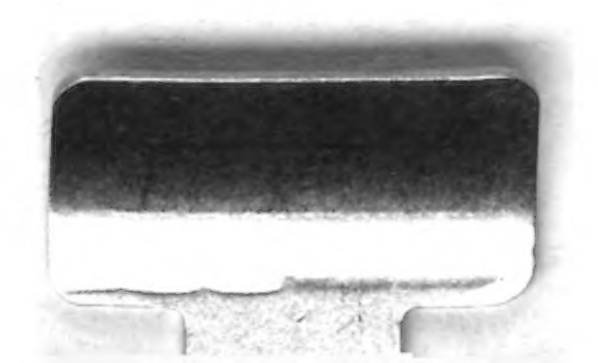
Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Geschichte

des

teutschen Volkes.

Von

Heinrich Luden.

Siebenter Band.

Wahrlich, im schwierigen Werk Allen genügen ist schwer!

Gotha,
bei Justus Perthes.

1832.

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhalt.

Fünfzehentes Buch.

Die beiden Sachsen: Otto I. und Otto II. Des teutschen Reiches eitele Größe und gebrechliche Herrlichkeit. Bleibende Verbindung der kaiserlichen Würde mit der Krone des teutschen Reiches.

Seite.

Erstes Capitel. Italien's Zerrüttungen von Arnulf's letzter bis zu Otto's I. erster Heerfahrt nach diesem Lande. J. 895 bis 951 3

Zweites Capitel. Otto's erste Heerfahrt nach Italien. Italien, ein Lehen des teutschen Reiches. Keime neuer Zwietracht. J. 951 — 952 20

Drittes Capitel. Krieg zwischen Otto I. und den Herzogen Luidolf und Kunrad. Des Königes Bedrängniß. J. 952 bis 953 35

Viertes Capitel. Verlauf und Ausgang des Krieges zwischen Otto und den Herzogen Luidolf und Kunrad. Otto's Glück. Raubzug der Ungarn. J. 954 54

Fünftes Capitel. Letzter Einbruch der Ungarn in Teutschland. Die Schlacht auf dem Lechfelde. Krieg mit den Slaven und Beruhigung des Reiches. J. 955 — 960 74

Sechstes Capitel. Luidolf's Ausgang. Otto's zweite Heerfahrt nach Italien. Otto, römischer Kaiser. J. 956—962 89

Digitized by Google

Seite.

Siebentes Capitel. Des Kaisers Otto Aufenthalt in Italien. Die Päpste Johann XII, Leo VIII, Benedict V. Teutschland's Zustand. Kämpfe mit den Slaven. Des Markgrafen Gero Ausgang. J. 962 — 965 110

Achtes Capitel. Otto's des Großen Aufenthalt in Teutschland und letzte Fahrt nach Italien. Krieg mit den Griechen. Otto's II. Kaiserkrönung und Vermählung mit der griechischen Fürstin Theophano. J. 965 — 972 136

Neuntes Capitel. Neue Händel mit den Slaven und Dänen. Die Verhältnisse, in welche Teutschland durch Otto den Großen gekommen ist. Otto's letzte Tage und Tod. J. 966 bis 973 165

Zehentes Capitel. Otto der Zweite. Die Verhältnisse des Reiches, als Otto dasselbe übernahm. J. 973 . . . 183

Eilftes Capitel. Unruhen im Reiche. Otto's des Zweiten Heerfahrten gegen Dänen, Böhmen, Franzosen. J. 973 — 980 196

Zwölftes Capitel. Italien's neue Zerrüttung. Otto's des Zweiten Heerfahrt nach Italien. Desselben Unglück, Rettung und Tod. J. 973 — 983 212

Sechszehentes Buch.

Die letzten Sachsen: Otto III. und Heinrich II. (I). Schwäche des teutschen Reiches und Leiden des teutschen Volkes unter der Last und dem Glanze des römischen Kaiserthumes der teutschen Könige. Wirrnisse mit den slavischen Völkern, mit Burgund, mit Italien und dem heiligen Stuhle.

Seite.

Erstes Capitel. Teutschland bei dem Tode Otto's II. und während Otto's III. Minderjährigkeit. Großer Zwiespalt im Reiche, durch Heinrich II. von Baiern erregt. Unglückliche Kämpfe mit slavischen Völkern und mit den Dänen. J. 983 — 996 235

Seite.

Zweites Capitel. Das teutsche Reich während der Minderjährigkeit Otto's III. Die Erziehung dieses Königes. Sturz der Karolinger in Frankreich durch Hugo Capet. Italien, Rom und der heilige Stuhl. J. 985 — 996 260

Drittes Capitel. Des Kaisers Otto III. Heerfahrten nach Italien. Willkührliche Besetzung des heiligen Stuhles. Gewaltsamkeiten in Rom: Unterordnung des Kirchlichen unter das Weltliche. J. 996 — 998 287

Viertes Capitel. Otto's des Dritten Wirren, Wanderungen und Tod. J. 999 — 1002 306

Fünftes Capitel. Verhältnisse des teutschen Reiches nach dem Tode Otto's des Dritten. Der Herzog Heinrich der Dritte von Baiern und seine Mitbewerber um die teutsche Krone. J. 1002 326

Sechstes Capitel. Heinrich's Kron-Fahrten und Sieg über seine Mitbewerber. Seine Anerkennung als König Heinrich der Zweite von den einzelnen teutschen Völkern. J. 1002 . 339

Siebentes Capitel. Umgriffe des Herzoges Bolizlav von Polen; Böhmen vom teutschen Reiche getrennet. Heinrich's des Zweiten Kämpfe mit teutschen Fürsten. Seine erste Fahrt nach Italien. Pavia's Zerstörung. J. 1002 — 1004 . 359

Achtes Capitel. Böhmen von Neuem ein Lehen des teutschen Reiches. Heerfahrt gegen Frankreich. Gründung des Bisthumes Bamberg, und Absetzung des Herzoges Heinrich von Baiern. Fortdauernder Krieg mit den Polen. J. 1004 bis 1013 378

Neuntes Capitel. Heinrich's II. zweite Heerfahrt nach Italien. Krönung desselben als Kaiser. Neuer unglücklicher Krieg mit den Polen. J. 1013 — 1015 403

Zehentes Capitel. Heinrich's des Zweiten erster Versuch, König von Burgund zu werden. Unglücklicher Feldzug wider die Polen, und endlicher Friede mit Bolizlav. J. 1015 — 1018 424

Digitized by Google

Seite.

Eilftes Capitel. Jammervolle Verwirrung des Reiches. Neue Verhandlungen mit Burgund. Großer Aufstand slavischer Völker. Einweihung der Kirche zu Bamberg durch den Papst Benedict VIII. J. 1018 — 1020 444

Zwölftes Capitel. Rom's Stellung zu den Griechen. Letzte Heerfahrt Heinrich's II. nach Italien. Sein Tod. J. 1020 bis 1024 468

Anmerkungen.

Zum fünfzehenten Buche 481

Zum sechszehenten Buche 567

Digitized by Google

Fünfzehentes Buch.

Die beiden Sachsen:
Otto I. und Otto II.

Des teutschen Reiches eitele Größe und gebrechliche Herrlichkeit.

Bleibende Verbindung der kaiserlichen Würde mit der Krone des teutschen Reiches.

Digitized by Google

Erstes Capitel.

Italien's Zerrüttungen von Arnulf's letzter bis zu Otto's I. erster Heerfahrt nach diesem Lande.

J. 895 — 951.

Arnulf, der König der Teutschen, war vor fünf und fünfzig Jahren mit Heeresmacht nach Italien gezogen. Zu der damaligen Zeit hatte in diesem Lande die ärgste Zerrüttung geherrschet. Den König hatte die Hoffnung über die Alpen begleitet, daß es ihm gelingen würde, den Wirrnissen ein Ende zu machen und die Parteiung auszutilgen durch die Herrlichkeit der kaiserlichen Würde und durch die Furcht vor den Waffen der Teutschen. Aber diese Hoffnung hatte ihn betrogen. Seine Erscheinung hatte die wildesten Leidenschaften aufgereget; sein Verfahren hatte diese Leidenschaften zu verwegenen Thaten getrieben. Er war genöthiget gewesen auszuweichen, um nicht in dem Getümmel zu Grunde zu gehen; er war heimgekehrt in das Vaterland, mit einer Krone geschmückt, an welche er den kaiserlichen Namen hing, welche aber von Vielen für eine Lügenkrone gehalten wurde [1], und von einer Krankheit gequälet, welche den Tod verkündigte. Und hinter ihm und an seinen Seiten war das drohende Geschrei des Ingrimmes einhergegangen; und in der bittersten Feindschaft hatten sich, nach seiner Entfernung, die Fürsten und die Vassal-

len sogleich wieder gegen einander gestellt, als sie kaum durch den gemeinschaftlichen Haß gegen die Fremden aus dem Norden vereiniget waren [2].

Seit dieser Zeit, länger als ein halbes Jahrhundert, hatte die Zwietracht nicht aufgehöret den Samen des Unheiles über Italien mit vollen Händen auszuwerfen. Die Saat war auf einen üppigen Boden gefallen und hatte, von unseligen Mißverständnissen und seltsamen Zufällen genähret, reiche Früchte des Verderbens getragen. Von der Spitze des Landes bis zu den Gebirgen der Alpen ging das Unglück. Bis in die Nähe von Rom bestand noch die oströmische Herrschaft; aber sie wurde nur aufrecht erhalten durch Horden von Miethlingen, welche unter barbarischen Völkern geworben, ohne Heimath, Herd und Ehre, eine scharfe Geissel für die Bewohner des schönen Landes waren. Höher herauf, soweit Italien sich vor Karl's des Großen Schwerte gebeuget hatte, bot sich kein besserer Anblick dar. Auf den Felsen der Küste zur Rechten und zur Linken hatten sich Sarracenen, wie Raubgeier, angenistet, und quälten und mißhandelten, durch Ueberfälle und Gewaltthat, die Menschen, die das Unglück hatten, ihnen erreichbar zu sein. Von der Mark Friaul's bis zu Ligurien's Gestaden war das Land den frechen Räubereien der Magyaren ausgesetzet, welche, bald von Norden her einbrechend und bald von Süden, diese Gegenden mit nicht geringeren Gräueln erfüllten, als mit welchen Teutschland von ihnen erfüllet ward.

Und solcher Jammer vereinigte die Italiäner keinesweges. Unter ihnen stand kein Heinrich auf. Mitten unter den Mißhandlungen von Ungläubigen und Barbaren verfolgten sie die alten Bahnen unseliger Streitigkeiten, uneingedenk des eigenen Heiles, der Sicherheit Italien's und der Wohlfahrt künftiger Geschlechter. Wohl mochte auch im obern Italien der Gedanke an ein gemeinsames Vaterland, der nicht auszutilgen ist aus dem Geiste des Menschen, im Einzelnen sich erheben, und

Viele mochten das Bedürfniß in sich fühlen, der Entzweiung entgegen zu wirken: aber Allen fehlte ein Halt, ein Herd, ein Hort. Die Häupter der Parteien fanden ihren Untergang: Berngar entging so wenig, als Wido und Lantbert, Wido's Sohn: aber der Geist der Parteiung blieb und trieb die Menschen, wie durch einen unlösbaren Zauber vom richtigen Wege hinweg gerissen, unaufhörlich gegen einander. Bei allem Hasse, den man allgemein gegen die Fremden hegte, trug man, aus gegenseitiger Furcht oder in gleicher Verblendung, kein Bedenken, selbst die Waffen roher Barbaren [3] zum Kampfe für einheimische oder persönliche Angelegenheiten zu dingen, oder im Ausland einen Führer zu suchen und diesem Führer eine Würde und eine Gewalt zuzugestehen, die man einem tüchtigeren Volksgenossen nicht zugestehen mochte [4]. Dadurch erhielt und erweiterte sich der große Zwiespalt, welcher zuerst zwischen Denen, die sich zu Wido's von Spoleto Fahnen gestellt, und Denen, die zu Berngar's von Friaul Tugend und Namen gehalten hatten. In diesen Zwiespalt hinein wirkte aber eine Masse einzelner Streitigkeiten, die in gleicher Verkehrtheit und gleicher Leidenschaft geführet wurden. Einzelne und Gemeinden verloren Maß und Richtung. Raub und Brand, Ermordungen und Verstümmelungen überall in Stadt und Land. Die Tapferkeit wurde zur Verwegenheit, die Entschlossenheit zum Uebermuthe, die Kühnheit zur Grausamkeit.

Aber der Anblick großer Frevel und frecher Gewaltthaten ist es nicht, was bei dem Zustande Italien's am widerwärtigsten erscheint und was den größten Schmerz erregt in der Brust des denkenden Menschen: nein, es ist der Verfall jener Grundsätze, von welchen der Werth des Lebens abhänget, der Grundsätze der Religion und der Sittlichkeit: es ist die Schamlosigkeit, mit welcher das Laster einhergeht, und geübt und gepfleget wird. Das leidet keinen Zweifel, und dieser Glaube ist dem menschlichen Herzen Bedürfniß: in der Stille des

Hauses, in der Hütte des Armen, in den heiligen Mauern der Klöster wohnten für und für die Tugend und die Liebe, der Friede und die Frömmigkeit, und nirgends fehlte es an Thaten und Werken, in welchen sich der wahre Geist ächter Menschlichkeit offenbarte und bewährte. Aber im öffentlichen Leben, bei Männern und Frauen, welche so hoch standen, daß sie von dem Auge der Geschichte bemerket werden mögen, zeigen sich selten oder nie weder große Grundsätze, noch tüchtige Gesinnungen oder ein ehrenwerthes Handeln. Selbstsucht und Eigennutz sind hier die Grundlagen des Lebens; zügellose Begierden nach Herrschaft, Gewalt, Größe und Glanz sind die Triebfedern der That; Schlauheit, Verschmitztheit, Arglist und Ränke bereiten vor, und spinnen weithin ihre Netze; durch rohe Kraft und Grausamkeit wird Alles ausgeführt, und das Gefolge bilden Trotz, Hohn, Verachtung und eine zügellose, unersättliche Wollust.

Solchen Gräueln entging nur die jugendliche Venedig. Sie war durch ihre Lage geschützet vor den Stürmen, die das feste Land zerrissen. Die harte Noth, mit welcher sie einen langen und schweren Kampf zu bestehen gehabt, hatte einen Geist der Umsicht, der Regsamkeit und einfacher Sitte erzeuget, der sich bisher vererbet hatte von Geschlecht zu Geschlecht; ein allmähliges Gedeihen lohnte und reizte zur Thätigkeit und bewahrte noch in dieser Zeit vor Selbstversäumniß und Uebermuth. Sie schauete, wenn auch nicht ohne Theilnahme, doch ohne Leiden, hinüber in das Getreibe Italien's, zog aus der Noth bleibenden Gewinn, blühete schön auf, und warf ihr Auge in die Ferne, um Erwerb und Besitz aufzusuchen.

Rom dagegen, die ewige Stadt, wurde auf mannichfaltige Weise in das Getümmel hinein gezogen. Je glänzender Rom's Name in die Welt hinein leuchtete, je größer die Erinnerungen, welche die Ueberbleibsel der Werke aus alten Ta-

gen in den Seelen der Menschen aufriesen, und je höher die Hoffnungen gestiegen waren, welche der Sitz des heiligen Petrus erreget hatte: desto fester mußten, von der einen Seite, alle Gewaltigen und Ehrgeizigen in Italien ihre Blicke und ihre Wünsche auf Rom richten, desto größeres Verderben aber mußte auch, von der anderen Seite, in Rom erzeuget werden durch das Zusammenstoßen ihrer Ränke mit den Bestrebungen der Römer. In Rom verschlangen sich große Verhältnisse auf eine seltsame Weise; Heiliges und Irdisches berührten, ja durchdrangen sich auf eine Art, welche zwar aus der geschichtlichen Entwickelung der Dinge begreiflich genug ist, welche aber deßwegen nicht aufhört als sonderbar und unglückselig zu erscheinen. In Rom war der Herd der allgemeinen christlichen Kirche; in Rom war die Heimath der kaiserlichen Würde, die ihre Macht nur in der Fremde, selbst nur bei entfernten Völkern zu finden vermochte. Der Stuhl des heiligen Petrus stand auf einem geistigen Boden, nämlich auf dem Glauben und den Bedürfnissen der christlichen Völker des Abendlandes: der Mann aber, welcher auf diesen Stuhl gesetzet ward, um das Schiff der Kirche durch Stürme, Klippen und Brandungen hindurch zu lenken, wurde nicht etwa bloß durch die römische Geistlichkeit zu dieser Ehre erhoben, sondern auch der Senat der ewigen Stadt übte einen großen Einfluß aus; auch die vornehmen Geschlechter in der Nachbarschaft trugen bei; und selbst die große Menschenmasse war bei der Erhebung des Priesters zur päpstlichen Würde, die man eine Wahl nannte, nicht ohne Bedeutung, weil sie das schwerste Gewicht hatte und die meisten Fäuste. Und derselbe Mann, der durch solche Wahl zur päpstlichen Würde gelanget war, hatte alsdann das Recht, die kaiserliche Würde jedem fremden, wie jedem einheimischen Fürsten zu ertheilen, der ihm die Kaiserkrone abzugewinnen, abzuhandeln, abzutrotzen, abzuschrecken verstand; und derselbe Mann, welchem der Papst die Kaiser-

krone ertheilet hatte, war nicht nur Herr von Rom und vom römischen Gebiete, sondern er wurde wohl auch angesehen, als habe er, der Nachfolger der alten römischen Imperatoren, rechtliche Ansprüche auf alle Länder, welche vormals zum römischen Reich im Abendlande gehöret hatten. Also mochte wohl mancher Römer, der nicht besinnungslos durch das Leben ging, auf den Gedanken kommen, er habe, in seinem Gewählten Theil an der Leitung der Kirche und, durch seinen Gewählten, an der Krönung des Kaisers und an der Ausübung der kaiserlichen Macht über Rom und über andere Länder.

Vor so großen Verhältnissen mußte, wie es scheint, in Rom das gemeine Treiben anderer Städte verschwinden; sie mußten eigenthümliche Gefühle erwecken und die menschliche Seele höher stimmen. Eben deßwegen konnte auch Rom, bei den Zerrüttungen Italien's, unmöglich bloße Zuschauerin bleiben; sie konnte sich, zumal bei der Gefahr und den Mißhandlungen, denen sie von Seiten der Griechen und Sarracenen ausgesetzet war, unmöglich mit der Aussicht beruhigen, daß sie das Opfer fremder Leidenschaften und Verkehrtheiten werden sollte. Vielmehr mußte sich wohl in Rom der Gedanke entwickeln, in der ewigen Stadt die Parteien zu vereinigen, und die Herrschaft über ganz Italien, und vielleicht über die Welt, von Neuem an Rom's Namen zu bringen. Und in der That: schon vor dem Anfange des zehenten Jahrhundertes wurde zu Rom in diesem Sinn und für diesen Zweck, wie es scheinet, gearbeitet und gewirket [5].

Aber die Aufgabe war groß, und die Lösung mit ungeheueren Schwierigkeiten verbunden. Die Macht, welche am schnellsten zu entscheiden vermochte, die Macht des Schwertes, fehlte, und war weder zu schaffen noch zu erwerben. Eben deßwegen mußte man Ränke mit Ränken bekämpfen, und der Verschmitztheit Verschmitztheit einsetzen. Selbst die Sittenlosigkeit der Zeit forderte ihre Befriedigung und sogar das

Laster seine Opfer. Ueberdieß brachte der apostolische Stuhl ein eigenthümliches Verhältniß, das jegliche Berücksichtigung verlangte. Er stand im Wege, und doch hingen an ihm große Hoffnungen. Man konnte ihn nicht umgehen; man durfte ihn nicht auf die Seite schieben. Wenn man ihn gewann, so konnte vielleicht weithin durch ihn gewirket werden; und um ihn zu gewinnen, mußte man sich seiner bemächtigen. Vielleicht ist selbst der kühne Gedanke diesem Geschlechte nicht fremd geblieben, daß, wenn erst Italien mit Hülfe des priesterlichen Wortes und Ansehens zu Einheit und Gehorsam zurück gebracht wäre, alsdann die weltliche Macht mit der geistlichen, zur Verfolgung weiterer Entwürfe, vereiniget werden könne und müsse [6].

Es war ein gewagtes Unternehmen, und selbst das Gelingen war mißlich. Der heilige Stuhl war nicht für Rom erbauet und nicht für Italien, sondern für die Welt, und die Päpste hatten ihren Blick und ihre Wünsche in das Unermeßliche gerichtet. Darin bestand das apostolische Leben der Päpste, daß sie, wie in heiliger Begeisterung, den Bau der Kirche über alle Länder der Erde hinweg zu wölben, und diesen Bau dergestalt zu vollenden strebten, daß Alle, welche in dem Namen Jesu Christi die Kniee beugten, wie von Einem Glauben und Einer Liebe, so von Einer Treue und Einem Gehorsam gegen den Statthalter des Heilandes ergriffen sein sollten. So lange daher der heilige Stuhl an Männer kam von päpstlicher Gesinnung, durchdrungen, nicht eben vom Geiste der Religion Jesu Christi, sondern von dem Gedanken der Einen und allgemeinen Kirche: so lange war für die irdischen Angelegenheiten Italien's nicht auf dieselben zu rechnen, weder für die Sache einer Partei, noch für die Sache des gesammten Landes, weil die Päpste, der Kirche wegen, genöthiget waren, zuletzt zu dem Mächtigsten zu halten, oder zu dem Glücklichsten. Wenn aber versuchet wurde, Männer auf den

apostolischen Stuhl zu bringen, ohne päpstliche Gesinnung, gleichgültig gegen die apostolischen Zwecke: so war allerdings zu fürchten, daß die Kirche in Verfall gerathen, und daß die Gewalt, welche der heilige Stuhl theils schon gewonnen, theils wenigstens vorbereitet hatte, verloren gehen oder doch einen schweren Stoß erhalten möchte. Aber die gegenwärtige Noth war die dringendste; und Menschen, welche um weltliche Dinge rangen, um Herrschaft und Gewalt, und vielleicht um ein Vaterland, sahen wohl mit einiger Gleichgültigkeit auf die Folgen, welche der Mißbrauch der päpstlichen Macht in späteren Zeiten und in entfernteren Ländern haben könnte. In Italien war ohnehin nicht Vieles für den Papst zu verlieren. Es kam also nur darauf an, Männer zu finden, welche von der einen Seite im Stande waren, den heiligen Stuhl zu behaupten, von der anderen Seite aber auch kein Bedenken trugen, Entwürfen zu dienen, die dem heiligen Stuhle fremd waren und demselben leicht zum Verderben werden mochten. Und selbst diese Schwierigkeit wurde gelöset. Es gelang den schlauen Künsten der römischen Partei, den päpstlichen Stuhl gänzlich in ihre Gewalt zu bringen. Zu diesem Gelingen trugen, wie es scheint, am meisten vornehme Frauen bei, welche durch ihren Geist und ihre Reize eine Gewalt über die Seelen der Menschen zu gewinnen wußten, die uns in unserer späten Zeit und bei unserer geringen Bekanntschaft mit den gesellschaftlichen Verhältnissen jener Tage unbegreiflich ist; und unter diesen Frauen zeichneten sich am Meisten aus Theodora und ihre beiden Töchter Marozia und Theodora, deren Stellung und Verhältnisse hier um so weniger aufgekläret werden können, je größer die Dunkelheit ist, welche auf der Geschichte dieser Frauen lieget [7].

Aber der Plan war zu verwegen. Wie schön er auch Anfangs zu gelingen schien: er gerieth bald durch Todesfälle, Zufälligkeiten, Leidenschaften, verkehrte Bestrebungen und man-

nichfaltige Zwiste in Verwirrung, und lösete sich endlich in dunkele Nebel auf. Wären die Italiäner der Gesinnung getreu geblieben, die bei Arnulf's Erscheinung in Italien von allen Parteien gezeiget war; hätten sie den Entschluß festgehalten, ihre Streitigkeiten mit eigenen Kräften auszukämpfen: so würde es vielleicht möglich gewesen sein, den Sturm zu bändigen. Da sie aber von Neuem und abermals ihre Gränzen öffneten und Fremde einluden, von ihren Kräften zu zehren: so wurde die Gewalt der Bewegung zu groß, die Stimmung der Geister zu bitter, als daß eine Aufhaltung möglich, eine Aussöhnung denkbar gewesen wäre. Man verlor in Rom vielleicht die Hoffnung des Gelingens, gewiß die Richtung des Strebens. Der Gedanke einer Vereinigung mit dem fremden Fürsten, der sich König von Italien nannte, war ein Erzeugniß der Noth, der wohl Entschuldigung in den Umständen findet, der aber Alles verderben mußte. Marozia's Verbindung [8] mit Hugo, vormals Grafen von Provence, jetzt Könige von Italien, einem Enkel [9] jenes Lothar's und jener Waldrade, deren Leben einst das Aergerniß der Welt gewesen, war ein Schritt der Verzweifelung, der den römischen Entwürfen den letzten Stoß gab, und Italien in einen Zustand des Unheiles brachte, aus welchem es nur durch eine mächtige Hand von Außen zu einiger Ordnung zurückgebracht werden konnte.

Jener Hugo, Graf oder Markgraf von Vienna [10], hatte zuerst die Abwesenheit und das Unglück seines Königes und Herrn, des Kaisers Ludwig [11] mißbraucht, um im Reiche Niederburgund das geringe Ansehen, deß der König sich erfreuete, an sich und die Seinigen zu bringen. Hierauf, während er durch Künste jeglicher Art in Italien einen Anhang zu gewinnen gestrebet, hatte er den Sohn des unglücklichen Ludwig's, Karl Konstantin, wenn nicht um sein väterliches Reich betrogen, doch um den letzten Rest der königlichen Würde

gebracht. Als nach Diesem der Kaiser Berngar durch die Hand eines Meuchelmörders gefallen war [12], und der Gegner desselben, der König Rudolf der Zweite von Hochburgund, des Herzoges Burchard von Schwaben Schwiegersohn, die Würde eines Königes von Italien angenommen hatte: da drängte Hugo sich in Italien ein, und verhandelte bald, von dem thörichten Vertrauen auf das Glück der Ränke und der Grausamkeit fortgerissen, das Königreich Hochburgund, das ihm nicht gehörte, an diesen Fürsten: er überließ dem Könige Rudolf das Land, und ergötzte sich selbst an dem leeren Titel eines Königes von Italien, welchen Rudolf, des vortheilhaften Handels froh, ihm gern überließ. Es gelang ihm, diesen Titel geltend zu machen: er erhielt die königliche Krone [13], und schien im oberen Italien bald so mächtig, daß selbst jene Partei, welche zu Rom im Besitze wie der geistlichen, so der weltlichen Gewalt war, seine Freundschaft, wie oben bemerket wurde, nicht entbehren zu können glaubte. Aber eine solche Freundschaft konnte nicht halten. Hugo's Entwürfe und die Bestrebungen dieser Partei stießen zu heftig wider einander und jeder Theil hielt sich für zu stark, als daß er, dem anderen Theile zu dienen, sich hätte entschließen mögen. Also hatte die Verbindung nur eine größere Verwirrung und gegenseitige Schwächung zur Folge. In Rom gab man nicht verloren, und warf alle Anker aus [14]. Hugo aber suchte den Schaden gut zu machen durch jegliches Mittel. Der Schrecken von der einen Seite und die Habsucht von der anderen sollten ihm die Herrschaft sichern. Er fuhr furchtbar gegen Alle auf, die er für seine Widersacher hielt; er schonte selbst die eigenen Verwandten nicht, und verfügte, ohne Scham und Scheu, über die Bisthümer des Landes, wie über gemeines Gut, um in den Bischöfen desto gewisser Werkzeuge seiner Gewalt zu haben, je unwürdiger dieselben ihrer Stellen waren. Zugleich suchte er sich vor einem Angriffe von den Alpen her sicher zu

fallen. Er unterhielt mit dem Könige Rudolf die angeknüpfte Verbindung; und endlich, als Rudolf starb, überließ er die Marozia, die ihm längst zur Last geworden sein mochte, ihrem Schicksal, vermählte sich selbst mit Bertha, Rudolf's Wittwe, und brachte eine Verlobung zu Stande zwischen seinem Sohne Lothar, den er zu seinem Gehülfen in der Herrschaft angenommen hatte, und Adelheid, Rudolf's Tochter, einem Kinde von sechs Jahren [15].

Aber Alles umsonst. Nach und nach wandten sich die Gemüther ab. Als Niemand sicher blieb, da wurden Alle seine Feinde. Die Geistlichen vereinigten die vereinzelten Kräfte. Bald wurde Berngar, Markgraf von Ivrea, Berngar's des Kaisers Enkel, die Seele. Endlich sah Hugo sich genöthiget, Italien eben so schmachvoll zu verlassen, als er schamlos gekommen war [16]. Sein Sohn Lothar, ein junger Mann, dem schöne Tugenden nicht gefehlet zu haben scheinen, behielt zwar den königlichen Namen, der ihm von seinem Vater beigeleget worden, und er zeigte sich desselben nicht unwerth: der Markgraf Berngar aber wollte sich mit der zweiten Stelle im Reiche nicht begnügen, da er die erste Stelle erlangen zu können glaubte. Gewiß ist, Berngar strebte nach der Herrschaft, und ergriff dieselbe, sobald er sie zu erfassen vermochte, mit gierigen Händen: ungewiß aber muß bleiben, bis zu welchen Freveln er gekommen sein mag, um sein Ziel zu erreichen.

Gegen das Ende des Jahres neun Hundert und fünfzig starb der König Lothar, eben so unerwartet, als zu sehr gelegener Zeit für den ehrgeizigen und herrschsüchtigen Markgrafen. Denn sogleich nach Lothar's Tode erscheinet Berngar als König von Italien, der Zweite seines Namens. Er hatte die Krone entweder schon vorher erhalten, oder er erhielt dieselbe sogleich nachher. Jedes Falles war Alles auf eine solche Weise vorbereitet, daß zu Berngar's Erhebung auf den Thron

Nichts fehlete als Lothar's Tod. Eben deßwegen entstand in dieser Zeit großer Frevel leicht der Verdacht, daß Berngar nicht ohne ein schweres Verbrechen gegen seinen König und Herrn zur Krone gelanget sei; und wenn sich gleich für diesen Verdacht kein Beweis in den Ueberlieferungen findet, die bis auf unsere Zeit gekommen sind: so muß doch auch der unbefangene Forscher bekennen, daß weder die Verhältnisse, noch die Grundsätze und Handlungen des neuen Königes die furchtbare Beschuldigung zu vernichten im Stande sind [17]. Uebrigens wurde zugleich mit Berngar sein Sohn Adalbert zum Könige gekrönet [18].

Drei Jahre vor Lothar's Tode hatte die Vermählung desselben mit Adelheid, Rudolf's Tochter, einer Jungfrau von sechszehen Jahren Statt gefunden. Diese Fürstin, jetzt neunzehen Jahre alt, war ausgezeichnet, wie durch Schönheit und Anmuth, so durch Frömmigkeit, Tugend und Verstand. Deßwegen und wegen des Unglückes, das sie in so hoher Jugend getroffen hatte, mochten sich alle Menschen, in deren Brust noch edle Gefühle lebten — und an solchen Menschen fehlte es so wenig in dieser als in irgend einer anderen Zeit — zu ihr hinwenden; und eben deßwegen durfte Berngar, der König, sie keinesweges für gering achten, mag er Schuld gewesen sein an ihrem Unglücke oder nicht. Wenn sie sich mit irgend einem der großen Fürsten Italiens vermählte: so konnte sie, die Wittwe des Mannes, über dessen Leiche hinweg er sich auf den Thron erhoben hatte, ihn leicht von diesem Throne hinunter werfen. Berngar's Wunsch war daher, die schöne Frau mit seinem Sohn Adalbert zu vermählen, um durch diese Vermählung nicht nur alle Diejenigen auf seine Seite zu ziehen, die in Lothar's Treue gewesen waren, sondern auch Alle, welche Adelheid, nach dem Tode ihres Gemahles gewonnen hatte, oder gewinnen zu müssen schien. Sie aber, Adelheid, verwarf in ihrem Schmerz Adalbert's Anträge und Bewer=

bungen, sei es, daß dieser junge Fürst ihr zuwider war, sei es, daß sie sich nicht mit dem Gedanken versöhnen konnte, die Gemahlin eines Mannes zu werden, dessen Vater sie für den Mörder des Gemahles ihrer Jugend, des Vaters ihrer Tochter [19], hielt.

Ueber Adelheid's Weigerung ergrimmte Berngar: denn sie vernichtete oder verkümmerte ihm eine große Hoffnung und den Preis seines Frevels. Seine Gemahlin, Willa, theilte seinen Zorn. Er bemächtigte sich der Adelheid, und schloß sie, wie es scheint auf einem Felsen am Garda-See, in einen Thurm ein. In demselben hat sie ohne Zweifel eine harte und unwürdige Behandlung erfahren: da sie freundliche Bewerbungen zurück gewiesen hatte, so sollte sie durch Mangel und Entbehrungen zu dem Wunsche nach Erlösung, die ihr nur in der Vermählung mit dem verhaßten Adalbert dargeboten wurde, genöthiget werden. Eben deßwegen mag es an rauhen Handlungen gegen sie eben so wenig gefehlet haben, als an kränkenden Worten. Aber die Geschichte ihrer Gefangenschaft und der Mißhandlungen, die sie in derselben erduldet hat, ist durch Gerücht, Sage und Gesang bis zum Mährchenhaften ausgebildet: die Verfasser der Jahrbücher haben auch ein Wohlgefallen darin gefunden, die Demüthigungen, denen sich die unglückliche Frau unterziehen mußte, mit dem Glanz und der Größe, zu welcher sie bald nachher erhoben ward, in einen recht grellen Gegensatz zu stellen, damit der Lohn desto schöner und größer erscheinen möchte, welche die ewige Gerechtigkeit standhafter Tugend gewähret. Das Wahre von den Angaben derselben möchte auf Folgendes hinauslaufen [20].

Die Königin Adelheid wurde durch einen Geistlichen, Martin genannt, welcher Berngar's Wachsamkeit zu täuschen oder zu überlisten wußte, aus der Gefangenschaft befreiet. Nach ihrer Befreiung und ehe eine Zuflucht gefunden wurde, hatte sie,

nur von einer einzigen Dienerin begleitet, gefährliche Abenteuer zu bestehen; sie mußte sich am Tage im Schilf und im Getraide verbergen, und wagte nur des Nachts weiter zu irren; sie mußte Hunger und Durst erdulden; sie fand nur Labung und Rettung in einer armseligen Fischerhütte. Inzwischen wurde der Bischof Adelhard von Reggio, der ihr sehr ergeben war, und zu dem sie großes Vertrauen hegte, von ihrer Lage in Kenntniß gesetzet. Der Bischof verständigte sich mit dem Markgrafen Atto oder Azzo, welcher von der Kirche zu Reggio die Burg Canossa zu Lehen hatte. Diese Burg lag auf einem steilen, einsamen Felsen am Saum eines Gebirges. Azzo's Kunst hatte die Natur benutzt; und Canossa war durch ihn zu einer Feste geworden, die für unüberwindlich gehalten ward [21]. In diese Felsenburg wurde die Königin Adelheid im Geheimen hinein gebracht, und in derselben fand sie die ersten Tröstungen nach großen Leiden.

In Sicherheit jedoch war sie nicht. Ihr Aufenthalt in Canossa konnte wohl eine Zeit lang dauern, aber nicht immer. Auch konnte derselbe nicht lange verborgen bleiben. Und der Bischof von Reggio und der Markgraf Azzo, welche der unglücklichen Frau aus Menschlichkeit, vielleicht aus Dankbarkeit eine Freistatt verschafft und gewähret hatten, mußten fürchten, wenn die Sache zur Kenntniß des Königes Berngar gelangte, das Opfer ihrer Großmuth zu werden [22]. Um die Königin zu retten, mußten sie derselben einen stärkeren Schutz verschaffen, als sie ihr gewähren konnten; um selbst der Rache des Königes Berngar zu entgehen, mußten sie streben, ihren Schützling so schnell, als möglich, in eine so mächtige Hand zu geben, daß auch Berngar dieselbe nicht gering achten durfte. In Italien wurde kein Fürst gefunden, welcher, wenn sie auch zu trauen gewaget hätten, stark genug gewesen wäre, dem Könige Berngar zu trotzen, oder entschlossen genug, um Land und Leute auf's Spiel zu setzen, damit eine unglückliche Frau

gerettet würde. Aus dem Vaterlande der Königin Adelheid, aus Burgund, war gleichfalls keine Hülfe zu erwarten. Denn von diesem Lande führte Konrad, Adelheid's Bruder, ein willenloser Jüngling, den königlichen Namen: derselbe, dem wir schon früher im Lager und in der Gewalt Otto's, des Königes der Teutschen, begegnet sind [23]. Dieser Otto dagegen hatte um diese Zeit einen großen Namen gewonnen durch seine Thaten und sein Glück: er war der mächtigste König in der christlichen Welt: auch stieß sein Reich an Italien, und sein Sohn und sein Bruder verwalteten die nächsten Herzogthümer [24]. Auf ihn mußten sich daher die Augen und die Wünsche der beiden Männer richten, durch deren Edelmuth die Königin Adelheid aus der härtesten Noth gerettet war.

Es ist möglich, es ist selbst wahrscheinlich, daß jener Priester Martin, welcher die Königin aus der Haft befreiet hatte, es übernommen habe, die Sache derselben vor den König Otto zu bringen; aber es ist nicht wahrscheinlich, daß Adelheid selbst an Otto geschrieben habe. Hat sie geschrieben: so ist es gewiß nur auf das Verlangen der beiden Männer, des Bischofes und des Markgrafen, geschehen, unter deren Schutze sie sich befand; und gewiß ist sie auch nur als Schutzflehende zu Otto gekommen. Wenn sich aber, was der Lage der Dinge angemessener zu sein scheint, diese Männer selbst, entweder Beide oder Einer von ihnen, an Otto gewendet haben: so wäre wohl möglich, daß sie diese Gelegenheit benutzet hätten, um auch von Italien zu sprechen und vom Kaiserthume, von dem Jammer des Volkes, von der Nothwendigkeit fremder Hülfe, und von der Leichtigkeit, mit welcher ein so mächtiger König der Teutschen zum Besitze des Landes und zur Kaiser-Würde gelangen könne. Diese Männer waren in einer ungewissen, ja, in einer gefährlichen Lage; und in der That: was war denn auch noch in Italien für Italien zu hoffen?

Otto stand in der höchsten Kraft des Lebens. Er war

durch That und Glück zu der größten Gewalt gekommen, die unter der Last des Lehenwesens zu erreichen war. Zur Befestigung dieser Gewalt, konnte er wohl eine große Unternehmung gegen ein fremdes Land für nothwendig halten, damit die Leidenschaften in Teutschland, welche durch innere Kriege zum Schweigen gebracht, aber nicht ausgetilget waren, beruhiget würden. Die bisherigen Erfolge seiner Unternehmungen mochten ihn gleichfalls fortreissen und seine Seele höher stimmen; und das Drängen derer, die Zeugen und Theilnehmer seiner Thaten in bösen wie in guten Tagen gewesen waren, und die an ein unruhiges Treiben gewöhnet, die Ruhe nicht zu ertragen vermochten, fehlte wohl auch nicht. Der Gedanke an Italien war seinem Geiste nicht fremd geblieben, und der Glanz der Kaiserkrone hatte sein Auge gereizet. Schon seit länger als zehen Jahren, zu einer Zeit, da seine Sache in Teutschland noch höchst ungewiß war, hatte er sich in die Angelegenheiten Italiens eingemischet, und war besonders in den Händeln zwischen dem Markgrafen Berngar von Ivrea und dem Könige Hugo nicht ohne Theilnahme geblieben: zuerst hatte er Jenen beschützet, dann Diesen begünstiget, zuletzt Jenen wieder gefördert und unterstützet [25]. Wenn er auch bei einem solchen Verfahren nicht die Absicht gehabt hat, Italien in der Verwirrung zu erhalten, und zu verhüten, daß sich die Kräfte des italischen Volkes zur Macht vereinigten, um sich in glücklicheren Tagen mit desto leichterem Erfolge des Landes bemächtigen zu können: so darf man doch als gewiß annehmen, daß sein Wunsch gewesen sei, seinen Namen in Italien in frischem Andenken zu erhalten, und die Parteien daran zu gewöhnen, ihr Auge und ihre Hoffnung auf ihn zu richten und zu stellen. Eben deßwegen darf man auch behaupten, er würde jetzt eine Heerfahrt nach dem so schönen, als unglücklichen Lande unternommen haben, wenn auch Lothar nicht gestorben und Adelheid, die Wittwe desselben, nicht in Noth und Gefahr gekom-

men wäre. In der Stellung aber, in welcher er sich gegenwärtig befand, und bei den Entwürfen, die er gefaßt hatte, mußte ihm die Aufforderung allerdings willkommen sein, daß er doch nach Italien kommen, die bedrängte Königin befreien und jene Gewalt und Würde an sich bringen möchte, an welche sich die Erinnerung in Teutschland niemals verloren hatte. Ihm ward in derselben die Aussicht auf die Gewinnung einer großen Partei eröffnet; und eben deßwegen schwang seine Hoffnung sich vielleicht höher auf. Auch mag an seinem Hofe, wo Adelheid's Schönheit und Tugenden keinesweges unbekannt waren, die Nachricht von den Schicksalen der jungen Wittwe großes Aufsehen erregt, und die Einbildungskraft manches kühnen und kraftvollen Mannes zu Luftbildern verschiedener Art geführet haben, so daß für den verwittweten König, im Scherz und im Ernst, Anschläge und Pläne ausgesonnen und besprochen worden sind. Aber Otto, der König, hat die Fahrt nach Italien, zu welcher er sich entschlossen hatte, nicht unternommen, um ein Abenteuer von jener Art zu bestehen, die man seltsamer Weise ritterlich [26] zu nennen pflegt; sondern er hat sie unternommen, um Ehre, Macht und Ruhm und zur Beruhigung Teutschlands. Und wenn er vielleicht die Ausführung des Unternehmens, auf die Nachricht von Adelheid's und ihrer Beschützer Gefahr, beschleuniget haben mag: so ist auch dieses nur geschehen, um einen Vortheil nicht zu versäumen, zu dessen Gewinnung sich ihm eine eben so schöne als flüchtige Gelegenheit darbot.

Zweites Capitel.

Otto's erste Heerfahrt nach Italien. Italien, ein Lehen des teutschen Reiches. Keime neuer Zwietracht.

J. 951 — 952.

Sobald die Fahrt beschlossen war, versammelten die Fürsten, die zur Theilnahme an derselben aufgerufen wurden, ihre Krieger. Otto gönnte diese Ehre, wie seinem Sohne Luidolf, Herzoge von Schwaben, so seinem Bruder Heinrich, Herzoge von Baiern, und seinem Eidam Kunrad, Herzog in Lotharingien. Alle zeigten die höchste Bereitwilligkeit und den größten Eifer: denn es galt um einen großen Zweck, und des Königes Sache schien ihr Gewinn. Aber das Werk wurde nicht mit derselben Einigkeit hinausgeführet, mit welcher es begonnen wurde. Die mangelhafte Ueberlieferung von den Ereignissen und Vorfällen lassen zwar Manches ungewiß: im Allgemeinen jedoch scheinet sich das Wesentliche auf folgende Weise zugetragen zu haben [1].

Der Herzog Heinrich von Baiern, Otto's Bruder, hatte zwar seinem frühern Streben, den König zu verdrängen und sich selbst auf den Thron des teutschen Reiches zu setzen, ent-

sagt, und schien endlich zufrieden mit der Verwaltung seines großen und schönen Herzogthumes. Aber von Zeit zu Zeit wirkte doch das alte Gift des Neides und der Ehrsucht, das er so tief in sich eingesogen hatte, noch in seiner Seele nach. Was ihm gegen seinen Bruder mißlungen war, das konnte vielleicht doch noch gelingen, wenn etwa Otto früh vom Leben schiede. Diesem Gedanken jedoch war schon ein Hinderniß entgegen gestellet, welches die Ausführung desselben, Falls es nicht entfernet würde, schwer, vielleicht unmöglich machen konnte. Otto nämlich hatte seinen einzigen Sohn Luidolf, im ersten Schmerz über den Tod der Mutter desselben, mit Zustimmung der Fürsten des Reiches, zu seinem Genossen im Reich und zu seinem Nachfolger ernannt [2]; und hatte durch diese Ernennung einen Stachel in Heinrich's Brust gesetzet. Der Unmuth desselben war vermehret durch die Ernennung Luidolf's zum Herzoge von Schwaben [3]: und Heinrich hatte nicht unterlassen, an dem jungen Fürsten, seinem Neffen, der nunmehr sein Nachbar geworden war [4], durch Neckereien aller Art, diesen Unmuth auszulassen. Auf diese Weise war zwischen dem Oheim und dem Neffen eine Spannung entstanden, welche früher oder später zu einem Ausbruch führen mußte.

Bei der gegenwärtigen Fahrt nach Italien nun erhielten, so scheint es, die beiden Fürsten, Heinrich und Luidolf, den Auftrag, da sie am Nächsten waren, den Zug zu eröffnen. Sie übernahmen diesen Auftrag. Heinrich ging durch die kärntischen Alpen, eroberte Aquileja und drang weiter in Italien hinein [5]. Zugleich aber, und ohne Zweifel vor dem wirklichen Marsche der Heere, schickte er Abgeordnete in die Städte Italiens, auf welche Luidolf, der Abrede gemäß, seinen Zug nehmen sollte, und warnte und unterrichtete. Als daher das allemannische oder schwäbische Heer, von seinem Herzoge geführet, die rhätischen Alpen hinabstieg und in Italien eindrang:

da fand es jede Stadt verschlossen, überall unerwartete Hindernisse, und umsonst forderte Luidolf die Italiäner auf, sich seinem Vater zu unterwerfen [6]. Der junge Fürst, der hier die erste Prüfung bestehen, seinem Vater Freude machen [7], und der Welt beweisen wollte, daß ihm der Geist des Vaters und des Großvaters nicht fehlte, gerieth in die größte Verlegenheit. Sein Mißgeschick war ihm um so schmerzlicher, je deutlicher er die Hand erkennen mochte, durch welche ihm dasselbe bereitet wurde. Aber er mußte sich beugen und sah sich gezwungen zurück zu gehen, während sein verrätherischer Oheim im Besitze dessen blieb, was er gewonnen hatte.

Inzwischen zog der König selbst mit dem Hauptheere heran, das ohne Zweifel aus Sachsen, Thüringern, Franken und Lotharingiern bestand: mit ihm zog auch sein Sohn, der schwer gekränkte Jüngling, wieder in Italien hinein. Und durch seine Ankunft war Alles alsobald entschieden. Berngar, erschrocken vor der Macht des Königes, der einst sein Beschützer gewesen war, wich aus und zog sich westlich in die Gebirge zurück. Die Städte öffneten ohne Widerstand die Thore; selbst Pavia, welches als die Hauptstadt des langobardischen Reiches betrachtet wurde, nahm friedlich das teutsche Heer auf. Nur Mailand scheinet mit der Schärfe des Schwertes gewonnen zu sein: deßwegen ließ Otto, um den Mailändern ein warnendes Andenken in die Hand zu geben, neue Münzen mit seinem Bildnisse prägen, die Ottelinen genannt wurden [8]. Im Anfange des Monates October, im Jahre neun Hundert und ein und fünfzig, hielt Otto seinen Einzug in Pavia, das wenige Tage zuvor von Berngar und seinem Sohn Adalbert verlassen war [9]. Nach und nach kam das ganze obere Italien in die Gewalt der Teutschen [10].

Aber neben diesem Glücke des teutschen Heeres ging in demselben die Zwietracht einher, und fand neue und reiche Nahrung. Der König hatte das Mißlingen der Unterneh-

mung seines Sohnes nicht ohne Verdruß gesehen. Er mochte dasselbe der Unvorsichtigkeit und Unerfahrenheit zugeschrieben haben, und deßwegen mochte sein Gesicht gegen den Sohn nicht gewesen sein, wie gestern und ehegestern [11]. Luidolf machte den Versuch, die Schuld auf seinen Oheim zu werfen; aber Otto gab ihm kein Gehör, sei es, daß er seinen Bruder schonen wollte, um nicht die alte Feindseligkeit von Neuem aufzuregen, sei es, daß Luidolf unleugbare Fehler gemacht hatte, sei es endlich, daß der schlaue und gewandte Heinrich durch wahre oder falsche Angaben den jungen Herzog zum Schweigen zu bringen wußte. Luidolf, dem sein Vater hart und ungerecht erschien, wurde scheu und mißtrauisch. Und als er an diesem Aerger nagte: da geschah, daß die Königin Adelheid, auf Otto's Einladung, aus Canossa nach Pavia kam. Bei ihrer Annäherung schickte der König ihr seinen Bruder, Heinrich, mit einer Ehren-Schar entgegen. So wurde sie in Pavia eingeführt und auf das Prachtvollste und Feierlichste empfangen. Und bald war entschieden: der verwittwete König wolle sich vermählen mit der verwittweten Königin [12].

Diese Sache steigerte den Aerger in Luidolf's Seele zu bitterem Zorn. Schon an sich mag es wenig erfreulich sein, einen Vater erwachsener Kinder, und wäre derselbe in einem kräftigen Lebensalter, als Bräutigam zu erblicken; am wenigsten erfreulich ist es für einen Sohn, der schon selbst Vater ist, wie Luidolf, den eigenen Vater sich abmühen zu sehen in den zärtlichen Künsten der Brautbewerbung, die nur der Jüngling versteht und die erste Liebe. Luidolf aber hielt die Vermählung seines Vaters mit einer jungen Frau, die ihm selbst im Alter gleich war, für nachtheilig, bedenklich, gefährlich. Er scheinet durch die Geschäftigkeit seines verhaßten Oheimes bei der Ankunft der Adelheid auf den Gedanken gebracht zu sein, daß die ganze Sache von diesem Oheim ausgegangen

wäre, und daß derselbe, wie er ihn schon an seiner Ehre gekränket und ihm das Herz seines Vaters abgewendet, so die Absicht habe, ihn gänzlich zu verdrängen und zu vernichten. Und eitel war die Besorgniß des jungen Fürsten allerdings nicht. Nicht nur des Herzoges Heinrich Natur und Weise schien dieselbe zu rechtfertigen, sondern auch der Mangel an bestimmten Gesetzen und festen Gewohnheiten: denn dieser Mangel machte einem Jeden seine Zukunft ungewiß. Einen rechtlichen Vorzug konnte Luidolf bei der Nachfolge im Reiche, wegen seiner Erstgeburt, nicht in Anspruch nehmen. Ihm war diese Nachfolge auf den Wunsch seines Vaters verheißen worden: sie konnte ihm eben sowohl auf den Wunsch seines Vaters wieder entzogen werden. Die Geschichte seines unglücklichen Oheimes, Thankmar, war noch im frischen Andenken vieler Menschen, und die Gründe waren nicht vergessen, welche sein anderer Oheim, Heinrich, zur Rechtfertigung seiner Ansprüche auf die Krone, geltend gemacht hatte. Otto, sein Vater, war in ganz neue Verhältnisse hinein gekommen. Bei seiner Geburt, war sein Vater noch nicht König gewesen: jetzt war er nicht bloß König der Teutschen, sondern auch König in Italien, und die neue Gemahlin konnte ihm Söhne gebähren, die von ihm als König zweier Reiche erzeuget wären. Was Otto's Mutter, Mathilde, gegen diesen, für ihren jüngeren Sohn, Heinrich, angeführet hatte, das konnte leicht mit größerem Erfolge gegen ihn, Luidolf, selbst von einer jungen und schönen Stiefmutter durchgesetzet werden, zumal da vorauszusehen war, daß der ränkevolle Herzog Heinrich, sein Oheim, die Bemühungen Adelheid's mit allen Künsten der Arglist und Schlauheit unterstützen würde.

Die Erwägung aller dieser Dinge lastete schwer auf der Brust des verwaiseten Jünglinges, der sich verlassen und verrathen glaubte. Denn sein Oheim, Heinrich, setzte die Neckereien gegen ihn fort, und schonte den verhaßten jungen Für-

sten um so weniger, je klarer er voraus sah, daß die schöne Gestalt der feinen Adelheid bald das Bild seiner verstorbenen Mutter aus dem Herzen seines Vaters verdrängen würde [13]. Ueberdieß fehlte es wohl auch nicht an Menschen, welche, theilnehmend oder heuchlerisch, das Feuer des Argwohnes und des Zornes nährten und schürten, das ihn verzehrte. Er faßte daher in jugendlichem Ungestüm einen unglücklichen Entschluß: ohne Erlaubniß und ohne Abschied verließ er mit seinen Allemannen Italien, und kehrte über die Alpen zurück in das Vaterland. Und er ging nicht allein. Ihn begleiteten mehrere Fürsten des Reiches, von welchen der Erzbischof Friedrich von Mainz im Besonderen genannt wird. Zwischen diesem Fürsten der Kirche und des Reiches nämlich und dem König Otto waren die früheren Zwistigkeiten allerdings auf friedliche Weise ausgeglichen worden [14]; aber die Erinnerug an dieselben war gewiß noch in Beiden vorhanden; und wenn man auch gegenseitig leistete, was man sich zu leisten schuldig war: so fehlte es doch an Vertrauen, Geneigtheit und Ergebenheit. Aber vielleicht war Friedrich auch von Neuem gekränket worden. Es wird erzählt, Otto habe, als er nach Italien zog, die Absicht ausgesprochen, nach Rom zu gehen [15]: ist dieses geschehen, so ist die Absicht wohl nicht gewesen, auf den Schwellen der Apostel zu beten, sondern, die Kaiserkrone zu empfangen. Es wird auch erzählet, der König habe an den Papst, und Papst war Anapet der Zweite, wegen seiner Aufnahme eine Gesandtschaft geschickt, aus dem Erzbischofe Friedrich von Mainz und dem Bischof Harpert von Chur bestehend: der Papst aber habe den Antrag des Königes abgelehnet [16]. Wenn diese Erzählung wahr ist: so mag Anapet gute Gründe gehabt haben, sich in keine Verhandlung mit dem fremden König einzulassen. Denn der Patricier Alberich, der Marozia Sohn, dessen oben gedacht worden ist [17], übte noch eine furchtbare Herrschaft über Rom, und der Papst war in der

Hand desselben. Irgend ein Einverständniß mit dem König Otto würde ihn den ärgsten Gewaltthätigkeiten und Mißhandlungen ausgesetzet haben; und nur die Befreiung Rom's von Alberich's Tyrannei, mit der Schärfe des Schwertes, konnte eine Verbindung zwischen Otto und dem heiligen Stuhle zur Folge haben. Dennoch ist wohl möglich, daß Otto, stolz auf sein Glück, unzufrieden gewesen sei mit dem Mißlingen seiner Absichten, daß er in dieser Unzufriedenheit seinen Gesandten eine Schuld, die sie nicht zu tragen hatten, zugeschrieben, daß Friedrich, der Erzbischof, sich eben deßwegen gekränket gefühlet, daß die neue Kränkung jene alte Wunde in seiner Brust wieder aufgerissen habe, und daß er eben deßwegen dem Herzoge Luidolf auf seinem trotzigen Rückzuge nach Teutschland gefolget sei.

Aber dem jungen Fürsten verging, wie es scheinet, der Trotz schon während der Fahrt über die Alpen. Er hatte wahrscheinlich beim Aufbruche noch keinen bestimmten Plan; und je weiter er zog, und je näher ihm die Ueberlegung kam, desto schwer mochte ihm werden, einen bestimmten Plan zu fassen. Eine offene Empörung gegen den eigenen Vater hatte er wohl nicht zur Absicht; er wollte wohl Nichts Anderes, als sich aus einem Kreise entfernen, in dessen Mitte er keine angemessene Stellung, auf dessen heißem Boden er keinen Raum für sich fand, und zugleich dem Vater, dessen Liebe für ihn so groß gewesen war in früheren Tagen, durch eine kräftige Erklärung beweisen, daß er schwer gekränkt sei, und daß eine große Besorgniß auf seiner Seele liege. Diejenigen, welche sich ihm aus irgend einem Mißvergnügen angeschlossen hatten, haben wohl nicht unterlassen, den jungen Fürsten zu reizen und zu stacheln; man findet aber nicht, daß er, nach seiner Ankunft in Teutschland, irgend etwas Feindliches gegen seinen Vater unternommen habe. Er verweilte nicht lange in seinem Herzogthume Schwaben, sondern begab sich nach Sach-

sen. Hier trat er als Reichsgenosse und Stellvertreter seines abwesenden Vaters auf, und wandte seine Sorge auf Dinge, deren Erledigung dem König angenehm sein mußte [18]. Es scheint, er habe gehoffet, durch diese Wirksamkeit in Sachsen den Eindruck auszutilgen, den sein trotziger Abmarsch aus Italien auf das Gemüth seines Vaters gemacht haben könnte. Aber er war unglücklich auch bei diesem Unternehmen, und gab seinen Feinden neue Mittel in die Hände, ihm zu schaden. Er feierte nämlich das Weihnachtsfest zu Salefeld mit königlicher Pracht, wie es dem Sohn und Nachfolger eines so großen Königes zu geziemen schien, und berief zu dieser Feier, wie den Erzbischof Friedrich von Mainz, so alle Fürsten des Reiches, die nicht mit Otto in Italien waren. Es findet sich durchaus keine Spur, daß diese Feier etwas Anderes gewesen sei, als ein gewöhnliches Hoflager, wie man in ruhigen Zeiten an hohen Tagen zu halten pflegte. Aber der Name Salefeld war, was der junge Fürst vielleicht gar nicht wußte, ein verhaßter Name. Es galt für ein Ränkenest [19], weil Herzog Heinrich von Baiern hier einst eine Verschwörung gegen seinen Bruder, den König Otto, Luidolf's Vater, zu Stande zu bringen gesucht hatte [20]. Dieser Umstand, den man verständiger Weise zum Vortheile des Jünglinges hätte deuten sollen, wurde gegen ihn gewendet; und da er vielleicht eine Pracht gezeiget hatte, die nur dem Könige selbst zu gebühren schien [21], so ward es denen, die sich zwischen ihn und seinen Vater zu drängen suchten, leicht genug, durch Winke, Andeutungen und angebliche Besorgnisse, neuen Argwohn in des Letzteren Seele zu werfen [22].

Dieser aber, der König Otto, blieb den Winter hindurch in Pavia, und verwandte seine Macht, die Städte Italien's in seinen Besitz zu bringen. Er feierte seine Vermählung mit der Königin Adelheid mit dem ganzen Glanz eines glücklichen Eroberers, und schien glücklich zu sein in dem Besitze der

schönen und anmuthigen Frau. Während aber seine Tage in Herrlichkeit und in Freuden dahin zu laufen schienen, war seine Brust gewiß nicht ohne große Sorgen. Es leidet keinen Zweifel, sein Gedanke war auf Rom gerichtet und auf die Kaiserkrone; allein durfte er es wagen, seinen Zug nach der ewigen Stadt fortzusetzen? Die Italiäner hatten sich, wie in früheren Tagen, den Waffen der Teutschen unterworfen; Viele hatten wohl auch, wie zu geschehen pflegt, im Gefühle des Druckes, der auf ihnen gelastet hatte, diesen Waffen entgegen gejauchzet; und durch seine Vermählung mit der Königin Adelheid endlich hatte Otto gewiß eine nicht geringe Anzahl bedeutender Männer, geistliches und weltliches Standes, zu seiner Sache gebracht. Dennoch aber durfte er nicht trauen. Seine Sache war und blieb eine Partei-Sache; je verwilderter die Menschen in dem langen und verworrenen Getreibe geworden waren, desto schwerer waren sie zu gewinnen. Die Barbaren aus dem Norden konnten den Italiänern unmöglich zusagen. Die große Menschen-Menge mußte bald gewahr werden, daß sie nur einen Druck mit einem anderen, nicht leichteren, vertauschet hatte. Die Sitten der Franken waren Niemandem angenehm, und die großen Bedürfnisse der großen Leiber erregten um so mehr bei Allen Widerwillen, da sie dieselben befriedigen mußten. Den Fürsten und Herren mißfiel der Stolz, welchen die Teutschen im Gefühl ihrer Ueberlegenheit oft genug beweisen mochten, und den man auch in Dingen zu finden glaubte, die nur aus Ungebildetheit entsprangen, wie die rauhe Sprache und die sorglose Haltung. Ueberdieß gebrach es gewiß auch nicht an Mißverständnissen, Händeln und einzelnen Gewaltthaten, durch welche die Italiäner immer an ihre Unterwürfigkeit erinnert wurden [23]. Nun war Alberich, der Patricier, Herr von Rom, und zuverlässig entschlossen, diese Stadt auf das Aeußerste zu vertheidigen: Berngar und Adalbert, der Sohn desselben, standen bewaffnet im Ge-

birg, und unterließen gewiß nicht, bald die Teutschen zu beunruhigen, bald die Italiäner aufzureizen, überhaupt jede Gelegenheit zu benutzen, welche der Zufall darbot oder ihr eigener Witz auffand. Otto's Heer dagegen war durch Luidolf's Abzug geschwächt, und die Nachrichten aus dem Vaterlande, wahr oder falsch, waren von solcher Art, daß es sehr ungewiß ward, ob die Ruhe in Teutschland fort bestehen würde, und noch ungewisser, ob er, der König, auf einen Zuzug aus diesem Lande rechnen könnte.

Unter diesen Umständen beschloß er, die Fahrt nach Rom aufzugeben, und selbst nach Teutschland zurück zu kehren. Aber, was er in Italien gewonnen hatte, das mochte er nicht aufgeben. Er ließ daher einen Theil seines Heeres in Italien zurück, ernannte seinen Eidam Kunrad, Herzog in Lotharingien, zu seinem Statthalter und trug demselben auf, von einer Unternehmung auf Rom abzustehen, aber den Krieg gegen Berngar fortzusetzen [24]. Er selbst ging im Frühlinge des Jahres neun Hundert und zwei und fünfzig, mit dem anderen Theile des Heeres und begleitet von seiner jungen Gemahlin, über die Alpen nach Teutschland.

In Teutschland fand er Alles ruhig und in derselben Ordnung, in welcher er das Reich bei seiner Fahrt gelassen hatte. Er durchzog dasselbe von Süden nach Norden: von einer Verschwörung, von feindseligem Treiben, ja selbst von feindseliger Gesinnung keine Spur. Seinen Sohn Luidolf jedoch scheint er nicht gesehen zu haben: den König mochte der Zorn und das Mißtrauen bewegen, denselben zu vermeiden, und Luidolf war wohl auch nicht geneiget, die junge Stiefmutter zu bewillkommen. Otto hatte also von der einen Seite gewiß Ursache zufrieden zu sein; von der anderen Seite aber war es ihm eben so gewiß sehr verdrießlich, daß er sein Werk in Italien zu unterbrechen gezwungen gewesen war. Er blieb daher in einer gereizten Stimmung.

Unterdeß scheinet, alsobald nach Otto's Abzuge, der Krieg in Italien von Neuem begonnen zu sein. Berngar kam ohne Zweifel mit Heeresmacht aus den Gebirgen hervor, um für die Wieder-Gewinnung seines Reiches die Waffen gegen den Herzog Kunrad zu versuchen, einen Mann, dessen Freundschaft er früher in unglücklichen Tagen gewonnen hatte. Kunrad, dessen Stellung in einem fremden, in einem feindlichen Lande allerdings nicht ohne Gefahr war, hielt für unmöglich, den Kampf mit Erfolg zu bestehen. Gestützt auf das freundliche Verhältniß, das vormals zwischen ihm und Berngar bestanden hatte, wandte er sich daher an diesen König und schlug ihm ein Abkommen vor. Berngar, gleichfalls nicht geneigt, Alles auf einen Wurf zu setzen, und erwägend, daß der König der Teutschen, wenn es ihm jetzt etwa gelänge, den Statthalter desselben zu überwinden, nicht besieget sein, daß vielmehr Otto gewiß zurückkehren würde, um, in einem solchen Falle, Rache zu nehmen, zeigte sich dem Vorschlage nicht abhold. „Zwischen den beiden Fürsten wurde daher ein Vertrag abgeschlossen, den die Lage der Dinge, wenn nicht nothwendig machte, doch rechtfertigte. Berngar versprach, mit seinem Sohne nach Teutschland zu reisen, die Hoheit des Königes Otto anzuerkennen, das Reich Italien von demselben zu Lehen zu nehmen und alsdann des teutschen Reiches treuer Vassall zu sein: Kunrad dagegen verbürgte, oder leistete vielleicht, in der Weise dieser Zeit, einen Eid, dafür einzustehen, daß ihm, dem Könige Berngar, die Reise nach Teutschland nicht zum Schaden gereichen, daß er vielmehr von Otto freundlich empfangen, und daß er, unter den angegebenen Bedingungen, wieder in den Besitz des Reiches Italien eingesetzet werden solle. [25].

Man darf nicht zweifeln: wenn Otto, als er Italien verließ, dem Herzoge Kunrad, seinem Eidam, auch nicht aufgetragen hat, mit Berngar einen solchen Vertrag zu schließen,

so hat er ihm doch gewiß im Allgemeinen die Vollmacht ertheilet, nach den Umständen zu handeln; und man darf eben so wenig zweifeln: Kunrad hat den König alsobald von dem Abschlusse des Vertrages in Kenntniß gesetzet. Er hielt daher zuverlässig an dem Glauben fest, daß Otto, wenn ihm auch diese Wendung der Dinge nicht eben erfreulich wäre, doch gewiß und unweigerlich eine Ausgleichung genehmigen würde, durch welche die Ehre gerettet, Italien offen gehalten, und eine große Gefahr glücklich vermieden war. Aber er war im Irrthume.

Berngar begab sich mit seinem Sohne nach Teutschland. Der König befand sich in Magdeburg. Bei Berngar's Ankunft kamen ihm zwar von Otto's Hofe eine große Anzahl Fürsten und Herren entgegen, die sich das Ansehen gaben, als sollte er in königlicher Weise empfangen werden; aber sie brachten ihn nicht zum Könige, sondern in eine Herberge, die für ihn zubereitet war, mit den Befehle daselbst zu bleiben [26]. Otto konnte seinen Unmuth nicht besiegen. Seine junge Gemahlin, die jene Mißhandlungen nicht zu vergessen im Stande war, die sie von Berngar und den Seinigen erduldet hatte, mag auch eingewirket haben. Im Besonderen aber scheinet Heinrich, Otto's Bruder [27], thätig gewesen zu sein. Dieser war auf seinen Felde. Da er sah, daß die Verhältnisse sich mehr und mehr verwikkelten, und daß die Mißhelligkeiten anwuchsen: so blieb er in der Nähe des Königes, um den Faden des verworrenen Knäuels in der Hand zu behalten, und um zu versuchen, ob sich nicht an Otto's Seite Vortheile gewinnen ließen, welche er früher in Otto's Stirn vergeblich erstrebt hatte: die Verwaltung seines Herzogthumes Baiern hatte schon seit der Heerfahrt nach Italien der Pfalzgraf Arnulf, der letzte Fürst von dem vorigen herzoglichen Geschlecht in Baiern, dessen früher in diesem Werke gedacht worden ist [28], in seinem Namen geführet. Durch ihn vorzüglich ward der König abgehalten,

dem Könige Berngar und seinem Sohne Gehör zu geben. Drei Tage harrete der König von Italien in seiner Herberge umsonst. Endlich mag er seine Stimme laut erhoben und in gerechtem Unwillen die Erfüllung des Vertrages verlanget haben. Da ward ihm angekündigt: er möge gehen, wohin er wolle, und möge Gott und der Gnade des Königes Otto danken, daß ihm Leben und Freiheit bleibe [29]. Berngar eilte, den bittersten Ingrimm in der Seele, nach Italien zurück.

Kunrad aber, der Herzog in Lotharingien, als er diesen Ausgang erfuhr [30], gerieth in den heftigsten Zorn. Er, Otto's Eidam, hatte als Statthalter des Königes, an der Spitze eines Reichsheeres, den Vollmachten gemäß, die ihm ertheilet waren, gemäß auch den Verhältnissen, in welchen er sich mit seinem Heere befunden hatte, einen ehrlichen und redlichen Vertrag abgeschlossen, der Alles sicherte, was verständiger Weise gewünschet werden konnte: und dieser Vertrag war von seinem Schwiegervater, von seinem König, in dessen Namen er gehandelt hatte, scheel und schnöde unter die Füße getreten. Er glaubte sich, den fremden Fürsten, den Völkern Italiens, dem gesammten teutschen Volke, ja der Welt gegenüber, entehrt und beschimpfet; und eine solche Schändung schien ihm eine furchtbare Rache zu erheischen. Also verschmähete er, an den treulosen König sein Wort zu richten, aber er faßte große Entwürfe. Mit dem Könige Berngar, der an seiner Aufrichtigkeit nicht zweifelte, unterhielt er die alte Freundschaft und gewann ihn für seine Entwürfe. Mit dem Herzoge Luidolf, Otto's Sohne, setzte er sich in Verbindung, und riß den armen Jüngling, der ungewiß dastand und sich verlassen und verrathen sah, leicht auf seine Seite. Endlich verständigte er sich auch mit dem Erzbischofe Friedrich von Mainz, mit welchem er seit den früheren Verwirrungen noch immer in Mißverhältnissen gelebet hatte: und die Gewinnung dieses

ersten Kirchen-Fürsten des Reiches war ohne Zweifel von nicht geringer Wichtigkeit.

Aber die Sache nahm unerwartet eine andere Wendung, und der aufsteigende Sturm kam nicht zum Ausbruche. Der König nämlich wurde bald auf mildere Gedanken gebracht, entweder weil Recht und Ehre in ihm über die Leidenschaft siegten, oder weil er die Folgen fürchtete, welche aus der so barschen als unüberlegten Abweisung des Königes Berngar nothwendig entspringen mußten. Er trug daher kein Bedenken, ein großes Opfer zu bringen: denn ein großes Opfer war es doch gewiß, daß er selbst nach Italien eilte, um, was er selbst verdorben hatte, auch selbst wieder gut zu machen [31]. Was zu Pavia zwischen ihm, seinem Eidam, Kunrad, und dem Könige Berngar vorgegangen sein mag, das ist freilich unbekannt; aber die Ereignisse, welche diesen Verhandlungen folgten, geben hinlänglichen Aufschluß. Sie beweisen, daß Kunrad darauf bestanden habe, daß seine Ehre wieder hergestellet werden müsse, und daß dieses nur geschehen könne durch eine feierliche Anerkennung des Vertrages zwischen ihm und Berngar nach seinem ganzen Inhalte. Denn um die Mitte des Monates August versammelte der König einen Reichstag zu Augsburg, zu welchem die Fürsten und Herren aller teutschen Nationen eingeladen waren. Zu diesem Reichstage erschien auch Kunrad, der Herzog; zu demselben der König Berngar und sein Sohn Adalbert, so wie die Fürsten und Herren des oberen Italiens [32]. Berngar und Adalbert leisteten, im Angesichte der ganzen großen Versammlung, den Eid der Treue in die Hand des Königes und wurden, als Vasallen des teutschen Reiches, mit dem Reiche Italien feierlich belehnet. Die Marken Aquileia jedoch und Verona wurden dem Könige Berngar entzogen und dem Herzoge Heinrich von Baiern überwiesen. Ob auch diese Verkürzung schon früher ausgemacht gewesen, oder ob die beiden Marken jetzt erst

erhandelt worden sind, um den landgierigen Herzog zufrieden zu stellen, und um der Ausführung des Vertrages nicht neue Schwierigkeiten entgegen zu setzen, das muß, aus Mangel an Nachrichten, unausgemacht bleiben. Gewiß aber möchte sein, daß Otto die Forderung der beiden Marken damit zu rechtfertigen gesucht habe, daß es dem Lehen-Manne gebühre, seinem Lehen-Herren ein Unterpfand seiner Treue zu geben, und daß ein solches Unterpfand, von einem König einem Könige gegeben, nur in der Abtretung eines Theiles seines Reichs-Gebietes bestehen könne. Gewiß auch möchte nicht minder sein, daß der Herzog Kunrad die Ueberlassung dieser beiden Marken in Italien an den verhaßten Heinrich nicht ungern gesehen habe, weil er voraussehen konnte, daß Heinrich und Berngar durch dieselben in Zwiste und böse Händel gerathen würden, und daß eben dadurch Heinrich's Einfluß im teutschen Reiche geschwächet werden müßte.

Auf solche Weise wurde Italien, nämlich der Theil dieses Landes, welcher das langobardische Königreich ausgemacht hatte, ein Lehen des teutschen Reiches; auf solche Weise ein unseliges Verhältniß geknüpft, welches, wenn es auch durch den Gang der Ereignisse dergestalt herbei geführet ward, daß Niemandem von denen, die es eingingen, eine Verschuldung zur Last geleget werden kann, doch an und für sich gegen alle Gesetze war, die aus der Natur der Länder und der Eigenthümlichkeit der Völker hervor gehen, und welches eben deßwegen, wenn es bestand und sich in seiner Unnatürlichkeit und Gewaltsamkeit entwickelte, nur Unglück und Verderben bringen konnte, wie über Teutschland, so über Italien.

Drittes Capitel.

Krieg zwischen Otto I. und den Herzogen Luidolf und Kunrad. Des Königes Bedrängniß.

J. 952 — 953.

Der Tag zu Augsburg hatte die äußere Ruhe erhalten, aber der innere Friede war nicht wieder gewonnen. Die Leidenschaften tobten fort und machten taub. Wer verloren hatte, der blickte mit Schmerz zurück auf seine früheren Hoffnungen oder auf seinen vorigen Besitz; wer gewonnen, der strebte unbefriediget vorwärts nach größeren Dingen. Die erduldeten Kränkungen wurden von Niemandem vergessen, und der Argwohn hielt jede Brust fest, in welche er ein Mal seine Klauen gesetzet hatte.

Berngar hatte den Lohn seiner Frevel zur Hälfte eingebüßt, und die andere Hälfte war nur durch eine Demüthigung gerettet worden, die schwer auf ihm lag. Indem er fortfuhr sich König zu nennen, ward er unaufhörlich daran erinnert, daß seine Würde ein leerer Schein, und sein Königs-Mantel Nichts sei, als ein Lügen-Gewand, welches seine Schmach nicht zu bedecken vermochte; und wenn er sein verstümmeltes

Reich übersah, das kein Reich war, und den fremden Feind erblickte, der sich ihm mit seinen Ränken und seiner Ländersucht auf die Gurgel gesetzet hatte: so konnte er wohl eben so wenig ohne Beklemmung in seine Zukunft blicken, als er ohne Unruhe und Angst auf seine Vergangenheit zurück schauete. Und es waren Fürsten Italien's, die ihn soweit von dem Ziele zurück geworfen hatten, dem er schon so nahe gewesen; es waren seine Vassallen, geistliches und weltliches Standes, durch welche die Fremden herbei gerufen worden und durch welche er gezwungen war, ein Vassall des Königes der Teutschen zu werden. Diesen Gedanken ertrug seine heftige Seele nicht; er füllte sein Herz mit Ingrimm und verachtete den Weg der Mäßigung und der Weisheit, der ihm die Gemüther der Menschen vielleicht geöffnet und Italien gesichert hätte vor neuer Gefahr. Er stellte Denjenigen Fallen, von welchen ihm, wie er glaubte, Netze geleget waren; und da er das Vertrauen zu den Menschen verloren und dem Argwohne Raum gegeben hatte in seinem Geiste, so griff er schonungslos aus und reizte Alles gegen sich auf, weil er auf das Blut Aller zu lauern schien [1]. Auf solche Weise brachte er über Italien mannigfaltiges Unglück, und ließ den Menschen keine andere Hoffnung, als die verderblichste von allen, die Hoffnung auf die Fremden.

Aber auch Teutschland blieb nicht lange in der Ruhe, die Otto, der König, herzustellen versuchet hatte. Die Herzoge Luidolf und Kunrad, des Königes Sohn und Eidam, mögen auf dem Reichstage zu Augsburg von Neuem des Herzoges Heinrich von Baiern Hohn empfunden, sie mögen sich aber auch verständiget haben, den Einfluß dieses Mannes auf den König, seinen Bruder und ihren Vater nicht zu dulden. Gegen den König sollte, da ihre Gesinnung nicht wider ihn war, Nichts vorgenommen, aber er sollte aus den Händen eines Mannes gerissen werden, der Alles, selbst die heiligsten Ver-

hältnisse des Lebens zu trüben und zu verwirren keine Scheu trüge. Nöthiges Falles wollten sie, im Vertrauen auf die Theilnahme vieler Fürsten des Reiches, die Gewalt der Waffen gebrauchen, um den Zweck zu erreichen, der ihnen, ohne Zweifel, vorkam als gerecht und gut. Sie rüsteten in der Stille; sie befestigten Burgen und Städte; sie brachten eine Menge junger Männer in Franken, Sachsen und Baiern auf ihre Seite [2], und warteten nur auf eine günstige Gelegenheit, um das vorbereitete Werk anzufangen. Es ist sehr wahrscheinlich, daß sie auch mit dem Könige Berngar in Italien einen beständigen Verkehr unterhalten haben.

Im Frühlinge des Jahres neun Hundert und drei und fünfzig durchreis'te Otto, wie er zu thun pflegte, das Reich [3]. Er kam nach dem Elsaß und ertheilte daselbst seiner Schwiegermutter, der Königin Bertha, die Abtei Ehrenstein [4]. Alsdann ging er den Rhein hinab, um in Ingelheim das Osterfest zu feiern. Kunrad und Luidolf aber, mit der Absicht des Königes wohl bekannt, hatten in der Gegend von Ingelheim bewaffnete Scharen versammelt, um sich des Königes, der nur mit geringer Begleitung reisete, zu bemächtigen. Otto jedoch entging der Schlinge, die ihm geleget war. Er wurde gewarnet, kehrte um und wandte sich nach Mainz, um in dieser Stadt Schutz zu suchen [5]. Der Erzbischof Friedrich, dem es bestimmt war, immer zuerst ins Gedränge zu kommen, auf welcher Seite er auch stehen mochte, gerieth in nicht geringe Verlegenheit. Er wußte um die Verschwörung: aber er hatte nicht vorausgesehen, daß der König den Herzogen entkommen und sich nach Mainz wenden könnte. Als nun Otto vor dem Thore erschien, da wagte er nicht, ihn einzulassen, aber er wagte eben so wenig, ihn abzuweisen: denn er wußte nicht, ob der König als Flüchtling kam oder als Sieger, und erkannte nur, daß der Anschlag der Herzoge mißlungen war. In dieser Ungewißheit ließ er den König eine Zeit lang vor

dem Thore harren, und ihm endlich doch dasselbe öffnen [6]. Dadurch gewann er keineswegs die Gunst des Königes, sondern erregte vielmehr in demselben den Verdacht, daß er wirklich ein Theilnehmer an der Verschwörung sei; und seine Entschuldigung, daß er sich abwesend befunden habe, und wegen des nahen Osterfestes frommen Widmungen ergeben gewesen sei [7], fand keinen tiefen Eingang in Otto's Seele.

Die beiden Herzoge, als sie sahen, daß ihnen der König entgangen war, begaben sich zu demselben nach Mainz. Der Erzbischof, welcher nunmehr aus Klugheit in der zweideutigen Stellung beharren zu müssen glaubte, in welche er aus Noth gekommen war, trat als Mittler auf. Otto empfing seinen Eidam und seinen Sohn [8]. Diese erschienen vor ihm mit der Ehrerbietung, die ihnen als Söhne gegen den Vater, als Reichs-Beamtete und Vassallen gegen ihren König und Herren geziemte. Sie erklärten dem Könige: nicht gegen ihn hätten sie die Fahne des Aufruhres erhoben, sondern gegen Heinrich, seinen Bruder, hätten sie die Waffen genommen: diesen würden sie, wenn er nach Ingelheim gekommen wäre, gefangen genommen haben. Da Otto dem Erzbischof eben so wenig trauete, als den Herzogen: so glaubte er, ihm bleibe Nichts übrig, als nachzugeben, um aus den Mauern von Mainz hinaus zu kommen, und wieder zu seinen getreuen Sachsen zu gelangen, wo er frei handeln und als König gebieten konnte. Die Forderungen, welche die Herzoge an ihn gestellet haben, sind uns nicht überliefert worden: wahrscheinlich aber haben sie die Entfernung Heinrich's aus dem Rathe des Königes verlangt, und wohl auch eine Verringerung der Macht desselben, damit sie in gleicher Achtung vor dem Reiche bestehen, und sich, wie in früheren Tagen, der Gunst des Königes erfreuen möchten. Auch leidet es keinen Zweifel, daß Luidolf auf die Nachfolge im Reiche, die ihm zugestanden war, und auf die Rechte der Reichs-Genossenschaft, deren er sich erfreuet

hatte, bestanden habe. Und Otto, der König, bewilligte, unter Vermittlung des Erzbischofes [9], alle ihre Forderungen. Auch scheint er, um ein Pfand des Vertrauens zu geben, und den veränderten Verhältnissen gleichsam das Siegel aufzudrücken, den Herzogen das Versprechen gegeben zu haben, daß er das Osterfest mit ihnen in Aachen feiern wollte, im Lande des Herzoges von Lotharingien, wohin, wie voraus zu sehen war, der Herzog Heinrich von Baiern nicht kommen würde, und wo eben deßwegen öffentlich befestiget werden konnte, was zu Mainz im Geheimen verabredet und, wie es scheinet, durch religiose Bräuche geheiliget war [10]. Denn er verließ Mainz und ging weiter, den Rhein hinab, wahrscheinlich von seinem Sohne Luidolf begleitet, während Kunrad voraus eilte, um in Aachen die nöthigen Anstalten zu treffen zu seinem Empfange. Er kam bis Cöln. Hier aber wandte er sich nicht zur Linken, sondern, die Aufmerksamkeit täuschend, zur Rechten, in Sachsen hinein. Er erreichte glücklich Dortmund, und fand daselbst die nöthige Sicherheit zur Feier des heiligen Festes der Kirche [11].

Kaum aber war Otto der Gefahr entronnen, welche ihn entweder wirklich bedrohet hatte, oder welche doch von ihm gefürchtet war, so nahm er seine Zuflucht zu einem Mittel, welches viele Fürsten, in alten, wie in späten Tagen, oft mit Erfolg, selten zu ihrem Ruhm, anzuwenden sich nicht gescheuet haben: er erklärte den Vertrag, den er zu Mainz mit den Herzogen eingegangen war, für nichtig, weil er nicht frei gewesen, sondern zur Abschließung desselben gezwungen worden sei [12]. Auch erließ er einen Befehl an seinen Sohn und Schwiegersohn, daß sie die Urheber und Anstifter des Frevels ausliefern sollten, mit der Drohung, daß sie, wenn sie diesen Befehl nicht alsobald befolgten, als Aufrührer betrachtet und bekämpfet werden würden. Gegen diesen Befehl und diese Drohung erhob zwar der Erzbischof Friedrich von Mainz seine Stimme [13]:

der Vertrag sei eine freie Uebereinkunft; er selbst habe ihn vermittelt; der König habe weder Zwang erduldet, noch zu befürchten gehabt; alle Formen seien beobachtet; die Religion habe dem Abschluß ihre unverletzliche Weihung ertheilet: aber der unglückliche Priester vermehrte durch diese Einmischung nur Otto's Verdacht gegen seine eigene Treue, und sein Wort fand keine Achtung [14]. Der König berief vielmehr einen öffentlichen Tag nach Fritzlar, um die unselige Sache mit seinen Getreuen zu berathen, und noch mehr, um seine Getreuen kennen zu lernen und zur That zu bringen. Auf diesem Tage, der von vielen Sachsen, Thüringern und Franken besuchet worden zu sein scheinet, trat der Herzog Heinrich, des Königes Bruder, mit schweren und bitteren Anklagen gegen den Erzbischof Friedrich hervor, und mit nicht minder schweren und bitteren Beschuldigungen gegen andere bedeutende und ausgezeichnete Männer. Der König wurde durch diese Anklagen zu dem heftigsten Zorne gebracht; die ganze Versammlung wurde mit Unwillen erfüllet. Der Erzbischof ward, ohne gehört zu sein [15], in wilder Leidenschaft der Verrätherei schuldig erklärt. Und wer von den übrigen Männern, gegen welche Heinrich als Ankläger aufgetreten war, sich nicht sogleich vollkommen zu rechtfertigen vermochte [16], der wurde seiner Ehren und Würden beraubt und ins Elend verwiesen. Dieses Schicksal erduldeten namentlich zwei thüringische Grafen, Dadi und Wilhelm, gegen welche Otto, wenn er verständiger Ueberlegung Raum gegeben hätte, seines Bruders Zeugniß am Wenigsten angenommen haben würde. Denn diese beiden Männer hatten, wie früher erzählet worden ist [17], in jenen schweren Zeiten, als Heinrich in Empörung stand gegen seinen Bruder und Herrn, treu zu dem Könige gehalten; sie hatten dem Könige wichtige Dienste geleistet, und sich sein Wohlwollen auf die edelste Weise erworben. Aber Fürsten sind für geleistete Aufopferungen nicht weniger undankbar als Völker,

und die ganze preiswürdige Vergangenheit sinket zusammen vor der Gewalt eines einzigen stürmischen Tages. Uebrigens beschloß die Versammlung, die Aufrührer, Kunrad, Luidolf und ihre Anhänger mit den Waffen zu bekämpfen und zur Unterwürfigkeit zu bringen.

Während sich nun das Heer versammelte, welches zu diesem Kampfe bestimmt war, begab sich Otto in die östlichen Theile seines Reiches, ohne Zweifel, um sich von dem Zustande der slavischen Gaue zu überzeugen, und wohl auch, um mit seinen Getreuen, dem Markgrafen Gero, und dem Grafen Hermann Billung, dem er die Verwaltung in Sachsen übertragen zu haben scheinet [18], die nöthigen Verabredungen zu treffen. Hierauf eilte er zu dem Heer und ging mit demselben, in den letzten Tagen des Monates Junius, über den Rhein nach Cöln. Daselbst sollten die Getreuen aus Lotharingien zu ihm stoßen; aber in Lotharingien war es um diese Zeit schon zu den Waffen gekommen [19].

Nach dem Tage in Fritzlar nämlich hatte Otto die Lotharingier aufgefordert, ihren Herzog, einen Empörer gegen das Reich und seinen Herrn zu verlassen und sich, als treue Vassallen, zu ihrem Könige zu stellen. Kunrad hatte die Herzen der Lotharingier niemals für sich gehabt: denn er war ein Fremdling in diesem Land, und war dem Volk aufgedrungen in stürmischen Zeiten [20]. Die Meisten waren ihm nur gefolgt aus Scheu vor der Macht und dem Glücke des Königes, mit dessen Tochter Kunrad vermählet war. Der Ruf des Königes bewirkte daher sogleich eine große Spaltung unter den Lotharingiern; und Viele derselben erklärten sich bereit, ihre Waffen mit den Waffen des Königes zu vereinigen. Selbst der Bischof Adelbert von Metz, auf welchen Kunrad und Luidolf das größte Vertrauen gesetzet hatten, nahm die Partei des Königes; und auch jener Graf Ragenar, im Hennegau, der früher für den Herzog Giselbert, seinen Oheim,

gegen den König Otto gekämpfet, trat jetzt, gegen den Herzog Kunrad, auf die Seite des Königes. Kunrad, über diesen Abfall so vieler Lotharingier erbittert, der ihm eine arge Treulosigkeit zu sein schien und der seine Sache gänzlich zu verderben drohete, beschloß die Abgefallenen mit dem Schwerte zu seinen Fahnen zurück zu bringen, bevor Otto mit dem teutschen Heere nach Lotharingien zu kommen vermöchte. Ragenar belagerte eine feste Burg an der Maas [21]. Kunrad wollte diese Burg retten. Also versammelte er in der Gegend seine Scharen; auch seine Feinde brachten daselbst ihre Macht zusammen. Und nun kam es, wie es scheinet, nicht lange vor Otto's Uebergang über den Rhein, zu einer furchtbaren Schlacht. Diese Schlacht dauerte vom Morgen bis zum Abend mit gleicher Heftigkeit: denn die Truppen langten von beiden Seiten während derselben an, und gingen immer sogleich frisch in den Kampf. Kunrad zeigte die Wuth eines Löwen, und eine große Zahl tapferer Männer fiel durch sein Schwert [22]: denn sein Freund und Verwandter, der auch seinen Namen trug, ein Sohn des Herzoges Eberhard fiel in dieser Schlacht, ein Opfer der heillosen Zwietracht, und sein Herz ward ergriffen von einem ungeheuern Schmerz. Aber das Blut floß umsonst. Die Nacht trennte die Kämpfenden und Nichts war entschieden [23].

Und nun führte die Ankunft des Königes andere Verhältnisse herbei. Otto nämlich zog von Cöln aus aufwärts zwischen dem Rhein und der Maas einher. Die Städte, die auf seinem Wege lagen, unterwarfen sich, oder wurden leicht bezwungen. Auf dem Zuge schlossen die Lotharingier, die in seiner Treue geblieben waren, sich dem königlichen Heer an und setzten mit demselben die Fahrt fort. Inzwischen aber war Luidolf, Herzog von Schwaben, den Rhein herab gekommen bis Mainz. Der Erzbischof Friedrich hatte, sein heiliges Amt vorwendend, die Stadt verlassen, und sich nach der

Festung Breisach begeben, welche dem Könige wie ein Schlupfwinkel für Aufrührer und Empörer aus früheren Tagen sehr verhaßt war [24]. Daselbst wartete er die Entwickelung der Wirrnisse ab in frommer Abgeschiedenheit. Ob er die Stadt Mainz dem Herzoge Luidolf übergeben, oder ob Luidolf sich derselben bemächtiget habe, ist ungewiß [25]: gewiß aber ist, daß Luidolf im Besitze derselben war, und daß sie sich, mit Lebensmitteln wohl versorgt, im besten Vertheidigungs-Zustande befand. Eben deßwegen zog sich der Herzog Kunrad, vor dem Könige zurück weichend, nach Mainz, und vereinigte in dieser Stadt die Ueberreste seines Heeres mit dem Heere des Herzoges Luidolf von Schwaben. Beide Fürsten beschlossen, die Festung zu halten, und Alles zu ihrer Vertheidigung zu versuchen, was durch Natur und Kunst geschehen könnte.

Der König erschien mit seinem Heere vor der Stadt. Bisher hatte Alles bei seinem Anblicke den Nacken gebeuget: deßwegen mochte er auch die baldige Ergebung von Mainz um so zuversichtlicher erwarten, da auch der Herzog Heinrich, sein Bruder, mit den Baiern zu ihm stieß. Aber er täuschte sich. Es begann ein jammervoller Kampf, an Gräueln reicher, als selbst Bürgerkriege zu sein pflegen [26]. Die Belagerer führten Thürme auf, Wurfgeschoß und andere Werkzeuge der Zerstörung: die Belagerten drangen heraus und vernichteten und verbrannten die Arbeiten ihrer Feinde. Oft hatten die Ausfälle einen glücklichen Erfolg; selten wurde mit einem Angriff irgend Etwas erreicht. Ein besonderes Uebel war, daß viele Menschen in beiden Heeren, indem sie die Hand zu solchen Freveln boten, keine Begeisterung in sich fühlten, in welcher sie zu vergessen vermocht hätten, was sie thaten. Je edeler der Mann empfand und dachte, desto zerrissener war er in seiner Seele; und selbst gemeine Naturen wurden von Wünschen und Besorgnissen hin und her gezogen. Denn es war ja ein Kampf zwischen einem Vater und seinen Söhnen. Wer das

Schwert für den König zog, der stand wider den Nachfolger; und wer sich für den Nachfolger schlug, der kämpfte wider den König [27]. Hier war kein Sieg zu erkämpfen, der dauernden Gewinn versprach, weder auf dieser Seite, noch auf jener. Auch mochte es Manchen zum Nachdenken bringen, daß Otto, da in dieser Zeit der Erzbischof Wigfried von Cöln starb, nicht nur seinen jüngsten Bruder, Brun, zu dieser erzbischöflichen Würde erhob, sondern daß er sogar den neuen Erzbischof zum Herzog in Lotharingien ernannte, und dadurch seinen Eidam Kunrad entsetzte, als kaum seine Tochter Luidgarde, Kunrad's Gemahlin vom Leben geschieden war [28]. Die verwandtschaftlichen Verhältnisse schienen ihm unverkennbar mehr zu gelten, als Tugenden und Verdienste, in deren Besitze gar Viele zu sein glaubten, während er doch den eigenen Sohn mißhandeln ließ und mit den Waffen grausam bekämpfte.

Sechszig Tage dauerte der Kampf [29]. Er erschöpfte die Kräfte beider Theile, aber er brachte in beiden Theilen nicht die Leidenschaften zum Schweigen. Der König jedoch verlor die Hoffnung auf die Eroberung der Stadt. Die Belagerung, nach so vielen vergeblichen Versuchen, aufzugeben, ohne die Stadt gewonnen, ohne durch ein Abkommen die Ehre einiger Maßen gerettet zu haben, war ein böser Gedanke. Er bot den Belagerten Frieden an [30]. Die Herzoge zeigten sich bereit, in sein Lager zu kommen und mit ihm zu unterhandeln; aber sie verlangten ein Unterpfand für ihre Sicherheit. Der König unterwarf sich, in seiner Bedrängniß, dieser Demüthigung: er stellte Geissel, und unter diesen seinen Vetter, Namens Ekbert [31]. Als diese Geissel in der Stadt angekommen waren, begaben sich die Herzoge in das königliche Lager. Beim Anblicke des Königes warfen sie sich ihm, als ihrem Vater und Herrn, zu Füßen; und Otto empfing sie, wie seine Kinder, mit Güte und Huld. Das ganze Lager

aber war in Freude und Jubel: denn man glaubte, das Ende dieser Trübsal sei gekommen; und die Fürsten würden ja nicht zum Könige gekommen sein, wenn nicht zum Voraus Alles abgemacht und geordnet wäre. Aber die Erwartung des Heeres wurde zu Schanden, und das Jauchzen verlor sich in neue Trauer.

Die Herzoge nämlich erklärten: sie seien bereit, sich dem Könige zu unterwerfen und Alles aufzubieten, um das Vorgefallene in Vergessenheit zu bringen; Eins aber verlangten sie, daß ihre Freunde und Gefährten keinen Nachtheil und keinen Schaden erdulden sollten wegen der Treue, die sie ihnen bewiesen hätten [32]. Otto dagegen bestand darauf, vielleicht weil er eine Rächung des verletzten königlichen Ansehens für nothwendig hielt, daß, da er seinen Sohn und seinen Eidam mit keiner Strafe belegen konnte, die Anstifter und Schürer ihrer Widersetzlichkeit die verdiente Strafe empfangen sollten: denn es ist ein so alter, als thörichter Wahn der Fürsten, ihre Verwandten in den Augen der Welt dadurch reinigen zu können, daß sie, was diese verschuldet haben, auf Andere werfen, durch welche sie verlockt und verführet sein sollen. Luidolf und Kunrad aber verschmäheten den gemeinen Weg: sie wollten die Gunst ihres Vaters und Herrn nicht erkaufen durch eine Treulosigkeit gegen ihre Freunde [33]. Und durch diese ehrenwerthe Festigkeit gewannen sie eine große Anzahl von Männern im Heere des Königes: Alle, die bisher unentschlossen gewesen waren, ungewiß oder schwankend, fingen an, ihre Sache für die gerechte zu erklären, und fühlten sich geneiget, derselben ihren Arm zu weihen. Der König selbst konnte nicht umhin, die Gesinnung zu ehren, die sich in den jungen Männern bewährte; er mochte auch vor den Folgen erschrecken, welche die Abbrechung dieser Verhandlung erzeugen würde. Er begann zu weichen.

Dieses gewahrend, in der Besorgniß, die Frucht vieler

Mühen doch zuletzt zu verlieren, erhob sich der Herzog Heinrich von Baiern, und warf, um die Flamme von Neuem zum Auflodern zu bringen, frischen Stoff in das erlöschende Feuer hinein. „Wie kannst Du, sprach er zu seinem Neffen, dem jungen Herzoge Luidolf, des Königes Sohn, gewendet, wie kannst Du versichern, daß Du dich nicht gegen meinen Herrn, den König, empört habest? Dem ganzen Heer ist wohl bekannt, daß Du den König vom Throne stürzen und dich des Reiches bemächtigen willst [34]. Du klagest mich an als den Urheber Deines Verbrechens: warum hast Du denn Deine Scharen nicht gegen mich geführet? Warum erhebst Du Deine Fahne nicht noch jetzt gegen mich? Wie kannst Du, mit den Waffen in der Faust, Rechenschaft von Deinem Vater fordern über meine Verschuldung? Aber Du, Bürschlein, Du weißt wohl, daß Du mir nicht soviel: und bei diesen Worten nahm er einen Strohhalm von der Erde auf und warf ihn dem jungen Herzog entgegen: nicht so viel anhaben kannst. Du bist ein Empörer gegen Gott, wie gegen Deinen Vater und Herrn.»

Auf diese Geifer-Rede antwortete Luidolf kein Wort; und Kunrad antwortete kein Wort; sondern sie brachen, als sie den Eindruck bemerkten, den Heinrich's Stimme auf seinen Bruder, den König, gemacht hatte, die Unterhandlung ab und kehrten in die Festung zurück. Das ganze königliche Heer wurde von Schmerz ergriffen über diesen unglücklichen Ausgang; ein Jeder warf die ganze Schuld auf den Haß, mit welcher Herzog Heinrich, seiner eigenen Noth in früheren Tagen uneingedenk, schamlos und ohne Schonung gegen Luidolf losgebrochen war, und auf des Königes Verblendung, welcher einem Bruder vertrauete, der in dreimaliger Empörung vor Welt und Nachwelt bewiesen hatte, daß er aus Herrschsucht und Neid nach der Krone strebe. Den ersten Beweis von dem schmerzlichen Eindrucke, welchen die Auftritte im königli-

chen Lager auf jede edle Seele gemacht hatten, gaben Ekbert und die Männer, die mit ihm als Geissel in die Stadt Mainz hinein gesendet waren. Diese Männer weigerten sich, zum Könige zurück zu kehren; sie blieben in Mainz, sagten sich los von Otto, und erklärten sich laut für die Sache der Herzoge. Eine Nachricht aber von einem andern Ereignisse, die durch einen sonderbaren Zufall noch an demselben Tage in Mainz eintraf, änderte plötzlich die Lage der Dinge auf eine merkwürdige Weise.

Früher nämlich ist erzählet worden, daß Otto, der König, vor sechszehen Jahren, nach dem Tode Arnolf's von Baiern, den man den Bösen beizunennen pfleget, den Söhnen dieses Herzoges die herzogliche Würde entzogen, daß er aber diese Würde, um seine Willkührlichkeit weniger anstößig zu machen, einem Verwandten des herzoglichen Hauses, Berthold, verliehen, und den jüngsten Sohn Arnolf's, der gleichfalls Arnolf genannt wurde, zum Pfalzgrafen in Baiern ernannt habe [35]. Dieser Arnolf war auch alsdann Pfalzgraf in Baiern geblieben, als Otto, nach Berthold's Tode, vor fünf Jahren das Herzogthum Baiern seinem Bruder Heinrich übertrug [36]. Arnolf hatte sich bei Heinrich, seinem neuen Theil-Herrn, in große Gunst zu setzen, und das Vertrauen desselben in einem so hohen Maße zu gewinnen gewußt, daß dieser ihm, wie gleichfalls erzählet worden ist, die Verwaltung des Herzogthumes aufgetragen hatte, als er die Herrschaft nach Italien antrat [37]. Diese Verwaltung hatte Arnolf auch nach Heinrich's Rückkehr aus Italien fortgeführt, und unverkennbar zur größten Zufriedenheit desselben. Er aber, Arnolf, hatte niemals aufgehört, die Ertheilung des Herzogthumes, zuerst an Berthold und alsdann an Heinrich, als einen Raub zu betrachten, der an ihm und seinen Brüdern gewaltthätig begangen war; er hatte in seiner Seele den Glauben festgehalten, daß das Herzogthum Baiern, nach altem gutem Rechte, seinem

Hause gebühre. Und die Baiern lebten, wie es scheinet, mit ihm in diesem Glauben. Sie waren vormals ein eigenes, selbständiges Volk gewesen; sie hatten ein eigenes Reich gebildet; sie hatten sich erblicher, einheimischer Fürsten gerühmt. Auch hatten sie nicht vergessen, daß das teutsche Reich in Baiern seinen Ursprung genommen, daß Baiern der Kern gewesen, um welchen sich die übrigen teutschen Völker zu einem Reiche vereiniget hatten [38], und daß die alte Regensburg zwei Male der Sitz der Könige, als Hauptstadt dieses Reiches angesehen worden war [37]. Sie hatten es eben deßwegen nicht ohne Schmerz gesehen, daß ihnen Heinrich, ein Fremdling, ein Sachse, als Herzog aufgedrungen worden: sie hatten sich nur der Gewalt und den Umständen gefügt; und Heinrich's Wesen und Art hatte sie nicht zu gewinnen vermocht. Unter solchen Verhältnissen hatte der Pfalzgraf Arnolf mit so bewunderungswürdiger Klugheit das Land verwaltet, daß nicht nur in den Baiern der volksthümliche Geist zugleich genährt und gezügelt, sondern daß ihm auch das wachsende Vertrauen des Herzoges Heinrich geblieben war. Der gegenwärtige Augenblick aber schien günstig, um Baiern's Selbständigkeit wieder zu gewinnen, und den fürstlichen Thron seines Volkes an sein Haus zurück zu bringen. Der blutige Kampf des Königes wider seinen Sohn und Eidam, die Entfremdung der Seelen von Otto's Sache, Heinrich's, des Herzogs Haß und Verhetzung, Alles endlich schien mehr als jemals dem Versuche zum Sturze der sächsischen Herrschaft in Baiern einen glücklichen Erfolg zu verheißen.

Der Pfalzgraf Arnolf entschloß sich zu diesem Versuch. Er rief die Baiern, die vor Mainz unter den Fahnen des Königes und des Herzoges Heinrich standen, zurück in ihr Vaterland. Die Baiern, längst vorbereitet, empfingen diesen Ruf in demselben Augenblick, als der Schmerz und der Unwille über die Vereitelung der Unterhandlungen durch ihren Herzog,

in der ersten Frische war. Also waren sie schnell entschlossen. Sie theilten ihren Entschluß den Herzogen mit. Luidolf glaubte den Augenblick nicht versäumen zu dürfen, um seines Oheims höhnischer Herausforderung zu genügen. Er überließ seinem Schwäher die Vertheidigung der Stadt Mainz, stellte sich zu den Baiern, die ihren Herzog verließen, ging mit ihnen, noch in derselben Nacht, über den Rhein, und führte sie gerades Weges nach Regensburg [40]. Arnolf erwartete sie und empfing sie mit Freuden und Jubel; und nicht nur Regensburg, sondern auch die übrigen Städte und Burgen öffneten ihnen die Thore fast allzumal. Alles, was in der Pfalz des Herzoges Heinrich zu Regensburg gefunden wurde, ward unter denen vertheilet, die sich als Sieger betrachteten; des Herzoges Gemahlin und Kinder, und Alle, die man als ihm ergeben ansahe, wurden aus dem Lande vertrieben, und in ganz Baiern hatte, wie es schien, die Gewalt des verhaßten Sachsen ein Ende.

Der König Otto und sein Bruder Heinrich waren gewiß wegen des raschen Abmarsches der Baiern, den Herzog Luidolf an der Spitze, in nicht geringer, nein, in beschämender Verlegenheit. Das Uebel, das Heinrich verschuldet und Otto nicht verhindert hatte, war nicht wieder gut zu machen. Sie konnten den Angriff auf Mainz nicht fortsetzen; sie durften die Scharen, aus Sachsen, Franken und Lotharingiern bestehend, die noch jetzt zu ihren Fahnen hielten, nicht unthätig lassen, ohne sich der Gefahr auszusetzen, Alle zu verlieren bis auf den letzten Mann. In dieser Erwägung beschlossen sie, die Belagerung von Mainz aufzuheben, so schnell als möglich nach Baiern zu marschiren, um zu retten, was noch zu retten war, und zugleich durch ein neues Aufgebot in Sachsen mit neuen Scharen ihr Heer zu verstärken. Kaum jedoch waren sie aufgebrochen: so ließ zwar der Herzog Kunrad eine Besatzung in der Stadt Mainz, er selbst aber eilte in das

Innere Lotharingiens hinein, um sein Ansehen wieder herzustellen, und Diejenigen zu strafen, welche auf die Seite seiner Feinde getreten waren, und seine Sache zu verderben gesucht hatten. Er nahm seinen Weg nach Metz, um an dieser Stadt Rache zu nehmen für die Zweideutigkeit, mit welcher der Bischof sein Vertrauen und seine Hoffnung getäuschet hatte. Und er bemächtigte sich der Stadt, und übte die Rache [41]. Und wenn er auch nicht stark genug war, ganz Lotharingien zu neuer Anerkennung seiner herzoglichen Gewalt zu nöthigen: so gewann er doch neue Stärke, und verbreitete solche Besorgniß, daß der König aus diesem ganzen Lande keine Hülfe erhalten konnte.

Aber der König hatte überhaupt von der Fahrt nach Baiern weder Ehre noch Freude. Das Heer, das ihn und seinen Bruder begleitete, war entmuthigt, wenigstens hatte es den Geist verloren, von welchem beseelt, es vor drei Monden ins Feld gezogen war. Die Unfälle vor Mainz waren nicht vergessen; der Abfall der Baiern hatte stark gewirket; die Sache des Herzoges Heinrich, der von Niemandem geliebt, von Niemandem geachtet ward, erregte keine Theilnahme; der Winter war nahe und bedrohete die Ermüdeten mit neuen, kaum erträglichen Leiden. Deßwegen verlangten die Vassallen mehr und mehr die Erlaubniß zur Heimkehr; und da die Zeit der Dienstpflichtigkeit vorüber war, so konnte der König diese Erlaubniß nicht versagen: jeder Tag sah die königlichen Brüder an der Spitze einer geringeren Zahl von Bewaffneten [42]. Dennoch wagten sie die Fortsetzung des Zuges, weil sie ohne Zweifel auf eine Partei in Baiern rechneten, welche sich, sobald sie erschienen, erheben und zu ihnen stellen würde. Auch war diese Rechnung nicht gänzlich falsch: Baierische Vassallen, besonders die Geistlichen, unter welchen der Bischof Udalrich von Augsburg der bedeutendste war, erklärten sich für ihre Sache, und führten ihnen ihre Scharen zu. Aber der Gewinn reichte um so

weniger aus, da sie mit ungewisser Seele kamen [43]. Die königlichen Brüder waren außer Stande, Regensburg zu erobern, oder irgend eine Burg, und irgend eine Stadt; sie konnten höchstens ihren Zorn an Dörfern und Weilern auslassen. Ja, sie wurden, wie es scheinet, bald genöthiget auf die Gränze von Baiern zurück zu gehen: denn sie mußten es ansehen, daß Luidolf Baiern verließ, weil seine Gegenwart nicht mehr nöthig war, und in sein Herzogthum zurück ging, um seine Macht zu verstärken [44]; auch konnten sie nicht hindern, daß der Pfalzgraf Arnolf einen Zug nach Augsburg unternahm, um den Bischof Udalrich dafür zu züchtigen, daß er die Baiern verlassen und die sächsische Partei genommen hatte. Und er brach die Stadt, und gewann sie, und plünderte sie, und behielt sie in seiner Gewalt.

Die einzige Hoffnung der königlichen Brüder war, bei dieser Lage der Dinge, auf den Zuzug gerichtet, den sie aus Sachsen erwarteten; und auch diese Hoffnung wurde zu Schanden. Hermann, der Herzog in Sachsen, hatte den königlichen Befehl, ein neues Aufgebot zu betreiben, mit Eifer und Ergebenheit in Ausführung gebracht. Zwei Grafen, Dietrich und Wichmann, sollten dem Könige die frischen Scharen zuführen. Aber ihre Rüstung entging der Aufmerksamkeit ihrer Feinde nicht. Die beiden Herzoge, Luidolf und Kunrad, eilten herbei; jener aus Schwaben, dieser aus Lotharingien. Sie vereinigten ihre Macht und erwarteten das sächsische Heer. Als dasselbe die Gränzen der Franken erreichte, da ward es von den Truppen der Herzoge überfallen, umringt und genöthiget, sich in eine wüste Burg zu werfen, um einigen Schutz zu finden [45]. Aber auch die Burg ward angegriffen und in so harte Bedrängniß gebracht, daß den Grafen mit ihrer ganzen Mannschaft nur noch die Wahl zu bleiben schien zwischen Tod und Gefangenschaft. Der Zufall jedoch, daß einem Fahnenträger durch den Sturz eines Rades der Arm zerschmet-

tert wurde, welcher Zufall als eine übele Vorbedeutung betrachtet wurde, veranlaßte die Herzoge, den Grafen einen Waffenstillstand auf drei Tage zu bewilligen [46]; jedoch machten sie zur Bedingung, daß die Grafen ihre Scharen nach Sachsen zurückführen sollten. Und kaum war dieser Waffenstillstand abgeschlossen, so bemüheten sich die Herzoge, jene Grafen von der Sache des Königes hinweg zu ziehen und für ihre Sache zu gewinnen. Sie fanden um so leichter geneigte Ohren, je verzweifelter Otto's Angelegenheiten, seinem jungen und rüstigen Sohne gegenüber, zu sein schienen, und je widerwärtiger sie geworden waren durch des Herzoges Heinrich häßliche Leidenschaft. An großen Verheißungen ließ es auch der Jüngling nicht fehlen, der großen Dingen entgegen zu gehen glaubte. Der Graf Dietrich gerieth in schwere Versuchungen; der Graf Wichmann aber trat über auf Luidolf's Seite, obgleich der König sich seiner, als eines verwaiseten Knabens angenommen und für seine Erziehung gesorget hatte [47]. Denn er behauptete, sein Oheim, der Herzog Hermann in Sachsen habe ihm sein väterliches Erbe entrissen und ihn seines Vermögens beraubt, und mit dieser Behauptung hoffte er seinen Abfall von dem Könige, wenn nicht vor sich selbst, doch vor der Welt rechtfertigen zu können. Alsobald schloß sich ihm sein Stiefbruder, jener Graf Ekbert an, des Königes Vetter, der als Geissel in Mainz hinein gesendet, aber nicht zum Könige zurückgekehret, sondern auf Luidolf's Seite geblieben war [48]. Und nun gingen die beiden Grafen in Sachsen hinein, fest entschlossen, den Herzog Hermann zu bekämpfen und auch in Sachsen den Bürger-Krieg anzuzünden. Der Herzog Hermann jedoch war ein ausgezeichneter Mann von Geist und Kraft. Ihm konnte die Absicht des Grafen Wichmann um so weniger verborgen bleiben, da er sich mit Ekbert, dem offenen Feinde des Königes, verbunden hatte. Er trat ihm mit Festigkeit und Besonnenheit

entgegen, und traf mit Umsicht und Nachdruck solche Anstalten, daß der Aufruhr nicht zum Ausbruche zu kommen vermochte [49]. Der König Otto jedoch war nunmehr außer Stande, sich länger in Baiern zu halten. Auf die Nachricht von dem Schicksale des heranziehenden sächsischen Heeres, auf dessen Ankunft er seine weitern Entwürfe gebauet hatte, und von dem Abfalle des Grafen Wichmann, hielt er für gut, Baiern und Baiern's Gränze zu verlassen. In den letzten Tagen des Jahres neun Hundert und drei und fünfzig kam er in das Land seiner Väter zurück, und mit geringerer Ehre und auch wohl mit andern Gefühlen, als mit welchen er vor sechs Monden ausgezogen war [50].

Viertes Capitel.

Verlauf und Ausgang des Krieges zwischen Otto und den Herzogen Luidolf und Kunrad.

Otto's Glück.

Raubzug der Ungarn.

J. 954.

Vor drei Jahren hatte Otto, der König der Teutschen, groß und gewaltig dagestanden, von den Fremden gefürchtet, im Reiche geachtet, geehrt und geliebet von den Seinigen. Jetzt war Alles anders. Die Fahrt nach Italien hatte, als hätten die teutschen Könige und Völker gewarnet werden sollen für alle Zukunft, schreckliche Folgen gehabt. Er hatte durch diese Fahrt eine junge und schöne Gemahlin gewonnen und den leeren Namen eines oberen Lehen-Herrn von Italien erworben: aber er hatte sich einen geliebten Sohn entfremdet, einen treuen Eidam zum Feinde gemacht, einen kaum beruhigten Bruder in die Irrbahn der Leidenschaft zurück geworfen, und andere Verwandte von seiner Seite hinweg getrieben. Sein Ansehen war im Reiche sehr gemindert. Ganz Baiern und ganz Schwaben waren verloren; ein großer Theil von Franken und von Lotharingien war in der Hand seiner Feinde; in Sachsen selbst war eine Empörung nur mit Mühe

unterdrücket. Alles, was zuvor wohl befestiget gewesen, war wankend geworden, und Alles, was entschieden zu sein schien, war von Neuem in Zweifel gestellet. Wie groß auch Otto's Vertrauen auf das Glück gewesen sein mag, das ihn in früheren Tagen mehr als ein Mal aus großer Bedrängniß gerettet hatte: es ist kaum zu glauben, daß er ohne Unmuth und Besorgniß die Schwelle des neuen Jahres betreten habe.

Und in der That drohete die Gefahr, in welcher Otto sich befand, im Anfange des Jahres, wenn auch im Geheimen, doch furchtbarer als zuvor. Zwar gelang es dem Könige, in Sachsen die Ruhe zu erhalten und alle Vassallen zu seiner Treue zurück zu bringen, und es gelang ihm durch besonnenes Handeln, freundliches Wesen, und im Besondern durch Milde und Schonung, welche er gegen den Grafen Wichmann bewies und gegen alle jungen Männer, die in der Treue geschwanket hatten. Er vernahm in öffentlichem Gerichte den Herzog Hermann und seine Neffen wegen der Beschuldigung, welche Diese gegen Jenen ausgesprochen hatten. Hermann erschien gerechtfertigt; und eben deßwegen wurden seine Neffen, Wichmann und Ecbert, wegen der erhobenen Fehde verurtheilet. Der König jedoch verschonte Alle mit der Strafe, und ließ nur den Grafen Wichmann in seiner Pfalz bewachen [1]. Aber sein eigener Bruder, Bruno, Erzbischof von Cöln, den er zum Herzog in Lotharingien ernannt hatte, ging mit dem Gedanken um, von ihm abzufallen und auf die Seite seiner Feinde zu treten. Die Nachrichten über diese Sache sind freilich unbestimmt: denn man hat unverkennbar zu verheimlichen gesuchet, was sich verheimlichen ließ; an der Sache selbst jedoch ist nicht zu zweifeln. Bruno nämlich verband sich mit demselben Kunrad, dem Otto das Herzogthum Lotharingien abgesprochen hatte, um ihn mit der herzoglichen Würde zu bekleiden. Vielleicht hielt

Bruno seines Bruders Verfahren gegen den Herzog Kunrad für ungerecht; vielleicht sah er selbst in Otto's Verlegenheit einen Beweis für diese Ungerechtigkeit, so daß er, als Geistlicher, als Fürst der Kirche, Bedenken trug, die Frucht solcher Saat zu genießen; vielleicht mag er auch durch Kunrad in eine solche Bedrängniß gebracht worden sein, daß er sich, da er von seinem Bruder Otto keine Hülfe erhalten konnte, nicht zu helfen vermochte: es wurde zwischen den beiden Fürsten ausgemacht, daß der Erzbischof Bruno den Herzog Kunrad am zweiten Ostertage zum Könige krönen sollte und wollte. Ohne Zweifel war von der Herstellung des Königreiches Lotharingien die Rede. Eben deßwegen ist auch, bei der engen Verbindung zwischen dem Herzoge Kunrad und dem Herzoge Luidolf zu vermuthen, daß der Letzte jener Uebereinkunft nicht fremd geblieben sei, sondern in dieselbe eingewilliget habe, um seinen Schwäher und Verbündeten desto gewisser auf seiner Seite zu behalten. Ob man aber den Fall des Königes schon für nahe gehalten habe, oder ob für den Herzog Luidolf andere Vortheile und Ehren bestimmt worden seien, das kann nicht ausgemacht werden, weil die Ueberlieferungen schweigen. Allein auch jene Verabredung blieb ohne Folgen. Denn ein neues Ereigniß, daß von den verbündeten Herzogen nicht erwartet ward, führte eine neue Wendung des Ganges der Dinge herbei, brachte über Teutschland neues und großes Unglück, ward aber mit schlauer Kunst gegen die Herzoge und zum Vortheile des Königes gewendet und seines Bruders Heinrich [2]. Die Ungarn nämlich brachen mitten im Winter in Teutschland ein, und waren schon vor dem Osterfest am Rheine.

Die Schriftsteller stehen auch bei diesem Vorgang auf der Seite dessen, bei welchem zuletzt das Glück geblieben ist und die Macht, weniger gewiß aus Liebe zu dem gemeinsamen Vaterlande, das nur im Könige seine Einheit und Einigkeit

finden konnte, als entweder aus Bewunderung des Mannes, oder weil sie in der endlichen Entscheidung ein Urtheil Gottes verehrten. Sie geben keine Veranlassung zu dem Einbruche der Ungarn an: die Ungarn erscheinen, wie sie erschienen waren in früheren Tagen. Die Herzoge Luidolf und Kunrad aber waren überzeuget, daß der Herzog Heinrich, Otto's Bruder, diese Barbaren aufgereizet und zu einem neuen Raubzuge durch Geld bewogen habe [3]. Und wenn nun auch keinesweges geleugnet werden kann, daß die Ungarn, welche die Lust an Plünderung und Beute noch nicht verloren und die Erinnerung an den reichen Ertrag ihrer früheren Fahrten noch nicht vergessen hatten, durch den Anblick der Verwirrung in Teutschland wohl von selbst auf den Gedanken einer neuen Unternehmung gekommen sein können: so macht doch auch Heinrich's neidische, rachsüchtige, ränkevolle Seele es keineswegs unwahrscheinlich, daß er Alles aufgeboten habe, seinem Neffen Luidolf, das Herzogthum, das er gegen denselben zu vertheidigen nicht vermocht hatte, zu verkümmern und zu entreissen, und an den Baiern für ihre Treulosigkeit gegen ihn eine furchtbare Rache zu nehmen, selbst durch solche grausame Barbaren, wie die Ungarn. Jedes Falles handelte zuerst Luidolf in seinem Glauben, und später auch Kunrad; und da sie öffentlich handelten, während Heinrich im Verborgenen zu bleiben verstanden hatte: so konnte ihnen ihr Verfahren mit scheinbarem Rechte leicht zu neuen Verbrechen gedeutet werden [4].

Die Ungarn nämlich fielen in Baiern ein mit erfrischter Wildheit und Wuth. Mit gleicher Grausamkeit verfuhren sie gegen Vornehme und Geringe, mit gleicher Verachtung gegen Heiliges und Gemeines. Tausende von Familien wurden in die Gefangenschaft geschleppt [5]; mit Feuer und Schwert wurde gefrevelt, und, was des Nehmens werth war, geraubet. Luidolf versammelte die Baiern und Schwaben, um dem schrecklichen Feinde zu begegnen, und ihren Freveln Einhalt zu

thun [6]; und wie früher die Sachsen allein den noch unbesiegten Ungarn einen ruhmvollen Widerstand geleistet hatten, so würden gewiß auch vor der vereinten Macht der Baiern und Schwaben die Barbaren, schon an Niederlagen gewöhnet, zurück getrieben sein, wenn es dem Herzoge Luidolf verstattet gewesen wäre, seine ganze Aufmerksamkeit gegen dieselben zu richten. Aber in denselben Tagen, als der Kampf mit den Ungarn kaum begonnen war, im Anfange des Monates Februar, setzte sich auch der König Otto mit einem Heere von Sachsen aus in Bewegung nach dem südlichen Teutschlande. Zwar hieß es, jetzt oder in der Folge, seine Absicht sei oder sei gewesen, die Ungarn, die Feinde des Reiches zu bekämpfen: allein die große Eile, mit welcher Otto das Heer im Winter zusammen gebracht hatte, der unerhört frühe Aufbruch desselben, der fast gleichzeitig mit dem Einbruche der Ungarn statt fand, war so auffallend bei der Feindschaft, die zwischen dem König und den Baiern bestand, daß Luidolf wohl in dem Gedanken bestärket werden konnte: zwischen Otto und den Ungarn sei, durch Heinrich's Vermittelung, ein Einverständniß, und Otto's Zug sei nicht gegen die Ungarn, sondern gegen ihn selbst gerichtet [7]. Ueberdieß fehlte es gewiß auch nicht an Treibereien und Ränken in Baiern selbst, und Heinrich's Anhänger blieben schwerlich unthätig, um zuerst alle Ungewisse und Laurer zu gewinnen, und alsdann die übrigen Vassallen, durch Hemmungen, Hindernisse und Verlockungen, von Luidolf's Seite hinweg zu ziehen. Alle diese Dinge bewogen den Herzog Luidolf, den Widerstand gegen die Ungarn, der nur seine Kräfte vermindern und ihn immer tiefer in die Fallstricke seiner Feinde hinein ziehen würde, gänzlich aufzugeben, mit denselben ein Abkommen zu treffen, und ihnen, damit er und seine Anhänger verschonet würden, freiwillig darzubringen, was sie ihm doch, unter den obwaltenden, unglückseligen Umständen, mit Gewalt entreißen würden. Die Ungarn, weniger kampflustig

als beutegierig, nahmen lieber ohne Blut, was sie nur mit vielem Blute zu erringen vermocht hätten. Luidolf versprach ihnen eine große Summe Geldes; sie dagegen versprachen, seine Güter und die Güter seiner Getreuen zu schonen, und nur seine Gegner und Feinde feindlich zu behandeln. Hierauf gab Luidolf den Ungarn Begleiter, Wegweiser, Führer [8]. Unter deren Leitung mögen viele Frevel von den Ungarn an den Feinden des Herzoges und der Seinigen begangen worden sein. Sie aber, die Ungarn, kamen auf solche Weise an den Rhein und gingen hinüber. Am Sonntage vor dem Osterfeste waren sie in Worms. Inzwischen wurde das Geld, von Geistlichen und Laien, zusammen gebracht, und nicht ohne große Mühe: der Erzbischof Herolf von Salzburg verkaufte, wie er nachmals beschuldiget worden ist, sogar die heiligen Gefäße seiner Kirche, um die Feinde Christi und des Reiches abzufinden [9]. In Worms wurden die Ungarn bewirthet und erhielten die ausgemachten Ablösungssummen [10]. Alsdann trat der Herzog Kunrad an Rudolf's Stelle. Er führte die Ungarn in Lotharingien hinein, seinen Feinden entgegen, im Besonderen dem Erzbischofe Bruno von Cöln, der seit den veränderten Verhältnissen von der Verbindung mit ihm zurückgetreten war, und dem Grafen Ragenar, den er für seinen gefährlichsten Widersacher hielt und selbst zu züchtigen noch nicht vermocht hatte. In den Ländern dieser Fürsten richteten die Ungarn furchtbare Zerstörungen an, und verübten unerhörte Grausamkeiten [11]. Kunrad, von einer anderen Gefahr abgerufen, verließ sie an der Maas; sie aber zogen mit gleicher Wildheit durch die Gaue von Cambrai, Vermandois, Laon, Rheims und Chalons. Und obgleich sie im Königreiche Burgund durch Krankheiten und Schwert einen großen Verlust erlitten: so kam doch der Ueberrest, mit dem Raube der Länder belastet, durch Italien nach dem Lande zurück, das sie nunmehr als ihre Heimath betrachteten [12].

Diese Ereignisse wirkten unbeschreiblich auf die Gemüther der Menschen. Das unerhörte Unglück, das über viele Tausende gekommen war, wurde denjenigen zugeschrieben, welche das Werk der Barbaren gefördert hatten. Was der Herzog Heinrich gethan haben mochte, das konnte in Abrede gestellet werden: Luidolf's und Kunrad's Verbindung mit den Ungarn aber war nicht abzuleugnen. Und Herzog Heinrich und selbst Otto, der König, unterließen nicht, die Herzoge und ihre Anhänger als die Urheber der Gräuel hinzustellen, obgleich dieselben nur gestrebet hatten, das Verderben von sich abzuwenden, und auf Diejenigen zurück zu werfen, von welchen es, wie sie glaubten, ausgegangen war. Aber die losgelassene Wuth konnte unmöglich in gewissen Gränzen gehalten werden, und die Leidenschaft in den Herzogen und ihren Anhängern wollte nicht immer die Schranken achten. Was die Fürsten gesündiget hatten, das mußten auch in diesem Falle die Völker büßen. Und gegen die Herzoge, die öffentlichen Freunde der Ungarn, erhob sich ein großer Zorn: sie schienen nunmehr Vielen nicht bloß Feinde des Königes und seines Bruders, sondern auch Feinde Gottes und seines Sohnes [13]. Viele, und besonders Geistliche, die sich bisher, die Ungewißheit des Ausganges erwägend, in zweideutiger Stellung gehalten hatten, glaubten nun in dem Jammer der Zerstörung, eine schickliche Veranlassung zu haben, mit Sicherheit auf die Seite des Königes zu treten; sie wiesen auf die zerstörten Kirchen hin, auf die zerbrochenen Kreuze, auf die mißhandelten Diener der Religion, und erhoben, wie im frommen Eifer, laut ihre Stimme gegen die Frevler, die solches Unglück veranlaßt und begünstiget hätten.

Indem nun auf diese Weise die Gemüther vieler Menschen tief aufgereget wurden, ging der Krieg fort, der zwischen dem König und den Herzogen Luidolf und Kunrad am Ende des vorigen Jahres unterbrochen worden war. Otto hatte

mit dem frischen Heere, das er in Sachsen versammelt, wie es scheint, eine Zeit lang Halt gemacht. Das unerwartete Verständniß zwischen seinen Feinden und den Ungarn mochte seine Entwürfe etwas verwirret haben. Wäre er nach Baiern gezogen, so hätte Kunrad die Ungarn über den Rhein zurück nach Sachsen führen mögen. Er hielt daher für nöthig in Sachsen zu bleiben, um dieses Land, das einzige, auf welches er rechnen konnte, sicher zu stellen. Nachdem aber der Strom in einer anderen Richtung dahin gebrauset war, nahm er seinen Marsch nach dem südlichen Teutschland, ohne Zweifel in der Absicht, seinen Sohn Luidolf zu erdrücken, ehe Kunrad, welcher die Ungarn begleitete, ihm Hülfe zu bringen vermöchte. Und er scheint alle seine Kräfte aufgeboten zu haben: denn selbst der Markgraf Gero begleitete ihn auf diesem Zuge, obgleich die slavischen Länder gewiß noch jegliche Vorsicht in Anspruch nahmen. Von der anderen Seite war nicht nur die Macht der beiden Herzoge getrennet, sondern Luidolf's Kräfte im Besonderen waren auch sehr geschwächet. Der erste Stoß der Ungarn, der so schwer auf Baiern getroffen hatte, wirkte nach, und selbst der weitere Zug derselben, obgleich sie als Luidolf's Freunde ihre Fahrt fortsetzten, hatte nothwendig mannigfaltige Unordnung zur Folge gehabt, und Menschen und Mittel aus der Verfügung des Herzoges hinweg gerissen. Und noch ein anderer Unfall war über den Herzog gekommen, der für ihn sehr verderblich werden zu können schien.

Als nämlich der König Otto, gegen das Ende des vorigen Jahres, das südliche Teutschland verließ, hatte sich der Bischof Udalrich von Augsburg mit seinen Scharen in sein Bisthum zurück gewaget. Hier hatte er sich einer Burg, Mandichinda genannt [14], bemächtiget, und dieselbe auf alle Weise zu befestigen und zu verschanzen gesucht. Luidolf und sein Freund, der Pfalzgraf Arnulf, waren vielleicht zuerst durch die Verfolgung der Sachsen abgehalten, das Unternehmen des

Bischofes zu hindern, und alsdann durch das Andrängen der Ungarn. Sobald aber mit diesen Ungarn ein Abkommen getroffen war: so ging der Pfalzgraf Arnulf mit einer Mannschaft, wie sie erforderlich zu sein schien, vor die Burg [15], um den Bischof mit Wort oder That, von Otto hinweg, auf Luidolf's und der Baiern Seite zu bringen. Da der Bischof friedlichen Anträgen Anfangs auswich, bald entgegen trat, so griff Arnulf die Burg an mit der Gewalt der Waffen. Plötzlich aber wurden seine Scharen überfallen durch zwei Fürsten, welche dem Bischofe zu Hülfe eilten und die Burg zu retten suchten. Es waren die Grafen Teutbald und Adalbert: der Erste war ein Bruder des Bischofes Udalrich, der Andere, ein Allemanne, der Einzige in Schwaben, der nicht mit Treue zu Luidolf, dem Herzoge hielt [16]. Arnulf erlitt einen großen Verlust und war genöthiget, sein Heil in der Flucht, nach Baiern hinein, zu suchen; sein Bruder Hermann war in die Gefangenschaft seiner Feinde gerathen, und gewiß war es für ihn ein geringer Trost, daß Einer von diesen Feinden, der Graf Adalbert, eine tödtliche Wunde erhalten hatte.

Unter solchen Umständen zog Otto, der König, mit seinem Heere heran wider seinen Sohn. Luidolf aber verzagte nicht. Auf Kunrad's, seines Freundes, baldige Ankunft rechnend, ging er mit dem Heere, das er zusammen zu bringen vermocht hatte, dem König entgegen. Bei Tussa an der Iller [17] stellte er sich seinem feindlichen Vater entgegen. Eine Schlacht, die entscheidend werden mußte, schien unvermeidlich. Dennoch wurde sie vermieden, diese Schlacht. Der Bischof Udalrich von Augsburg nämlich trat zwischen die Waffen des Vaters und des Sohnes. Dieser Mann mußte vor Allen geneiget sein, wie er vor Allen geeignet war, Worte des Friedens und der Versöhnung zu reden. Er hatte den Jammer des unglückseligen Bürger- und Familien-Krieges schwer empfunden: die Stadt Augsburg war geplündert, weil er nicht zu den Baiern ge-

halten hatte, und nur durch Zufall und Glück war er der Gefangenschaft oder dem Tod entgangen. Dem Könige war er unverdächtig: denn er konnte nicht beschuldiget werden, daß er die Treue gebrochen hatte, und vor den Baiern durfte er seine Stimme erheben, weil sie seine Burg nicht zu überwältigen vermocht hatten. Ihm aber gesellte sich ein anderer Bischof zu, Hartpert von Chur, welcher dem Herzoge Luidolf eben so unverdächtig war, als Udalrich dem König. Und die Worte dieser beiden ehrwürdigen Männer fanden Eingang auf dieser Seite, wie auf jener. Ob die Kraft derselben eine solche Wirkung gehabt, oder ob die Lage der Dinge Größeres gethan habe, ist ungewiß: in der Folge jedoch hat sich gezeiget, daß wenigstens nicht beide Theile von friedlichen Gesinnungen beseelt gewesen sind; und deßwegen ist wahrscheinlich, daß Beide nur, ihre besondere Stellung erwägend, nachgegeben haben. Otto nämlich, der König, zeigte sich einem friedlichen Abkommen vielleicht nur deßwegen geneiget, weil er die Ankunft des Herzoges Kunrad fürchtete, der aus Lotharingien herbei eilte; und Luidolf vielleicht nur deßwegen, weil er entweder nicht wußte, daß Kunrad nahe war, oder weil er sich nicht allein der Gefahr aussetzen wollte. Jedes Falles ist gewiß: es ward ein Waffenstillstand abgeschlossen, der bis zum Fünfzehenten des Monates Junius dauern, und daß bis dahin Alles auf einem öffentlichen Tage zu Jenn ausgeglichen werden sollte [18]. Die Zeit, da dieser Waffenstillstand, welchem übrigens Kunrad beigetreten sein muß, den Krieg unterbrochen hat, läßt sich nicht angeben: nach den Bewegungen der Heere aber ist zu vermuthen, daß es im Monat April geschehen sein müsse.

Die Zwischenzeit verlief gewiß nicht ohne mannichfaltiges Getreibe. Es ist wahrscheinlich, daß Versuche gemacht worden sind, eine Aussöhnung zu bewirken; allein diese Aussöhnung kam nicht zu Stande. Otto forderte, wie es scheint, eine unbedingte Unterwerfung von seinem Sohn und sei-

nem Eidam: auf diese Forderung glaubte er, des Ansehens und der Würde wegen, als König und als Vater, bestehen zu müssen. Luidolf aber trauete nicht: er war zu tief in seinen Gefühlen verletzt und hatte den Glauben an das väterliche Herz verloren, welches, wie er meinte, Herzog Heinrich schlangenartig vergiftet habe. Ob Kunrad andere Ansichten gehegt, ist ungewiß. Auf dem Tage zu Zenn hat er sich anders benommen, ohne daß die Freundschaft zwischen ihm und Luidolf gelitten zu haben scheinet. Deßwegen wäre wohl möglich, daß sie in Uebereinstimmung verschieden gehandelt hätten, weil sie diese Verschiedenheit ihrem beiderseitigen Vortheil am angemessensten erachtet haben. Jedes Falles ist gewiß, daß die Leidenschaften während der Zeit des Waffenstillstandes von Neuem erwachten, und wohl auch aufgereizet wurden; und eben so gewiß, daß Luidolf und Kunrad, wenn sie sich verständiget hatten, keinen Vortheil gehabt haben von ihrer verabredeten Verschiedenheit im Wort und in der That.

Es kam zu dem festgesetzten Tage in Zenn. Der König erschien mit einem großen Heere; die Herzoge kamen in friedlicher Weise, nur von wenigen Getreuen begleitet, wie ihre fürstliche Würde zu erheischen schien. Auch der Erzbischof Friedrich von Mainz blieb nicht aus: er hatte seine Freistatt, die Feste Breisach, verlassen, entweder weil er, der Einsamkeit müde, sich wieder zu seinen erzbischöflichen Arbeiten zurück sehnte, oder weil die Herzoge ihn herbei gezogen hatten, als den einzigen Mann, der Zeugniß über sie ablegen konnte wegen des Vertrages von Mainz [19]. Und kaum war die Versammlung eröffnet, so redete der König Otto, ohne Zweifel um seinen Sohn zu erschüttern und zur Rede zu bringen und zur Unterwürfigkeit, in so harten Ausdrücken, daß Luidolf nicht gerühret wurde, sondern scheu wurde, und sich auf's Neue furchtbar gekränket fühlte.

„Wenn der Ingrimm meines Sohnes, sagte er, und der

Uebrigen, die mir nach dem Leben stehen, es bloß auf mich abgesehen hätte: ich würde es dulden; aber sie brachten das ganze Volk christliches Namens in Verwirrung. Wenn sie nur meine Städte, wie Straßenräuber, angegriffen, und die Länder meiner Gewalt zu entreissen gestrebet hätten: es wäre ein Geringes; aber sie dürsteten nach dem Blute meiner Verwandten und meiner theueren Gefährten. Sehet; ich sitze verwaiset da. Der Sohn, den ich am Meisten geliebet, den ich zu der höchsten Stufe der Ehre erhoben habe, ist mein bitterster Feind: mein einziger Sohn ist mein Feind. Und dennoch wäre es zu ertragen, hätten sie nicht die Feinde Gottes und der Menschen herbei gezogen. Mein Reich ist verwüstet, das Volk gefangen und erwürget, die Städte sind zerstöret, die Kirchen verbrannt, die Priester ermordet. Noch schwimmen die Straßen von Blut; und das Gold und das Silber, mit welchem ich meinen Sohn und meinen Eidam bereichert hatte, haben die Feinde Christi aus dem Lande geschleppet. Kann ein größeres Verbrechen, eine größere Treulosigkeit erdacht werden [20]?»

Der König schwieg. Heinrich, sein Bruder, lobte die Gesinnung, stachelte, und fügte den harten Worten härtere hinzu [21]. Hierauf trat Luidolf vor. «Die Ungarn, sprach er, sind gegen mich gedungen. Ich gestehe: als sie da waren, da habe ich Schonung für mich und diejenigen, die zu mir hielten, mit Geld von ihnen erkauft. Aber das ganze Volk soll wissen, daß ich dieses nur gethan habe, gedrungen von der äußersten Noth [22].» Mit diesen Worten wandte er den Rücken und ging hinaus. Alsobald trat der Erzbischof Friedrich auf, entweder nach einer voraus gegangenen Verabredung, oder aus Klugheit und Wohlwollen, um den Zorn des Königes zu unterbrechen und einen übereilten Ausspruch zu verhüten. Er erklärte, daß er niemals wider den König ge-

dacht, gewollt, gehandelt habe. Das sei er vor jedem Gerichte zu erweisen erbötig. Nur weil er gewußt, daß man schwere Anklagen wider ihn erhoben, da er sich doch unschuldig gefühlet, habe er vorgezogen, dem Zorne des Königes auszuweichen. Auch sei er bereit, durch jeglichen Eid dem Könige Treue zu schwören. Auf diese Erklärung antwortete der König, durch die Zwischenrede milder gestimmt, oder etwas bestürzet durch den vorher gegangenen Auftritt: „Ich verlange von Euch keinen Eid; arbeitet nur mit mir an der Herstellung des Friedens und der Eintracht." Der Erzbischof gab dieses Versprechen und der König entließ ihn im Frieden. Kunrad endlich, der Herzog, unterwarf sich nunmehr unbedingt der königlichen Gnade, und entsagte seinem Herzogthum. Otto, mit dieser Unterwerfung zufrieden, gab ihm Freiheit und Sicherheit und ließ ihn im Besitze des Landes seiner Väter und seiner angestammten Güter [23].

Bald aber wurde dem Könige die Nachricht gebracht: sein Sohn Luidolf habe mit den Seinigen Jenn verlassen. Er hatte den Weg nach Regensburg genommen und erreichte glücklich diese königliche Stadt. Otto, wenn auch nicht überraschet, doch über die Halsstarrigkeit des Jünglinges wiederum aufgebracht, glaubte ihm keine Rast geben zu dürfen. Er brach sogleich auf zu seiner Verfolgung, ohne Zweifel in der Hoffnung, daß es leicht sein würde, den jungen Mann, der nun allein stand, in kurzer Zeit zu überwinden. Auf dem Wege stieß er auf die Burg Horsedal [24], die von Luidolf's Anhängern besetzet war. Diese Burg glaubte er durch einen Handstreich einnehmen zu können. Also griff er dieselbe an, fand aber einen furchtbaren Widerstand. Ein blutiger Kampf erhob sich [25]; Otto's Heer erlitt einen schweren Verlust, und die Burg gewann er nicht. Denn er wollte nicht verweilen, weil der ganze Erfolg seiner Fahrt auf der Schnelligkeit seiner Bewegung zu beruhen schien. Nach einem Mar-

sche von drei Tagen war er vor Regensburg. Sogleich wurde die Stadt umringt. Es wurden Verschanzungen angelegt, und Belagerungsgezeuch und Sturmgerüste erbauet. Aber die Angriffe, mit Nachdruck unternommen, fielen nicht glücklich aus, und die Belagerer waren nicht im Stande, ihre Gerüste an die Mauern der Stadt hinan zu bringen. Der Kampf war hart und blutig; die Belagerung zog sich in die Länge. Die Stadt jedoch war nicht hinlänglich mit Lebensmitteln versehen. Der Hunger drohete den Belagerten. Sie aber glaubten, es sei ehrenwerther, in offener Schlacht zu fallen, als durch Hunger zu verkümmern [26]. Also beschlossen sie einen entscheidenden Ausfall. Der Plan war gut. Ein Theil der Krieger sollte zu Roß den Kampf beginnen; ein anderer Theil sollte sich zu Schiffe auf der Donau dem Lager der Feinde nahen, und, während dieselben den Ersten entgegenständen, sich des feindlichen Lagers bemächtigen. Zwei Dinge jedoch verursachten das Mißlingen dieses Planes. Zuerst sollte das Zeichen zum Ausfall aus den Thoren mit einer Glocke gegeben werden: und dieses Zeichen wurde den Belagerern verrathen [27]: sie wurden daher nicht überraschet, sondern standen gerüstet und erwarteten ihren Feind. Alsdann traf auch der doppelte Angriff nicht zusammen. Diejenigen, welche zu Schiffe kamen, langten zu früh an. Sie wurden daher leicht zurück getrieben, niedergehauen, oder in Verwirrung in die Schiffe geworfen, so daß sehr Viele, weil die überfüllten Schiffe sanken oder umschlugen, in dem Strom ihr Grab fanden. Nach diesem Unfalle hatte auch der Reiterkampf keinen Erfolg. Die Belagerten wurden mit großem Verlust in die Stadt zurückgetrieben, und das königliche Heer rühmte sich, nach der Weise der Sieger, eines unblutigen Sieges [28]. Für die Belagerten aber war dieser Ausgang um so unglückseliger, da auch eine Heerde Vieh, welches man auf der anderen Seite der Donau zur Versor-

gung der Stadt herbei getrieben [29], von dem Herzoge Heinrich überfallen und hinweg geführet wurde.

Unter solchen Bedrängnissen entschloß sich Luidolf, mit den ersten Männern unter seinen Anhängern in das väterliche Lager zu gehen, um mit dem Feinde zu unterhandeln. Er ging hinaus. Otto aber wollte von keiner Unterhandlung hören und bestand auf unbedingter Unterwerfung. Luidolf ging also, ohne etwas erreicht zu haben, in die Stadt zurück; und in ihrer Verzweifelung machten die Belagerten sogleich einen neuen Ausfall aus dem östlichen Thor, um wenigstens ihren Feinden zu beweisen, daß sie nicht aus Mangel an Muth und Kraft die Hand zum Frieden geboten hätten. Jenem Thore gegenüber hatte der Markgraf Gero die Oberanführung, ein Mann, dessen Ruhm durch jegliche Schlacht erhöhet war [30]. Dieser zeigte sich auch an diesem Tage seines erworbenen Rufes würdig. Der Kampf dauerte von der dritten Stunde bis zur neunten. Nur die Nacht machte demselben ein Ende. Die Belagerten kamen, wenn nicht als Sieger, doch als tapfere und ehrenwerthe Männer in die Stadt des Mangels und der Noth zurück. Aber Arnulf, der Pfalzgraf, Luidolf's treuester Freund, fehlte unter den Wiederkehrenden. Er hatte sich im Getümmel verloren; Niemand hatte ihn gesehen. Nach zwei Tagen wurde ein armes Weib vom Hunger aus der Stadt getrieben, um Nahrung zu suchen: sie fand den unglücklichen Fürsten auf dem Felde liegend, der Waffen beraubt und von Pfeilen durchbohret. Das Weib verkündete in der Stadt, was sie entdeckt hatte, und die Nachricht verbreitete Trauer und Jammer, und wirkte tief auf Luidolf ein. Er begab sich von Neuem mit einigen Gefährten in das Lager seines Vaters. Was aber hier, im Lager, zwischen dem Vater und seinem Sohne vorgegangen sein mag, das weiß Niemand. Der Geschichtschreiber Witikind saget nur: „Luidolf erhielt Frieden bis zu einem bestimmten Tage, welcher zu

Fritzlar gehalten, und auf welchem über diese Angelegenheiten entschieden werden sollte [31]." Diese vieldeutigen Worte können unleugbar Verschiedenes aussagen. Möglich ist, daß zwischen dem Vater und seinem Sohne Verhandlungen Statt gefunden haben, und daß die angeführte Bestimmung durch gegenseitige Uebereinkunft festgesetzet worden sei; möglich aber ist auch, daß der König den Herzog Luidolf mit seinen Gefährten festgehalten und jene Bestimmung willkührlich ausgesprochen habe. Und wie sehr sich auch die edleren Gefühle in unserer Brust gegen diese letzte Erklärung sträuben mögen, weil sie eine Treulosigkeit auf der Seite des Königes voraussetzet, so ist doch nicht zu leugnen: diese Erklärung hat die größte Wahrscheinlichkeit für sich. Schon das ist auffallend, daß der Geschichtschreiber Nichts von Unterhandlungen saget; noch auffallender aber, daß er weder angiebt, was in Beziehung auf Regensburg ausgemacht worden, noch wo Luidolf geblieben sei. Luidolf aber ist nicht in die Stadt zurück gekehrt, und die Stadt Regensburg hat sich dem König und seinem Bruder nicht unterworfen. Auch findet sich keine Spur, daß Luidolf von seinen Anhängern in der Stadt der Verrätherei beschuldiget worden sei, was doch ohne Zweifel geschehen sein würde, wenn er sie ihrem Schicksal überlassen und durch einen Vertrag nur für sich und seine vornehmsten Freunde gesorget hätte: vielmehr mußte die Stadt, wie erzählet werden soll, noch einmal belagert werden; sie leistete einen heftigen Widerstand, und gab nur der Uebermacht nach; sie unterwarf sich nicht: sie unterlag [32]. Endlich stimmt Alles, was wir noch aus dem Leben des unglücklichen jungen Fürsten bis zu seinem geheimnißvollen Tode wissen, und was am gehörigen Ort erzählet werden soll, mit der Annahme, die hier ausgesprochen ist, durchaus zusammen, und möchte in anderer Weise kaum zu erklären sein. Otto aber mag sein Verfahren vor sich selbst als Vater und König, mit priesterlicher Zustimmung [33],

leicht gerechtfertigt, und um so leichter gerechtfertiget haben, da ihm um diese Zeit eine neue Gefahr drohete. Denn unter den slavischen Völkern, die nur Gero's strenge Aufsicht in der Unterwürfigkeit erhalten konnte, waren Unruhen ausgebrochen, welche, wenn nicht seine, doch seines Markgrafen Gegenwart nothwendig machten.

Eben deßwegen eilte auch Otto sogleich nach der Unterwerfung seines Sohnes, welche sechs Wochen nach dem Anfange der Belagerung Statt fand, von Gero, seinem Markgrafen, begleitet, nach Sachsen zurück. Der Herzog Heinrich aber blieb, vielleicht von einem Theile sächsischer Krieger unterstützet, in Baiern, um dasselbe so weit als möglich zur Unterwerfung zu bringen. Und wenn er auch die Stadt Regensburg, ungeachtet eine große Feuersbrunst das Unglück derselben vermehrte, nicht gewann [34]: so gelang ihm doch, seine Gewalt im übrigen Lande wieder herzustellen; aber er verübte zugleich, unenthaltsam in seinem Durste nach Rache, schreckliche Grausamkeiten. Dem Erzbischofe Herolf von Salzburg, der eifrig zu Luidolf gehalten hatte, ließ er die Augen ausstechen, und den Patriarchen von Aquileia, wahrscheinlich aus demselben Grund, entmannen [35]. Auf solche Weise glaubte er sich Treue und Gehorsam zu erhalten für die Zukunft, nicht ahnend, daß seine Tage gezählet waren [36].

Inzwischen war der Markgraf Gero gegen die Slaven gezogen, welche, die Abwesenheit desselben benutzend, abermal einen Versuch machten für das alte verlorene Gut. Es waren die Uckern, die den Unmuth in ihrem Geiste nicht zu bändigen vermocht hatten. Der König sandte dem Markgrafen den Herzog Kunrad zu Hülfe. Vielleicht hatte man denselben in Verdacht, daß er die Uckern aufgereget habe, um seinem Freund und Genossen, dem Herzoge Luidolf, Luft zu machen; jedes Falles sollte er einen Beweis geben von seiner erneuerten Treue. Keine Ueberlieferung aus diesen Zeiten giebt an:

woher Kunrad die Mannschaft genommen habe, mit welcher er zur Unterstützung des Markgrafen Gero ausziehen sollte, und wirklich ausgezogen ist [37]. Er hatte das Herzogthum Lotharingien, das ihm von Otto ertheilet worden, verloren; aber seine angestammten Besitzungen, das heißt wohl, Alles, was er nicht dem König Otto zu verdanken gehabt, sondern was ihm oder seinem Hause schon früher gehöret hatte, waren ihm geblieben. Diese Besitzungen aber waren, oder vielmehr zu diesen Besitzungen gehörten die fränkischen Länder diesseits des Rheines, die einst unter dem Herzog Eberhard gestanden hatten. Von demselben waren allerdings, wie früher bemerket worden ist, einzelne Stücke theils zu Allemannien geschlagen, theils zu Sachsen gezogen; aber der größte Theil, das Land zwischen der Diemel und dem Main, der Werra und dem Rheine, war vereinet geblieben, wenn gleich der Titel eines Herzoges der Franken aufgehöret hatte. Dieses Land war nun, so scheint es, entweder dem Fürsten Kunrad gelassen, oder es ward ihm zurück gegeben [38], und der herzogliche Titel, den Kunrad geführet hatte, wurde auf dasselbe übertragen, wohl nicht durch eine feierliche Handlung, sondern durch die Sprache des Lebens, die sich an alte Erinnerungen und an die Achtung des Mannes hing. Und diese Achtung wurde selbst durch den Heerzug gegen die Slaven vermehret. Noch vor dem Ende des Jahres neun Hundert und vier und fünfzig kehrten Gero und Kunrad als Sieger über die Elbe zurück. Und die Freude in Sachsen bewies, daß die Besorgniß vor dem Aufstande der Slaven groß gewesen war, und in der reichen Beute, die sie mit sich brachten, boten sie der Welt ein Zeugniß dar über die Weise, in welcher sie den Kampf geführet hatten: in einer Weise, durch welche die Slaven wohl geschreckt, aber nimmer gewonnen werden konnten.

Aber das Glück, das sich so lange wetterwendisch gegen

den König bezeiget hatte, bewies sich ihm zu derselbigen Zeit noch in anderer Weise gewogen. Der König befand sich bei einem Orte, der Suveldun genannt wird [39], auf der Jagd. Da erschien sein Sohn Luidolf vor ihm, wie ein Büßender, mit bloßen Füßen, warf sich zur Erde und weinte bitterlich. Eben so war einst sein Bruder Heinrich, der Haft entsprungen, vor ihm erschienen [40]. Otto hatte ein weiches Herz, und zeigte sich Allen geneigt, die Schutz suchten im Schatten seiner Macht. Nur gegen Widerspänstige war er hart; nur die großen Erfahrungen seines Lebens hatten ihn argwöhnisch gemacht: eben deßwegen ließ er sich durch fremde Einflüsterungen aufreizen, und konnte es nicht leiden, daß Jemand wider die Hoheit strebte, die ihm bei seiner Krönung zu Aachen so glanzvoll erschienen war. An einem Tage der Lust vermochte er die Thränen eines gebeugten Sohnes, der einst sein Liebling, später ein stolzer Widersacher gewesen, nicht zu ertragen. Er brach bei dem Anblicke desselben selbst in Thränen aus, und hob den Verlorenen von der Erde auf. Die ganze Umgebung des Königes ward ergriffen von dem Auftritte. Der König aber und der wiedergefundene Sohn waren versöhnet für den Augenblick, obwohl die Folgen anders waren, als Luidolf hoffte, als Otto dieselben wohl auch beabsichtigte in dieser Stunde väterlicher Rührung.

Wegen dieser Aussöhnung des Königes aber mit seinem Sohn, und wegen eines anderen Ereignisses, das in dieselbe Zeit fiel, wurde die verheißene Versammlung zu Fritzlar nicht gehalten. Der Erzbischof Friedrich von Mainz nämlich, von den Wirrnissen des Lebens, in welche er durch Schuld oder Geschick verflochten ward, erschöpft und aufgerieben, starb im Monat October dieses Jahres; und der König wünschte, seinen Sohn Wilhelm, den er entweder vor seiner Vermählung oder außer der Ehe erzeuget hatte [41], zum erzbischöflichen Stuhle von Mainz zu bringen, der ersten geistlichen Würde

im teutschen Reiche. Die Erreichung dieses Zweckes erforderte einige Vorbereitungen und Verhandlungen. Aber er erreichte seinen Zweck. Auf einem Reichstage zu Arnstadt, im Monate December gehalten, wurde Wilhelm zum Erzbischof in Mainz ernannt [42]. Auf demselben Reichstage ward auch der unselige Zwist zwischen dem König und seinem Sohn entschieden, aber nicht, wie nach dem Auftritte auf dem Jagdfelde bei Suveld erwartet werden durfte, sondern mit der größten Härte gegen den Herzog. Denn Luidolf wurde seines Herzogthumes Schwaben, obgleich es gleichsam ein Erbe seiner Gemahlin war, gänzlich verlustig erklärt, und es findet sich keine Spur, daß der Vater ihm irgend ein Versprechen gemacht habe, um ihn zu trösten über diesen Verlust. Zum Herzogthume Schwaben, an Luidolf's Statt, ward übrigens ein Mann erhoben, der Burchard genannt wird. Derselbe ist bisher auf der Bühne der Geschichte noch nicht erschienen: um so wahrscheinlicher aber ist es, daß er ein Sohn jenes Herzoges Burchard von Schwaben gewesen, dessen früher wiederholt gedacht worden ist, und der nur bei dem Tode seines Vaters unbeachtet geblieben sein mag, weil er noch in den Jahren der Kindheit war [43].

Fünftes Capitel.

Letzter Einbruch der Ungarn in Teutschland. Die Schlacht auf dem Lechfelde. Krieg mit den Slaven und Beruhigung des Reiches.

J. 955 — 960.

Die lange und krause Verwirrung war endlich gelöset. Das königliche Haus war, wenn nicht mit sich selbst versöhnet, doch mit sich selbst im Frieden, und das ganze Reich war beruhigt, etwa mit Ausnahme eines Theiles von Baiern, wo Heinrich's Name noch stets Widerwillen und Widerstand erregte. Der König hat daher das neue Jahr, neun Hundert und fünf und fünfzig, ohne Zweifel mit ganz anderen Gefühlen und Erwartungen begrüßt, als mit welchen er in das scheidende Jahr getreten war. Aber er ging einer nicht geringeren Gefahr entgegen, jedoch einem edleren Kampf und einem schöneren Ruhm.

Im Monate März des Jahres neun Hundert und fünf und fünfzig führte der König seinen Bruder Heinrich mit Heeresmacht nach Baiern zurück, um auch hier der Widersetzlichkeit und Unordnung ein Ende zu machen. Die beiden Brüder erschienen um die Zeit des Osterfestes vor Regensburg [1], und sahen sich genöthiget, die Stadt noch ein Mal

nach der ganzen Kunst dieser Zeit zu belagern. Aber der Widerstand war, wenn auch nicht minder nachdrücklich als zuvor, doch von geringerer Dauer. Die verödete Stadt, durch Mangel und Schwert ermüdet, unterlag nach hartem Kampfe der Macht des Königes. Und Otto bestrafte die Häupter, Luidolf's alte Freunde, mit der Verbannung; nur die Menge wurde mit Schonung behandelt. Heinrich ward in sein Herzogthum wieder eingesetzet, und der König kam gegen das Ende des Monates Junius nach Sachsen zurück.

In Sachsen aber fand er nicht Alles, wie er es verlassen hatte. Jener Wichmann nämlich, welcher vor zwei Jahren Otto's Sache verlassen, und, mit Luidolf und Kunrad verbunden, in Sachsen gegen seinen Oheim, den Herzog Hermann, Unruhen zu erregen gesuchet hatte, während sich der König in Baiern befand, war von den sächsischen Fürsten strafwürdig erkläret, von Otto aber, dem Könige, begnadiget worden. Seitdem hatte man ihn jedoch in Haft gehalten [2]. Als nun der König mit seinem Bruder den Zug nach Baiern unternehmen wollte, da forderte er den Grafen Wichmann auf, ihn zu begleiten. Wichmann sagte: er wäre krank. Diese Versicherung mochte wahr sein; Otto aber, welcher das Vertrauen zu dem Manne verloren hatte, glaubte ihm nicht. Also erinnerte er den Grafen nicht nur an jene Pflicht, an welche Viele nur mit Widerwillen erinnert werden, an die Dankbarkeit, sondern er übergab ihn auch dem Grafen Ibo zur Aufsicht und Bewachung. Das verdroß den Grafen Wichmann. Als daher der König kaum abgezogen war, da bat Wichmann seinen Wächter, den Grafen Ibo, um die Erlaubniß auf die Jagd zu gehen. Er erhielt diese Erlaubniß. Im Walde hatten sich einige seiner Freunde verstecket. Mit diesen eilte er alsobald in seine Heimath, oder in die Grafschaft, welche er früher verwaltet hatte [3], und welche unverkennbar im nordwestlichen Sachsen lag, zwischen der We-

ser und dem Rheine. Hier stieß sein Stiefbruder Ekbert sogleich zu ihm. Sie bemächtigten sich leicht einiger Burgen und standen nun in offener Empörung gegen den König. Der Herzog Hermann jedoch ließ ihnen keine Zeit, was sie begonnen, zu halten und zu befestigen. Rasch zog er heran und nöthigte sie zur Flucht. Sie begaben sich über die Elbe in die slavischen Länder, und wahrscheinlich in das Land der Abodriten [4]. Daselbst gewannen sie zwei Fürsten, Nako und Stoinef, Brüder. Der Herzog Hermann, die Folgen fürchtend, eilte ihnen nach. Er machte einen Versuch, sie in einer Stadt, welche Suithleiskranne genannt wird [5], zu überfallen; der Versuch jedoch mißlang, und der Herzog sah sich genöthiget, über die Elbe zurück zu kehren, und wohl nicht ohne bedeutenden Verlust. Denn bald, nach dem Osterfeste, folgten ihm die Slaven über diesen Strom [6], geführet von Wichmann und Ekbert. Hermann kam in nicht geringe Verlegenheit. Der König befand sich mit einem großen Theile der Sachsen in Baiern vor Regensburg; ihm selbst, dem Herzoge, stand nur eine geringe Macht zu Gebote; und auch diese durfte er nicht unbedenklich gegen die Slaven verwenden, weil er Unruhen, von Wichmann's Anhängern erregt, in seinem Rücken fürchten mußte [7]. Er beschloß daher, vor der Zurückkunft des Königes nichts Entscheidendes zu wagen. Eine große Menge von Menschen aber aus der Gegend, in welche die Slaven eingefallen waren, hatte sich in eine Stadt geflüchtet, die Kokaressem genannt wird [8]. Gegen diese Stadt richteten die Slaven ihre Waffen. Die Bedrängten fleheten den Herzog Hermann um Hülfe und Rettung. Im Heere des Herzoges fanden sich Viele, die darauf bestanden, daß den Unglücklichen Hülfe gebracht werden sollte [9]. Der Herzog jedoch hielt fest an seinem Beschluß, und erklärte den Belagerten: sie möchten sich durch ein Abkommen so gut zu helfen suchen, als sie vermöchten. Hierauf schlossen sie mit

den Slaven und deren Genossen einen Vertrag: sie sollten und wollten alle ihre Habe in der Stadt zurück lassen, die Thore öffnen, und sich frei, jedoch unbewaffnet, wie Knechte, mit ihren Weibern und Kindern auf die Mauern stellen. Der Vertrag ward ausgeführet; die Slaven besetzten die Stadt. Einer derselben aber erkannte in der Frau eines sächsischen Freigelassenen seine Sklavin. Er wollte sich derselben bemächtigen; der Sachse, um die Frau zu retten, schlug den Slaven mit der Faust. Da erklärten die Slaven: die Sachsen hätten den Vertrag gebrochen; derselbe sei nichtig. Also stürzten sie auf die Wehrlosen, haueten die Erwachsenen nieder allzumal, und führten die Weiber und Kinder hinweg in die Knechtschaft.

Diese unglückseligen Vorgänge scheinen den König Otto bewogen zu haben, seine Rückfahrt aus Baiern zu beschleunigen, um größeres Unglück zu verhüten, und Rache zu nehmen für das Geschehene. Auf dem Wege, als er die sächsische Gränze, am Ende des Monates Junius, erreicht hatte, kam eine Gesandtschaft von Toxis, dem Herzoge der Ungarn [10], zu ihm, um, wie es hieß, die alten freundlichen Verhältnisse wieder herzustellen. Das Vorgeben war vielleicht nicht ohne Wahrheit. Die Ungarn waren ohne Zweifel durch den Ertrag ihrer Plünderungen im vorigen Jahre von Neuem tief aufgereizet worden, und die alte Lust, durch ein großes Unternehmen gegen Teutschland um Raub und Rache zu beweisen, daß sie noch dieselben wären, war abermals erwacht. Aber die Nachricht von der Bewältigung der Zwietracht in Teutschland, von der Aussöhnung Otto's mit seinem Sohn und seinem Eidam, war gewiß auch zu ihnen gekommen. Diese Nachricht und Otto's und seines Bruders Erscheinung in Baiern mochten dann ihre Entwürfe etwas verrückt haben; die schnelle und gänzliche Bezwingung der Baiern aber hatte alsdann vielleicht solche Besorgnisse in ihnen erreget, daß sie

lieber die Hand zum Frieden bieten, als sich der Gefahr eines Angriffes aussetzen wollten. Deßwegen schickte Toxis, der Herzog, dem siegreichen Könige die Gesandten nach mit friedlichen Anträgen [11]. Und Otto, mit der Lage der Dinge in Sachsen wohl bekannt, empfing die Gesandten mit Geneigtheit und Wohlwollen, behielt sie einige Tage bei sich, und entließ sie, nach der Sitte der Zeit, mit Geschenken, als Zeichen des Friedens und der Freundschaft [12]. Sie aber, die Gesandten, kehrten nicht nur mit diesen Geschenken zurück zu ihrem Fürsten und zu ihrem Volke, sondern auch mit der Nachricht von dem Einfalle der Slaven, und von einem neuen Bürgerkriege unter den Sachsen; und diese Nachricht, welcher die Ungarn eine größere Wichtigkeit geben mochten, als sie hatte, bestimmte sie alsdann, so schnell als möglich ihren früheren Entschluß, ein großes Unternehmen gegen Teutschland zu wagen, wieder aufzunehmen.

Otto kam nach Sachsen. Auf die bloße Kunde von seiner Ankunft scheinen die Slaven wieder über die Elbe gegangen zu sein. Er traf Vorbereitungen zu einem Einfall in ihr Land, um sie zu züchtigen für ihren Frevel und zur Unterwürfigkeit zurück zu bringen. Ehe er aber Etwas zu unternehmen vermochte, traf eine Botschaft ein von seinem Bruder, Heinrich, dem Herzoge von Baiern: die Ungarn zögen in unermeßlicher Menge heran [13]; er möge eilen, sein Reich zu retten: seine Anwesenheit sei um so nothwendiger, da er selbst, Heinrich, krank danieder liege. Alsobald gab Otto den Zug gegen die Slaven auf, ließ den größten Theil der sächsischen Vasallen zur Fortsetzung des Krieges in Sachsen, und begab sich mit einer Anzahl freiwilliger Krieger von Neuem nach dem südlichen Teutschlande [14]. Zugleich forderte er die Franken auf und die Schwaben, daß sie mit aller Macht, die sie zusammen zu bringen im Stande wären, sich zu ihm stellen möchten, den Baiern zu Hülfe und

dem Reiche. Niemand säumte bei so großer Gefahr. Selbst aus Böhmen stieß eine Schar von tausend Mann zu dem Könige.

Die Ungarn hatten, ehe der König heran zu kommen vermochte, Baiern überschwemmet; sie hatten das Land auf eine gräßliche Weise ausgeraubt, und mit Feuer und Schwert verwüstet und geschändet. Die baierischen Krieger, ohne Herzog und Haupt, hatten sich vor den wilden Horden zurück gezogen über den Lech. Die Ungarn waren ihnen, nach Schriftstellern aus ihrem Volk, in drei Haufen gefolget: zwei Haufen hatten sich vor Augsburg gelagert, um diese edle Stadt anzugreifen; der dritte hatte sich mehr zur Rechten, längs der Donau, fortgezogen. Der König nahm seine Stellung in gehöriger Entfernung an der westlichen Seite des Lech's. Bald nach ihm traf auch der Herzog Kunrad ein mit den fränkischen Scharen, und im Besonderen mit einer starken Reiterei. Bei seiner Erscheinung erhob das ganze Heer ein Freudengeschrei: denn Kunrad war ein Mann von kühnem Geist und unermüdlicher Kraft, klug im Rath und besonnen im Handeln, zu Roß und zu Fuß gleich unwiderstehlich im Kampf, und darum allgemein geliebt, weil er überall Muster und Vorbild war. Das Heer verlangte sogleich zur Schlacht geführet zu werden [15]. Otto aber, der König, die große Masse wilder Feinde erwägend, welcher er mit seinem kleinen Heere gegenüber stand, wollte das große Werk nicht ohne religiose Widmungen unternehmen, um den Segen Dessen zu erflehen, der den Sieg gewähret, wem er will. Als diese Widmungen vollendet waren, der Aufbruch. Es war am Zehnten des Monates August, am Tage des heiligen Märterers Laurentius [16]. Bei'm Aufbruch, am frühen Morgen, gelobte ein Jeder zuerst seinem Herzog, alsdann Einer dem Anderen ein treues und festes Zusammenhalten mit einem Eide. Der König stellte seine Scharen zusammen in acht Zügen [17]. Die drei ersten Züge bildeten, von des

Herzogs Heinrich Stellvertretern geführet [18], die Baiern: ihnen gebührte diese Ehre, da es zunächst um ihr Vaterland galt. Im vierten Zuge standen die Franken, an ihrer Spitze der Herzog Kunrad [19]. Der fünfte Zug war der stärkste; er wurde der königliche genannt. Bei demselben befand sich der König, umgeben von einer Schar kampflustiger Jünglinge, aus vielen Tausenden auserwählet. Vor demselben erhob sich die Reichsfahne; in seiner Mitte war die heilige Lanze, an welche sich das Vertrauen auf den Sieg hing [20]. Die beiden nächsten Züge bestanden aus Schwaben: sie wurden geführet von des Herzoges Heinrich Eidam, dem Herzoge Burchard [21]. Zuletzt kamen die Böhmen, tausend auserlesene Männer in tüchtiger Rüstung [22]. Sie folgten dem Gepäck und Gezeuch als Schutzwache: denn man hatte diese Dinge, als wäre man unbekannt mit der Weise und dem Raubsinne der Ungarn, so weit als möglich hinter das Heer gebracht, in dem Glauben, die hinterste Stelle wäre die sicherste. In solcher Ordnung ging der Marsch mit Vorsicht vorwärts.

Die Ungarn aber, deren Stärke in der Schnelligkeit lag, in der Umwickelung und Ermüdung ihrer Feinde, erwarteten nicht den Stoß des teutschen Heeres. Sie setzten über den Lech, gingen in einiger Entfernung unbemerkt an dem teutschen Heere vorbei, und stürzten sich plötzlich mit Ungestüm und wildem Geheul auf die Nachhut, welche die Böhmen bildeten. Ein Theil dieser Böhmen wurde niedergehauen; ein Theil gefangen genommen; der Ueberrest in die Flucht getrieben. Das ganze Troßwesen gerieth in die Hand der Ungarn. Diese, des Sieges und der Beute froh, warfen sich nun den Schwaben, dem siebenten und dem sechsten Zug, in den Rücken, und in die rechte Seite und in die linke; und auch unter den Schwaben entstand Bestürzung, Unordnung, Flucht. Als der König erfuhr, daß der Kampf begonnen hatte, wo dem Feinde die schwächste Kraft entgegen stand, und daß eben

deßwegen Unglück und Verlust schon groß seien: so gab er dem Herzoge Kunrad auf, seine Franken, den vierten Zug, gegen den Feind zu führen und einen geordneten Angriff auf die wilden Horden der Feinde zu unternehmen. Der Stand des Kampfes war bedenklich; alte Krieger, an Schlacht und Sieg gewöhnt, sahen besorgt und verzagt in das Getümmel hinein; Kunrad's Scharen bestanden aus Jünglingen, welche den Krieg noch kaum gesehen hatten. Er aber, der kühne Fürst, wußte seine Heldenseele den Männern einzuhauchen, die seiner Leitung folgten. Er stürzte so unerwartet und so furchtbar in das räuberische Gesindel hinein, daß er dasselbe gänzlich zerstäubte, und alle Gefangenen befreiete, und das gesammte Troßwesen, den Ungarn zum bitteren Schmerze, wieder gewann [23]. Die Ungarn ergriffen nun von ihrer Seite die Flucht, und suchten die andere Seite des Lech's wieder zu gewinnen, von welcher sie herüber gekommen waren. Da sie aber an dem teutschen Heere vorüber mußten, um an den Fluß zu gelangen, so wurden sie von den vier ersten Zügen hier aufgehalten, dort in die Seite gefaßt und von dem Herzoge Kunrad auf das Heftigste verfolget. Der König selbst, in der einen Hand das Schwert, in der anderen die heilige Lanze, rief seinen Kriegern begeistert und begeisternd einige Worte zu, und sprengte vorauf gegen den Feind, zugleich Kämpfer und Feldherr. Ihm nach seine Scharen. Die Ungarn geriethen mitten in die teutschen Reihen hinein. Hier vergeblicher Widerstand; dort verworrene Flucht; überall Schrecken, Angst, Hülflosigkeit, Noth, Verzweifelung, ein unendliches Getümmel. Eine große Menge wurde niedergehauen; Andere, die bis zu dem Flusse kamen, warfen sich hinein, um schwimmend das andere Ufer zu erreichen: aber Menschen und Pferde waren zu ermattet: sie fanden Alle ihren Tod in den Wellen; noch Andere suchten sich in den nächsten Dörfern zu verbergen: die Dörfer aber wurden angezündet und Alle fan-

den ihren Tod in den Flammen. Am Abend war auf der rechten Seite des Lech's Alles entschieden. Am andern Morgen ging das teutsche Heer über den Fluß, bemächtigte sich des Lagers der Ungarn vor Augsburg, setzte alle Gefangene, die sich noch in demselben befanden, in Freiheit, verfolgte die flüchtigen Ungarn, welche entweder vom Schlachtfeld und aus dem Lager entkommen waren, oder sich, im Rücken ihres Heeres, in den Städten und Ortschaften Baierns verweilet hatten, und machte dieselben nieder oder nahm sie gefangen, so daß nur sehr Wenige entkamen, welche die Nachricht von dem erlittenen Unglücke zu ihrem Volke bringen konnten [24]. Ausgenommen von dem allgemeinen Verderben war vielleicht jene dritte Abtheilung der Ungarn, welche, weiter nördlich, fern von dem Gefilde des Kampfes gewesen sein soll. Diese Abtheilung soll den Teutschen noch großen Schaden zugefüget haben, und alsdann ehrenhaft nach Ungarn zurück gekehret sein [25]. Aber die teutschen Schriftsteller wissen Nichts von einem besonderen ungarischen Heere, welches der allgemeinen Niederlage entgangen wäre, und noch weniger wissen sie Etwas von Thaten, die nach der Schlacht von den Ungarn gegen die Teutschen vollbracht wären. Und deßwegen ist nicht unwahrscheinlich, daß jene Ueberlieferung ungarischer Schriftsteller nur aus Sagen und Gerüchten hervor gegangen sei, welche selbst auf dem Verlangen ruheten, die Schmach und den Verlust der Ungarn so gering als möglich darzustellen [26]. Dagegen aber möchte es keinen Zweifel leiden, daß das blutige Werk gegen die Ungarn von dem Herzoge Heinrich, in seiner Weise, grausam geschlossen worden sei. Drei ungarische Fürsten nämlich waren in Gefangenschaft gerathen: sie wurden vor den kranken Herzog gebracht, und der Herzog, sei es, daß er sie früher gekannt und eine besondere Treulosigkeit an ihnen zu rächen hatte, sei es, daß er sich nur entschädigen wollte für seine Abwesenheit aus

der Schlacht, der Herzog ließ sie aufknüpfen und eines schmählichen Todes sterben.

So war die Schlacht auf dem Lechfelde. In derselben hatten auch die Teutschen einen großen Verlust erlitten, und viele tapfere Männer hatten einen ruhmvollen Tod gefunden für ihr Vaterland und ihren König, für die Religion und ihr Volk [27]. Unter Allen aber, deren Verlust man zu bedauern hatte, wurde Niemand so viel und so allgemein beklagt, als Kunrad, der tapfere Herzog, dem eigentlich der Ruhm des Tages gebührte und die Palme des Sieges. Von der Hitze des gräßlichen Kampfes ermattet, öffnete er seinen Harnisch, um einen Augenblick frische Luft zu schöpfen [28]. Und in diesem Augenblicke traf ihn der Pfeil eines Ungarn in die Kehle: er sank vom Pferd und in den Tod. Der König Otto, wohl erkennend, wie viel er ihm zu verdanken, ließ seine Leiche nach Worms bringen und daselbst mit fürstlicher Pracht zur Erde bestatten. Solche Auftritte und viele bittere Erinnerungen mäßigten den Jubel und mischten der Freude eine gewisse Wehmuth bei. Dennoch aber war sie groß und allgemein, diese Freude. Der König befahl, daß in allen Kirchen des Reiches ein feierlicher Gottesdienst gehalten werden sollte, um dem Herrn zu danken, von dem er den Sieg empfangen hatte. Auch ließ er dem heiligen Stuhl in Rom, auf welchem Papst Anapet der Zweite saß, in der Freude seines Herzens Nachricht von diesem Siege geben, der nicht bloß für Teutschland, sondern für die gesammten christlichen Völker des Abendlandes errungen war. Unter den Völkern aber ward es anerkannt, daß der Sieg auf dem Lechfelde der größte sei, den seit zwei hundert Jahren irgend ein König erkämpfet hatte; und die Sieger selbst waren so hoch begeistert, daß sie den König als Kaiser begrüßten und als Vater des Vaterlandes [29]. In der That hat auch der Sieg höchst wichtige Folgen gehabt. Durch denselben sind die Verhältnisse

zwischen den Teutschen und den Ungarn ganz anders gestellet worden. Zwar verloren die Ungarn noch nicht alsobald den alten Raubsinn, den sie von ihren nomadischen Vätern ererbet hatten; zwar fehlte es auch fortan nicht an einzelnen Feindseligkeiten: aber niemals haben die Ungarn nach dem Tage bei Augsburg gewagt, als Volk und in Masse den teutschen Boden wieder zu betreten. Sie haben sich andere Bühnen, nach Süden hin und nach Osten, für ihre Kampflust gesucht: die Teutschen aber hatten durch That und Tüchtigkeit einen solchen Eindruck auf die Ungarn gemacht, daß dieselben nur strebten von ihnen zu lernen, und was ihnen in den Verhältnissen des Krieges und des Friedens eigenthümlich war, überall bei sich einzuführen, wo nur die alte Rohheit irgend einen Raum darbot. Kaum war der vierte Theil eines Jahrhundertes nach jenem Tage verflossen, so beugten sich schon Viele der Ungarn vor dem Kreuze; und ehe das zehente Jahrhundert zu Ende ging, erkannten schon die Fürsten des Volkes, daß kein anderes Heil sei zum Bestehen und Gedeihen desselben, als die christliche Religion, die allgemeine Kirche und die Einrichtungen des teutschen Lebens für den Frieden und für den Krieg. So große Folgen hatte der große Tag vom Lechfelde.

Der König Otto aber, auf dessen Namen dieser Tag gestellet ward, eilte nach demselben so schnell als möglich nach Sachsen. Und hier ward er mit unermeßlicher Freude empfangen [30]. Denn die Sachsen waren während seiner Abwesenheit in großer Angst und Sorge gewesen. Der Krieg mit den slavischen Völkern nämlich war fortgegangen, und hatte sich erweitert; denn auch die Redarier hatten sich empört. Und dieser Krieg ward ohne Glück geführt. Ein sächsischer Graf Dietrich, welcher den Oberbefehl über eine abgesonderte Heer-Abtheilung hatte, drang verwegen in das Land der Redarier ein. Es gelang ihm, eine feste Stadt zu erobern. Er

ließ dieselbe plündern und anzünden; und Alles ringsher ward fortgeführet, vernichtet oder verbrannt. Bei seinem Rückzug aber ward ein Theil seines Heeres von den Slaven in einen Sumpf gedränget, der an die Stadt stieß, und in demselben mit solcher Heftigkeit angegriffen, daß Viele ihren Tod fanden und der Ueberrest in eine schimpfliche Flucht gerieth. Solche und ähnliche Ereignisse, die sich zutrugen, während der König abwesend war [31] und einer Gefahr entgegen stand, deren Größe Niemand zu berechnen vermochte, hatte die Seelen erschüttert; und zugleich hatten auffallende Erscheinungen in der Natur dieselben geängstigt und böse Ahnungen erzeugt. Ein furchtbarer Sturm hatte mehrere Kirchen zusammen geworfen; Geistliche waren vom Blitz erschlagen, und andere Dinge dieser Art hatten Statt gefunden in großer Zahl. Des Königes Ankunft aber zerstreuete sogleich jegliche Besorgniß: er wurde nicht bloß als Sieger, sondern auch als Retter und Beschützer begrüßt. Und selbst die slavischen Völker verloren das frühere Vertrauen, als die Nachricht zu ihnen kam: der König sei zurück und der Sieg habe ihn zurück geführet.

Otto berief alsobald die sächsischen Vassallen zu einem öffentlichen Tage. Auf demselben wurde beschlossen: die Grafen Wichmann und Ekbert sollten als öffentliche Feinde angesehen und behandelt, die Uebrigen, die sich ihnen angeschlossen, sollten geschonet werden, wenn sie sich nunmehr von Jenen trennen und zu den Ihrigen zurückkehren wollten; gegen die Slaven hingegen sei eine Heerfahrt nothwendig. Aber von diesen Slaven erschien eine Gesandtschaft. Sie wollten, so erklärte dieselbe, wie in früheren Zeiten, den gewohnten Zins entrichten; aber die innere Einrichtung ihrer gesellschaftlichen Verhältnisse müsse ihnen selbst zustehen. Unter dieser Bedingung seien sie zum Frieden bereit. Otto erwiederte: den Frieden bewillige er gern; aber die verübten Frevel müßten würdig

gebüßt, und Alles müsse hergestellet werden, wie es vor dem Ausbruche der Empörung gewesen. In diesem Falle, antworteten die Slaven, wollen wir für die Freiheit die Waffen versuchen [32].

Hierauf führte Otto ein Heer über die Elbe in das slavische Land hinein [33]. Eine grausame Zerstörung bezeichnete seinen Weg. Er kam an die Dosse [34]. Indem er aber einige Tage mit Vorbereitungen zum Uebergange über dieselbe verlieren mußte, gerieth er in nicht geringe Gefahr. Vor ihm der Fluß: jenseits desselben ein großes feindliches Heer; zur Seite ein Sumpf; im Rücken machten feindliche Scharen Alles unsicher, errichteten ein Verhack und schnitten des Königs Verbindung mit den Ländern auf der anderen Seite der Elbe ab, mit Sachsen. Er kam in nicht geringe Verlegenheit. Gern hätte er ein Abkommen getroffen, zumal da es seinem Heere bald an Lebensmitteln fehlte, und da der Mangel und die Luft der sumpfigen Gegend böse Krankheiten erzeugten. Sein Markgraf Gero machte einen Versuch. Er schickte zu dem Fürsten Stoineff, dessen schon oben gedacht ist, und trug auf eine Unterredung an. Der Fürst erschien am Flusse. Gero machte ihm den Antrag [35]: entweder möchten die Slaven zurück gehen, damit das teutsche Heer über den Fluß setzen könnte, oder das teutsche Heer sollte zurück gehen, damit die Slaven ungehindert herüber kämen: um alsdann in offener Feldschlacht, wie es tapferen Männern gezieme, die Entscheidung zu suchen. Der slavische Fürst lachte höhnisch auf und wandte den Rücken [36]. Da rief Gero ihm nach: morgen sollst Du erfahren, deß versichere ich Dich, mit wem Du es zu thun hast. Dieses Wort wirkte nach. Und da nun der König schon vor dem Anbruche des folgenden Tages Anstalten treffen ließ, welche zu beweisen schienen, daß er den Uebergang über den Fluß wirklich zu erzwingen vorhabe: so richteten die Slaven ihre ganze Aufmerksamkeit

und alle ihre Kräfte nach dieser Stelle, um das andere Ufer zu vertheidigen. Inzwischen gelang es dem Markgrafen Gero, von befreundeten Slaven unterstützet [37], an einer anderen Stelle unbemerkt drei Brücken über den Fluß zu schlagen. Das teutsche Heer verließ alsdann den Ort, wo es bisher gestanden, und gelangte, ehe die Slaven die Bewegung desselben zu begreifen vermochten, auf das andere Ufer. Jetzt stürmten auch die Slaven heran; aber ermüdet und in Unordnung. Es kam zur Schlacht. Von den Slaven ward ein großer Theil getödtet, ein noch größerer in die Flucht getrieben. Auch Stoineff suchte seine Rettung in der Flucht. Ein Sachse, Hosed genannt, fand ihn in einem Haine. Er schlug ihn nieder und machte den Einen von seinen beiden Begleitern zum Gefangenen. Hierauf nahm er die Waffen des Fürsten, schnitt ihm den Kopf ab, belud den Gefangenen mit Kopf und Waffen, und führte ihn vor Otto den König. Und Hosed, der Vollbringer einer solchen That, ward wie ein Held gefeiert, verherrlicht, belohnet [38]. Ja, am folgenden Tage wurde der Kopf des unglücklichen Fürsten im Lager aufgestellt: um denselben her die Köpfe von zwei und siebenzig Gefangenen; und einen Rath des Fürsten ließ man mitten unter diesem Gräuel liegen, nachdem man ihm die Augen und die Zunge ausgerissen hatte [39]. So gänzlich war bei diesem Geschlechte das Andenken an die Leiden und an das unendliche Wehegeschrei der Väter erloschen, welche, wie jetzt die Slaven, für ihr Heiliges gekämpfet hatten, für die Freiheit, für die Sitte und die Religion gegen das vernichtende Vassallenthum und die zehentgierige Kirche; so gänzlich vergessen der Gräuel von Verden, den der Unterdrücker der Sachsen, ein großer Schlächter, vor ein Hundert und drei und siebenzig Jahren verübet hatte [40]. Und die christliche Religion hielt nicht zurück von solchen Freveln, und der Mönch Witikind von Corvei erzählet dieselben mit

derselben Ruhe, mit welcher er gemeine Ereignisse erzählet.

Uebrigens war durch den Jammer an der Dosse der wiedererwachte Geist der Slaven gebrochen. Sie beugten sich abermals unter das Joch der Kirche und des Lehenwesens und übernahmen die Knechtschaft. Wichmann und Ekbert entflohen nach Frankreich zum Herzog Hugo, und in den slavischen Ländern gab es keinen Frieden, sondern entweder zeigten sich krampfhafte Bewegungen, oder es herrschte die Ruhe des Kirchhofes. Otto sah sich in den folgenden vier oder fünf Jahren wiederholt genöthiget, bald selbst einen Zug zu unternehmen, bald ein Heer abzusenden: und die Weise war immer dieselbe, und dieselben waren die Folgen: das Schicksal der unglücklichen Slaven ward immer schwerer. Auch Wichmann und Ekbert machten noch Versuche, neue Unruhen in Sachsen zu erregen. Aber auch bei diesen Versuchen blieb das Glück auf Otto's Seite. Endlich hielt Ekbert für gut, durch des Erzbischofes Bruno, und Wichmann hielt für gut, durch des Markgrafen Gero Vermittelung, die Verzeihung des Königes zu suchen; und Otto gewährte diese Verzeihung, weil er, mit neuen und großen Entwürfen umgehend, die Ruhe in Sachsen und im ganzen Reiche zu erhalten wünschte [41].

Sechstes Capitel.

Luidolf's Ausgang. Otto's zweite Heerfahrt nach Italien. Otto, römischer Kaiser.

J. 956 — 962.

Otto hatte abermals durch Glück und Kraft, durch die Treue der Sachsen und durch die Helden=Tugend einzelner Männer, wie Gero, Hermann, Kunrad, obgesiegt über alle seine Feinde. Wie vor zehen Jahren, so stand er jetzt von Neuem groß und gewaltig da. Das Reich war beruhiget; die Gränzen gesichert: über die Ungarn war ein schöner Sieg erkämpft und an den Slaven war für den wiederholten Versuch zur Herstellung ihrer Freiheit eine so furchtbare Rache genommen, daß zu erwarten war, die Unglücklichen würden sich, nicht etwa mit ihrem Schicksale versöhnen, sondern ihrem Schicksal unterwerfen. Ein großer Glanz umgab den Namen des glücklichen Königes, und fremde Fürsten und Völker aus der Ferne, wie aus der Nähe, schickten Gesandtschaften an ihn, warben um seine Freundschaft, und brachten dar, um ihre Bewunderung zu bezeugen, was ihr Land Merkwürdiges oder Ausgezeichnetes hatte. Die Zeiten Karl's des Großen schienen wiedergekehret zu sein [1].

Aber neun Jahre mannichfaltiger Unfälle und unsägliches Jammers waren nöthig gewesen, ehe es dem Könige gelungen war, einen Zustand der Dinge wieder zu gewinnen, welcher jenem Zustand einiger Maßen ähnlich sahe, den er durch seine Heerfahrt nach Italien erschüttert, ja zerstöret hatte. So wie bürgerliche Kriege zuweilen aus unglückseligen Mißverständen, gewöhnlich aus zügellosen Begierden und ungebändigten Leidenschaften hervorgehen, so endigen sie nie, ohne schreckliche Spuren von den Verruchtheiten zurück zu lassen, mit welchen sie nicht selten geführet, von welchen sie meistens begleitet werden; und das erste Denkmal, auch des schönsten Sieges über einen auswärtigen Feind, auf dem Boden des Vaterlandes erkämpfet, ist Zerstörung, Noth, Elend und blutiger Gräuel.

Wenn der König in sein eigenes Haus hinein schaute, so erblickte er große und düstere Lücken. Sein Eidam Kunrad, der Herzog in Lotharingien, hatte zwar den schönen Tod eines Helden gefunden im ruhmvollen Kampfe für sein Vaterland und für seinen König: aber er war doch dahin, gefallen in der Vollkraft der Jahre, und der König und das Vaterland hatten in ihm einen tapferen Krieger und einen hochgefeierten Feldherrn verloren. Sein Bruder Heinrich, Herzog in Baiern, hatte sich von dem Krankenlager nicht wieder erhoben, auf welchem er thatlos den gräßlichen Verwüstungen seines Herzogthumes durch die Ungarn zuzusehen gezwungen gewesen war. Er starb zwei Monate nach dem Siege der Teutschen auf dem Lechfelde; und er starb, wie er gelebet hatte, böse Tücke im Herzen. Die Verstümmelung des Patriarchen von Aquileia erkannte er auf das Wort des Priesters als Sünde an; aber über den Frevel, den er an dem unglücklichen Erzbischofe Herolf von Salzburg verübet hatte, war er selbst im Angesichte der Ewigkeit zu keiner Reue zu bringen [2]. Ob sein Tod für Otto, seinen Bruder,

als König der Teutschen, ein Verlust gewesen, ist schwer zu sagen. Aber an Geist, Kraft und Thätigkeit hatte es dem Herzoge Heinrich nicht gefehlet. Die frühere Zwietracht zwischen den Brüdern war ausgeglichen; Heinrich hatte in dem Herzogthume Baiern einen wirklichen Besitz erhalten, über den er, bei zunehmenden Jahren, nach und nach die erträumte Größe vergessen haben mochte, welcher er als Jüngling nachgelaufen war; nur die Fahrt nach Italien, und die Aussicht in eine neue Welt von Hoffnungen, welche dieselbe eröffnete, hatte die alten Leidenschaften in ihm aufgeregt, und ihn von Neuem in heillose und blutige Wirrnisse gezogen: Otto war nicht ohne Schuld an Heinrich's letzten Verirrungen, und die Thränen der ehrwürdigen Mutter, die den vormaligen Liebling ihres Herzens gewiß nicht ohne tiefen Schmerz vor der Zeit in die Grube steigen sah, enthielten ohne Zweifel eine starke Mahnung an ihren überlebenden Sohn, den König. Endlich hatte Otto seinen eigenen Sohn Luidolf verloren. Derselbe, an welchem einst seine ganze Seele gehangen hatte, war, wie alsobald erzählet werden soll, unter zweideutigen Verhältnissen zu Grunde gegangen; und wenn Otto das grausame Schicksal des unglücklichen Jünglinges überdachte, und wenn er zugleich nach der Ursache des unauflöslichen Verhängnisses fragte, welches denselben hingerissen hatte: so mußte es ihm wenigstens ungewiß bleiben: ob der Sohn sich frevelhaft losgerissen hatte vom väterlichen Herzen, oder ob der Sohn von ihm rauh und hart hinweg gestoßen war. Er weinte über denselben, wie David geweinet hatte über Absalom, und er hatte Ursache zu weinen.

So vielem häuslichen Unglücke des Königes stand freilich die junge und schöne Gemahlin gegenüber mit dem Knaben, Otto genannt, den sie ihm vor fünf Jahren gebohren hatte [3]; und vielleicht fand Otto in den Umarmungen der Ersten und im Anblicke des Anderen, wenn kein Vergessen,

doch Trost und Erheiterung. Aber was zeigte sich seinem Blicke, wenn er denselben, von seinem Hause hinweg, über die Gaue des Vaterlandes warf, und den Zustand des Reiches erwog? Ein großer Theil dieses Reiches war von wilden oder erbitterten Barbaren ausgeplündert und verwüstet; das Kirchenwesen war zerrüttet; das Heilige vielfältig geschändet; Städte hier verbrannt und zerstöret, dort in ihrem Gedeihen gehindert und gehemmet; Handel und Verkehr, durch die allgemeine Unsicherheit und Noth, unterbrochen und gelähmet; viele tapfere Männer aus Teutschland's Norden und Süden waren gefallen; vieles teutsche Blut war vergossen von teutscher Hand; über viele Tausende von Menschen war großes Unglück gekommen und unermeßliches Elend, nicht bloß durch menschliche Hand, durch Schwert und Feuer, sondern auch durch Hunger und Krankheiten, die im Gefolg innerer Fehden und auswärtiger Kriege zu sein pflegen. Die Geistlichen mochten den nöthigen Trost finden in der Frömmigkeit und in dem Aberglauben der Menge, wie in der Freigebigkeit und den Begünstigungen des Königes und anderer Fürsten und Herren; die kampflustigen Vassallen mochten über den Siegen gegen die Ungarn und Slaven Vieles vergessen, und in ihrem Schwerte die Bürgschaft erkennen für den Ersatz ihres Verlustes und für die Vermehrung ihres Besitzes: aber was blieb den unteren Menschenklassen übrig, sei es als Segel, sei es als Anker? Für Diejenigen, die, ihrer Freiheit beraubt, auf den Lehengütern der Vassallen lebten, als eigentliche Knechte, oder als pflichtig zu Zins und Dienst, bot sich noch nirgends eine Aussicht dar. Ihr Schicksal hing an dem Schicksale der Städte. Und diese Städte hätten sich, bei den steigenden Bedürfnissen des Geistes, schnell zu einem freien Leben, zu Ansehen und Macht entwickeln mögen, wenn der König Otto, dem Geiste seines Vaters getreu, ihnen eine sorgfältige Pflege zugewendet hätte. Diese Pflege allein,

welche die Erhaltung der Ruhe und Einigkeit im Reich und die Zügelung der Vassallen voraussetzte, konnte bei ihnen das Unglück in Vergessenheit bringen, das auch sie erduldet hatten.

Die Erwägung aller dieser Dinge hätte, wie es scheinet, den König Otto zu dem Entschlusse bringen sollen, fortan mit ganzer und ungetheilter Kraft dem Reiche zu leben, gut zu machen, was gut zu machen war, und auf alle Weise zu versuchen, den Namen eines Vaters des Vaterlandes zu verdienen, mit welchem er auf dem Schlachtfelde bei Augsburg, wie versichert wird, begrüßet wurde. Vor Allem scheint es, hätte sich seine Seele vor dem Gedanken einer zweiten Heerfahrt nach Italien sträuben sollen, nachdem die erste Fahrt ihm und dem teutschen Volke so theuer zu stehen gekommen war. Otto aber hatte diesen Gedanken immer in sich getragen, und nur die Zerrüttung Teutschland's hatte ihn von einem neuen Unternehmen gegen Italien zurück gehalten, weil sie ihm die Ausführung unmöglich machte. Welcher König hätte denn auch jemals, um seines eigenen Volkes Willen, der Herrschaft über ein fremdes Volk entsaget, wenn er sich zur Besiegung, zur Unterwerfung desselben stark genug fühlte? Und Otto hatte allerdings, neben dem gemeinen Streben der Könige, noch besondere Gründe, die ihn reizten und drängten.

Zuvörderst hielt er es für eine Sache der Ehre, nicht unvollendet zu lassen, was ein Mal begonnen war. Es schien eines großen Fürsten unwürdig, die Kaiserkrone, den schönsten Schmuck der Welt, aufzugeben, nachdem er die Hand nach derselben ausgestrecket hatte. Sollte sie aber gewonnen werden, diese Krone, so war nicht zu säumen. Die Zeit drängte; die Jahre der Kraft verliefen. Selbst zur Beruhigung Teutschland's konnte eine große Unternehmung gegen Italien heilsam sein. Was vor zehen Jahren unvollendet geblieben, das konnte jetzt leichter zur Ausführung kommen: kein eifersüchtiger Sohn stand entgegen, kein neidischer Bruder streuete

Samen der Zwietracht. Gelang aber das Werk: so mußten alle aufgeregten Leidenschaften im Siegesrausche verbrausen: und wer könnte wagen, gegen den blendenden Glanz der kaiserlichen Würde frech oder trotzig die Augen zu erheben? Ueberdieß mochte Adelheid, Otto's Gemahlin, sehnsuchtsvoll zurück blicken nach den Ländern ihrer Jugend. Die erste Freude über ihre Rettung aus den Händen eines so widerwärtigen als ungestümen Bewerbers war verschwunden: seit sie sich in Teutschland befand, war sie ihres Gemahles selten froh geworden, und der Streit, den sie zwischen dem Vater und seinem Sohne veranlaßt hatte, war eine übele Unterhaltung. Der Aufenthalt in den dicken Mauern der Burgen war auch nicht erquicklich, und Sachsens Einöden, Haide und Sumpf, Moor und Marsch, waren ein schlechter Ersatz für die verlorenen Herrlichkeiten, für des Südens Glanz und Genuß, Licht und Liebe. Sie trieb ohne Zweifel nach Italien; sie stand ohne Zweifel fortwährend in Verbindung mit Italien, und der Zustand dieses unglücklichen Landes, und die Stimme des Jammers, die unaufhörlich über die Alpen kam, mochten wohl auch edlere Gefühle in ihrer Brust erwecken, und edlere Gefühle in der Brust ihres Gemahles.

Im oberen Italien nämlich, in Langobardien, waren die gesellschaftlichen Verhältnisse dergestalt verworren und verrückt, daß in der Mitte des Landes, aus dem Volke heraus, kein Mittel gefunden werden konnte, um Alles in ein Geleise hinein zu bringen, in welchem das Leben geordnet fortgehen konnte. Der König Berngar strebte, in dem brennenden Unmuth über die Vereitelung seiner Entwürfe, von welchem gesprochen worden ist, durch Härte und Gewaltthat zuerst Rache an seinen Widersachern zu nehmen und alsdann Gehorsam von Allen zu erzwingen. Jede Härte aber, die er bewies, jede Gewaltthat, die er verübte, reizte zur Erbitterung, zur Widersetzlichkeit, zu Plänen für Hülfe von außen; und die

Bemerkung solcher Gesinnung, und die Entdeckung solcher Pläne stimmte seine Seele bitterer und verleitete ihn zu noch größerer Härte, zu noch stärkeren Gewaltthaten. In dieser unglückseligen Wechselwirkung machte man sich gegenseitig das Leben immer sauerer, und jeden Tag ward es von der einen Seite schwerer, König zu sein, und von der anderen Seite, Vassall oder Unterthan. Alle Festungen des Landes suchte der König unmittelbar in seine Hand zu bringen: die Meisten mag er auch gebrochen und erobert haben; Canossa jedoch, das ihm als vormaliger Schutzort der verhaßten Adelheid am Meisten verhaßt war, widerstand vierthalb Jahre seinen Waffen. Zu den alten Burgen legte er neue an, um seine Gewalt zu unterstützen; und seine Widersacher, die in diesen Anlagen nur Zwinger und Kettenträger erblickten, setzten denselben, da es ihnen an Macht gebrach, die Kraft der Ränke und heimlicher Treiberei entgegen [4]. Otto aber, der König der Teutschen, der diesen Jammer nicht veranlaßt, jedoch vermehret hatte, sah demselben gewiß nicht mit Gleichgültigkeit zu, und nicht ohne Zorn. Die gänzliche Verachtung seiner oberlehenherrlichen Rechte durch Berngar mußte ihn erbittern, und die Leiden derer, die sich ihm angeschlossen oder seiner Gemahlin angehangen hatten, schienen ihm allerdings Hülfe zur Pflicht zu machen. Es mag ihm doppelt verdrießlich gewesen sein, daß er das Unwesen, wegen des Zustandes der Dinge in Teutschland dulden mußte und seinen Freunden Nichts als Versprechungen gewähren konnte, da er sich wohl sagen durfte, daß Berngar's Macht, weil sie die edelsten menschlichen Gefühle gegen sich hatte, und nicht ein Mal gemeine Leidenschaften befriedigte, leicht zu brechen und zu vernichten sein würde. Und für diese Ansicht erhielt er einen Beweis eigener Art, es ist schwer zu sagen, ob zu seiner Freude oder zu seinem Schmerze.

Während er nämlich in den Ländern zwischen der Elbe

und der Oder gegen die widerspänstigen slavischen Völker kämpfte, unternahm sein Sohn Luidolf einen Einfall in Langobardien. Ueber Luidolf's Unternehmen wird von den Schriftstellern, welche in dieser Zeit lebten oder derselben nahe standen, kaum verständlich gesprochen. Bald aus Unwissenheit, bald aus Unbehülflichkeit, auch wohl aus irgend einer edelen oder unedelen Leidenschaft sind sie immer dunkel und verworren; kaum aber jemals kürzer und karger, als bei diesem Vorgange. Nach dem Einen ist Luidolf von seinem Vater, dem Könige, nach Italien gesendet worden, um Berngar's Anmaßung und gewaltthätige Herrschaft zu unterdrükken; nach dem Andern hat er sich, durch schlechte Rathgeber verleitet, von Neuem empört, und ist nach Italien gezogen, um seine Freunde nicht zu verlassen. Diejenigen aber, welche in dem letzten Sinne sprechen, sind nicht nur an sich von größerem Gewichte [5], sondern für ihre Angabe spricht auch das ganze Verhältniß zwischen dem König Otto und seinem Sohne. Luidolf nämlich erscheint überall wie ein junger Mann, der keine höhere Ehre kannte, als die Treue gegen seine Freunde, gegen Alle, die redlich zu ihm gehalten und sich für ihn hingegeben hatten. So im Lager seines Vaters vor Mainz; so auf dem Tage zu Zenn; so unter den Mauern von Regensburg [6]. Was hier, vor Regensburg, bei seiner zweiten Erscheinung im Lager seines Vaters vorgefallen sein mag, wissen wir zwar nicht; es ist aber wahrscheinlich gemacht worden, daß gegen Luidolf mehr gewaltsam als redlich und wohlwollend verfahren worden sei. Luidolf's Versuch, durch die äußerste Demüthigung, in kindlicher Weise, den Vater zu rühren, war auf dem Jagdfelde bei Suveld nur auf einen Augenblick gelungen: Otto's Herz war erschüttert worden, aber nicht umgewandelt. Auf dem Reichstage zu Arnstadt [7] hatte Otto einen Sohn wilder Lust, Wilhelm, zu der ersten Würde im Reiche, nach der königlichen

Würde erhoben: ihn aber, den Herzog Luidolf, den einzigen Sohn seiner ersten ehrenwerthen Vermählung, den er einst zu seinem Nachfolger und Genossen im Reiche bestimmt hatte, ihn hatte er seines Herzogthumes beraubet, zu dessen Besitz er gleichsam vertragsmäßig gekommen war [8]. Und nach der Eroberung von Regensburg hatte Otto Luidolf's Freunde schonungslos ins Elend hinausgestoßen, und diese Freunde irrten in der Fremde umher, und warfen ihre Blicke auf ihn, und erinnerten ihn an die versprochene Treue [9]. Endlich war dem Könige von seiner zweiten Gemahlin ein Sohn geboren; diesem Kinde hatte er seinen Namen, Otto, gegeben, und eben dadurch in Luidolf's Seele vielleicht auch die letzte Hoffnung ausgetilgt [10]. Alle diese Dinge machen es ohne Zweifel sehr wahrscheinlich, daß die Schriftsteller Recht haben, welche Luidolf's Fahrt nach Italien gegen den Willen seines Vaters unternommen, und daß dieselbe deßwegen von seinem Vater als eine neue Empörung betrachtet worden sei; denn sie machen es begreiflich, daß Luidolf, in seiner Verzweifelung, den Kampf seines Vaters gegen die Slaven benutzet, daß er seine Freunde, die unglücklich waren, wie er selbst, um sich versammelt, und an ihrer Spitze das Aeußerste zu wagen beschlossen und versuchet habe. Das jedoch ist allerdings möglich und selbst wahrscheinlich, daß Luidolf in Italien, um sein Ansehen zu vermehren und um den italischen Vasallen mehr Vertrauen einzuflößen, sich als den Stellvertreter seines Vaters dargestellet habe; und aus dieser Vermuthung würde sich nicht nur der große Erfolg erklären, den sein Unternehmen hatte, sondern auch die Verschiedenheit der Angaben bei den Schriftstellern, von welchen oben die Rede gewesen ist. Ja, selbst der Gedanke ist vielleicht nicht zu gewaget, weil er dem menschlichen Herzen zu entsprechen scheinet, daß Luidolf, als er den Erfolg seiner Thaten sah, sich an seinen Vater gewendet, um ihm denselben, als endliche Sühne, zu Füßen zu

legen, und daß Otto das Anerbieten angenommen und das Geschehene, aus Besorgniß oder Freude, gebilliget habe [11].

Wenn aber auch ungewiß bleiben muß, was aus Mangel an Ueberlieferung nicht festgestellet werden kann: das leidet keinen Zweifel, im Jahre neun Hundert und sechs und fünfzig erschien Luidolf, Otto's Sohn, mit einer kriegerischen Macht in Italien, und seine Erscheinung war hinreichend, um das Lügengebäude von Berngar's Gewalt über den Haufen zu werfen. Er bemächtigte sich Pavia's, der Hauptstadt des Reiches, ging, ohne Widerstand zu finden, über den Po, zwang Berngar, die Belagerung von Canossa aufzuheben, vermochte ihn aber nicht zur Schlacht zu bringen. Der Unwille oder die Treulosigkeit war so groß, daß Berngar durch Einige von Denen, welche er für seine Freunde hielt, mit welchen er das Land vertheidigen wollte, ergriffen und dem teutschen Fürsten ausgeliefert wurde. Luidolf aber, ein junger Mann von hoher Gesinnung, gestählet durch das Unglück, voll von Abscheu gegen Ränke und heimliches Werk, dessen Opfer er selbst geworden war, verschmähete, dem gefesselten Feinde gegenüber zu stehen: er gab dem Könige die Freiheit und forderte ihn auf, die Waffen wider ihn zu versuchen im offenen Kampf [12]. Aber Berngar fand keine Männer, die Waffen für ihn zu erheben geneiget gewesen, keine Männer, denen er zu trauen gewaget hätte. Er beraubte sich selbst der Freiheit, welcher er von seinem Feinde zurückgegeben war: er schloß sich in eine unbezwingliche Burg im Orta-See ein, die Insel St. Julius genannt [13], vertrauete anderen Künsten und überließ dem Herzoge Luidolf das ganze Land. Und fast ein ganzes Jahr hindurch blieb Luidolf Herr im Lande: keine Ueberlieferung aber berichtet, was er in dieser Zeit gethan, wie er sich gestellet, wie er gewaltet. Nur von seinem Tod ist uns eine armselige Nachricht aufbewahret worden. Er starb; er starb am sechsten September des Jahres neun Hundert

und sieben und fünfzig [14]; er schied bei Piombino durch einen unzeitigen Tod vom Leben [15]; er wurde durch ein Fieber hingerissen; er soll durch die Treulosigkeit der Langobarden mit Gift getödtet worden sein [16]: so lauten die Nachrichten, die sich bei den alten Schriftstellern finden. Darin hingegen stimmen sie überein, daß die Leiche des Fürsten nach Mainz gebracht, und daselbst begraben worden sei. Man gönnte wenigstens dem entseelten Leibe desselben eine anständige Ruhestätte in der Erde des Vaterlandes, auf welcher man ihm ein würdiges Leben versaget hatte. Uebrigens hatte er mit seiner Gemahlin Ida, der Tochter des Herzoges Hermann von Schwaben, zwei Kinder erzeuget, die ihn überlebten: einen Sohn, der denselben Namen führte, und der in der Folge Herzog von Schwaben geworden ist, und eine Tochter, Mathilde genannt, nach seiner ehrwürdigen Großmutter.

Mit Luidolf's Tod aber war die ganze Unternehmung geendiget. Seinen Gefährten war die Seele entzogen: die Leiche brachten sie zurück; was weiter aus ihnen geworden, ist unbekannt. Und unbekannt ist überhaupt der Zustand Italiens, wenn nicht im Allgemeinen, doch im Einzelnen und Besonderen. Gewiß ist, Berngar erhielt von Neuem die Gewalt in Italien, und er übte diese Gewalt, durch den Geiz und die Rachsucht seiner Gemahlin, Willa, aufgereizt, in alter Weise mit frischer Schärfe. Die Geschichte verschweigt indeß, welche Mittel er angewendet, und gegen wen zunächst er dieselben gerichtet habe. Nur das dürfte keinen Zweifel leiden, daß die Geistlichen noch weniger von ihm geschonet worden seien, als die Weltlichen. Die alten Satzungen der Kirche wurden von ihm verachtet: er warf einzelne Bischöfe von ihren Stühlen herab, und setzte Männer, die in seinem Willen waren, auf dieselben hinauf: von denen aber, welchen er ihre Stellen ließ, verlangte er Geisseln für ihre Treue, wenig von der Wahrheit gerühret, daß Geistliche, welche nicht aus Furcht

vor Gott das gegebene Wort treu erfüllten, gewiß auch nicht durch die Sorge um das Schicksal der Geissel zur Erfüllung desselben zu bewegen sein würden [17]. Die unglückliche Lage der Geistlichen ward aber noch im Besonderen durch die Zerrüttung verschlimmert; welche in dieser Zeit im ganzen Kirchen-Wesen Statt fand. Das Ansehen des heiligen Stuhles, das in früheren Tagen die Geistlichen geschützet, dem Frevel gewehrt und Ordnung in das Leben zurück gebracht haben würde, war durch die Verhältnisse in Rom, von welchen gesprochen worden ist, tief gesunken. Im Norden der Alpen ist dieser Verfall weniger bemerkbar. Hier hielt man sich fest an dem Gedanken der allgemeinen Kirche; man betrachtete die apostolische Kirche wie die gemeinschaftliche Mutter aller Kirchen, und schauete in frommer Demuth zum Papste hinüber wie zu einer mächtigen Gottheit, die geheimnißvoll im Verborgenen waltete. Italien aber hatte, bei dem Anblicke der Wirklichkeit, jenen Zauber niemals empfunden, oder derselbe hatte sich in dem wilden Getreibe zweier Menschen-Alter längst verloren. Der Papst war ein gewöhnlicher Mensch geworden; der apostolische Sitz ein gemeiner Stuhl; und die Decke des Heiligthumes war mit so vielen Flecken niedriger Leidenschaften und Laster besudelt, daß in Vielen Verachtung und Abscheu aufstieg, und in Niemandem Ehrfurcht und Vertrauen. Und durch einen seltsamen Zufall hatte sich der Papst um dieselbe Zeit, in welcher Luidolf seinen Tod fand, und mit seinem Tode die Gewalt an Berngar zurück gab, in eine solche Stellung hinein gebracht, daß er vor dieser Gewalt zu Grunde gehen, und unbedauert zu Grunde gehen zu müssen schien, wenn er nicht durch eine mächtige Hand dem Verderben entrissen würde. Denn in Rom war der ursprüngliche große Gedanke, den alte Erinnerungen und das Bedrängniß der Gegenwart erzeuget hatten, der Gedanke, ganz Italien zu vereinigen, die Herrschaft, vielleicht das Kaiserthum, an Rom

zu bringen, und den päpstlichen Stuhl zur Stütze des weltlichen Thrones zu machen, durch die Ereignisse, die erzählet worden sind, gänzlich mißlungen; dagegen hatte sich ein sonderbares Verhältniß gebildet, welches wie ein elendes Zerrbild des ursprünglichen Gedankens erscheint, und Allem, der geistlichen Gewalt wie der weltlichen, den Untergang drohete. Die weltliche Macht und die päpstliche waren vereinet in derselben Hand; aber die weltliche Macht beschränkte sich auf Rom und Rom's nächste Umgebung; und eben deßwegen ging auch die päpstliche nicht über diese Gränze heraus.

Im Jahre neun Hundert und vier und fünfzig nämlich war in Rom Alberich, der Marozia Sohn, gestorben, welcher unter dem Namen eines Patricius und Senators zwei und zwanzig Jahre lang die weltliche Herrschaft ausgeübet hatte, und von welchem schon wiederholt die Rede gewesen ist. Nach seinem Tode hatte sein Sohn diese Herrschaft übernommen, ein werdender Jüngling von höchstens siebenzehn Jahren. Diesen Sohn hatte er unleugbar zu großen Dingen bestimmet: denn er hatte ihm den Namen Octavianus gegeben, ohne Zweifel, weil er gehoffet, daß er ein neuer Augustus werden sollte; aber er hatte ihn auch dem geistlichen Stande geweihet, ohne Zweifel, weil er die Absicht gehegt, ihn auf den Stuhl des heiligen Petrus zu bringen. Wahrscheinlich hatte er selbst auf ein längeres Leben gerechnet: sein früher Tod indeß hatte einen Riß in seine Entwürfe gemacht. Dennoch war Octavianus, sein Sohn, ihm ohne Schwierigkeit gefolgt und der geistliche Stand desselben war kein Hinderniß gewesen. Zwei Jahre nachher starb der Papst Anapet der Zweite, welcher neun Jahr und sieben Monate die päpstliche Würde nicht ohne Würde unter sehr schwierigen Umständen getragen hatte. Und nun, setzte sich der Patricius Octavianus, ein so junger Mensch daß Otto, der König der Teutschen, ihn einen Knaben nannte [18], auch auf den heiligen Stuhl. Es ist unbekannt, auf welche

Weise es dem jungen Fürsten oder den Anhängern seines Hauses gelungen sei, diese Vereinigung der höchsten Macht in der Kirche mit der höchsten weltlichen Macht in Rom zu bewirken: indeß findet man nicht, daß Gewaltsamkeiten Statt gefunden hätten, oder daß abgewichen wäre von dem gewöhnlichen Gange [19]. Auch wurde nirgends Widerspruch erhoben gegen die Ungesetzlichkeit der Wahl, ungeachtet der hohen Jugend des neuen Papstes. In Rom, wo der Papst längst ohne Ansehen gewesen, war man, wie es scheinet, gleichgültig; im übrigen Italien, wegen der Zerrüttung des gesellschaftlichen Lebens unaufmerksam, und an der anderen Seite der Alpen, unwissend und unbekümmert: man dachte nur an den heiligen Stuhl, und nicht an den Mann, welcher auf demselben saß. Er selbst aber, der neue Papst, änderte, der Erste, seinen Namen: er nannte sich Johann den Zwölften [20], und verwaltete unter diesem Namen sein heiliges Amt auf die unwürdigste Weise, oder vielmehr, er verwaltete es gar nicht. Sein Leben war schandbar. Wenn man es auch, im Glauben an den Adel der menschlichen Natur, nicht über sich gewinnen kann, die Schmutzigkeiten, mit welchen er sich besudelt haben soll, für möglich zu halten: so möchte das doch keinem Zweifel unterworfen sein, daß die vereinte Macht des Papstes und des Fürsten zu schwer gewesen sei für einen so jungen Menschen, und daß er, Johann der Zwölfte, den Reizungen und Lockungen der Welt und seiner Stellung unterliegend, diese Macht auf eine heillose Weise mißbrauchet habe [21]. Aber eben dadurch warf er Alles durch einander; das geistliche Interesse mußte oft dem weltlichen weichen; wie Berngar die Kirche unter die weltliche Macht hinabdrückte, so hob sich auch in Rom der Fürst Octavian über den Papst Johann den Zwölften, und der edelste Mensch, wie der gemeinste, verlor Halt und Richtung. Berngar aber gewann durch diese Verhältnisse. Er war der gewandtere Mann, der

stärkere Geist, der mächtigere Fürst. Er hatte nicht nöthig, Rom's Gebiet zu schonen: und er schonte es nicht; er brauchte den Papst nicht anzugreifen: er durfte nur im Fürsten seinen Feind bekämpfen. Wenn er dem Herrn von Rom den Fürstenhut vom Haupte stieß, so kam die päpstliche Mütze mit demselben Falle zur Erde. Und in der That gerieth Octavian Johann in die Gefahr, Beides zu verlieren. Das Bedrängniß, in welches er durch Berngar gebracht wurde, war nicht geringer, als jenes Bedrängniß, in welchem sich meist der Papst Stephan der Zweite vor Haistulf, dem Könige der Langobarden befunden hatte [22]; und Rettung konnte ihm nur von der anderen Seite der Alpen kommen, woher sie jenem Papste gekommen war.

Unter diesen Umständen schickte Johann der Zwölfte im Jahre neun Hundert und sechszig den Cardinal=Diaconen Johann und seinen Geheimschreiber [23] Azo als Gesandte an Otto, den König der Teutschen, mit der dringenden Bitte, daß er ihn selbst und die heilige römische Kirche aus den Klauen seiner Feinde erretten und der alten Freiheit zurück geben möchte. Als diese Männer die Klagen des Papstes vor den König brachten, da traf auch der Erzbischof Waltbert von Mailand ein, welcher durch Berngar und die Seinigen vertrieben war, und stellte die Tyrannei desselben, und seines Sohnes und seiner Gemahlin, als unerträglich und gräßlich dar. Der Bischof Waldo von Cumä, der Aehnliches erfahren und erduldet hatte, erschien gleichfalls mit ähnlichen Klagen. Und auch Männer weltliches Standes trafen ein, die Alles bestätigten, was von den Geistlichen wider Berngar ausgesaget worden. Unter denselben befand sich der Markgraf Otbert, der Stammvater des edlen Hauses Este, Ahnherr mächtiger Könige in späteren Tagen. Andere schickten Abgeordnete an den König. Ueberdieß waren schon längst von fast allen Bischöfen und Grafen Briefe an Otto eingelaufen

und liefen fortwährend ein, in welchen einstimmig die Bitte ausgedrücket wurde, daß er doch mit Heeres Macht nach Italien kommen und dem Unglück ein Ende machen möchte; und an Flüchtlingen aller Art fehlte es nicht [24].

Alsobald beschloß Otto eine Heerfahrt nach Italien, zu welcher ihn nunmehr nicht bloß weltliche Dinge trieben, sondern auch heilige, nämlich das Heil der ganzen christlichen Kirche, das durch Berngar in Gefahr gekommen war [25]. Aber er wollte die Fahrt nicht antreten, eben so wohl bekannt mit den Wechselfällen des Krieges, als mit den Künsten der Arglist, die in Italien so häufig und so geschickt geübet wurden, ohne seinem Hause das teutsche Reich gesichert zu haben. Er feierte daher das Weihnachtsfest in Regensburg. Da er seiner Sachsen und Thüringer gewiß sein konnte, so wollte er ohne Zweifel die Baiern, welchen er seinen Neffen Heinrich, den Sohn seines Bruders Heinrich, zum Herzoge gesetzet hatte, für seine Entwürfe gewinnen, und in seiner Treue befestigen. Hierauf berief er, im Frühlinge des Jahres neun Hundert und ein und sechszig, seine Getreuen aus allen teutschen Völkern, Sachsen, Thüringen, Franken, Baiern, Schwaben, zu einer Versammlung nach Worms [26]: er wollte auch die Schwaben ehren und gewinnen. Von dieser Versammlung wurde sein Sohn Otto, ein Kind von sechs Jahren, einstimmig zu seinem Nachfolger im Reich erwählt [27]. Alsdann führte Otto der König, seinen Sohn nach Aachen, um denselben auch von den Lotharingiern zu seinem Nachfolger erwählen, oder als seinen Nachfolger anerkennen zu lassen [28]. Die Fürsten und Herren des Landes kamen zusammen, willigten einstimmig ein in des Königes Wunsch und in den Beschluß der übrigen Teutschen, und dem kleinen Otto wurde, gleichsam im Angesichte Karl's des Großen, an derselben Stelle, an welcher er selbst, der König Otto, vor fünf und zwanzig Jahren, unter großen und ergreifenden Feierlichkeiten die

Krone empfangen hatte, von seinen Oheimen, den Erzbischöfen Bruno und Wilhelm eine Krone auf das kindliche Haupt gesetzt. Otto, der Vater, übergab alsdann das königliche Kind seinen beiden Brüdern zur Bewachung und Erziehung, kehrte noch ein Mal nach Sachsen zurück, um zu ordnen, was noch zu ordnen sein mochte, und begab sich endlich zu seinem Heere, das sich inzwischen versammelt hatte, um die Fahrt nach Italien anzutreten, die ohne Zweifel auf den Tagen zu Regensburg, Worms und Aachen beschlossen oder genehmiget worden war.

Im Monat August brach der König, von seiner Gemahlin begleitet, aus Sachsen auf und stieß bei Augsburg zu seinem Heere [29]. Dasselbe war sehr zahlreich, und eine große Zahl von Fürsten geistliches und weltliches Standes, nicht bloß aus Teutschland, sondern auch aus Italien, stellte sich zu dem Könige. Die Fahrt ging durch die Alpen über Trident. Berngar hatte ein Heer versammelt, dessen Größe auf sechszig tausend Mann angegeben wird. Sein Sohn, Adalbert, stand an der Spitze und sollte die Engen des Etsch-Thales vertheidigen. Er selbst war in Pavia zurück geblieben. Auf die Nachricht aber von der Annäherung des Königes Otto traten viele Grafen und Herren vor Adalbert: „Die Herrschaft seines Vaters sei nicht länger zu ertragen; er möge daher nach Pavia gehen und denselben veranlassen, ihm das Reich zu übergeben; wenn Dieses geschähe, so seien sie bereit, mit aller Macht Jeden zu bekämpfen, der nach Italien käme, um ihm dasselbe zu entreißen; geschehe es aber nicht, so würden sie sich dem Könige der Teutschen ohne Schwertschlag unterwerfen: denn von dem Joche, das auf ihnen liege, müßten sie frei werden." Adalbert ging nach Pavia. Sein Vater war nicht abgeneiget, sich unter die Gewalt der Dinge zu beugen; seine Mutter, Willa, aber, immer von heftigen Leidenschaften getrieben [30], wollte lieber unter den Trümmern des Reiches erliegen, als durch freien Entschluß demsel-

ben entsagen; und ihre Hartnäckigkeit hielt auch den König zurück. Alsobald ging das versammelte Heer aus einander, und ein Jeder der Fürsten kehrte heim mit den Seinigen [31]. Das teutsche Heer fand daher keinen Widerstand. Verona ward unblutig eingenommen, und von dieser Stadt aus das Land nach allen Seiten unterworfen. Von allen Seiten drängten sich die Bischöfe, Grafen und andere Vassallen und Herren dem Könige der Teutschen entgegen, um ihre Huldigung darzubringen und Schutz und Sicherheit zu finden. Berngar verließ als Flüchtling Pavia, die Hauptstadt des Reiches; die Seinigen ergriffen gleichfalls die Flucht, erschrecket durch die große Zertrümmerung. Er selbst begab sich in das feste Schloß St. Leo auf Monte Feltro in Umbrien; Willa, seine Gemahlin fand auf der Insel St. Julius im Orta-See eine Zuflucht, die ihr schon ein Mal Sicherheit gewähret hatte, als Luidolf vor fünf Jahren über die Alpen herein brach; seine Söhne, Adalbert und Wido, strebten auf verborgenen und unwegsamen Pfaden die Seen im Norden zu erreichen, um mit den wenigen Getreuen, die sich an ihr Schicksal hingen, bei einigem Wechsel der Dinge ihre Waffen im Rücken der Feinde zu versuchen. Otto dagegen zog in Pavia ein, und waltete und gebot, wie der Herr des Landes [32].

Inzwischen versammelten sich die Fürsten und Herren dieses Landes, Geistliche und Weltliche, zu Mailand. Der Erzbischof Waltbert, der wieder Besitz genommen hatte von seinem Stuhle, hatte die Veranlassung gegeben. Eben derselbe leitete auch und bestimmte die Versammlung. Sie aber, diese Versammlung, erklärte auf des Erzbischofes Antrag, daß Berngar, wegen der unerträglichen Tyrannei, die er ausgeübet habe, nebst seinem ganzen Geschlechte, für alle Zukunft ausgeschlossen sein solle von dem Reich Italien, und daß man den König Otto als unmittelbaren Herren anerkennen und ihm die Treue geloben wolle, die Jener verwirket

habe [33]. Nach dieser feierlichen Erklärung wurde Otto eingeladen, nach Mailand zu kommen, um von den Vassallen Italien's den Eid der Treue und aus der Hand des Erzbischofes die eiserne Krone des langobardischen Reiches zu empfangen [34]. Otto folgte der Einladung. Es ist nicht auszumachen, an welchem Tage Otto nach Mailand kam: zuverlässig aber fand die Feier, zu welcher er gekommen war, im Monate December Statt. Sie wurde mit ungemeiner Pracht in der Kirche des heiligen Ambrosius begangen. Sie war ein Gegenstück zu der Krönung Otto's in Aachen; aber sie übertraf diesen Tag an Glanz. Denn nicht nur alle Fürsten und Herren, die mit dem Könige nach Italien gezogen, waren anwesend, sondern auch Alle, die in Italien im geistlichen wie im weltlichen Stande, reich und bedeutend, mächtig und gewaltig waren, wohnten der Festlichkeit bei; und was die christliche Religion Großes und Erhebendes hat, das ward in Anwendung gebracht, um den Eindruck desto mehr zu verstärken. Die Salbung und Krönung verrichtete der Erzbischof Waltbert. Und Niemand schien in diesem Augenblicke die Unnatürlichkeit und Gewaltsamkeit des Verhältnisses zu bemerken, das man einging. Der innere Jammer ward übertäubet von dem äußeren Jubel. Die Teutschen, von Sieg und Eroberung fortgerissen und mit großen Erwartungen in die Zukunft schauend, nahmen keinen Anstoß daran, daß ihr König die geweiheten Zeichen des teutschen Reiches, die heilige Lanze, das königliche Schwert, die Streitaxt, das Wehrgehenk und den Mantel auf den Altar dieser Kirche eines fremden Landes niederlegte; und die Italiäner, über die Entfernung des Fürsten froh, dessen harte Hand sie so schwer gefühlet hatten, dachten nicht daran, daß der Mann, welchen der Erzbischof mit den Zierden ihres Reiches schmückte, mit kriegerischen Scharen aus dem fernen Norden gekommen sei, nicht um sich und die Seinigen ihnen zum

Opfer zu bringen, sondern um von ihnen Opfer zu verlangen [35].

Otto blieb in Mailand bis nach dem Feste der Geburt Jesu Christi; und wohl in dieser Zeit gab er den Vassallen in Lombardien ihre Ehren und Güter zurück, die ihnen von Berngar entrissen worden waren. Das mochte er denselben zum Voraus versprochen haben. Unterdeß schickte er den Abt Hatto von Fulda nach Rom, um dem Papste, Johann dem Zwölften, seine nahe Ankunft zu verkündigen und für die Aufnahme seines Heeres die nöthigen Vorbereitungen zu treffen [36]. Die päpstlichen Abgeordneten waren ohne Zweifel noch bei dem Könige. Mit denselben hatte er wegen seiner Fahrt nach Rom und wegen seiner Krönung mit der kaiserlichen Krone unterhandelt, und Alles verabredet, was nöthig zu sein schien, damit die Feierlichkeit ohne Hinderniß Statt finden möge. Aus diesem Grunde, um nicht vor der Krönung in Händel mit dem heiligen Stuhle verwickelt, und zum zweiten Mal um die höchste weltliche Würde betrogen zu werden, schwur auch der König dem Papst einen feierlichen Eid [37] von solchem Inhalte, daß man auf das Klarste erkennet, der Papst Johann habe sich noch weit mehr vor den Waffen der Teutschen gefürchtet, als Otto sich fürchtete vor Streitigkeiten mit dem Papste wegen der Kaiserkrone. Der König nämlich versprach: „er wolle die heilige römische Kirche und den Lenker derselben, den Papst Johann, nach seinem Vermögen zu fördern suchen; der Papst solle mit seinem, des Königes, Willen, auf seinen Rath, mit seiner Zustimmung und auf seine Veranlassung weder das Leben verlieren, noch verstümmelt oder seiner Würde entsetzet werden [38]; in der Sadt Rom wolle er keine Versammlung halten und keine Verordnung, den Papst oder die Römer betreffend, erlassen, ohne seinen, des Papstes Beirath; Alles, was er vom Lande des heiligen Petrus [39] in seine Gewalt bekommen möchte, das wolle er dem Papste zurück geben; Jeder end-

lich, welchem er etwa das italische Reich übergeben würde, solle schwören, daß er dem Papste zur Vertheidigung des Landes des heiligen Petrus nach allen Kräften behülflich sein wolle.» Mit dieser Versicherung trat Otto im Monate Januar neun Hundert und zwei und sechszig den Zug nach Rom an. Am ersten Februar traf er in Rom ein. Er war in höchster Pracht, und wurde auf das Prächtigste und Feierlichste empfangen [40]; und am folgenden Tage [41] ward er vom Papste gesalbet, gekrönt und als Kaiser begrüßt, unter unermeßlichem Jauchzen der versammelten Menge [42].

Seit Arnulf's Tode, dessen kaiserliche Würde von Vielen für unächt gehalten wurde, war kein fremder Fürst mit der Kaiserkrone geschmücket worden; seit Berngar's Tode, also seit acht und dreißig Jahren, hatte überhaupt Niemand die Kaiserkrone getragen: Otto der Erste erneuete die fast vergessene Würde, und vereinigte den höchsten Glanz der Welt für alle Zukunft mit der Krone des ersten Reiches in Europa. Nach ihm sind nur teutsche Könige Kaiser geworden, bis endlich, im ungeheuern Wechsel der Dinge, vor unseren Augen das teutsche Reich aus einander gefallen, und die römische Kaiserkrone so glanzlos niedergeleget worden ist, daß Niemand es der Mühe werth gehalten hat, sie aufzuheben.

Siebentes Capitel.

Des Kaisers Otto Aufenthalt in Italien.
Die Päpste Johann XII, Leo VIII, Benedikt V.
Teutschland's Zustand. Kämpfe mit den Slaven. Des Markgrafen Gero Ausgang.

J. 962 — 965.

Der Kaiser Otto verweilte einige Wochen in Rom. Wenn er, der zweite Hersteller des kaiserlichen Namens im Abendlande, auch vielleicht weniger empfänglich gewesen sein mag, als Karl der Große, für den mächtigen Eindruck, welchen die ewige Stadt noch immer auf jedes menschliche Gemüth zu machen pfleget: so bot dieselbe ihm doch gewiß des Schönen, des Erhabenen, des Merkwürdigen so Vieles dar, daß sein Geist auf die mannichfaltigste Weise angeregt und mit neuen Gedanken erfüllet worden ist. Auch mochte ihn die Rücksicht auf sein Heer zur Verlängerung seines Aufenthaltes in Rom bewegen: denn dieses Heer bedurfte der Erholung. Ueber sein Leben aber, über sein Wirken, Walten und Verhandeln ist kaum eine sichere Nachricht aufbehalten. Er blieb mit dem Papste im freundlichen Verkehr [1]; er machte auch dem heiligen Stuhle große und reiche Geschenke, wie seiner Macht und Würde angemessen zu sein schienen, an Gold, Silber und Edel-

steinen. Auch ist nicht unwahrscheinlich, daß er der römischen Kirche nicht nur alle Güter, Besitzungen und Rechte gelassen oder zurück gegeben habe, welche sie schon besessen hatte, oder welche ihr durch Berngar entrissen waren; ja, er mag selbst diese Besitzungen und Rechte vermehrt und ausgedehnet haben: denn Johann der Zwölfte blieb nur Papst und verlor die weltliche Macht, die er als weltlicher Fürst unter dem Namen Octavian in Rom und im römischen Gebiet ausgeübet hatte, gänzlich, und deßwegen dürfte man ihn als Haupt der Kirche zu trösten gesuchet haben [2]; aber alle Schenkungen und Verleihungen wurden nur in der Weise des Lehenwesens gemacht, folglich mit Vorbehalt aller Hoheitsrechte, welche dem Kaiser als oberstem Lehenherrn zustanden, und im Einzelnen ist mit Gewißheit Nichts auszumachen. Denn eine große Schenkungs- oder Bestätigungs-Urkunde, welche sechs hundert Jahre nach diesen Vorgängen zu Tage gefördert worden ist, und durch welche der Kaiser Otto dem heiligen Petrus und dessen Stellvertreter, dem Papst eine große Menge von Provinzen und Gebieten, von Eilanden und Gütern, von Städten, Flecken, Burgen und Festungen, von Einkünften und Erträgen, in Italien und außer Italien, zu gewähren und zu beschützen verspricht, die er selbst nicht alle im Besitze hatte, und zu gewinnen nicht hoffen durfte, ganz in derselben Weise, wie Ludwig der Fromme einst eine solche ungeheuere Schenkung gemacht haben soll: diese Urkunde hat zum Wenigsten ein höchstverdächtiges Aussehen. An die Aechtheit derselben wird Niemand zu glauben geneiget sein, der die Verhältnisse erwägt, und über Otto's Wesen und Streben ein Urtheil gewonnen hat [3]. Und selbst in dieser Urkunde sind dem Kaiser seine Hoheitsrechte als Landesherrn vorbehalten; dem Papste werden die Bewilligungen nur in derselben Weise zugestanden, in welcher den übrigen Bischöfen, als Fürsten und Vasallen des Reiches, Land und Leute überlassen waren; und Otto

begiebt sich keinesweges der alten kaiserlichen Rechte bei den Papstwahlen, die fortan nur nach den Satzungen der Kirche Statt finden sollen [4].

Ueberhaupt aber ist kaum zu vermuthen, daß Otto, wie sehr ihm auch die Erhaltung der Einheit in der Kirche am Herzen liegen mochte, eine wahrhaft freundliche und wohlwollende Gesinnung gegen diesen Papst geheget haben könne. Die Gerüchte, die in Italien über das sittlose und abscheuliche Leben des Geschlechtes umliefen, aus welchem Johann der Zwölfte stammte, konnten ihm nicht unbekannt sein, und mußten Widerwillen und Ekel erregen; die Gerüchte über des Papstes eigene Unwürdigkeiten waren zuverlässig zu seinen Ohren gekommen [5]; und wenn er auch sehr geneiget sein mochte, der hohen Jugend desselben Vieles zu verzeihen [6]: so konnte er doch unmöglich mit Freude die päpstliche Mütze auf dem Haupt eines Jünglinges erblicken, der seine Unmündigkeit mit so häßlichen Lastern beflecket hatte. Zwischen diesem Jüngling, und ihm, dem thatenreichen Helden dieser Zeit, konnte keine Gemeinschaft sein. Und welche Gemeinschaft gab es zwischen Otto mit seinen Teutschen und den Römern, die nicht nur in Sitten und Bräuchen von den nordischen Barbaren verschieden, sondern die auch durch ein langes und wildes Parteigetreibe in einen höchstgereizten Zustand hinein gerathen, und allem ruhigen und geordneten Leben entfremdet waren. Unthaten und Gräuel waren so oft und so vielfältig unter ihnen verübet, daß das Verbrechen seinen Schauder und die Sünde ihre Schande verloren zu haben schien. In der That war auch Otto nicht ohne Mißtrauen in die heilige Stadt der Frevel eingezogen. Schon bei der Krönung hatte er Vorkehrungen für seine persönliche Sicherheit getroffen, wie wenn er selbst bei dieser hohen Feierlichkeit einen Angriff auf sein Leben nicht für unmöglich hielte [7]; und der verlängerte Aufenthalt seines Heeres in Rom war wohl keinesweges geeignet, das mangelnde Vertrauen zu er-

zeugen. Der Kaiser und sein Heer lebten auf Kosten der Römer: wenn ihre Forderungen auch nicht ungebührlich gewesen sein mögen, so waren sie jedes Falles lästig, und der Maßstab der Teutschen wich gewiß sehr ab von dem Maßstabe der Römer. An Verwickelungen und Mißverständnissen, an Streitigkeiten und Unfug konnte es nicht fehlen, und in solchen Dingen fand der Boden der Leidenschaft, der in Rom tief aufgelockert war, eine reiche Saat. Ein bewaffneter Fremdling ist immer ein feindlicher Mann. Die Häupter auf beiden Seiten aber, Kaiser und Papst, hingen natürlich ein jeder in seinem Herzen zu den Menschen seines Volkes.

Und dem Papst, und den Römern und allen Italiänern blieb noch immer ein Anhalt, wenn nicht für ihre Hoffnung, doch für ihren Unmuth; ein Anhalt, nach welchem man, wie schwach er sein mochte und wie widerwärtig, in dem Gedränge des Augenblickes gern hinaus griff. Berngar nämlich hielt sich in seinem festen Schlosse, und seine Söhne hatten sich an den nördlichen Seeen einiger starken Burgen bemächtiget. Seit Otto Mailand verlassen hatte, war eine große Menge von Bewaffneten zu diesem Fürsten gestoßen [8]. Zum Theil waren es wohl die alten Anhänger Berngar's, welche, vom ersten Schrecken zurückgekommen, zu ihm eilten, weil nur in seiner Erhaltung ihr Glück gedeihen zu können schien: denn Otto hatte ihnen die Güter, die Berngar ihnen verliehen hatte, genommen und an diejenigen zurück gegeben, welchen sie von demselben entzogen waren; zum Theil aber mochten auch andere Unzufriedene, bald von edlen, bald von gemeinen Leidenschaften getrieben, den Entschluß gefaßt haben, lieber auf die Seite eines harten einheimischen Fürsten zu treten, als selbst einem milden fremden Fürsten Treue und Gehorsam zu beweisen. Das ganze nördliche Italien scheinet nach und nach beunruhigt und ungewiß geworden zu sein; und der Papst und die Römer mußten schon deßwegen diese Bewegung zu ver-

mehren streben, weil sie in derselben ein Mittel erkannten, ihrer lästigen Gäste ledig zu werden. Dem Kaiser konnten diese Verhältnisse um so weniger entgehen, je mehr sie in der Ordnung menschlicher Dinge begründet waren. Deßwegen rüstete er sich zu einer Fahrt wider Berngar und die Seinigen; ehe er aber diese Fahrt antrat, ließ er sich von dem Papste Johann und von den ersten Männern der Stadt einen Eid auf den Leichnam des Apostels Petrus schwören, daß sie überhaupt in seiner Treue verbleiben und daß sie im Besonderen die Sache Berngar's und seines Sohnes Adalbert niemals unterstützen und fördern wollten [9]. Dieser Eid, den der Kaiser forderte, ist ohne Zweifel ein Zeugniß von dem Argwohn, der in demselben war; ungewiß aber bleibt, in welcher Absicht er den Eid gefordert habe. Es ist schwer zu glauben, daß er gehofft, diesen Papst und die gegenwärtigen Römer durch einen Schwur zur Treue zu bringen; und kaum kann man dem Gedanken entgehen, daß er eine Sache wider sie zu haben gestrebet habe.

Das Osterfest feierte der Kaiser in Pavia. Daselbst belohnte er auf mannichfaltige Weise die Ergebenheit Derer, die ihm Dienste geleistet hatten, und suchte Andere durch Beförderungen und Verleihungen zur Ergebenheit zu bewegen [10]. Hierauf wandte er seine Waffen zuerst gegen St. Giulio im Orta-See, wohin sich die Königin Willa gerettet hatte. Diese Frau erhielt die Ehre des ersten Angriffes, entweder weil Otto, bekannt mit ihrem Geize, die Meinung hegte, sie werde die meisten Schätze bei sich haben, oder weil er hoffte, ihre Gefangennehmung werde den Muth ihres Gemahles erschüttern. Nach einer Belagerung von zwei Monaten war sie genöthiget, sich dem Kaiser zu ergeben. Otto schenkte ihr die Freiheit. Vielleicht achtete der Kaiser es seiner unwürdig, eine Frau gefangen zu halten; vielleicht hatte er Mitleid mit ihrem Unglücke; möglich jedoch ist auch, daß er ihr zur Bedingung ge-

macht habe, sich in die feste Felsen-Burg St. Leo zu begeben und ihren Gemahl zur Unterwerfung zu bereden. Wenn aber diese Annahme richtig ist: so hat Otto sich schwer über Willa's Gesinnung getäuschet. Zwar begab sie sich nach St. Leo zu ihrem Gemahl: aber sie bot Alles auf, um ihn zur Ausdauer zu vermögen, und jeden Gedanken an Entsagung und Nachgiebigkeit von ihm zu entfernen [11]. Und Otto war außer Stande, die Belagerung des steilen, durch Natur und Kunst befestigten Berges Feltro auch nur zu versuchen. Er kehrte nach Pavia zurück, und verlor hier, unter einem fremden Volke, fern von seinem Vaterland und seinem Reiche, zwei Dritttheile eines Jahres mit Entwürfen und Vorbereitungen.

Während dieser Zeit ließ er übrigens, wie es scheinet, seinen Sohn Otto, der schon von den teutschen Vassallen geistliches und weltliches Standes zu seinem Nachfolger im Reich erwählet worden war, auch als seinen Nachfolger im langobardischen Reich anerkennen [12]: und die Italiäner, welche sich einmal für ihn erkläret hatten, waren gewiß zu dieser Anerkennung bereitwillig genug, weil die Feierlichkeit ihnen neue Verleihungen, Geschenke, Ehren und Würden verbürgte, nach welchen sie nicht weniger, nein, noch mehr begierig waren, als die Vassallen in Teutschland: aber nur Wenige hatten die Treue im Herzen, die sie mit den Lippen geläufig beschwuren.

Erst im Frühlinge des folgenden Jahres, neun hundert und drei und sechszig, zog der Kaiser mit Heeresmacht gegen den Felsen, auf welchem Berngar ihm trotzte. Aber dieser Felsen war unangreifbar. Otto schlug sein Lager am Fuße desselben auf, und suchte ihm ringsher alle Verbindung mit dem Lande abzuschneiden, um diejenigen, welche er mit den Waffen nicht zu überwinden vermochte, durch Hunger zur Unterwerfung zu zwingen. Und der ganze Sommer verlief mit diesem

langweiligen und verdrießlichen Werke, das keinen Ruhm gewährte und keine Ehre. Inzwischen aber feierten die Feinde des Kaisers nicht. Adalbert, Berngar's Sohn, der nicht aufhörte, sich König von Italien zu nennen, begab sich nach der Insel Korsika, um desto bequemer Unterhandlungen mit dem Papst anzuknüpfen oder zu einem Schlusse zu bringen.

Und er gewann den Papst sehr leicht. Denn Johann der Zwölfte war inzwischen persönlich vom Kaiser gekränket worden. Er mochte, während Otto sich in Rom befand, von diesem zu einem würdigen, mehr apostolischen Leben ermahnet worden sein, und das Versprechen gegeben haben, daß er die Fehler seiner Jugend ablegen und gut zu machen streben werde. Und an dieses Versprechen hatte der Kaiser ihn, wie es scheint, etwas scharf erinnert. Dagegen hatte er Beschwerden gegen Otto über Verletzungen ihres Vertrages erhoben, und kein Gehör gefunden, da die Beschwerden, wie es hieß, unbegründet wären. Er hatte in seinem Zorn Gesandte nach Konstantinopel, und als wäre es zur Verbreitung der christlichen Religion, an die Ungarn geschickt, um von der einen Seite den Kaiser in Händel mit den Griechen zu verwickeln, und von der anderen Seite die Feinde des christlichen Namens und des teutschen Volkes zu einem neuen Einfall in Teutschland aufzureizen. Und der Versuch war mißlungen; seine Umtriebe waren entdecket, seine Botschafter gefangen genommen [13]. Johann der Zwölfte war darüber in einer sehr gereizten Stimmung, und in dieser Stimmung trat er gern auf Adalbert's Seite. Dieser begab sich selbst nach Rom, und wurde von dem Papst als König von Italien empfangen. Worin nun eigentlich die nächsten Entwürfe des Papstes und Adalbert's bestanden haben mögen, ist nicht mit Gewißheit zu sagen: ohne Zweifel aber wollten sie in Rom und im römischen Gebiet ein neues Feuer entzünden, zu dessen Dämpfung Otto heranziehen sollte; dadurch hofften sie dem Könige

Berngar Luft zu machen, und das obere Italien in größere Bewegung zu bringen; und auf solche Weise gedachten sie den Kaiser hin und her zu treiben, abzumüden, und endlich, weil er wegen seiner Verbindung mit Teutschland in Besorgniß gerathen müßte, zur Rückkehr über die Alpen zu nöthigen. Aber sie verrechneten sich.

Otto nämlich, sobald er die Nachricht von der Ankunft Adalbert's in Rom erhalten hatte, eilte mit einem Theile seines Heeres nach dieser Stadt; allein, den Plan seiner Feinde durchschauend, hob er die Belagerung des Berges Feltro nicht auf, sondern er ließ einen anderen Theil seines Heeres zur Fortsetzung derselben zurück [14]. Als er sich der Stadt Rom näherte, da entstand in derselben eine große Spaltung. Ein Theil wollte sich zur Wehr setzen und den äußersten Widerstand leisten; Anderen schien entweder dieses Unternehmen zu gewagt, oder sie hegten gegen des Papstes Leben und Herrschaft einen so großen Haß, daß ihnen die Gewalt des fremden Gebieters noch erträglicher schien: deßwegen suchten sie jeglichen Widerstand zu verhindern. Unter solchen Umständen hielten der Papst und Adalbert für das Sicherste, Rom zu räumen [15], und kaum hatten sie die Stadt verlassen, so vereinigten sich die Römer allzumal, um sich dem Kaiser zu unterwerfen, ihm Geißeln zu stellen für die Aufrichtigkeit dieser Unterwerfung, und ihn zu empfangen wie ihren Herrn und Gebieter. Otto schlug sein Lager vor der Stadt auf. Die Römer, durch diese drohende Stellung geängstiget, machten Anträge des Friedens und der Unterwerfung. Auch gelobten sie feierlich, daß sie niemals einen Papst erwählen wollten, als nach der Zustimmung und mit der Bestätigung des Kaisers Otto und seines Sohnes, des Königes Otto [16]. Hierauf hielt der Kaiser seinen Einzug in Rom, das Versprechen der Römer ohne Zweifel für das achtend, was es war, für ein Gelübde in der Noth ohne Boden und Wahrheit.

Nach dreien Tagen berief er eine große Versammlung in die Kirche des heiligen Petrus. Zu derselben vereinigten sich fast alle Bischöfe aus dem römischen Gebiet und aus Langobardien; auch einige teutsche Fürsten der Kirche, die Erzbischöfe Adaldag von Bremen, und Heinrich von Trier, so wie die Bischöfe Lantward von Minden und Otger von Speier waren gegenwärtig. Ueberdieß wohnte eine große Zahl vornehmer Laien der Versammlung bei. Der Kaiser hatte den Vorsitz. Er redete in lateinischer Sprache, aber nach sächsischer Mundart, so daß die Römer ihn nicht verstanden; deßwegen ernannte er den Geschichtschreiber Liutprand, durch Otto's Gunst Bischof von Cremona, der in Teutschland gewesen war, zum Dolmetsch, um seine Worte den Römern verständlich zu machen [17]. Als er die Versammlung fragte: warum der Herr Papst Johann nicht anwesend sei? da traten mehrere Geistliche auf, und trugen gegen den Papst zur Beantwortung jener Frage die schwersten Anklagen vor: «Er habe, wie sie bezeugten, die religiosen Bräuche verachtet; die Kirchenordnung mit Hohn unter die Füße getreten; heidnische Götter angerufen; gejagt, sich bewaffnet, gespielt, sich besoffen; Ehebruch, Hurerei, Nothzucht getrieben; endlich die gräßlichsten Grausamkeiten, Verstümmelungen, Mord und Brand verübet.» Dem Kaiser schien das Zeugniß einzelner Männer bedenklich. Da erhoben sich alle Bischöfe und Diaconen, alle Geistliche und Laien wie Ein Mann, und schwuren den furchtbarsten Eid, daß der Papst Johann noch weit schlimmere Dinge ausgeübet hätte, als deren er beschuldiget wäre [18]. Hierauf wurde die Anklage dem Papste zugesendet, mit der Aufforderung, zu erscheinen und sich zu rechtfertigen. Johannes antwortete: «wenn ihr einen Anderen zum Papste macht, so belege ich Euch Alle mit dem Bann.» Eine zweite Aufforderung konnte nicht an ihn gebracht werden, weil er nicht aufzufinden war.

Der Kaiser aber trug nun der Synode auch seiner Seits vor, wie er selbst von dem Papste nur Undank und Treulosigkeit erfahren habe. Und als er zuletzt fragte: was die Synode bei dieser Lage der Dinge beschließe? so antworteten die versammelten Väter: „bei den schlimmsten Wunden darf man das Brennen nicht scheuen [19]: Johann muß ausgestoßen und ein würdiger Mann gesetzet werden an seine Statt." Dem Kaiser gefiel der Antrag. Sie erklärten den Protoscriniarius der römischen Kirche, Leo, obwohl er ein Laie war, für den würdigsten Mann. Also wurde Leo, mit Zustimmung des Kaisers, als der Achte seines Namens, auf den apostolischen Stuhl erhoben. Es war am Sechsten des Monates December [20].

Zu leugnen ist nicht: in Rom war seit mehr als zwei Menschen-Altern alle kirchliche Ordnung und Gesetzlichkeit so häufig und so furchtbar gestöret worden, daß die Vorgänge, unter welchen Leo der Achte zur päpstlichen Würde gelangte, kaum als vorzugsweise gesetzwidrig und frevelhaft erscheinen können, und im Besondern hatte sich Johann der Zwölfte wohl nicht zu beklagen, wenn er sich anders der Künste erinnerte, durch welche er zur Gewalt gelanget war; aber zu leugnen ist eben so wenig: durch diese Vorgänge wurden gewaltsame Verhältnisse begründet, die sich unmöglich auf eine friedliche und gedeihliche Weise entwickeln konnten, die vielmehr nothwendig neue Gewaltthaten nach sich ziehen mußten. Es mag ungewiß bleiben, in welcher Gesinnung die römische Geistlichkeit den Papst Johann angeklaget, verurtheilt und einen Anderen, Leo den Achten, gewählt oder anerkannt hatte: das römische Volk aber beugte sich gewiß nur, den Haß in der Seele, vor den Waffen des Kaisers, und hatte keinen heißeren Wunsch, als von der Last des teutschen Heeres befreiet zu werden. Otto fühlte auch recht gut, wie beschwerlich seine Krieger den Römern sein mußten. Deßwegen ließ

er, bald nach Leo's Erhebung einen Theil derselben um so lieber abziehen [21], da Johann und Adalbert, vielleicht um ihn desto leichter zu täuschen, sich getrennet hatten, und da Adalbert nach Korsika zurück gegangen war. Er selbst blieb dagegen, nur von einer geringen Macht umgeben, zurück, um bei dem Eintritte des neuen Jahres das Weihnachtsfest in Rom zu feiern. Kaum aber hatten sich die teutschen Scharen entfernet: so ward in Rom, von der Partei des vertriebenen Papstes, eine Verschwörung geschmiedet, deren letzter Zweck ohne Zweifel die Vernichtung des Papstes Leo, des Kaisers und seiner Getreuen war. An dieser Verschwörung nahmen auch die Besatzungen mehrerer Burgen im römischen Gebiet Antheil [22]; und sie wurde mit eben so großer Schnelle als Heimlichkeit zur Reife gebracht. Plötzlich, am Dritten Januar des Jahres neun Hundert und vier und sechszig, ward mit Hörnern ein Zeichen gegeben. Alsobald stürzten Verschworene und Nichtverschworene bewaffnet hervor und füllten die Gassen. Otto hatte sein Lager auf der rechten Seite des Tibers auf dem Monte Martio. Sobald ihm angesaget wurde, was vorging, so eilte er, nicht rechnend und nicht zählend, unverweilt an der Spitze seiner kampfgerüsteten und streitlustigen Getreuen, dem verrätherischen Unternehmen entgegen. Die Brücke über den Tiber, die Engelsbrücke genannt, war schon von den Römern mit Wagen und anderen Dingen gesperret. Die teutschen Krieger aber stürzten sich, schnell die Hemmung durchbrechend, unter die Empörer „wie Habichte unter die Menge kleiner Vögel [23].“ Die Römer ergriffen, feig und erschrocken, die Flucht; sie wurden durch die Gassen der Stadt verfolgt, und nieder gemähet von dem gewaltigen Schwerte der erbitterten Teutschen. Endlich machte der Kaiser, durch den blutigen Gräuel erschüttert, der Metzelei ein Ende; und dem Flehen der Römer nachgebend, bewilligte er ihnen Sicherheit und Verzeihung. Er ließ sich jedoch von Neuem von

den Römern Treue schwören, und für die Haltung dieses Schwures hundert Geissel stellen. Aber der Kaiser scheinet nicht gewußt oder in seinem Zorne nicht bedacht zu haben, daß Verhältnisse, welche gegen die Natur menschlicher Dinge sind, nicht durch Schwüre und Opfer festgestellet werden können. Das gesellschaftliche Leben der Menschen ruhet auf geistigen und sittlichen Grundlagen: wer seinen Willen und seine Entwürfe neben und nicht auf diese Grundlagen stellet, der kann dieselben nur durch Gewaltthat aufrecht erhalten. Er kann die Einzelnen, die ihm gegenüber stehen, zur Unterwerfung zwingen, aber er kann niemals die Seelen gewinnen und Nichts Dauerndes, Nichts Gedeihliches schaffen: denn vor allem Wollen und allen Entwürfen des einzelnen Menschen, er mag ein Kaiser sein, oder ein Gemeiner, geht Etwas vorher, das ewig und unvertilgbar ist. Otto kam auch bald zurück von seiner Härte. Auf die Bitte des Papstes Leo, daß er doch lieber dem Versprechen trauen möge, gab er die Geisseln zurück, die ihm gestellet waren. Aber mit dieser Handlung änderte er den Zustand der Dinge nicht. Die Teutschen und die Römer gewannen kein Herz für einander; das Geschehene wurde nicht ungeschehen gemacht; das Blut, das in den Straßen Rom's geflossen war durch die Hand übermüthiger Fremdlinge, schrie laut; und selbst die Freigebung der Geisseln mochte in der Leidenschaft der Menschen eben so leicht für einen Beweis von des Kaisers Schwäche, als für ein Zeugniß von der milden Gesinnung desselben angesehen werden.

Dennoch wagte er es oder hielt es für nöthig, die Stadt Rom zu verlassen, um sich nach Camerino und Spoleto zu wenden, wohin sich, wie ihm angezeiget ward, Adalbert begeben haben sollte. Der ehrwürdige Papst Leo blieb in der Stadt, der Treue der Römer überlassen, die er vor dem Kaiser so erfolgreich vertheidiget hatte. Aber er machte bald eine

schwere Erfahrung, und der Kaiser kam in nicht geringe Verlegenheit. Otto nämlich befand sich, noch im Monate Februar des angegebenen Jahres, in der Mark Camerino. Da traf unerwartet der Papst Leo bei ihm im Lager ein, nackt und bloß, und nur von wenigen Menschen begleitet. Er brachte dem Kaiser die Nachricht: der ausgestoßene Papst, Johann der Zwölfte, sei nach Rom zurückgekommen; derselbe sei von den Römern mit Jubel und Jauchzen empfangen worden, und ihm, dem Papste Leo, sei es nur mit genauer Noth gelungen, sich aus den Händen der Treulosen zu retten. Und dieser ersten Nachricht folgten bald andere von nicht geringerer Bedeutung. Schon am sechs und zwanzigsten Februar versammelte Johann eine große Anzahl von Bischöfen und anderen Geistlichen in der Kirche des Apostels Petrus; und nach der Erscheinung dieser Versammlung erklärte er: die Versammlung, durch welche der meineidige Leo, sein Beamteter, erwählt worden, sei keine kirchliche Synode, sondern eine Kupplerin, die einen Ehebrecher zu seiner Vermählten, der Kirche, geführet habe [24]; er verfluchte die ganze Versammlung und Alles, was sie gethan; er verfluchte im Besonderen die Geistlichen, welche Leo geweihet und über ihn gebetet hatten und verurtheilte sie zu kränkenden Demüthigungen; er verfluchte Alle, die von Leo geweihet waren [25]; er verfluchte ihn selbst, diesen Leo, und stieß ihn aus der kirchlichen Gesellschaft aus; ja, er verfluchte sogar den Kaiser, nach dessen Regierungsjahren er rechnete, unleugbar, wenn auch nicht mit Nennung des Namens; denn er sprach die Worte aus: „wer immer jenem Leo mit Rath oder Hülfe zur Wiedererlangung der kirchlichen Würde, welcher derselbe jetzt entsetzet worden ist, beistehen werde, der solle verflucht sein [26].“ Und als der Papst diese Dinge durchgesetzet hatte, da trug er auch keine Scheu, schwere Grausamkeiten an solchen Männern zu verüben, die er als seine Feinde ansah. Er

schonte selbst der Teutschen nicht, die in seine Hand gerathen waren. Den Bischof Otgar von Speier ließ er auspeitschen und schickte ihn, mit dieser Schmach beladen, in das Lager seines Herrn, des Kaisers [27].

Otto befand sich unverkennbar in einer verdrießlichen Lage, ja in großer Bedrängniß. Seine Scharen waren zerstreuet; sie waren zusammengeschmolzen; auch mochte in denselben nicht mehr derselbe stolze Muth sein, mit welchem sie vor dritthalb Jahren über die Alpen gekommen waren. Der beste Beweis dafür, daß er nicht gewußt habe, ob er sich zur Rechten wenden solle oder zur Linken, nach Norden oder nach Süden, liegt in dem Umstande; daß er in der Mark Camerino stehen blieb bis zum Monate Mai, daß er den Vorgängen in Rom unthätig zusah, und nur daran dachte, sein Heer zu verstärken. Aber das Glück, das ihm oft den Rücken zugekehret hatte, ohne ihn jemals zu verlassen, versagte ihm auch dieses Mal seine alte Gunst nicht. Zwei Ereignisse veränderten bald die Lage der Dinge so sehr, daß er hoffen durfte, die Verwirrung werde sich auf eine ehrenvolle Weise entwickeln.

Zuerst hörte der Krieg im oberen Italien entweder gänzlich auf, oder verlor doch seine Gefährlichkeit. Es ist ungewiß, auf welche Weise die Feste St. Leo, in welcher Berngar sich vertheidiget hatte, in die Gewalt der Teutschen gekommen sein mag: mit den Waffen scheinet sie nicht überwunden, sondern durch andere Künste gewonnen zu sein [28]. Das aber leidet keinen Zweifel, der König Berngar der Zweite und Willa, die Gemahlin desselben, geriethen in die Gefangenschaft der kaiserlichen Truppen, und ihre Töchter [29] hatten dasselbe Schicksal. Otto ließ den gefangenen König und dessen Gemahlin nach Teutschland führen. Sie wurden in Bambergs Feste eingeschlossen. Daselbst ist Berngar nach zwei Jahren in der Haft gestorben; die Königin Willa hat

den Schleier genommen, um in der Stille klösterlicher Mauern für das Heil ihrer Seele zu leben, an welches sie in den Stürmen des Lebens selten gedacht haben mochte. Die beiden Töchter der Unglücklichen nahm die Kaiserin Adelheid zu sich und hielt sie in fürstlicher Weise.

Diese Vorgänge, durch welche das obere Italien beruhiget wurde, brachte den Kaiser zu dem Entschlusse, nach Rom aufzubrechen, sein Ansehen herzustellen, und die Treulosen zu züchtigen für ihren frevelhaften Uebermuth. Ehe er aber diesen Entschluß auszuführen vermochte, starb, zweitens, der Papst, Johann der Zwölfte, unerwartet, plötzlich, auf eine geheimnißvolle Weise, aber zuverlässig zu einer gelegenen Zeit für den Kaiser [30]. Otto beschleunigte, des Ereignisses froh, seine Fahrt, um den Vortheil nicht aus der Hand zu lassen, der in demselben zu liegen schien. Aber er täuschte sich in seinen Erwartungen: denn die Treulosigkeit der Römer war nicht, wie er zu glauben schien, ein Werk des Papstes Johann gewesen, oder einer Partei, die diesem Papst angehangen, sondern sie hatte ihren Grund in der Unnatürlichkeit der Verhältnisse, in welcher sie zu ihm, dem Kaiser, stehen sollten. Noch auf dem Marsche nach Rom erhielt er die Nachricht: die Römer hätten, ihn und seinen Papst Leo nicht achtend, sogleich den Cardinal-Diakonen Benedict zum Papst erwählt und auf den Stuhl des heiligen Petrus gesetzet; sie hätten auch dem neuen Papste geschworen, ihn nie zu verlassen, sondern ihn zu vertheidigen gegen die Macht des Kaisers [31]. Uebrigens hatte dieser Benedict nicht nur früher den Papst Leo mit gewählet, sondern er war auch einer der Ankläger des Papstes Johann des Zwölften gewesen: die Schwüre der Römer konnten nur Lügen sein, und ihre Treue nur Betrug.

Otto erschien vor Rom. Er fand die Stadt zum Widerstande bereit, und seine Geduld ward einer harten Prüfung

unterworfen. Die Stadt mußte eingeschlossen werden rings=her. Der neue Papst aber wußte die Römer, wenn nicht zu begeistern, doch in eine lärmende Bewegung zu bringen, welche den Schein unerschrockenes Muthes annahm. Benedict erschien selbst mit Pracht und Stolz auf der Mauer der Stadt, und warf trotzig von derselben den Bannfluch auf den Kaiser hinab und auf sein Heer [32]. Und länger als sechs Wochen hielt die Stadt, zum gleich großen Nachtheile für sich selbst und für das kaiserliche Heer; und nicht den Waffen wurde sie unterworfen, sondern sie wurde ermüdet und durch Hunger bezwungen. Endlich erschienen Abgeordnete der Römer vor dem Kaiser: sie hätten gefehlet; sie bereueten; der Kaiser möge verzeihen. Otto ließ sich den Papst Benedict, welcher der Fünfte dieses Namens war, ausliefern, und hielt dann am Drei und Zwanzigsten des Monates Junius seinen Einzug in die Stadt, wohl kaum erfreuet über den trostlosen Sieg.

Auch war Nichts mit demselben gewonnen. Der Papst, Leo der Achte, hielt zwar eine Synode, durch welche Beschlüsse von höchstwichtigem Inhalte gefaßt sein sollen; aber da diese Synode in einer eroberten Stadt, unter den Waffen des Kaisers, bei wild aufgeregten Leidenschaften Statt fand: so konnte Niemand, weder jetzt noch je, die Beschlüsse für verbindlich halten, dem sie zum Nachtheile gereichten. Zuerst nämlich geschah auf dieser Synode gegen Benedict den Fünften, was gegen Leo den Achten auf jener Synode geschehen war, die Johann der Zwölfte vor vier Monden versammelt hatte; nur mit dem Unterschiede, daß dieser, durch Zufall den Händen seiner Feinde entronnen, von fern, unter dem Schutze der kaiserlichen Waffen, den Donner seiner Verdammung hörte, daß aber Benedict, der seinen Feinden in die Hände gefallen war, persönlich kränkenden Demüthigungen unterworfen wurde. Er ward, angethan mit dem

vollen Schmucke der päpstlichen Würde, in die Versammlung geführt, und sah sich von den ehrwürdigen Vätern auf eine Weise angegriffen und bestürmet, daß der Kaiser selbst, von seinem Unglücke gerühret, für ihn eintrat und Milde und Schonung erbat. Dennoch, als er das päpstliche Gewand abgeleget hatte, zerbrach Leo der Achte ihm den Hirtenstab vor den Augen und warf die Stücke zu Boden; er verstattete ihm zwar, als Diakon in der Kirchen-Gemeinschaft zu bleiben, aber er wies ihn in die Verbannung hinaus [33]. Zweitens [34] soll vom Papste, dem ganzen Clerus und dem römischen Volke, dem Könige der Teutschen und seinen Nachfolgern im Reiche Italien, das Recht zugestanden sein, einen Nachfolger zu ernennen, den Papst, und die Erzbischöfe und die Bischöfe zu verordnen, so daß diese von ihnen beliehen werden, und alsdann erst die Weihe erhalten sollten. Die Aechtheit dieser päpstlichen Verordnung ist freilich oft, und nicht ohne Gründe in Zweifel gestellet worden: den Verhältnissen jedoch widerspricht dieselbe nicht. Wenn aber auch gar kein Zweifel gegen die Aechtheit obwaltete, so würde doch der Kaiser eben so wenig durch jene Verordnung gewonnen haben, als der apostolische Stuhl verloren hätte. Denn auch sie würde ein Werk der Umstände gewesen sein, und schwerlich hätte ein denkender Mensch auf dieselbe zu bauen gewaget [35].

Und wie ganz anders möchten alle Beschlüsse in Rom gewesen sein, wenn es dem Papst Benedict dem Fünften gelungen wäre, die Römer nur noch einige Tage, trotz des Mangels, zur Vertheidigung der Stadt zu begeistern. Wahrscheinlich würde der Kaiser zur Aufhebung der Belagerung und zum Rückzuge genöthiget worden sein. Denn das Heer des Kaisers war in einem so schlechten Zustande, daß er nur wenige Tage in der eroberten Stadt zu verweilen wagen durfte. Durch Strapazen und Entbehrungen von der einen Seite, und durch unmäßigen Genuß von der anderen, waren

furchtbare Krankheiten unter seine Scharen gekommen, die eine große Sterblichkeit veranlaßten. Er eilte, den enthronten Papst Benedict mit sich führend, zurück nach dem oberen Theile des Landes, sei es, daß er durch seinen schnellen Abzug sich nur selbst mit einiger Ehre aus dem treulosen Rom zu retten gesuchet, den Papst Leo und alle seine Anhänger ihrem Schicksale überlassend, sei es, daß er der Krankheit zu entfliehen und einen Theil seines Heeres desto gewisser zu sichern gehofft habe. Aber das Uebel wüthete so furchtbar fort, daß kein gesunder Mann am Morgen zu hoffen wagte, er werde den Abend, oder am Abend, er werde den Morgen erleben [36]. Und nicht bloß unter dem großen Haufen wüthete dasselbe, sondern auch vornehme Männer wurden das Opfer der Seuche. So fiel der Erzbischof Heinrich von Trier; so der Abt Gerrich von Würzburg; so Godefrid, welcher vielleicht nur darum lotharingischer Herzog genannt wird, weil er die lotharingischen Scharen führte, die Theil an diesen Fahrten nahmen [37]; so eine große Zahl anderer Männer, die bedeutend waren in der menschlichen Gesellschaft. Unter großem Mühsal kam Otto nach Ligurien, sah sich aber genöthiget, hier den Herbst hindurch zu bleiben. Während dieser Zeit hörte die Krankheit auf, entweder weil sie wirklich ihre Kraft verlor, oder weil sie Niemanden mehr fand, den sie ergreifen konnte. Endlich begab er sich nach Pavia, als, wahrscheinlich, die Reste seiner Scharen daselbst versammelt waren, die im oberen Italien gekämpfet hatten. Ohne Zweifel zog er mit ganz anderen Gefühlen in diese Stadt ein, als mit welchen er sie vor drei Jahren betreten hatte. Aber er überzeugte sich auch bald, daß er mit dem Heere, das ihm noch übrig blieb, außer Stande sein würde, sich in Italien zu halten; wenigstens außer Stande, Etwas in Italien zu unternehmen. Diese Erkenntniß war der wahre Grund, durch welchen Otto bestimmt wurde, so schnell als möglich nach Teutschland zu-

rück zu eilen. Er ordnete seine Angelegenheiten in Italien, so gut er vermochte, suchte die Vassallen, deren Schicksal an seiner Herrschaft in Italien zu hängen schien, in ihrer Treue zu befestigen, feierte noch das Geburtsfest des Heilandes am ersten Tage des neuen Jahres neun Hundert und fünf und sechszig, und brach dann, mitten im Winter, im Anfange des Monats Januar, nach Teutschland auf.

Otto war von den Teutschen mit freudigem Zurufe Vater des Vaterlandes genannt worden, als er seinem Volke Schutz erkämpfet hatte gegen die räuberischen Verwüstungen wilder Barbaren. Welcher Dank würde ihm von dem treuen Volke dargebracht sein, wenn er dasselbe eben so gut zu pflegen und in seiner Entwickelung zu fördern, als zu vertheidigen verstanden hätte. Er aber hatte das Vaterland etwas stiefväterlich behandelt. Dem glänzendsten, jedoch nicht dem edelsten Ruhm und einer eitelen Größe nachjagend, hatte er sich viertehalb Jahr aus Teutschland entfernet und das teutsche Volk sich selbst überlassen; er hatte viele tüchtige Männer verloren und das Vaterland mit Italien und dem päpstlichen Stuhl in Verhältnisse verwickelt, die nunmehr eben so schwer abzuwerfen, als zu ertragen waren; er hatte endlich Italien nicht beruhiget, sondern das unglückliche Land, wenn auch mancher ruchlose Mensch wohlverdienet durch sein Schwert und seinen Zorn zu Grunde gegangen sein mochte, mit neuer Zwietracht und mit neuen Gräueln angefüllt. Und was hatte er zurückgebracht aus dem fremden Lande? und was das Heer, dessen Trümmer mit ihm heim kehrten? Er, der König, war mit Einer Krone, der Krone des teutschen Reiches, geliebt, geachtet und gefürchtet, ausgezogen; er kam mit noch zwei anderen Kronen wieder in das Vaterland: aber an Liebe und Achtung hatte er schwerlich gewonnen, und die Furcht vor seinem Namen war nicht größer geworden. Die drei Kronen hatten keinen Raum auf Einem Haupte: über

einander, verursachten sie einen harten Druck; neben einander, standen sie wechselseitig im Schatten. Aus unverstandener Ehrfurcht vor dem kaiserlichen Namen nannte man ihn das Haupt des ganzen Erdkreises [38]; aber selbst in Rom, woher der Name stammte, hatte er keinen Gehorsam gefunden, und wo er sonst erschien, da galt er, was er gegolten hatte als König der Teutschen: so viel er werth war an Geist, Macht und Glück. Seine Begleiter aber, die sich umsonst nach Vielen ihrer Gefährten umsahen, mochten reicher geworden sein, wie der Kaiser selbst, an Kenntnissen, Vorstellungen und Gedanken, aber schwerlich hatten sie gewonnen an Ehre und Treue, an Religion und Moralität; und jene ewigen Grundsätze der Sittlichkeit, welche den Werth des Lebens ausmachen, sind wohl kaum von den Heimkehrenden im Vaterlande verstärkt und befestiget worden.

Aber Otto fand den Zustand der Dinge in Teutschland besser, als er zu erwarten ein Recht hatte. Die Baiern, nunmehr vor den Räubereien der Ungarn sicher, strebten die Verwüstungen nach und nach zu überwinden, welche dieses wilde Volk in ihrem Lande angerichtet hatte; und der Herzog des Landes, Heinrich der Zweite, in dessen Namen das Land verwaltet ward, erregte schöne Hoffnungen, und gewann leicht die Seelen der Menschen durch seine Jugend und seine Schönheit: denn noch hatte er seinen störrischen und verneinenden Sinn nicht entwickelt, der ihm in der Folge, selbst nach einem Vorgänger, wie sein Vater Heinrich der Erste gewesen war, den Beinamen des Zänkers zugezogen hat. In Allemannien verfuhr der Herzog Burchard, der Zweite, mit Klugheit und Mäßigung; das schöne Land, von außen gesichert, da weder von Italien noch vom Königreiche Burgund aus etwas zu fürchten war, blühete schön auf. Am Meisten gediehen zwar die Klöster, aber von den Mönchen geschah auch am Meisten für die Förderung des Ackerbaues.

Und wenn hier, wie überall, Diejenigen, welche die Weinberge bearbeiten mußten, den Wein nicht trinken durften, der auf ihrem alten Eigenthum, auf welchem sie jetzt wie Fremdlinge lebten, gewonnen wurde; wenn vielmehr der Ertrag ihrer Arbeit nur den Herren geistliches und weltliches Standes zu Gute kam, in deren Dienstbarkeit sie waren: so litt dadurch der Anblick des Landes nicht, und das Emporstreben der Städte verkündigte jedes Falles eine Zukunft größerer Freiheit. Lotharingien hinkte weniger stark auf beiden Seiten, als in früheren Tagen; es bekannte sich ununterbrochen und unweigerlich zum teutschen Reiche, und Lothar, der König von Frankreich, war in seinem eigenen Reiche zu bedrängt, als daß er den Gedanken, Lotharingien zu erwerben, zu fassen vermocht hätte. Aber ruhig war es nie im Innern des Landes. Das bewegliche Volk konnte die Ruhe nicht ertragen; und bei ihrem gemischten Wesen ließen die Lotharingier sich gar zu leicht in die Verhältnisse des benachbarten Frankreich's verwickeln. Bruno jedoch, des Kaisers Bruder, Erzbischof von Cöln und Herzog von Lotharingien, hatte als Mitglied des kaiserlichen Hauses, durch eigene Würde, und durch die Vereinigung des geistlichen Ansehens mit dem weltlichen, ein zu großes Gewicht, als daß die Fehden und Bewegungen bedeutende Folgen nach sich zu ziehen vermocht hätten. Auch die Franken gingen einen stillen Gang. Das Reich, das so lange ihren Namen getragen hatte, verlor um diese Zeit diesen Namen: es hieß nicht mehr das Reich der Franken oder der Ost-Franken, sondern das Reich der Teutschen; und Otto wurde nicht mehr König der Franken genannt, sondern König der Teutschen. Die Franken schienen diese Veränderung kaum zu bemerken. Sie hatten ihre Zeit gehabt. Der alte Heldensinn, den sie in alten Tagen als Chatten, in späteren als Franken gezeigt und bewähret hatten, war nach derselbe in einzelnen Männern, und der Herzog

Kunrad hatte noch jüngst den wohlerworbenen Ruhm auf eine schöne Weise erneuert. Seitdem aber die Krone, von ihnen hinweg, an die Sachsen gekommen war, hatte sich der Glanz verloren, und sie standen da, wie ein teutsches Volk unter teutschen Völkern, und ihre Menge wurde gezählt, und ihr Land gemessen. Die Sachsen endlich, welchen die so tüchtigen als genügsamen Thüringer zu folgen pflegten, hielten fest an der gewohnten Treue, und freueten sich der Größe des Königes, der aus ihrem Geschlechte hervor gegangen. Und dennoch fielen, während Otto sich in Italien befand, in Sachsen Bewegungen vor, die nicht ohne einige Bedeutung zu sein schienen, weil in diesem Lande nicht nur Reste alter Zwietracht zurück geblieben, sondern weil Sachsen auch mit den slavischen Völkern belastet war, die man noch nicht an die Unterwerfung gewöhnet hatte, und zugleich mit den Dänen gränzte, die noch nicht getreue Nachbaren zu sein vermochten.

Jener Graf Wichmann nämlich, welcher, zuerst von den Herzogen Luidolf und Kunrad gewonnen, zu den Slaven gegangen, nach der Schlacht an der Dosse aber nach Frankreich entflohen war, und endlich nur durch des Markgrafen Gero Vermittelung Frieden und die Erlaubniß erhalten hatte, ohne öffentliches Amt auf den Gütern seiner Gemahlin zu leben [39]: Wichmann hatte, vom Glücke verlassen, den Groll nicht aufgegeben und den Muth nicht verloren. Zwar hatte der König ihm versprochen, daß er einst wieder zu seinen Ehren kommen sollte, wenn er seine früheren Frevel durch unverletzte Treue gebüßet haben würde [40]; aber die Fahrt des Königes nach Italien verdunkelte seine Aussicht auf die baldige Erfüllung dieses Versprechens, und der Müßigang wurde seinem kriegerischen Geist unerträglich. Ob ihn nun die Nachricht von den Verwickelungen der Verhältnisse Otto's in Italien gereizet habe, oder ob er von seinem Oheime, dem Her-

zoge Hermann von Sachsen von Neuem gekränket worden, ist ungewiß; gewiß aber ist, Wichmann faßte den Entschluß, während Otto in Italien war, noch ein Mal das Glück zu versuchen. Und weil er vielleicht nicht hoffen durfte, das Vertrauen der slavischen Völker abermals gewinnen zu können, so wandte er sich an Harald den Zweiten, den König der Dänen, um denselben zu einem Einfall in Sachsen zu bewegen [41]. Er selbst begann, mit alten oder neuen Freunden, sogleich einen kleinen Krieg an [42] der sächsischen Gränze, um den König desto gewisser in den Kampf hinein zu ziehen. Harald aber trauete nicht. Er sah in ihm einen Verräther oder einen Abenteurer. Deßwegen verlangte er als Bürgschaft eine schwere That. Wichmann, sagte der König, möge den Herzog Hermann oder einen anderen Fürsten erschlagen, und durch diesen Mord beweisen, daß er gänzlich mit den Sachsen, mit den Teutschen, gebrochen und sein Schicksal an die Dänen geknüpfet habe: sonst könne zwischen ihm und Wichmann keine Gemeinschaft sein [43]. Während dieser Verhandlung aber wurde der Herzog Hermann von den Vorgängen an der dänischen Gränze durch einen reisenden Kaufmann unterrichtet [44]. Alsobald nahm er seine Maßregeln. Einige von Wichmann's Anhängern geriethen in seine Hand, und er ließ dieselben ohne Weiteres aufknüpfen. Darüber erschrak Wichmann. Den König Harald hatte er nicht gewonnen; was von seinem Oheim, dem Herzoge Hermann zu erwarten war, lag vor Augen. In seiner Verzweifelung nahm er seine Zuflucht zu dem Markgrafen Gero, durch dessen wohlwollende Vermittelung er schon ein Mal seiner Noth entrissen war. Und Gero stieß den Mann nicht zurück, der mit ihm verschwägert war. Hart, rauh und grausam, war Gero nicht minder klug und gewandt, um alle Mittel, die sich darboten zur Vermehrung seines Rufes und seiner Macht, zu benutzen, und eben dadurch zur Förderung hochfahrender Entwürfe, die

er verfolget zu haben scheint. Er benutzte daher den Grafen Wichmann, um die slavischen Völker, bei welchen derselbe früher gewesen war, zu gewinnen. Wichman begab sich zu seinen alten Freunden, und diese, welche die Tüchtigkeit des Mannes geprüfet hatten und gegen seine Gesinnung keinen Zweifel hegten, nahmen denselben mit Wohlwollen und Vertrauen abermals bei sich auf. Und durch Wichmann wurden diese Völker bewogen, nunmehr, da sie die Hoffnung auf Selbständigkeit und Freiheit verloren hatten, sich mit Ergebung an Gero anzuschließen [45].

Diese Verbindung war für Gero von großer Wichtigkeit. Sie gab ihm Mittel und Gelegenheit zu neuen Siegen und Eroberungen. Aber die Geschichte dieser Eroberungen, die Gero in Verbindung mit Wichmann und den Slaven, die diesem folgten, gemacht hat, ist uns nicht überliefert worden. Er bezwang, so wird berichtet, die entfernter wohnenden Barbaren in häufigen Schlachten; aber kein Name wird genannt. Und wenn es nun auch fast unmöglich ist, bei der gegenwärtigen Lage der Dinge an ein anderes Volk zu denken, als an die Pommern: so bleibt die Annahme, jene Barbaren seien die Pommern, doch allerdings immer eine bloße Vermuthung. Und nachdem er diese Barbaren bezwungen, wandte er endlich seine Waffen gegen die Lausitzer, die sich allein unter den slavischen Völkern diesseits der Oder noch einer ungewissen Unabhängigkeit erfreuet hatten. Mit diesem Volke aber hatte Gero einen harten Kampf zu bestehen: denn ihnen wurde Hülfe gebracht vom Miska, oder Miseco, Mjesko, Miczislav, dem Könige von Poleniern oder Polen [46]. Und auch diesen letzten Krieg bestand er siegreich; Mjesko wurde zwei Male von Gero überwunden; ein Bruder desselben ward erschlagen, und das polnische Volk bis zur Warte, dessen König er war [47], ward ausgeplündert. Die Lausitzer hingegen wurden bezwungen und in die härteste Knechtschaft ge-

bracht. Aber dem stolzen Helden wurde zugleich der Sieg verbittert und das Leben. Er selbst, Gero, wurde schwer verwundet in diesem Kriege, und Siegfried, sein einziger Sohn, auf welchen er den Ruhm und den Ertrag seiner Thaten zu vererben gehoffet hatte, damit er über Beides hinweg zu noch größerem Glanz empor steigen sollte, fand seinen Tod [48]. Alsobald erkannte der alte Held die Nichtigkeit menschlicher Bestrebungen. Er schauete in sein Leben zurück, und eine lange Reihe von Wünschen und Entwürfen, von Thaten und Freveln ging vor seinem Geiste vorüber. Und er erschrack vor dem blutigen Gräuel, mit welchem er die slavischen Länder angefüllt, und vor dem ungeheuern Unglücke, das er über die beknechteten und zertretenen Völker gebracht hatte, ohne eine andere Aussicht gewonnen zu haben, als das eigene Grab. Ihn ergriff eine tiefe Reue. Die Zwingburgen, die von ihm in den slavischen Ländern erbauet waren, um die Ketten der Knechtschaft zu befestigen für ewige Zeiten, konnte er nicht selbst wieder zerstören; die Tausende von Menschen, die theils im offenen Kampfe hingewürget, theils durch Hinterlist und Ränke, durch Angst und Noth, umgekommen, waren nicht zu erwecken; die gemordete Freiheit der Slaven nicht wieder ins Leben zurück zu rufen: aber für seine eigene Seele hoffte er Ruhe zu finden und Frieden mit Gott durch Buße, Sühne und fromme Stiftungen. Deßwegen entschloß er sich, nach Rom zu gehen, das alte Heldenschwert vor dem Altare des heiligen Petrus nieder zu legen, anzubeten auf den Schwellen der Apostel, von dem heiligen Vater irgend ein Heiligthum für die Gründungen zu erbitten, die er gemacht hatte, alsdann selbst in einen Mönchsorden zu treten, seinem Kloster Gernrode seine Güter zu schenken, seines Namens Gedächtniß in anderer Weise, als es durch sein bisheriges Leben geschehen war, zu stiften, und das Heil seiner Seele für alle Zukunft dem Gebete Gott-

geweiheter Menschen zu empfehlen [49]. Und in denselben Tagen, in welchen der Kaiser Otto, nach verworrenem Treiben aus Italien zurück kehrend, die Gränzen des Vaterlandes wehmuthsvoll begrüßte, zog Gero, sein bereitester Rath, sein fertigster Vorkämpfer, wenn auch vielleicht nicht sein redlichster Vassall, demüthig in Rom ein, reuiger Pilger.

Achtes Capitel.

Otto's des Großen Aufenthalt in Teutschland und letzte Fahrt nach Italien.

Krieg mit den Griechen.

Otto's II. Kaiserkrönung und Vermählung mit der griechischen Fürstin Theophano.

J. 965 — 972.

Otto, der Kaiser, von seiner Gemahlin Adelheid begleitet, nahm seinen Zug über Chur, in Graubünden, und Reichenau, am Bodensee, in das Vaterland herein: den Papst Benedict den Fünften, den er entweder mit sich führte oder schon früher nach Teutschland gesendet hatte, ließ er dem Erzbischof Adeldag von Hamburg zur Aufsicht übergeben [1]. Zu Heimsheim [2] kamen ihm seine Söhne, der junge König Otto, und Wilhelm, Erzbischof von Mainz, entgegen. Von denselben begleitet, begab er sich nach Worms. Daselbst fand sich auch sein Bruder, Bruno, ein. Er verweilte den Winter hindurch in diesen Gegenden des Rheines, entweder weil er selbst, wie seine Gefährten, nach so großer Mühseligkeit und der beschwerlichen Alpenfahrt einiger Erholung bedurfte, oder weil Vorbereitungen nöthig waren, damit er das Einzige,

das er, als den Ertrag seiner langen Arbeiten in Italien, darzubieten hatte, die Kaiserwürde den Vassallen des Reiches in wünschenswerther Pracht zu zeigen vermöchte. Das Osterfest feierte er in der alten Pfalz Karl's des Großen zu Ingelheim. Von hier aus fuhr er den Rhein hinab nach Cöln. In Cöln fand er seine Mutter, die ehrwürdige Königin Mathilde, welche nur noch durch ihre Kinder und Enkel der Erde anzugehören schien. Sie führte ihm seinen Sohn, den jungen König Otto entgegen, und seinen Neffen, den jungen Herzog Heinrich den Zweiten von Baiern, den sie mit der ganzen Vorliebe liebte, mit welcher sie einst dem Vater desselben zugethan gewesen war, und um so stärker liebte, je düsterer die Ahnungen gewesen zu sein scheinen, mit denen sie, entweder die Geburt, das Leben, oder das Hinscheiden ihres Sohnes Heinrich erwägend, in die Zukunft des jungen Fürsten blickte [3]. Endlich traf auch Otto's Schwester ein, Gerbirga, verwittwete Königin von Frankreich, um ihren kaiserlichen Bruder zu begrüßen. Mit derselben erschienen ihre beiden Söhne, Lothar und Karl, von welchen der Erste König von Frankreich war [4]. Und so befanden sich alle Mitglieder des kaiserlichen Hauses vereinigt, und feierten ein großes Familien-Fest, welches Fest noch durch die Verlobung Lothar's, des Königes von Frankreich, mit Emma, der Kaiserin Adelheid Tochter aus ihrer ersten Ehe, erhöhet ward [5]. Aber das Fest ward auch verherrlichet durch die Gegenwart der ersten Fürsten des teutschen Reiches, die in großer Zahl herbei eileten, um dem Kaiser ihre Verehrung und ihre Treue zu bezeugen, um ihm Bericht zu erstatten, über den Zustand der Gaue des Vaterlandes, und wohl auch um sich mit ihm über die öffentlichen Angelegenheiten zu berathen. Und gewiß hat es nicht an Belehnungen und Verleihungen, nicht an Ertheilungen von Rechten, Ehren und Würden gefehlet. Der kaiserlichen Hoheit schauete man überall

nach den Händen, und Otto mochte sie weder den weltlichen Herren leer zeigen, noch den geistlichen.

Von Cöln begab sich der Kaiser nach Sachsen, dem Lande seiner Väter und seiner Jugend. Er besuchte vor Allem Magdeburg. Diese Stadt, seit mehreren Menschen-Altern durch Handel und Betriebsamkeit berühmet, war ihm vorzugsweise lieb. Er stattete dieselbe mit irdischen und heiligen Dingen dergestalt aus, daß er als der Gründer gefeiert wurde: und in der That konnte er wohl als der Gründer betrachtet werden, nicht als der erste, sondern als der zweite, da er die Stadt den Slaven entrissen und nicht bloß zum Sitz einer Abtei erhoben, sondern auch zum Sitz eines Erzbisthums zu erheben beschlossen hatte [6]. Weiter zog er in Sachsen umher und ordnete, verglich, vereinte. So kam er auch nach Quedlinburg, wo die Gebeine seines Vaters ruheten, auf dessen Weisheit und That, wie er ohne Zweifel anerkannte, seine Größe stand. Ueberhaupt verweilte er längere Zeit, im Laufe des Sommers, neun Hundert und fünf und sechszig, in den Gegenden des Harzes; und es ist nicht unwahrscheinlich, daß er, durch seine italischen Fahrten angeregt und aufgekläret, die Zeit benutzet habe, dieses Gebirg untersuchen zu lassen. Denn in dieser Zeit wurde die Entdeckung gemacht, daß der Harz Silber verberge in seinem Innern, und diese Entdeckung ist, wenigstens in späterer Zeit, den Bemühungen des Kaisers Otto zugeschrieben worden. Es ist möglich und wahrscheinlich, daß man schon früher in anderen Gegenden Teutschland's edle Metalle sowohl den Gebirgen, als den Flüssen abzugewinnen gesucht und abzugewinnen verstanden habe: aber einen bedeutenden Erfolg scheinen diese Bemühungen nicht gehabt zu haben. Die Auffindung der Silber-Adern in den Bergen des Harzes: und nach der späteren, sehr wahrscheinlichen Meinung, wurden die ersten Adern im Rammelsberge bei Goslar durch Otto's Bemühungen ent-

decket [7]: mußte daher einen mächtigen Einfluß auf das Leben des teutschen Volkes gewinnen. Schon die Bestrebungen, jene Schätze aus der alten Nacht ans Licht der Sonne zu fördern, mußte den Geist mannigfaltig aufregen: denn der Bergbau erfordert und erzeugt eine Menge von Kenntnissen und giebt den Menschen, die ihn zu betreiben verstehen, ein eigenes Selbstgefühl: und der Ertrag der Arbeit mußte eingreifen in die Verhältnisse der Menschen, und den Verkehr vermehren und im Fortgange der Zeit das Leben verstärken und veredelen. Auch war die Bahn längst gebrochen. Was Karl der Große zur Belebung des Handels gethan hatte, das war in den späteren Stürmen zum Theile verweht und verstäubet; aber die Marktplätze hatten ihr Recht nicht verloren [8], und das steigende Bedürfniß trieb Juden und Christen, dieses Recht, sobald es die Zeit einiger Maßen erlaubte, in aller Weise zu benutzen. Seit Heinrich dem Ersten hatten die Städte Schutz und Pflege gefunden, und überall hatten sich Handelsleute angesiedelt. Otto hatte das Bild der italischen Städte vor Augen gehabt. Dennoch scheint er selbst keine besondere Liebe für die städtische Betriebsamkeit gewonnen zu haben; aber es war sehr vortheilhaft für die Städte und deren Verkehr, daß er, wenn er auch bloß durch seine Frömmigkeit dazu bestimmt sein mag, die Märkte und den Handel dem Schutze der Geistlichen empfahl, und die Zölle und Einkünfte von den Handelsplätzen Kirchen und Klöstern verlieh. Magdeburg und Bremen geben darüber ein großes Zeugniß schon im folgenden Jahrhunderte: denn diese, wie viele andere Städte, verdankten ihr schnelles Aufblühen ohne Zweifel dem geistlichen Schutze [9].

Während aber Otto in dieser friedlichen und väterlichen Art unter seinen treuen Sachsen verkehrte, blieb er, nach Menschen-Weise, nicht ohne traurige Erfahrungen. Es gingen Ereignisse vor, die ihn theils schmerzlich ergriffen, theils

verdrießlich berührten. Jene fanden in Teutschland Statt, diese in Italien.

Zuerst starb, bald nach der Ankunft des Kaisers in Sachsen, der Markgraf Gero, als er kaum von den Schwellen der Apostel zurück gekehret war, in seinem Glauben ausgesöhnet mit Gott [10]. Den Kaiser konnte der Tod des alten Helden nicht überraschen: denn Gero war dem Ziele des menschlichen Lebens nahe gekommen, und seine letzten Handlungen hatten bewiesen, daß er für die öffentlichen Verhältnisse den Sinn verloren hatte. Aber eine große Veränderung ging doch mit seinem Abschiede vom Leben in den Verhältnissen des Reiches vor. Gero hatte eine ungewöhnlich große Verwaltung gehabt: fast alle slavischen Länder bis zur Oder hatten unter seinem Schwert und seinem Willen gestanden. Es ist ungewiß, ob Gero sich nach den Befehlen des Kaisers gerichtet habe; fast aber scheint es, als sei ihm völlig freie Hand gelassen. Die Stellung der slavischen Völker mochte auch eine gewisse Unabhängigkeit des obersten Befehlshabers in dieser Gegend erfordern, und Gero wußte diese Unabhängigkeit geltend zu machen. Seine Stelle war daher nicht leicht zu besetzen, und Otto konnte kaum wünschen, dieselbe Gewalt, die Gero sich nach und nach durch Eroberungen und Siege erworben hatte, abermals in die Hände eines einigen Mannes zu legen. Gero hatte diese Gewalt gegen den König und das Reich noch nicht mißbrauchet, aber er hatte auch die Kräfte des Reiches noch immer zur Bekämpfung der Slaven nöthig gehabt; sein Nachfolger hingegen konnte, wenn die Kämpfe mit den Slaven aufhörten, leicht in die Versuchung kommen, ein Reich neben dem Reiche zu besitzen. Gewiß ist: die Länder, welche bisher unter Gero gestanden hatten, wurden fortan unter fünf Markgrafen getheilt, entweder nach Gero's eigenem Willen, oder nach der Anordnung des Kaisers Otto; oder fünf Fürsten, welche bis-

her unter Gero's Ober-Gewalt gestanden hatten, wurden dieser Ober-Aufsicht ledig und kamen sämmtlich unmittelbar unter das Reich und den König, den markgräflichen Namen, den Gero geführet hatte, sämmtlich fortführend, entweder in Folge ausdrücklicher Verleihung, oder nach der Sprache des Lebens und der Gewohnheit [11]. Durch diese Theilung der Würde und des Landes, mit welcher ohne Zweifel die Errichtung der drei Bisthümer zu Meißen, Zeitz und Merseburg, welche, um diese Zeit gegründet, dem erzbischöflichen Stuhl in Magdeburg untergeben werden sollten, ward allerdings eine Gefahr abgewendet, die in der Vereinigung so großer Länder, von nicht-teutschen Menschen bewohnet, gelegen hatte; aber von der anderen Seite ward auch die Macht geschwächet, mit welcher durch Gero so Großes ausgerichtet war. In den slavischen Völkern mußte daher wohl von Neuem der Gedanke an die alte Freiheit aufsteigen, welcher doch nur neues Unglück über dieselben zu bringen vermochte. Denn es ist von Alters her das grausame Schicksal dieses Menschen-Stammes gewesen, daß sie die Freiheit nicht zu vergessen vermögen, daß sie die höchsten Opfer für dieselbe darzubringen nicht scheuen, und die größten Leiden zu ertragen bereit sind, und sich doch immer außer Stande sehen, diese Freiheit zu behaupten. Aber die Geschichte der Völker dieser Gegenden ist in der nächsten Zeit ungemein dunkel, und selbst diese Dunkelheit, die sich über dieselben hinweg ziehet, ist vielleicht ein Beweis für die neuen Verwirrungen, die Statt gefunden haben.

Einige Monate nach Gero's Tode erhielt der Kaiser die Nachricht vom Tode seines Bruders, des Erzbischofes und Herzoges Bruno. Der ehrwürdige Mann befand sich auf einer Reise nach Compiegne in Frankreich: er wollte Streitigkeiten zwischen seinen Neffen, wahrscheinlich nach einer Uebereinkunft, die zu Cöln verabredet war, zu schlichten versuchen, und überhaupt für die Aufrechthaltung der königlichen

Würde und der Ehre der Kirche zu thun, was möglich war. Unterwegs, zu Reims, ward er von einem heftigen Fieber ergriffen; er sah sich genöthigt in dieser Stadt zu bleiben [12]. Und er starb daselbst am Eilften des Monates October, zum großen Schmerze vieler guten und edlen Menschen: denn Bruno, ein großer Freund aller guten Wissenschaft und Kunst hatte sich als Fürst und als Mensch Liebe und Achtung zu erwerben gewußt. Otto aber, der Kaiser wurde wahrscheinlich durch seines Bruders Ableben bewogen, sich im Winter dieses Jahres von Neuem an den Rhein zu begeben, und im Besondern nach Cöln. Der erzbischöfliche Sitz sollte an einen Mann gebracht werden, welcher, wenn er auch nicht den Bruder zu ersetzen vermochte, doch die Vermuthung für sich hatte, daß er im Geist und Sinne desselben zu handeln entschlossen sei. Und da Bruno zugleich Herzog von Lotharingien gewesen war: so mochte auch in weltlichen Dingen Vieles anzuordnen und zu beschließen sein. Otto brachte einen Freund und Verehrer seines verstorbenen Bruders, den Diaconen Folkmar, zum erzbischöflichen Stuhle [13]; dem Lande hingegen gab er keinen neuen Herzog, sondern behielt dasselbe unter seiner eigenen Obhut [14]. Er ließ es, wie es scheinet, nach der Weise Karl's des Großen, durch Grafen verwalten, ernannte jedoch wahrscheinlich einen Fürsten Friedrich zu seinem Stellvertreter, oder Senden; einen Mann, welchem sein Bruder Bruno schon vor acht Jahren viele Geschäfte des herzoglichen Reichsamtes übertragen hatte, die von ihm selbst als Geistlichen nicht wohl ausgeführet werden konnten [15].

Das Jahr aber, welches dem Kaiser unter solchen Freuden, Leiden und Geschäften verlief, sah auch in Italien Veränderungen vorgehen, welche seine Aufmerksamkeit in mehrfacher Hinsicht in Anspruch nahmen. In Rom nämlich starb der Papst Leo der Achte, welchen Otto den Römern aufge-

drungen hatte. Ohne Zweifel ist dieser schnelle Tod auffallend; es findet sich indeß nicht, daß Otto einen Verdacht gegen die Römer gehabt habe. Alsobald schickten die Römer eine Gesandtschaft an Otto, um ihm die Nachricht von Leo's Ableben mitzutheilen. Es ist aber schwer zu sagen, welche Bewandtniß es eigentlich mit dieser Gesandtschaft gehabt habe. Von der einen Seite wird berichtet: die Römer hätten dem Kaiser anheim gegeben, nach seinem Gefallen einen Papst zu setzen; und eine solche Ergebung in des Kaisers Willen würde, wie es scheinet, den Bestimmungen der Verordnung angemessen sein, die Leo der Achte erlassen haben soll; sie würde für die Aechtheit dieser Verordnung zeugen. Von der anderen Seite aber wird angedeutet: die Römer hätten den Kaiser gebeten, er möge ihnen den Papst Benedict den Fünften, den er ihnen entrissen hatte, zurück geben; und diese Ueberlieferung scheinet der Lage der Dinge weit besser zu entsprechen, als jene Angabe. Denn die Römer würden auch der bündigsten Verordnung des eingeschobenen Papstes Leo wohl kaum, bei dem Zustande der Verhältnisse in Italien, Folge geleistet haben; und Benedict der Fünfte wurde von ihnen nicht nur als rechtmäßig gewählter Papst angesehen, sondern er stand auch in dem Rufe der Gelehrsamkeit und der Frömmigkeit, und er hatte selbst in Teutschland viele Seelen gewonnen und viele Herzen erbauet [16]. Wenn aber auch, wie es allerdings wahrscheinlich ist, die Römer auf die Befreiung Benedicts angetragen haben, und wenn Otto selbst vielleicht nicht abgeneiget gewesen ist, ihre Bitte zu erfüllen: so trat doch ein neues Ereigniß ein, vor welchem Bitte und Erfüllung verschwanden. Ehe Otto einen Entschluß zu fassen vermochte, starb Benedict der Fünfte in seiner Verbannung zu Hamburg [17], ohne Zweifel zusammen gebrochen unter der Last des Unglückes, das über den heiligen Stuhl, über Italien, über Rom und über ihn selbst gekommen war. Die-

ser Vorgang hob den Kaiser vielleicht über eine nicht geringe Verlegenheit hinweg. Nunmehr entließ er die römischen Abgeordneten, und sandte mit denselben zwei treu ergebene Bischöfe, Otger von Speier und Liutprand von Cremona, den Geschichtschreiber, nach Rom, damit unter ihrer Leitung eine neue Papstwahl vorgenommen werden möchte. In der That wurde, mit Zustimmung dieser Gesandten, von dem ganzen gemeinen römischen Volke, wie es heißt [18], der Bischof Johann von Narni zum Papst erkoren und als der dreizehente seines Namens auf den Stuhl des Apostels erhoben. Aber er saß nicht lange ruhig auf diesem Stuhl, sei es, daß eine Gegenpartei, mit anderen Absichten, als er verfolgte, sich wider ihn erhob, sei es, daß er, wie man ihn beschuldigte, mit Stolz und Uebermuth gegen die vornehmen Römer aufgetreten sei [19]. Er wurde von Menschen, an deren Spitze sich der Präfect der Stadt befand, ergriffen, fortgeschleppt, und zuletzt in Campanien gefangen gehalten.

Aber auch im obern Italien blieb nicht die Ordnung, die der Kaiser bei seiner Heimkehr nach Teutschland zurück gelassen hatte. Kaum nämlich sahen die Lombarden den Kaiser Otto hinter den Alpen, so erhob sich in Vielen die Hoffnung, daß es möglich sein würde, sich von den Fremdlingen loszureißen, deren willkührliche Herrschaft sie erfahren hatten. Der Unmuth, der in ihnen war, täuschte sie über ihre Kräfte, und in ihrem Zorne vergaßen sie die Mittel zu berechnen, die ihnen zu Gebote standen. Sie riefen den König Adelbert, Berngar's Sohn, der sich noch auf Corsika befand, zurück, begrüßten ihn als König, und der größte Theil der Lombarden freuete sich, wie es scheinet, der Wiederkehr des einheimischen Fürsten. Otto aber, von seinen Freunden benachrichtiget, säumte nicht, dem Anschlage seiner Feinde entgegen zu wirken, ehe es denselben möglich war, ihre Kräfte zu vereinigen, die Hindernisse, welche die anwesenden Teutschen

und die Anhänger der Teutschen, erhoben, zu besiegen und die nöthigen Vorbereitungen zur Vertheidigung zu treffen. Wahrscheinlich hatte er voraus gesehen, was jetzt geschah. Deßwegen hatte er sich wohl, auf seinem Zuge durch Allemannien mit Burchard, dem Herzoge dieses Landes, verständiget [20]. Burchard war daher bereit zu einer raschen Fahrt über die Alpen, und er unternahm diese Fahrt, sobald er vom Kaiser die Anzeige erhalten hatte, daß dieselbe nothwendig sei. Als Burchard die Alpen hinab gestiegen war, da stießen Diejenigen aus der Lombardei, deren Treue von den Teutschen gerühmet wurde, die aber in ihrem Vaterlande als Verräther angesehen sein mögen, zu ihm und verstärkten seine Macht. Burchard fuhr, um desto schneller an seinen Feind zu gelangen, den Po hinab [21]. Als er Adelbert's Heer endlich am Ufer aufgestellet fand, beschloß er alsobald zu landen. Adelbert griff die Landenden an; aber seine Anstrengungen waren umsonst. Die Allemannen gewannen unwiderstehlich das Ufer; Adelbert's Bruder, Wido, fiel durch ihr Schwert; die Lombarden, von den Teutschen Empörer genannt, wichen zurück, gaben den Kampf auf und zerstreueten sich; und dem unglücklichen König Adelbert blieb Nichts übrig, als von Neuem durch die Flucht für die Rettung seines Lebens und seiner Freiheit Sorge zu tragen. Er begab sich in unzugängliche Gebirge. Hierauf stellte Burchard die gestörte Ordnung, gewiß nicht ohne neue Gewaltsamkeiten, wieder her, und trat dann seine Rückfahrt über die Alpen an, um dem Kaiser die frohe Botschaft mitzutheilen von dem eben so schnellen als vollständigen Siege. Je rascher aber Alles entschieden zu sein schien, desto weniger wurden die Seelen der Menschen gewonnen. Und an Bestrafungen für den verzeihlichen Aufstand fehlte es gewiß auch nicht; ja, solche Männer, die sich bei dem Kaiser wegen ihrer Theilnahme zu rechtfertigen wünschten, fanden kein Gehör. Der Bischof Wido

von Modena begab sich selbst nach Teutschland, um dem Kaiser zu beweisen, daß er die Treue nicht verletzet habe: Otto aber wies ihn nicht nur zurück, sondern er ließ ihn auf der Rückreise greifen, und im Lande der Slaven zur Haft bringen [22].

Es leidet keinen Zweifel: Otto hatte Italien nur mit dem Entschlusse verlassen, sobald als möglich einen neuen Zug mit einem frischen Heere zu unternehmen, um zu halten, was er gewonnen, um zu befestigen, was er gegründet hatte. Aber es war ihm nicht entgangen, daß er die Zuneigung der teutschen Fürsten und Völker durch Theilnahme, Gnaden-Bezeigungen und wohlwollendes Walten von Neuem aufregen mußte, ehe er es wagen durfte, ihnen eine abermalige Fahrt in das Land des Ruhmes, des Genusses und des Verderbens anzumuthen. Die Vorgänge in Rom jedoch und in der Lombardei mochten ihm beweisen, daß er die Unternehmung nicht über einen anderen Winter hinaus verschieben dürfe; und die geneigte Stimmung, die er überall unter den Teutschen gefunden oder wieder gewonnen hatte, gaben ihm wohl auch die Gewißheit, daß er diese Unternehmung nicht länger zu verschieben nöthig hätte. Otto schrieb daher einen Reichstag nach Worms aus, und begab sich, bis zu der Zusammenkunft desselben, im Frühlinge des Jahres neun Hundert und sechs und neunzig wieder nach Sachsen und Thüringen. Er besuchte die Städte und die Gaue; und hier verweilend und dort, waltete er auf die freundlichste und förderlichste Weise überall [23]. Zuletzt machte er seiner alten Mutter einen Besuch zu Nordhausen. Dieser Ort war der frommen Königin Mathilde vor vielen anderen theuer. Sie hatte daselbst ein Nonnenkloster gegründet, und wünschte sehr, ihrem Sohne die Erhaltung und Ausstattung dieses Klosters ans Herz zu legen. Der Kaiser blieb sieben Tage bei der ehrwürdigen Mutter; es waren Tage gegenseitiger Hingebung

und Zärtlichkeit. Beide fühlten oder erkannten, daß ihre Trennung die letzte sein würde. Den Tag des Abschiedes begab sich die Mutter mit ihrem Sohn am frühen Morgen in die Kirche, um der Messe beizuwohnen. Nach der Feier derselben redete Mathilde den Kaiser mit folgenden Worten an: „Noch ein Mal, mein theuerster Sohn, wiederhole ich meine Bitten. In dieser Stadt habe ich deinen Bruder Heinrich geboren, welchen ich, weil er den Namen eueres Vaters führte, gar sehr geliebet habe [24]; und auch Deine Schwester Gerbirg ist hier geboren. Darum habe ich dieses Kloster gegründet, am Meisten für das Heil der Seele Deines Vaters und Deines Bruders. Sorge für dasselbe. Wir sprechen zum letzten Male mit einander: laß die Erinnerung an den letzten Anblick Deiner Mutter stets eine Erinnerung an dieses Kloster für Dich sein.“ Otto versprach. Hierauf umarmte sie den Sohn mit heißen Thränen, und begleitete ihn aus der Thüre der Kirche hinaus. Otto bestieg sein Pferd. Da ward ihm angesaget: seine Mutter sei in die Kirche zurückgegangen, liege auf den Knien und bedecke die Spuren seiner Füße mit ihren Küssen und ihren Thränen [25]. Diese Botschaft ergriff den starken Mann so gewaltig, daß er, selbst in Thränen zerfließend, vom Pferde sprang, in die Kirche eilte, sich noch ein Mal in die Arme der Mutter warf, und nur mit Mühe sich loszuwinden vermochte von ihrem Herzen.

Am Zehenten des Monates August war Otto, der Kaiser, noch in Merseburg; am Fünfzehenten in Worms. Daselbst hatten sich die Fürsten des Reiches versammelt; und diejenigen, welche der Fahrt nach Italien beizuwohnen bestimmt oder entschlossen waren, befanden sich in der Mitte ihrer Krieger. Auch waren die Scharen, welche der Kaiser unmittelbar unter seinem Befehle behalten wollte, vereiniget, so daß der Kaiser den Zug sogleich nach Beendigung der Berathung mit den Fürsten des Reiches anzutreten im Stande

war [26]. Er nahm, über Chur durch Graubünden, denselben Weg, der ihn in das Vaterland zurück geführet hatte. In Italien angelanget, begann er alsobald die Verfolgung derjenigen, welche im vorigen Jahre den König Adelbert zurückgerufen oder sich auf desselben Seite gestellet hatten. Der Bischof Sigolf von Piacenza und mehrere Grafen des Landes wurden ergriffen, und über die Alpen hinweg geführet, damit sie in Teutschland ihren Frevel büßen sollten [27]. Geringere Menschen sind, wenn gleich die Geschichtschreiber ihrer, wie gewöhnlich, nicht gedenken, wohl auch der Rache des stolzen Kaisers nicht entgangen, und das teutsche Heer mag die Italiäner überhaupt mit dem Uebermuthe behandelt haben, an welchem Sieger und Eroberer, in gebildeten Zeiten wie in rohen, ein unseliges Wohlgefallen zu finden pflegen.

Vor diesem Verfahren des Kaisers erschrak Rom, das der nahen Ankunft desselben entgegen sah. Man wünschte den Sturm zu beschwören, oder doch die Gewalt desselben zu brechen. Die Angst erzeugte Uneinigkeit. Der Präfect der Stadt, Peter genannt, sah sich zur Flucht genöthiget; ein Graf Rotfred, welcher zur Vertreibung des Papstes, Johann des Dreizehenten, am Meisten mitgewirket hatte, wurde von Johann, einem Sohne des Crescentius, einem Enkel der jüngeren Theodora, von welcher früher die Rede gewesen ist, erschlagen; hierauf wurde der Papst Johann zurück geholt und von Neuem auf des Apostels heiligen Stuhl gesetzt. Auf solche Weise hofften sie, durch Opfer und Sühne, gut gemacht zu haben, was gegen den Willen des Kaisers gefehlet war: denn die Schuld schien nunmehr auf den vertriebenen Präfecten und den erschlagenen Grafen Rotfred zurück zu fallen, oder doch geworfen werden zu können. Aber es gelang ihnen nicht, Otto's Zorn zu besänftigen. Er theilte den gemeinen Wahn der Gewaltigen, oder wurde durch selbstsüchtige und habgierige Räthe überredet, daß Milde gegen

Unterworfene zu neuer Verwegenheit reize, Härte hingegen Furcht erzeuge, welche den Gehorsam in ihrem Gefolge habe. Und in diesem Wahne handelte er grausam zugleich und thöricht.

Zum Feste der Geburt Jesu Christi war Otto in Rom. Er feierte dasselbe mit dem Papste Johann dem Dreizehenten. Alsobald aber begann die Verfolgung derer, welche Theil gehabt hatten an der Vertreibung des Papstes. Die Geschichtschreiber verschweigen, auf welche Weise die Sache untersucht und welche Schuld im Einzelnen bewiesen worden ist; aber das leidet keinen Zweifel, daß viele und furchtbare Bestrafungen Statt gefunden haben. Dreizehen der vornehmsten Römer wurden aufgeknüpft; Andere wurden mit dem Schwerte getödtet; Andere der Augen beraubt, und Andere ins Elend gewiesen. Selbst der Leichnam des erschlagenen Rotfred war nicht vor scheuslichen Verstümmelungen sicher. Und Otto's Freunde und Schmeichler in Italien vertheidigten ein solches Verfahren, wie sie zu demselben gerathen und gereizet haben mochten. Es sei, sagten sie, den Verordnungen der römischen Imperatoren gemäß, als deren Nachfolger sie den Kaiser hinstellten; es sei im Besonderen gemäß den Verordnungen Justinian's, Valentinian's und Theodosius'. Wenn der Kaiser anders gehandelt hätte, so würde er selbst ein gottloser, ungerechter und grausamer Tyrann gewesen sein [28]. Und mit solchen Reden suchten sie vielleicht die edleren Gefühle, die unverkennbar in Otto waren, niederzuhalten und zu beruhigen. Und in der That ward erreichet, daß Otto fortan, wenn nicht geachtet, doch gefürchtet unter den Völkern Italien's stand. Der Schrecken vor seinem Namen war in das Leben der Menschen gestellet; wer sich nicht entschließen konnte, die Gunst des fremden Herrschers, durch bereitwilligen Dienst gegen sein eigenes Vaterland, zu suchen und zu erwerben, der wich wenigstens aus, preßte seine Gefühle nieder in der

Brust, und sparte Geist und Kraft in der Hoffnung auf günstigere Tage. So lange Otto in Italien verweilte, erhielt sich überall, wenn nicht innere Ruhe, doch äußere Stille.

Er selbst aber, der Kaiser Otto, mag sich wohl getäuschet haben über diese Fügsamkeit der Italiäner. Unbekannt mit dem Naturgesetze des Menschenlebens, verkannte er die unzerstörbare Gewalt, welche in der Volksthümlichkeit liegt; und da er durch kein benachbartes Reich, durch kein drohendes Volk an der Unterwerfung Italien's verhindert wurde: so hielt er eine Aussöhnung der Italiäner mit den Teutschen, und eine Vereinigung Italien's mit Teutschland unter einem gemeinsamen Herrn auf ewige Zeiten für keine Unmöglichkeit. Ihm gefielen Italien's Himmel und Erde; und wenn ihm, dem Sachsen, auch vielleicht das Land seiner Geburt am Theuersten blieb, so zog doch seine geliebte Gemahlin Adelheid ihn unwiderstehlich nach des Südens Licht und Luft. Waren ein Mal die Menschen gewonnen oder gewöhnet: so schien Alles erreicht zu sein. In Teutschland war die Macht; in Italien der Genuß: in der Vereinigung von Beiden schien ein großes, reiches, heiteres Leben möglich für die kommenden Geschlechter. Und die Männer des Schwertes in Italien waren zu oft über ihre Schwäche belehret worden, als daß sie noch zu fürchten gewesen wären; die Männer des Wortes hingegen, die Geistlichen, der Papst an der Spitze, schienen, da sie der Welt angehörten, und keinem besonderen Lande und keinem einzelnen Volke, treu auf die Seite dessen treten zu müssen, bei welchem sie die höchste Sicherheit und die größten Vortheile fänden. Solche oder ähnliche Gedanken mögen durch Otto's Seele gegangen sein, und auf dieselben mag er seine weiteren Entwürfe gebauet haben: den Papst und die Geistlichkeit durch Befreiungen, Belehnungen, Begünstigungen jeglicher Art, fest an seinen Thron zu knüpfen; seinen Sohn alsobald zur Kaiserkrone zu bringen, um diese

Krone desto gewisser seinem Hause zu erhalten; den kaiserlichen Hof in Konstantinopel, welcher noch immer mit Geringschätzung von den Kaisern im Abendlande sprach, zur Anerkennung der abendländischen Kaiserwürde zu nöthigen, und seinem Sohn eine griechische Fürstin zur Gemahlin zu gewinnen, theils um die Gleichheit zwischen dem Kaiserthum im Abendland und dem Kaiserthum im Morgenlande desto entschiedener vor der Welt zu bewähren, theils um sein Haus desto augenscheinlicher über alle Fürstenhäuser der germanischen Welt hinaus zu stellen [29]. Die gänzliche Befreiung Italien's von fremder Herrschaft, nicht nur von den Saracenen, sondern auch von den Griechen, mußte freilich wohl auch sein Wunsch und sein Streben sein; aber dieser Plan lag ohne Zweifel ferner in seinen Gedanken. Dagegen ist nicht unwahrscheinlich, daß er die Absicht gehabt habe, seinen Sitz in Ravenna zu nehmen, welches durch seine günstige Lage schon den römischen Imperatoren vor allen Städten zum Herrschersitz geeignet erschienen war. Gewiß: Otto war ein Mann von großer Frömmigkeit; Heldensinn und Seelenstärke sind ihm so wenig, als eine gewisse Weichheit des Herzens abzusprechen: aber Stolz und Hochmuth, Herrschsucht und Eitelkeit waren gleichfalls in ihm, rissen ihn hinweg über die heiligsten Gefühle und die edelsten Pflichten und verdunkelten seine Tugenden [30].

Im Anfange des Jahres neun Hundert und sieben und sechszig machte Otto eine Fahrt nach Benevento, jedoch, wie es scheinet, nicht in kriegerischer Weise, sondern friedlich und in geringer Begleitung. Die Langobarden nämlich hatten, als sie ihr Reich in Italien gründeten nicht das ganze untere Italien in Besitz zu nehmen vermocht: es hatte sich aber in der Gegend von Capua und Beneventum ein Herzogthum gebildet, das von der letzten Stadt den Namen führte, und dessen oft in diesem Werke gedacht worden ist. Die Fürsten

dieses Landes, wenn sie sich auch zum lombardischen Reiche bekennen, und unter den fränkischen Königen Vasallen dieser Könige nennen mochten, waren sich gewöhnlich selbst überlassen geblieben und hatten eine gewisse Unabhängigkeit gehabt. In ihren vielfältigen und vielverschlungenen Kämpfen, Anfangs mit den Griechen allein, welche sich noch hier und dort in Felsen, Festen, Winkeln und Aussprüngen behauptet und von diesen Sitzen aus bedeutende Landstrecken vertheidiget hatten, in der Folge mit Griechen und Saracenen, welche Letztere zuerst räuberisch erschienen und verschwanden, bald aber sich fest nisteten, hatten sie selten Hülfe bekommen; und wenn auch einzelne Könige, wie der Kaiser Ludwig der Zweite [31], ihre Waffen in diese Gegenden getragen hatten, so war doch ihre Erscheinung ohne dauernde Wirkung geblieben. In jener Zeit endlich, in welcher Hugo sich König von Italien nännte, waren diese Länder wieder unter die Hoheit des griechischen Reiches gekommen, und die Fürsten derselben wurden in Konstantinopel als Unterthanen oder Knechte des oströmischen Kaisers angesehen [32]. Zu dieser Zeit war Pandulf, mit dem Beinamen Eisenhaupt, Landulf's des Zweiten Sohn, Fürst von Capua, und neben ihm sein Bruder, Landulf der Dritte, Fürst von Benevento. Zu diesen Fürsten begab sich Otto, der Kaiser, um sie zum Abfalle von dem morgenländischen Kaiser zu bewegen und zu seiner Treue zurück zu bringen. Er hoffte auch den Fürsten Gisulf von Salerno zu gewinnen, der mit seiner Gemahlin Adelheid verwandt war. Gisulf jedoch widerstand allen Lockungen, und blieb den Griechen zugethan, wenn er auch dem Kaiser Otto freundliche Versprechungen geben mochte; Pandulf hingegen und sein Bruder waren bereit, dem Kaiser Treue zu geloben; weil aber ein Krieg mit den Griechen nothwendig erfolgen mußte, so verlangte Pandulf die nöthige Macht zum Widerstand; und Otto, gleich viel, ob des Fürsten Forderung

seinen Absichten entsprochen habe, oder nicht, trug kein Bedenken, den Pandulf zu seinen alten Ländern auch noch mit dem Herzogthume Spoleti und der Mark Camerino zu belehnen. Jedoch wurde Landulf, wie es scheinet, nicht alsobald in den Besitz dieser Länder gesetzet.

Zu derselbigen Zeit saß Nicephorus Phokas auf dem Throne des griechischen Reiches. Er war zu diesem Throne nicht ohne Weiberränke, priesterliche Künste und eigene Gewaltsamkeit gelangt; aber er war ein Mann von vieler Kraft und großem Verstand, und hatte den Thron des hinfälligen Reiches durch die ruhmwerthen und erfolgreichen Thaten wohl verdienet, welche er für dasselbe neben seinem Bruder Leo, in Asien und auf Créta gegen die Mahommedaner vollbracht hatte. Ein solcher Mann ließ sich nicht schrecken, wie Otto gehoffet hatte. Sobald ihm einige Kunde von den Ränken im unteren Italien zugekommen war: so betrieb er, obgleich die Verhältnisse mit den Mahommedanern sehr schwierig waren, bedeutende Rüstungen, besonders auf Sicilien, um Diejenigen in der Unterwürfigkeit zu erhalten, welche ein Mal die Hoheit seines Reiches anerkannt hatten. Alsobald schickte Otto, der entweder gar keinen Krieg erwartet hatte, oder dem ein so schneller Krieg wenigstens ungelegen kam, einen Gesandten an Nicephorus, und ließ diesem Kaiser seine friedliche Absicht bezeugen [33]. Nicephorus schien beruhigt, und entschloß sich nun auch, seiner Seits, Gesandte an Otto zu schicken, entweder um Alles friedlich zu ordnen, oder um sich von der Lage der Dinge zu unterrichten.

Inzwischen hatte sich Otto nach Ravenna begeben. Daselbst feierte er das Osterfest. Daselbst traf auch der Papst ein, Johann der Dreizehente, und eine große Zahl italischer Bischöfe. In einer Versammlung dieser ehrwürdigen Männer, unter des Kaisers und des Papstes Vorsitze, wurden verschiedene kirchliche Angelegenheiten berathen und geordnet; die

Hauptsache aber war, daß der Kaiser den Papst wieder in den Besitz der Stadt und des Gebietes von Ravenna setzte, des Exarchates, in derselben Weise, wie dieses Land einst dem heiligen Stuhl als Kirchengut überlassen war: was Otto dem Papste bei seiner Krönung versprochen hatte, das wurde in Ausführung gebracht; und Johann, der Papst, hatte eine große Freude über diese Erfüllung des kaiserlichen Versprechens [34]. Aber in Ravenna traf auch die Gesandtschaft ein, welche der Kaiser Nicephorus abgesendet hatte. Sie brachte friedliche und freundliche Anträge, nach der Sitte der Zeit von Geschenken begleitet. Otto empfing dieselbe mit Zuvorkommenheit und Freude. Und wahrscheinlich machte er diesen Gesandten zuerst den Vorschlag einer Vermählung seines Sohnes Otto mit der Tochter des Kaisers Romanus des Zweiten, der Stieftochter des Kaisers Nicephorus, der Jenem auf dem Throne gefolget war, und sich mit Theophano, der Wittwe desselben vermählet hatte [35]. Ohne Zweifel wurde diese Vermählung als ein Mittel hingestellet zur Ausgleichung aller gegenseitigen Ansprüche für die Zukunft. Die Gesandten jedoch, die wahrscheinlich zu einer Unterhandlung dieser Art nicht bevollmächtiget waren, mögen den Antrag mit zuvorkommender Höflichkeit aufgenommen haben, um denselben ihrem Herrn, dem Kaiser Nicephorus, zu berichten. Denn Otto entließ dieselben mit Freundlichkeit und Wohlwollen, und schickte bald andere Botschafter nach Konstantinopel, welche die Unterhandlung weiter führen sollten. Der Kaiser aber und der Papst schrieben nach Teutschland, daß der junge König Otto, des Kaisers Sohn, nach Italien, nach Rom kommen sollte und möchte, damit ihm mit der kaiserlichen Krone die kaiserliche Würde ertheilet werden könnte: denn Otto glaubte vielleicht, daß die griechische Fürstin leichter zu erhalten sein und die abendländisch-römische Kaiserwürde bereitwilliger anerkannt werden würde, wenn der

Bräutigam, sein Sohn, ein Knabe übrigens von dreizehen Jahren, mit der Kaiserkrone geschmückt erschiene.

Während hierauf der Kaiser Otto den Sommer dieses Jahres hindurch in Italien umherzog, und Gericht hielt, und ordnete und waltete; während er auch den Fürsten Pandulf von Capua in den Besitz von Spoleti und Camerino setzte: rüstete sich der junge König Otto, sein Sohn, zu der Fahrt nach Rom. Im Namen desselben wurde, wahrscheinlich von seinem Bruder, dem Erzbischofe Wilhelm von Mainz, eine Versammlung der Fürsten und Herren des Reiches zu Worms veranstaltet, auf welcher er, der junge König selbst erschien. Die Absicht war wohl, den Fürsten des Reiches Denjenigen vorzustellen, den sie zu ihrem Könige gewählet hatten, und sie zu erinnern an die versprochene Treue. Auch war voraus zu sehen, daß der Anblick des kindlichen Fürsten einen guten Eindruck machen werde auf die Gemüther. Denn er war ein feiner Knabe, der schöne Hoffnungen erregte [36]. Sein junger Geist war durch seinen Oheim, den Erzbischof Bruno gebildet, welcher die Wissenschaften über Alles geliebt hatte [37], und für Anstand und Sitte war gewiß von seiner Mutter, der feinen Adelheid, gesorget worden. Im Anfange des Monates September brach er nach Italien auf. Sein Bruder Wilhelm, der Erzbischof, begleitete ihn. In seinem Gefolge befanden sich viele Bischöfe, Aebte, Grafen und andere Herren des Reiches. Von Augsburg über Trident, nach Verona. Daselbst erwartete ihn sein Vater, der Kaiser, und führte ihn, hier verweilend und dort, nach Rom. Am Abend vor dem Weihnachtsfeste, dem letzten Tage des damaligen Jahres, hielt der Vater mit seinem Sohne seinen Einzug in die ewige Stadt, und was nur Prachtvolles und Festliches aufgeboten werden konnte, das war vorbereitet zu ihrem Empfang. Am folgenden Tag empfing der junge Otto von der Hand des Papstes Johann des Dreizehenten die kaiserliche Krone, und

ward vom Volk als Kaiser Otto der Zweite begrüßet mit jauchzendem Zurufe [38].

Otto's, des Vaters, stolze Seele ward ohne Zweifel freudig ergriffen von diesem Vorgange. Vielleicht jedoch wurde seine Freude etwas dadurch getrübt, daß, indem einer seiner theuersten Wünsche in Erfüllung ging, die Erfüllung eines anderen dieser Wünsche nicht mit gleicher Schnelligkeit zu erreichen war. Seine Gesandten waren aus Konstantinopel zurück gekehrt, ohne den Zweck ihrer Sendung erreichet zu haben, oder vielmehr, sie hatten wohl erlanget, was sie begehrt, aber unter Bedingungen, die Otto nicht eingehen konnte [39]. Wir kennen die Vorschläge nicht, die Otto dem Kaiser Nicephorus gemacht hat. Daß er die Abtretung des ganzen unteren Italien's gleichsam als Ausstattung der kaiserlichen Fürstin verlanget habe, wie von Einigen vermuthet worden, ist nicht glaublich. Es war ja nicht Nicephorus, von welchem der Wunsch einer Vermählung ausgegangen war, sondern Otto war es, der Kaiser; und folglich hatte nicht Jener Opfer zu bringen, sondern Dieser. Auch würde ein Antrag auf Abtretung aller Besitzungen in Italien von Otto's Seite nicht nur von einer großen Unkenntniß der Sitten und Weisen im oströmischen Reiche zeugen, sondern derselbe würde auch eine arge Beleidigung aller Gefühle in Konstantinopel enthalten haben, da man hier Italien noch immer als zum Reiche gehörend betrachtete, und die Teutschen, gleichviel ob sie sich Langobarden, Franken oder Sachsen nannten, als Eindringlinge ansah, welche zwar in der That im Besitze des Landes waren, aber keinesweges im rechtlichen Besitze. Ja, jene Vermuthung widerspricht selbst den Nachrichten, die uns von den Verhandlungen überliefert worden sind, auf das Klarste. Denn nach diesen Nachrichten versprach Otto dem Kaiser Nicephorus zuverlässig den ungestörten Besitz des Landes, welches noch in der Gewalt der Griechen geblieben

und höchst wahrscheinlich auch den Besitz der Fürstenthümer Capua und Benevento, die bei seiner Ankunft in Italien in ihrer Gewalt gewesen waren. Dagegen aber verlangte Nicephorus vom Kaiser Otto die Zurückgabe alles Landes in Italien, welches noch zum oströmischen Reiche gehöret hatte, als die Franken nach Italien kamen, namentlich die Zurückgabe Roms mit dem römischen Ducat und Ravenna's mit dem ganzen Exarchat [40]. Ueberhaupt aber mag der ernste Krieger, der Kaiser Nicephorus, wohl keine besondere Freude, über den Gedanken einer Vermählung des unreifen Knaben Otto, den man König, den man Kaiser nannte, mit seiner Stieftochter, gehabt haben; und jedes Falles war es natürlich, daß ihn ein großes Mißtrauen ergriff, da Otto, während er mit ihm unterhandelte und mit ihm in verwandtschaftliche Verhältnisse zu treten geneiget schien, Fürsten seines Reiches zum Abfall verlockte, und ihnen eine solche Macht zur Verfügung stellte, daß ihre Unterwerfung und Züchtigung unmöglich oder doch sehr schwer werden mußte. Also ist begreiflich, daß Nicephorus Bedingungen machte, die dem Kaiser Otto wenig gefielen, sie mochten von seinem Gesandten angenommen sein, oder nicht.

Ueber diesen Gang der Unterhandlung nicht ohne Verdruß, beschloß nun der Kaiser, den Griechen die Macht seiner Waffen fühlbar zu machen, und dem Kaiser Nicephorus zu beweisen, daß er, Nicephorus, außer Stande sei, seine Besizzungen in Italien zu schützen, und daß er eben deßwegen wohl thun werde, durch ein billiges Abkommen und durch eine freundschaftliche Verbindung mit ihm, dem Kaiser Otto, jene Besitzungen zu sichern. Er führte ein Heer, ohne Zweifel größtes Theiles aus Italiänern bestehend, aus jenen Ländern aufgeboten, welche dem Herzog und Markgrafen Pandulf untergeben waren, in Apulien hinein. Hier scheint er Anfangs mit Sarracenen zusammen getroffen zu sein und wider die-

selben glücklich gekämpfet zu haben [41]; alsdann richtete er seine Waffen gegen die griechischen Besitzungen am adriatischen Meere, deren Haupt und Halt die Stadt Bari war. Das offene Land fiel leicht in seine Gewalt; vor der Stadt Bari aber fand er einen unerwarteten Widerstand. Er vermochte die Stadt nicht zu erobern [42], verwüstete aber, während der Belagerung, das Land ringsher auf eine arge Weise, weniger vielleicht aus Lust, als aus Noth, weil in diesem Jahre, neun Hundert und acht und sechszig, überall ein großer Mangel an Lebensmitteln herrschte; aber das Verderben wurde dadurch nicht geringer. Um so natürlicher stieg in Adelbert, dem Sohne Berngar's, eine neue Hoffnung auf. Er durfte auf das Mitgefühl vieler Italiäner fortwährend rechnen, und der Kaiser Nicephorus, an welchen er sich wandte, konnte nicht umhin, ihn anzuziehen und aufzumuntern [43].

Und mitten unter diesen unglücklichen Vorgängen, als wäre er friedlicher Nachbar oder siegreicher Feind, ließ der Kaiser eine neue Gesandtschaft nach Konstantinopel abgehen, um die Verhandlungen fortzusetzen, die bisher mit so geringem Erfolge betrieben worden waren. Und er war unglücklich in der Wahl seines Gesandten. Denn er wählte den Bischof Liutprand, den Geschichtschreiber, von welchem wiederholt die Rede gewesen ist. Zu leugnen ist nicht: Liutprand übertraf vielleicht alle seine Zeitgenossen in Italien an Kenntnissen, besonders an geschichtlichen, die in diesem Falle leicht als die wichtigsten erschienen; er war auch schon ein Mal in Konstantinopel als Gesandter Berngar's gewesen; er verstand die griechische Sprache; er hatte eine große Gegenwart des Geistes und war, wenn nicht der Rede, doch der Worte mächtig [44]; überdieß konnte sich Otto, in dessen Gunst er sich durch Schlauheit, Gewandtheit und Schmeichelei, für welche der Kaiser nicht unempfänglich war, eingeschlichen zu haben scheint, auf seine Anhänglichkeit verlassen. Aber Liutprand war auch ein Mann

von großer Eitelkeit und großem Dünkel; unerträglich geschwätzig, und, wo er zu kriechen verschmähete, bissig bis zur Schamlosigkeit. Ueber seine Gesandtschaft nach Konstantinopel hat er an die beiden Kaiser Otto, Vater und Sohn, einen Bericht abgestattet, der noch vorhanden ist [45]. Wäre dieser Bericht einfach und mit Liebe zur Wahrheit abgefaßt, so würde er eine lehrreiche Urkunde über Nicephorus und den kaiserlichen Hof in Konstantinopel sein, desto wichtiger, je weniger wir sonst über die Verhältnisse dieses Hofes und das Leben an demselben unterrichtet sind; aber er ist mit Gift und Galle gegen den Kaiser und die Griechen geschrieben; in schaler Rednerei ist Alles verunstaltet und verzerret; die Selbstgefälligkeit des Gesandten springt aus jeder Zeile hervor, und der ganze Zweck des Bischofes bei diesem Schreiben ist nur, den Kaisern seine Ueberlegenheit über die Griechen anschaulich zu machen, sich als einen Mann darzustellen, der im Eifer für sie Unerträgliches erduldet habe, ohne seiner und ihrer Würde Etwas zu vergeben, und seinen gnädigen Herren auch bei dieser Gelegenheit hündelnde Schmeichelei zu beweisen [46]. Wahr mag sein, daß er, Liutprand, einen unfreundlichen Empfang in Konstantinopel gefunden habe, wie er denn auch verständiger Weise keinen anderen erwarten durfte; aber ein Mann, wie er, war nicht geeignet, verworrene Verhältnisse auszugleichen, und die späteren Mißhandlungen, die er erduldet zu haben behauptet, während Adalbert's Botschafter begünstiget wurden, waren zuverlässig, obgleich eine Unschicklichkeit des Papstes Johann des Dreizehenten auch Einiges beigetragen zu haben scheinet, größtes Theiles die Folgen seiner Anmaßung [47]. Nachdem man ihn vier Monate lang aufgehalten hatte, ward er entlassen und kehrte, ohne das Geringste erreichet zu haben, nach Italien zurück [48].

Und Vieles hatte inzwischen auch Otto, der Kaiser, nicht erreicht, obwohl die Italiäner ihm unter allen Verhältnissen

den Beinamen des Großen zu geben pflegten [49]. Wohl mag im untern Italien tapfer gekämpfet worden sein: aber diese Kämpfe, kleinlich in ihrem Ursprung und grausam in ihrer Weise, brachten nur Jammer und Noth über viele Menschen, ohne den Geist zu stärken und das gesellschaftliche Leben zu fördern. Teutschland, das Land seiner Geburt und seiner Macht, konnte Otto freilich nicht vergessen, aber daß er es versäumte, vermochte er sich wohl kaum zu verbergen. An einzelnen starken Mahnungen fehlte es auch nicht. Mit den slavischen Völkern wurden, wie später erwähnet werden soll, in dieser Zeit neue und unselige Kriege geführet, deren Gang ihn allerdings nicht beunruhigen konnte; aber er erhielt auch die Nachricht von dem Tode seines Bruders, des Erzbischofes Wilhelm, und von dem Tode seiner ehrwürdigen Mutter, die nur zwölf Tage später Abschied vom Leben nahm [50]; und diese Nachricht mußte wohl, wenn er seine Verhältnisse erwog, und sich Rechenschaft über den Erfolg seines langen Aufenthaltes in Italien ablegte, einen tiefen Eindruck auf ihn machen. Der Tod des Bischofes Bernhard von Halberstadt aber, der im hohen Alter seine Laufbahn schloß, mochte ihm willkommen sein, weil dieser Mann, neben seinem Bruder Wilhelm, dem Wunsche seines Herzens, Magdeburg zu einem Erzbisthume zu erheben, Hindernisse entgegen gestellet hatte. Nunmehr wurde diese Sache, in Gegenwart und mit Zustimmung des Papstes und mehrerer geistlicher Fürsten des teutschen und des lombardischen Reiches, zu Ravenna in Ausführung gebracht, und zugleich wurde das Kirchenwesen und die Verhältnisse der neuen Bisthümer in den slavischen Landen, unter einander bestimmt und geordnet [51]. Die beiden neuerwählten geistlichen Fürsten, Hatto zum Erzbisthum in Mainz, und Hildiward zum Bisthum in Halberstadt, willigten ein in die Entwürfe des Kaisers, um von diesem die Belehnung, vom Papste die Bestätigung zu erhalten: der Erste, Hatto, that namentlich zu Gunsten des Erzbischofes von Mag-

deburg Verzicht auf die Bisthümer Havelberg und Brandenburg, der Andere, Bernhard, theils zu Gunsten des Erzbischofes von Magdeburg, theils zu Gunsten des Bischofes von Merseburg, auf mehreres Land an der Elbe und Saale, das bisher zu seinem Sprengel gehöret hatte. Und nun ernannte der Kaiser den Abt Adalbert von Weißenburg zum ersten Erzbischof in Magdeburg; Boso wurde Bischof in Merseburg, Hugo in Zeitz und Burchard in Meißen und die Gränzen der Bisthümer wurden abgemarket [52]. Ueberhaupt unterließ Otto nicht, in Italien Verordnungen und Vorschriften für Teutschland zu berathen und zu beschließen; aber mit dem todten Buchstaben, wie vortrefflich er lauten mochte, war wenig gewonnen, und Kraft und Lebendigkeit hätte demselben nur die Gegenwart des Kaisers im Vaterlande zu schaffen vermocht.

Inzwischen setzte Otto, bald selbst, bald durch seine Feldherren den heillosen Krieg im unteren Italien fort [53]. Dieser Krieg wurde mit Schlauheit und List von der einen Seite geführet, mit Derbheit und Uebermacht von der anderen, mit gleicher Grausamkeit von beiden Seiten. Die Wage schwankte auf und ab; und wenn auch zuletzt Otto's Schale zu sinken schien, so gelang es ihm doch keinesweges, die Griechen von Italien's Küsten zu vertreiben, und Alles blieb unentschieden und Alles ungewiß. Der Kaiser war wohl in nicht geringer Verlegenheit: denn es ist höchstwahrscheinlich, daß er nicht im Stande gewesen sein würde, den Krieg noch lange fortzusetzen; und ein Aufgeben desselben, gleichsam als Besiegter, hätte unübersehbare Folgen haben können. Aber Glück und Zufall, welche ihm in seiner Jugend so hold gewesen waren, machten ihm auch jetzt in seinem Alter möglich, wenn nicht mit besonderer Ehre, doch mit einigem Anstande, von dieser Bühne abenteuerlicher Thaten und Bestrebungen abzutreten.

Zu Konstantinopel nämlich wurde der Kaiser Nicephorus, Otto's Feind, ermordet [54], und Johannes, Tzimiszes beige-

nannt, übernahm das Reich: ein Mann von großen Eigenschaften, ein höchst ausgezeichneter Feldherr, des kaiserlichen Thrones in jeglicher Hinsicht würdig, wäre er nur nicht durch Weiberränke und über eine Leiche hinweg zu demselben gelanget. Dieser neue Kaiser stand in schweren Verhältnissen. Die Wege seines Vorgängers konnte und wollte er nicht einschlagen; den Faden der Leidenschaften desselben wollte er nicht fortspinnen; durch That und Tugend mußte er vielmehr in Vergessenheit zu bringen streben, mit welchen Mitteln er die Herrschaft gewonnen hatte: und zwei schwierige Kriege, wider die Araber und wider die Russen, mußten ihm, bei seinen und des Reiches Verhältnissen, den dritten Krieg in Italien wider Otto verleiden. Johannes war auch klug genug, Otto's Stellung zu würdigen. Wenn dieses Fürsten wunderlicher Wunsch, seinen Sohn mit einer griechischen Fürstin zu vermählen, erfüllet würde: so war voraus zu sehen, daß alle anderen Verhältnisse unentschieden bleiben könnten. Und eines solchen Opfers, wenn es anders ein Opfer war, schien die Herstellung des Friedens allerdings wohl werth.

Nun war jener Pandulf, Fürst von Capua, welchem der Kaiser Otto das Herzogthum Spoleti und die Mark Camerino übertragen hatte, im Jahre neun Hundert und acht und sechszig bei der Belagerung von Bovino in Apulien in die Gefangenschaft der Griechen gerathen, und befand sich in Konstantinopel. Diesem Manne gab der Kaiser Johannes Tzimiszes, sobald er fest zu sitzen glaubte auf dem blutigen Throne, die Freiheit, und ließ durch ihn dem Kaiser Otto Eröffnungen machen, welche zu einem endlichen Frieden führen sollten und führen zu können schienen. Alsobald brach Otto den lästigen Krieg ab, im Jahre neun Hundert und siebenzig. Hierauf mögen im Geheimen Mittheilungen Statt gehabt haben von dieser Seite, wie von jener. Im Sommer des folgenden Jahres aber ging eine glänzende Gesandtschaft, die Alles zum Schlusse bringen sollte, nach Konstantinopel:

an der Spitze derselben stand ein ehrwürdiger Mann, der Erzbischof Gero von Cöln, Folkmar's Nachfolger, ein Neffe jenes Markgrafen Gero, des Slaven-Bändigers, von dessen Thaten und Ausgange gesprochen worden ist. Die Gesandtschaft ward in Konstantinopel ehrenvoll empfangen, und die Unterhandlung führte zu einem endlichen Abschluß. Aber Alles wurde, wie es scheint, im Geheimen betrieben. Der Gang der Verhandlungen ist daher unbekannt; und unbekannt sind die Bedingungen des Abschlusses. Gewiß ist: der Kaiser Johannes versprach, im nächsten Frühling eine griechische Fürstin nach Italien zu senden, damit dieselbe mit dem jungen Kaiser Otto vermählet würde; aber nicht jene Fürstin, des Kaisers Romanus Tochter, des Kaisers Nicephorus Stieftochter, wollte er senden, um welche Otto so lange geworben hatte, sondern, vielleicht weil ihm über diese Fürstin kein Recht zustand, eine seiner Nichten, Theophano oder Theophania genannt; ungewiß aber bleibet, was über die Länder im unteren Italien ausgemacht, und wie die Gränzen gezogen worden. Bei dem gänzlichen Schweigen aller Schriftsteller aus dieser Zeit, haben neuere Gelehrte bald diese, bald eine andere Meinung zu bewähren gesucht. Aber alle Vermuthungen stehen auf dem schwachen Grund allgemeiner Ausdrücke oder verworrener Zeitrechnung. Fast möchte man zu dem Glauben kommen, daß Otto den Griechen wirklich alles Land überlassen habe, in dessen Besitze sie bei seiner Ankunft in Italien gewesen waren; und außer allem Zweifel ist: die Griechen behielten einen bedeutenden Theil des unteren Italien's, und eben deßwegen dauerte in diesen Gegenden der alte verworrene Zustand der Dinge fort.

Im Anfange des Monates April, neun Hundert und zwei und siebenzig, langte die kaiserliche Braut in Italien an, reich ausgestattet, mit einem glänzenden Gefolge. Und nun erst scheinen die teutschen Herren, welche sich bei den

Kaisern in Italien befanden, in Erfahrung gebracht zu haben, daß sie, diese Braut, nicht die Tochter des Kaisers Romanus war. Vielleicht glaubten sie, daß eine neue Arglist der Griechen obwalte. Sie suchten wenigstens die Vermählung zu hintertreiben und bestanden darauf, daß Otto, der Vater, die griechische Fürstin zurück senden sollte nach Konstantinopel. Der Kaiser jedoch widerstand ihrer Zudringlichkeit [55]. Er schickte vielmehr von Rom aus der kaiserlichen Braut eine glänzende Gesandtschaft entgegen, welche dieselbe zu Benevento begrüßte, und in feierlicher Weise bis zu der ewigen Stadt begleitete: Theoderich, der Bischof von Metz, ein ausgezeichneter und ehrwürdiger Mann, mit dem kaiserlichen Hause verwandt, war das Haupt dieser Gesandtschaft. Und Theophania besiegte sogleich durch ihre Erscheinung alle Vorurtheile, die sich gegen sie erhoben hatten. Ihre Jugend, ihre Schönheit, ihre feine Bildung, ihre Anmuth und Leutseligkeit gewann ihr sogleich die Herzen nicht nur der Italiäner, sondern auch, und wohl noch mehr, der Teutschen. Am Sonntage nach dem Osterfest, am Vierzehenten des Monates April wurde die Vermählung unter großen Festlichkeiten vollzogen: der Papst Johann der Dreizehente ertheilte derselben den priesterlichen und apostolischen Segen. An demselben Tage stellte der junge Kaiser eine Urkunde aus, in welcher er seiner jungen Gemahlin eine Reihe von Besitzungen, Gütern und Pfalzen theils in Italien, theils in Teutschland als wahrhaftig kaiserliche Morgengabe zuschrieb [56]. Und nun brach, wenige Tage nach dieser Feierlichkeit, der alte Kaiser mit seinen Kindern auf nach Lombardien. Hier verweilte er noch überall, um zu ordnen und zu walten. Alsdann setzte er die Fahrt fort über die Alpen nach Teutschland. In der Mitte des Monates September befand er sich in der kaiserlichen Pfalz zu Ingelheim am Rheine.

Neuntes Capitel.

Neue Händel mit den Slaven und den Dänen. Die Verhältnisse, in welche Teutschland durch Otto den Großen gekommen ist. Otto's letzte Tage und Tod.

J. 966. — 973.

Während des Aufenthaltes Otto's des Großen in Italien gingen in den slavischen Ländern neue Bewegungen vor, an welchen der Graf Wichmann, der niemals und nirgends Ruhe zu finden vermochte, abermals einen nicht geringen Antheil nahm. Unter dem Herzoge Hermann von Sachsen nämlich standen zwei slavische Fürsten, Selibur, Fürst der Wagrier, und Mistaw, Fürst der Abodriten. Zwischen denselben fanden Streitigkeiten Statt. Sie klagten sich gegenseitig an bei dem Herzoge. Hermann entschied für Mistaw, und verurtheilte Selibur zu einer harten Geldbuße [1]. Hierüber ergrimmt, faßte Selibur den Entschluß, die Waffen gegen den Herzog zu versuchen; und um diesen Entschluß auszuführen, wandte er sich um Hülfe und Schutz an den Grafen Wichmann, welcher in Gero's alter Herrschaft eine untergeordnete Verwaltung gehabt zu haben scheinet [2]. Wichmann trug noch den alten Haß gegen seinen Oheim in seiner Seele, oder war von demselben von Neuem gereizet: deßwegen eilte

er sogleich mit einem Geleite getreuer Krieger [3] zu Hermann's Feind, und wurde von Selibur mit Freuden empfangen. Aber Mistaw war nicht ohne Wachsamkeit. Er zog heran, und umstellte die Stadt, in welcher sich Wichmann mit Selibur befand. Zu erobern jedoch vermochte er die Stadt nicht. Aber auch der Herzog säumte nicht. Bei der Annäherung desselben verließ Wichmann, von Wenigen begleitet, die Stadt: er traf mit Selibur die Verabredung, daß dieser die Stadt so lange als möglich vertheidigen sollte, daß er aber selbst zu den Dänen gehen, und diese aufreizen wollte zu einem Angriff auf Sachsen, damit der Herzog zum Rückzuge genöthiget würde. Ehe aber Wichmann irgend eine Hülfe zu bringen vermochte, wurde Selibur durch Hunger und Noth gezwungen, sich dem Herzoge zu ergeben. Hermann verfügte über Wichmann's Krieger harte Strafen; die eroberte Stadt gab er den Seinigen Preis. Als Selibur gefangen vor ihn geführet wurde, da redete er denselben hart an, und warf ihm seine Treulosigkeit vor und seine Schändlichkeit. Selibur antwortete: „schweige von meiner Treulosigkeit. In derselben Treulosigkeit stehen hier wehrlose Männer, welche Du und Dein Herr, der Kaiser, zu besiegen nicht vermocht habt [4].“ Auf dieses Wort des Slaven schwieg der Herzog; aber er nahm dem Fürsten sein Land, und übergab es dem Sohne desselben, den er früher als Geissel erhalten, und wohl auch, wie er glauben mochte, zu Grundsätzen der Unterwürfigkeit gebracht hatte. In der That gab es selbst unter den Sachsen Männer, welchen der Gang dieses Krieges so unbegreiflich vorkam, daß sie auf die Vermuthung geriethen, der Herzog habe denselben arglistig herbei geführt und geleitet, um seinen Neffen gänzlich zu Grunde zu richten [5].

Dieser Neffe jedoch, der Graf Wichmann, gab noch immer nicht verloren. Als er von dem raschen Ausgange des Krieges im slavischen Lande Kunde erhielt, und nun wohl

voraus sehen konnte, daß alle Versuche bei den Dänen vergeblich sein würden: so wandte er sich wieder nach Osten, zu den heidnischen Slaven. Und es gelang ihm auch dieses Mal, Vertrauen und Freunde zu finden, die bereit waren, mit ihm gegen Mjesko, den König der Polen, zu ziehen [6]. Denn Wichmann, entweder von dem Gefühl erlittenes Unrechtes fortgerissen, oder getrieben von einer Leidenschaft, die mit jedem Mißlingen wilder wurde, vergaß im Hasse gegen seinen Oheim mehr und mehr sein Vaterland. Er wünschte die Welt der slavischen Völker zu vereinigen gegen die Teutschen, und mochte diesen Wunsch wohl leicht zu rechtfertigen wissen durch die heiligsten Gefühle in der menschlichen Brust. Dieser Vereinigung aber schien Mjesko als das schwerste Hinderniß entgegen zu stehen: denn er hielt treu zum Kaiser Otto, und war, seinen Volksgenossen gegenüber, genöthiget, treu zu diesem Kaiser zu halten, weil er, mit einer böhmischen Fürstin, Bobrauua, der Schwester des Herzoges Boleslav, vermählt, und zu dem Glauben an den Gekreuzigten gebracht worden war. Aber Wichmann war an das Ziel seiner Irrgänge und seines Unglückes gelanget. Boleslav, der Herzog oder König der Böhmen, schickte dem Herzog oder Könige Mjesko zwei Reiterscharen zu Hülfe, deren Ankunft dem Grafen Wichmann unbekannt geblieben zu sein scheinet. Wichmann griff die Polen an. Diese zogen sich, als flöhen sie, zurück. Wichmann mit Ungestüm nach. Da fielen ihm die böhmischen Reiter in den Rücken. Die Fliehenden boten von Neuem die Stirn, und drangen ein auf den verfolgenden Feind. Also von zwei Seiten gedränget, versuchte nun Wichmann zu entkommen. Und dieses Entkommen würde ihm selbst leicht gelungen sein: seine slavischen Bundesgenossen aber, das Unglück des Kampfes auf ihn wälzend, den Mann, welcher sie zum Krieg aufgereizet hatte, zwangen ihn, sein Pferd zu verlassen, damit er genöthiget würde, ihr Schicksal zu

theilen. Er kämpfte mannhaft bis zum Abend. In der Nacht trat er mit seinen Gefährten den Rückzug an. Aber der starke Mann, ohne Nahrung, unter der Last der Waffen einher schreitend, ward erschöpfet durch den Marsch. Seine Gefährten verloren sich in der Dunkelheit: nur mit Wenigen betrat er am Morgen, in Noth und Verzweifelung, ein Gehöfde. Hier trafen ihn die verfolgenden Feinde. Der Führer derselben, als er ihn von Weitem erblickte, ließ ihn fragen, wer er wäre. „Ich bin Wichmann“, antwortete der Graf. Sie forderten ihn auf, die Waffen nieder zu legen. Er aber, seiner Väter und seines Rufes eingedenk, verwarf den Antrag. Zu Mjesko möchten sie senden, sagte er; vor diesem wolle er die Waffen niederlegen. Man sandte hin. Inzwischen aber sammelte sich eine größere Zahl von Feinden, und begann den Angriff. Wichmann wehrte sich furchtbar mit dem kleinen Häuflein, das noch um ihn war. Endlich, in der äußersten Ermattung, überreichte er dem Vornehmsten der Feinde sein Schwert. „Nimm, sprach er, dieses Schwert, und schicke es deinem Herrn. Es mag ihm ein Zeichen seines Sieges sein. Er mag es seinem Freunde, dem Kaiser, senden, damit dieser lache über den gefallenen Feind, oder weine über den Verwandten“. Hierauf wandte er sich nach dem Aufgang, empfahl in vaterländischer Sprache dem Herrn seine, von Kummer und Unglück gebrochene, Seele und hauchte den letzten Athem aus [7].

Dem Kaiser Otto wurden die Waffen des tapferen Mannes in Italien überreichet. Um dieselbe Zeit empfing sein Sohn, Otto der Zweite, die kaiserliche Krone. Darüber erfreuet, hat er vielleicht die Nachricht von dem Untergange Wichmanns, den Nichts zu bändigen vermocht hatte, nicht ohne Zufriedenheit vernommen. Er schrieb an seine Markgrafen und Feldherren [8] in der Weise eines hoffnungsreichen Eroberers. „Den Wagriern [9], sagte er, sollt ihr keinen

Frieden geben, wenn sie anders eine so große Niederlage erlitten, als uns berichtet wird. Ihr wißt, wie oft sie die Treue gebrochen, wie vieler Beleidigungen sie sich schuldig gemacht haben. Verständiget Euch mit dem Herzoge Hermann; bietet alle Kräfte auf, und endiget das Werk mit der Vernichtung dieses Volkes [10]». Des Grafen Wichmann gedachte er nicht; aber von der Krönung seines Sohnes gab er Nachricht; und von seiner Stellung zu den Griechen urtheilt er, daß dieselben genöthiget seien, entweder noch in diesem Jahr eine Gemahlin für seinen Sohn herzugeben, oder ihm Calabrien und Apulien zu überlassen.

Dieses kaiserliche Schreiben ward in einer Versammlung der Sachsen [11] zu Werla öffentlich vorgelesen. Die Versammlung indeß folgte dem Willen des Kaisers nicht. Sie beschloß: der Friede, welcher den Wagriern zugestanden worden, müsse aufrecht erhalten werden; denn mit den Dänen drohe ein Krieg, und es fehle an Macht, um zwei Kriege zu gleicher Zeit zu bestehen. Wie es sich aber mit diesem Kriege, welchen die Dänen droheten, verhalten haben mag, ist unbekannt. Ueberhaupt sind die Verhältnisse zwischen Teutschen und Dänen, sehr ungewiß. Die teutschen Schriftsteller sprechen nur obenhin von den Dänen, und bei den dänischen Schriftstellern ist auch keine Aufklärung zu finden. Jene in ihren Jahrbüchern nur das Nächste und Wichtigste beachtend, kümmern sich wenig um das ferne Volk, das keine Gefahr brachte; diese in ihren Sagen heben nur einzelne Züge hervor; und nirgends ist Ordnung, und überall Verwechselung der Zeiten und der Menschen, besonders der beiden Ottone, des Vaters und des Sohnes. Seit Otto's des Großen Vater, der König Heinrich der Erste, seine Waffen über die Eider hinausgetragen hatte, wird zwar der Dänen von Zeit zu Zeit gedacht, wie ihrer denn auch wiederholt in diesem Werke gedacht worden ist: sie zeigen sich in der Ferne in

einer solchen Stellung, daß die slavischen Völker, bei ihren mannichfaltigen Kriegen wider die Teutschen, auf sie hinblicken, wie auf ihre letzte Hoffnung; auch scheinen sie wiederholt Bewegungen gemacht zu haben, als hätten sie bei dem Untergange der slavischen Unabhängigkeit für die eigene Freiheit zu fürchten: aber Otto's Zeitgenossen sprechen Nichts Sicheres aus und Nichts Bestimmtes, so daß man zu der Vermuthung genöthiget wird, die Verhältnisse seien stets zweifelhaft geblieben, kein entscheidender Krieg, kein dauernder Friede: das Christenthum aber machte, bei dem unermüdlichen Eifer frommer Männer, immer größere Fortschritte in den Ländern des Nordens. Erst Adam von Bremen, ein Schriftsteller, der hundert Jahre nach Otto dem Großen gelebt hat, gedenkt eines Krieges zwischen Otto und den Dänen, der große Folgen gehabt haben soll: und Adam beruft sich auf Urkunden, die in der Kirche zu Bremen aufbewahret würden [12]. Es ist freilich kaum zu bestimmen, wann Otto die Heerfahrt gemacht habe: es scheint aber, daß dieselbe, Falls er selbst sie wirklich gemacht hat, entweder kurz vor seiner ersten Fahrt nach Italien, oder bald nach seiner Rückkehr, im Jahre neun Hundert und neun und vierzig oder neun Hundert und zwei und fünfzig, Statt gefunden haben müsse [13]. Möglich jedoch wäre wohl auch, daß Otto derselben nicht selbst beigewohnet hätte, so bestimmt auch der Schriftsteller ihn selbst die Fahrt unternehmen läßt. Die Dänen, so lautet die Erzählung, erschlugen in der Mark Heidaba [14] Otto's Gesandte mit dem Markgrafen und zerstörten die ganze Gründung der Sachsen. Um diesen Vorgang zu rächen, fiel der König mit einem Heer in Dänemark ein. Er ging bei Schleswig über die Gränze der Dänen, Alles mit Feuer und Schwert zerstörend, und drang vor bis zu dem Meere, welches die Nordmannen von den Dänen scheidet. Dasselbe heißt von dem Siege des Königes Ottinsunt bis diesen Tag [15]. Bei der Rückkehr des Königes

aber trat Harold ihm entgegen in der Nähe von Schleswig. Es kam zur Schlacht. Die Sachsen siegten und trieben die Dänen auf ihre Schiffe zurück. Hierauf unterwarf sich Harold dem König Otto, empfing von diesem das Reich, und versprach das Christenthum in Dänemark aufzunehmen. Er selbst Harold, seine Gemahlin Gunhild, und ein kleiner Sohn empfingen die Taufe. Den Sohn hob Otto, der König, aus der Taufe und gab ihm den Namen Suen-Otto. Zu dieser Zeit wurde Dänemark disseits des Meeres, Jutland genannt [16], in drei Bisthümer eingetheilt, und dem Erzbisthume Hamburg unterworfen. Der König Otto verordnete dieses. Der Papst Anapet [17] gab dem Erzbischofe von Hamburg die Erlaubniß, die Bischöfe für Dänemark zu weihen; und der Erzbischof Adaldag weihete zuerst für Dänemark drei Bischöfe zu Schleswig, Riepen und Arhus.

Zu leugnen ist nicht: diese Erzählung ist kaum zu vereinigen mit dem, was früher in diesem Buch über des Königes Heinrich Bemühungen für das Christenthum in Dänemark angemerket worden ist; auch kaum mit den Ueberlieferungen, welche Witikind von Corvei und Dithmar von Merseburg über Harold's, des Königes der Dänen, rasche und wundervolle Bekehrung, während Wichmann denselben gegen Hermann, den Herzog von Sachsen aufzureizen suchte, in ihre Schriften aufgenommen haben [18]; und eben so wenig ist es mit den Verhältnissen und den Thaten des Königes und Kaisers Otto zu vereinigen, die bisher erzählet worden sind. Das aber leidet wohl keinen Zweifel, daß seit den Zeiten Heinrich's des Ersten das Christenthum in den Ländern des Nordens, wenn es gleich keine tiefe Wurzel schlug, doch immer weiter ausgebreitet worden, wie hart auch der Kampf war, in welchem das Heidenthum für sein Dasein stritt; es leidet keinen Zweifel, daß um diese Zeit die drei Bisthümer Schleswig, Riepen und Arhus entstanden und unter das Erzbisthum Hamburg gestellet worden

sind; und es leidet auch keinen Zweifel, daß grade diese Verschlingung der kirchlichen Verhältnisse Streitigkeiten über weltliche Dinge veranlaßt und den Geist der Feindseligkeit genähret habe, welche Teutsche und Dänen so oftmals gegen einander getrieben hat. Ob es in den letzten Jahren zu kriegerischen Auftritten gekommen war, oder nicht, ist allerdings aus Mangel an Ueberlieferungen nicht zu bestimmen: aus Wichmann's Versuchen und Hoffnungen aber bei dem König und auf den König Harold geht unstreitig hervor, daß die feindliche Gesinnung geblieben war auf beiden Seiten; und die sächsischen Fürsten, die sich zu Werla versammelt hatten, thaten Recht, daß sie nicht traueten. Auch ist ihr Mißtrauen bald genug gerechtfertiget worden, und Otto, der Kaiser, hatte sich bei seiner Rückkehr nicht zu beschweren, daß seine Befehle, die er aus weiter Ferne, verblendet oder im Irrthum, erlassen hatte, unbefolget geblieben waren.

Ueberhaupt fand Otto bei seiner Ankunft in Teutschland, einen Zustand der Dinge, den er zu erwarten nicht berechtiget war. Ueberall Ruhe und Ordnung. An einzelnen Streitigkeiten der großen Herren geistliches und weltliches Standes hatte es nicht gefehlt; auch waren Beschwerden über Eingriffe und Ungerechtigkeiten vor ihn, nach Italien, gebracht worden: aber zu bedeutenden oder gefahrdrohenden Ausbrüchen scheint es nicht gekommen zu sein. Die Erinnerung an des Königes frühere That und beständiges Glück hielt, wie es scheinet, die Schwerter in der Scheide; die Nachrichten von seinen Eroberungen und Siegen in Italien schreckten ab, und der Glanz der kaiserlichen Krone blendete. Es ist aber schwer zu sagen, ob die Ruhe ein Segen gewesen, und die Ordnung ein Heil. In die alte Saat frecher Gewaltthätigkeiten, auf welchen das Feudal-Wesen stand, welche das Feudal-Wesen nothwendig machte, waren allerdings edlere Keime der Freiheit und Bildung ausgeworfen; aber sie bedurften der Aufsicht und Wartung; und Otto hatte sich nicht

um dieselben bekümmert. Seit sechs Jahren hatte das Vaterland, von seinem Könige verlassen, abermals dagestanden, wie eine verwaisete Jungfrau, die ohne Rath und Leitung ist. Diejenigen, welche Landpfleger sein sollten, machten sich mehr und mehr zu Herren der Länder, und Diejenigen, welche den Herd des Reiches suchten, fanden einen leeren Platz. Die alte Gewohnheit des fränkischen Namens war endlich überwunden, und man wagte es, dem Reich und dem Volke, welches in diesem Reiche war und bestand, seinen wahren Namen beizulegen, den Namen: teutsches Reich und teutsches Volk. In diesem Namen würden sich alle Nationen leicht vereiniget, in einander hinein gelebet und eine Volksseele, und ein einiges Vaterland gewonnen haben, wenn Otto verstanden hätte, König der Teutschen zu seyn: denn der Strom kehret zwar nicht zu seinem Quell zurück, aber der Mensch wendet seinen Geist gern dem Stamme zu und der Wurzel, aus welchen er Leben und Kraft empfänget. Und Otto verwies die Gaue an ihre Grafen, und die Kreise an ihre Herzoge oder Markgrafen. Deßwegen konnte der Vaterlandsgeist nicht aufkommen vor dem Gaugeist, und der teutsche Name hinkte her hinter den Namen Baiern, Sachsen, Schwaben. Inzwischen strebte er selbst, der König, in fremdem Land, unter Mühsal und Noth, durch Blut und Gräuel hindurch, von Haß und Fluch begleitet, nach einem thörichten Ruhm und einem eitelen Glanz, und verwickelte seine Nachfolger und sein Volk in unübersehbar verworrene Verhältnisse. Seine eigne Gemahlin, Adelheid, welche er von seiner ersten Heerfahrt heimgeführet hatte, war verwandtes Stammes; und dennoch vermochte sie kaum in Teutschland heimisch zu werden: ihre Sehnsucht war auf die Schönheit und auf die Genüsse Italien's gestellet. Die griechische Fürstin aber, die er für seinen Sohn erhandelt hatte: was konnte sie in Teutschland und für Teutschland sein? Sie mag sich durch Schönheit, Anmuth, Tugend ausgezeichnet haben: ihre Sitten

und Weisen aber waren dem Leben der Teutschen fremd; und durch Das, was ihr von Konstantinopel her anklebte, mußte sie einen Zusatz von Höfischheit, Falschheit, Aefferei und Prunkerei in das Leben der Fürsten und Herren in Teutschland bringen, welches bei der feudalen Derbheit, Schwerfälligkeit und Unbeholfenheit der Teutschen, der eigenthümlichen und freien Entwickelung nothwendig neue und große Hindernisse entgegen stellte. Es ist möglich, daß man in Teutschland Nichts geahnet habe von den Folgen der Vermählung des jungen Königes mit der Griechin, es ist sogar möglich, daß man gejauchzet habe über die Ehre, die dem königlichen Hause zu Theil geworden war [19]: es ist aber doch kaum zu glauben, daß die verständigsten Männer im Vaterlande sich wirklich über Otto's, des Kaisers, Unternehmungen und deren Ertrag gefreuet haben sollten. Und in der That beweisen nicht nur die Vorgänge nach Otto's des Großen Tode, daß die Unzufriedenheit groß gewesen, sondern eine Aeußerung Witichind's, des Geschichtschreibers, läßt vermuthen, daß man selbst in Sachsen mit dem Gedanken umgegangen sei, sich loszusagen von einem Könige, der sich losgesaget zu haben schien von seinem Volk. Die Ehrfurcht des guten Mönches jedoch vor dem gewaltigen Fürsten ist zu groß, als daß er gewaget haben sollte, zu erzählen, was er wußte. Vielleicht kam Otto noch eben zu rechter Zeit in das Vaterland zurück [20].

Aber seine Tage waren gezählt; und wenn er vielleicht nunmehr entschlossen gewesen, ganz seinem Volke zu leben, so ward ihm die Ausführung seiner Entwürfe durch das Schicksal unmöglich gemacht, das über Könige waltet, wie über Gemeine. In Ingelheim hielt er eine große Versammlung. Alle Erzbischöfe des Reiches, viele Bischöfe, viele Fürsten, Herzoge, Grafen und Herren, waren anwesend [21]. Die öffentlichen Angelegenheiten wurden berathen; Streitigkeiten wurden entschieden, Manches geordnet. Den größten Theil des Jahres,

neun Hundert und zwei und siebenzig hindurch, blieb der Kaiser in den Rhein-Gegenden, oder in Franken. Das Weihnachtsfest feierte er zu Frankfurt. Im Anfange des Frühlinges, neun Hundert und drei und siebenzig, begab er sich, von den Seinigen begleitet, nach Magdeburg, um seine erzbischöfliche Gründung, dem heiligen Moritz geweihet, zu begrüßen. Die dankbare Geistlichkeit dieser Stadt, den Erzbischof Adalbert an der Spitze, feierte den frommen Wohlthäter mit aller Pracht, welche die christliche Kirche auszulegen vermochte. Otto überließ sich in Frömmigkeit und Ergebenheit einer schwelgerischen Erbauung, und häufte, zur Dankbarkeit, auf die Kirche zu Magdeburg, was er an Geschenken und Vergabungen zusammen zu bringen wußte [22]. Zum Osterfest nach Quedlinburg, wo die Gebeine seines Vaters ruheten. Dahin hatte er alle Fürsten des Reiches beschieden, ohne Zweifel, um sich ihnen noch ein Mal in seiner kaiserlichen Herrlichkeit zu zeigen, und um ihre Gesinnung für seinen Sohn und Nachfolger zu gewinnen. Und die Fürsten fehlten nicht an dem letzten Hoflager des Mannes, der glücklich durch so schwere Verhältnisse des Lebens gegangen war, und nun an den Pforten der Ewigkeit stand. Selbst die slavischen Fürsten, Miesko von Polen und Boleslav von Böhmen, wohnten der Versammlung bei, um dem Kaiser die Huldigung ihrer Treue darzubringen. Und auch an Gesandten fremder Völker aus der Nähe und aus der Ferne fehlte es nicht. Die Freude des Festes ward aber gestöret durch den unerwarteten Tod, der hier am ersten April den Herzog Hermann von Sachsen traf [23]. Dieser Tod des ersten weltlichen Fürsten im Reich, Otto's treu ergebenen Freundes, der Vieles für ihn gethan und ihm Vieles zu verdanken hatte, scheint auf des Kaisers Gemüth tief eingewirket zu haben. Er entließ bald die Fürsten des Reiches, wie die fremden Gesandten, und ein Jeder hatte sich der kaiserlichen Freigebigkeit zu rühmen. Er selbst aber ging

nach Merseburg, wohin ihn ein Gelübde zog, welches er einst, in harter Noth, auf dem Lechfelde, dem heiligen Lorenz gethan hatte. Dieses Gelübde wurde gewissenhaft von ihm erfüllet. Hierauf begab er sich, als hätte er gefühlet, daß die letzte Stunde nahe, die Saale hinauf, hinauf die Unstrut, in die güldene Aue nach Memleben, wo sein Vater Abschied vom Leben genommen hatte. Am Sechsften des Monates Mai langte er an. Er schien gesund zu sein. Am folgenden Tage saß er noch heiter am Tische. Nach der Mahlzeit ging er in die Kirche, um der Vesper beizuwohnen. Während des Gottesdienstes bemerkte man, daß sein Haupt auf die Brust sank. Man trug ihn hinaus, um Hülfe zu schaffen. Ihn aber hatte die Seele verlassen. Die Eingeweide seines Leibes wurden in einer goldenen Kapsel zu Memleben, in der Kirche Unserer lieben Frauen aufbewahrt; der Leichnam aber ward, einbalsamirt, wie er es befohlen, nach Magdeburg gebracht und hier unter großen Feierlichkeiten und unter vielen Thränen, in der Kirche des heiligen Moritz, neben seiner ersten Gemahlin Edid, der ewigen Ruhe übergeben [24].

Otto der Erste war im zwei und sechszigsten Jahre seines Alters; länger als sechs und dreißig Jahre war er König der Teutschen gewesen, und bis in das zwölfte Jahr hatte er die Kaiser-Krone getragen. Die lange Zeit seiner Regierung und das stets wiederkehrende Glück, mit welchem er zuletzt alle seine Feinde überwand, hatten seinen Namen furchtbar gemacht, und seinem Thron einen Glanz gegeben, der weithin leuchtete und Vieler Augen blendete. Seine Zeitgenossen haben nicht nur den Mann bewundert, sondern sie haben auch den Zustand des Reiches während seines Königthumes glücklich gepriesen, so daß man noch in späteren Tagen auf seine Zeit mit Sehnsucht zurückgeschauet hat, wie auf das goldene Zeitalter des teutschen Volkes [25].

In der That wird Niemand ohne Erstaunen die Begeben-

heiten, die Otto's Leben umfaßten, zu betrachten vermögen. Er ist von den Fürsten seines eigenen Hauses wiederholt in das größte Bedrängniß gebracht, bald durch offene That, bald durch heimliche Ränke; und immer hat er sich von dem Rande des Abgrundes, dem er nicht entgehen zu können schien, zu neuer Herrlichkeit empor geschwungen. Die Gränzen des teutschen Reiches sind durch ihn oder in seinem Namen gesichert und erweitert. Lotharingien ist fester an das Reich geknüpfet worden; die Dänen sind fern gehalten, und den Sarracenen haben die Waffen der Teutschen Achtung eingeflößt. Die slavischen Länder bis zur Oder sind dem teutschen Namen und der Herrschaft des Christenthumes unterworfen, und das schöne Böhmen ist für das Reich erworben. Den Ungarn aber, bis auf Heinrich den ersten die Geißel der Teutschen und noch immer die Qual derselben, ist ein Schreck eingejaget vor dem teutschen Namen, der nur im Fortgange der Zeit, durch Religion und gleichere Bildung, verschwunden ist. Endlich haben die Alpen ihre Furchtbarkeit verloren, und das Königreich Italien ist so entschieden unter die Hoheit des teutschen Reiches gekommen, daß Jahrhunderte abgelaufen sind, ohne daß es des teutschen Namens jemals ganz ledig geworden. Der heilige Stuhl in Rom aber, an welchem die Kirche im ganzen Abendlande hing, ist durch Otto zwar nicht festgestellt, aber doch dem wilden Gewoge von Gräuel und Schande entrissen worden, von welchem er endlich, wie es schien, verschlungen werden mußte. Dieses Alles hat ohne Widerrede den teutschen Namen groß gemacht, das teutsche Reich zum ersten Reiche, den teutschen König zum ersten Könige der christlichen Welt; und durch dieses Alles hat Otto der Erste den Beinamen des Großen, wie erworben, so verdienet, mit welchem er von seinen Zeitgenossen begrüßet worden ist, und welchen ihm die späteren Menschen-Alter bewahret haben.

Aber das Urtheil seiner Zeitgenossen über ihn und seine

Verwaltung ist doch, wie es scheinet, verdächtig, einseitig, bestochen. Das wilde Getümmel, das ein Kriegsfürst erreget, fällt allgemeiner in die Augen, als die Weisheit des Gesetzgebers und Pflegers, und ein blutiger Sieg, selbst mit ungerechten Waffen, findet leichter seine Feier, als die geräuschlose Förderung des Geistes und der Bildung. Seit Karl dem Großen hatte die abendländische Welt nicht viele Könige gesehen, durch welche Großes, Entscheidendes, Bleibendes gethan war [26]. Die unermeßliche Verwirrung und Zersplitterung, die Angriffe und der Hohn so schwacher als verwegener Feinde, die erduldeten Mißhandlungen und die unendliche Noth hatten die Seelen ermüdet. Um so leichter wurde das Urtheil getäuschet durch einen Mann, der den Sieg festhielt, Sicherheit gegen äußere Feinde gewährte, einige Erholung im eigenen Lande verschaffte, und die Gränzen dieses Landes weiter hinausrückte. Ueber Otto den Großen aber stammet das Urtheil von Geistlichen her, und Kirchen und Klöster hatten unter ihm allerdings eine goldene Zeit.

Ein gerechter Beobachter vergangener Tage wird immer geneiget sein, mit Schonung und Nachsicht über die Menschen zu urtheilen, welche das Schicksal auf die Höhen des Lebens gestellt und eben dadurch den Stürmen des Lebens am Meisten ausgesetzet hat; er wird geneiget sein, im Glauben an den Adel der menschlichen Natur, Vieles, das er verwerfen muß oder nicht billigen kann, von den Handelnden hinweg zu nehmen und auf die Verhältnisse zu schieben, unter welchen gehandelt worden ist. Wie sehr aber auch Otto der Große gefeiert sein mag: selbst der Billigste wird mit ihm und seiner Regierung oft in Verlegenheit kommen.

Drei Tugenden oder Eigenschaften sind Otto dem Großen nicht abzusprechen: ein starke Frömmigkeit, eine hohe Tapferkeit und eine besonnene Beharrlichkeit. Sie haben ausgereichet für so lange Zeit und für so schwierige Verhältnisse.

Alle anderen menschlichen und fürstlichen Eigenschaften aber und Tugenden haben in ihm einen Beisatz, durch welchen sie verfälschet werden, oder ihnen stehen wohl selbst Fehler gegenüber, vor welchen sie verschwinden. Dieser Beisatz und diese Fehler entsprangen vielleicht alle aus dem Einen Umstande, daß ihm, einem kraftvollen aber unwissenden Jünglinge, die Verdienste seines erhabenen Vaters zu Gute gerechnet wurden, und daß man ihm, in dieser Rechnung, die Krone des teutschen Reiches, über dem Grabe Karl's des Großen, mit einer Feierlichkeit, mit einer Hingebung ertheilte, die an Unterwürfigkeit zu gränzen schien. Eine solche Huldigung, nicht durch Thaten erworben, nicht durch Tugenden errungen, sondern gleichsam als Anerkennung höherer Geburt empfangen, verwirrte, wie es scheinet, die Gedanken des jungen Mannes und brachte in seine Seele jenen Stolz, jenen Hochmuth, jene Eitelkeit hinein, welche so viele edele Keime in ihm niedergehalten haben, welche so oft entartet sind in Härte und Grausamkeit, und durch welche er fortgetrieben worden ist zur Verfolgung schnöder Entwürfe von eigener Hoheit und Größe, hinweg von seinem Volk und seinem Vaterlande.

Von den Jahren seiner Regierung ist ein großer Theil in Bürger-Kriegen und Bruder-Kämpfen hingelaufen, und die Gauen des Vaterlandes sind mit Angst, Noth, Blut und jeglichem Gräuel, durch teutsche Hand verübt, erfüllet worden. Fast einen Dritttheil derselben hat er jenseits der Alpen zugebracht, und das Vaterland sich selbst überlassen. Von dem Ueberrest endlich, den er in Ruhe den inneren Verhältnissen Teutschlands widmen zu können schien, ist auch noch ein großer Theil auf Vorbereitungen zu den Zügen nach Italien verwendet worden. Es ist daher nicht wohl einzusehen, wie es möglich gewesen, daß Otto etwas Bedeutendes und Förderliches für sein Volk gethan habe, und eben so wenig ist einzusehen, worin das goldene Zeitalter, dessen sich Teutschland

unter Otto dem Großen erfreuet haben soll, bestanden, wenn nicht etwa in jenem Glanze, welchen die Unterwerfung fremder Völker über ihn und seine Krone verbreitet hat. Allerdings ist in Teutschland zur Zeit Otto's mannichfaltige Regsamkeit gewesen, und es sind nicht unbedeutende Fortschritte in der Bildung gemacht worden: aber diese Regsamkeit ist hervorgegangen aus der Natur des Geistes, dessen Wesen Entwickelung ist, und diese Fortschritte waren die Folge früherer Anfänge. Alles geschah ohne ihn und neben ihm, nicht durch ihn und auf seine Anregung, höchstens unter dem Schutze, den er den teutschen Gränzen gewährte, und in dem Vertrauen auf den Erfolg seiner Waffen. Man findet nicht, daß er sich der untersten Menschenklassen erbarmet, oder Theilnahme bewiesen habe an ihrem unermeßlichen Unglücke. Karl's des Großen Anlagen und Heinrich's des Ersten Gründungen erhielten neues Leben und gediehen unter der Pflege der Kirche. Es war ein Glück, daß Otto, in religioser Hingebung, den Geistlichen so Vieles zugestand. Um diesen ein größeres Einkommen in Zöllen und Gefällen zu verschaffen, erhielten viele Städte Marktfreiheiten und andere Bewilligungen; und die Geistlichen erkannten ihren Nutzen und die Städte wußten ihren Vortheil wohl zu berechnen. Für Wissenschaft aber und Kunst scheint Otto der Große wenig empfänglich gewesen zu sein. Er hatte kaum an der heiligen Quelle genippt, und die Wirkung verflog leicht unter seinen kriegerischen Werken [27].

Auf diesen kriegerischen Werken stehet sein höchster Ruhm. Viele seiner Siege und Erfolge verdankt er seinen Feldherren, Helden wie Kunrad, Gero, Hermann; aber ihm bleibet die Ehre, solche Männer erkannt und gewürdiget zu haben. Das menschliche Gefühl schaudert auch nicht selten zusammen über seine Kriege und über die Benutzung seiner Siege, und eine völlig reine Freude gewähret nur die Ueberwindung der Ungarn.

Freilich würde es unrecht sein, Otto's Entwürfe, Unternehmungen und Verfahren nach den Ansichten und Sitten unserer Zeit zu beurtheilen. Die blutige Verwüstung der slavischen Länder, die gräßliche Untertretung und Vernichtung der slavischen Völker, erreget Grauen und Entsetzen; aber die Verhältnisse waren gewaltsam; die Dinge konnten nicht bleiben wie sie waren; überdieß ist es schwer zu sagen, ob diese kleinen Völkerschaften jemals in sich selbst gediehen sein würden, und ob es möglich gewesen, in anderer Weise dem Uebel abzuhelfen, das nicht geduldet werden konnte. Böhmen giebt allerdings ein Zeugniß für Otto, und dessen Herzoge und Markgrafen. Auch ist im Fortgange der Zeit von dem Kreuze, das mit Feuer und Schwert, unter Thränen und Jammer errichtet wurde, so viel Licht und Segen ausgegangen, daß der besonnene Mensch, die Lage der Länder erwägend und der früheren Geschichte eingedenk, sein Urtheil nur mit großer Milde auszusprechen wagen wird. Und auch die Fahrten Otto's nach Italien finden, wie gezeiget worden ist, in den Verhältnissen und den Ansichten der damaligen Zeit, wenn nicht ihre Rechtfertigung, doch vielleicht ihre Entschuldigung. Die Mißhandlungen, die Italien zu erdulden hatte, dürfen gleichfalls nicht an den Maßstab der Sitten unserer Zeit geleget werden. Sie waren eine Folge der Unterwerfung, welche die Italiäner weder zu vermeiden wußten, nach zu ertragen vermochten. Seit einer Reihe von Menschen-Altern hatte sich auch Italien in einem solchen Zustande von Auflösung, Zerrüttung und Versunkenheit befunden, daß es in der That schwer zu sagen ist, ob das Unglück der Völker dieses schönen Landes, ohne die Einmischung der Teutschen, geringer gewesen, und ob es diesen Völkern jemals gelungen sein würde, sich aus jener Versunkenheit durch eigene Kraft empor zu arbeiten. Das aber leidet keinen Zweifel, für Teutschland hat Otto der Große durch die Unterwerfung Italien's einen reichen Quell von Unheil und

Jammer eröffnet. In seiner Verbindung mit dem langobardischen Reiche, mit dem heiligen Stuhl, endlich mit den Griechen hat er seinen Nachfolgern ein unseliges Vermächtniß hinterlassen, und das teutsche Volk in Verhältnisse verwirret, welche die schönsten Kräfte desselben in Anspruch nehmen und unsäglichen Nachtheil haben mußten für die freie Entwickelung seiner Eigenthümlichkeit und für die Gestaltung eines wahrhaftigen Volkslebens.

Zehentes Capitel.

Otto der Zweite.

Die Verhältnisse des Reiches, als Otto dasselbe übernahm.

J. 673.

Alsobald nach Otto's des Großen Tod übernahm der Sohn desselben, der Kaiser Otto der Zweite, auch der Rothe [1] beigenannt, das Reich; oder vielmehr, er übernahm die Reiche, deren Kronen er schon längst erhalten hatte. Der neue Kaiser war ein liebenswürdiger Jüngling von achtzehen Jahren. Er übertraf seinen Vater weit an Kenntnissen und an feiner Bildung; auch ist sein Geist leicht reicher gewesen als der Geist Otto's des Großen. Aber ihm fehlte die sittliche Kraft, die bei Jenem aus einem unerschütterlichen Vertrauen auf Gott hervor ging, und für seine jugendlichen Schultern war die Last des zwiefachen Reiches zu schwer.

Otto der Große war auch als Jüngling zur königlichen Würde gekommen, aber doch, was sehr viel austrug, um sieben Jahre älter und unter ganz anderen Verhältnissen. Er war durch das Leben erzogen, und hatte unter Noth und Gefahren seine Jugendjahre verlebt. Der Geist seines Vaters stand vor ihm, wie eine erhabene und schöne Heldengestalt. Heinrich der Erste hatte durch seine Thaten und seine Tu-

genden die Liebe der Sachsen gewonnen, welchen er, ein treuer Sohn des Vaterlandes, mit Leib und Seele angehörte; und durch Weisheit und Mäßigung hatte er die Verehrung der übrigen Teutschen, der Völker wie der Fürsten, erworben, und die Achtung der benachbarten Nationen. Auf diese Liebe, diese Verehrung und Achtung hatte er seinem Sohne, Otto dem Ersten, in seinem Tode, wenn der Ausdruck verstattet ist, eine vollgültige Anweisung hinterlassen, welche von den Fürsten und Völkern Teutschland's, wie von redlichen Schuldnern, freiwillig und im vollen Maß alsobald ausbezahlet ward. Ueberdieß stellte sich um den jungen König ein bewährter Kreis heldenmüthiger Männer, welche von einer hohen Gesinnung beseelet waren, weil sie lediglich für das Vaterland gekämpft und gesieget hatten, für Rettung und Freiheit, für Sicherheit und Erhaltung, und welche vom Sohne gern hofften, was der Vater gewähret hatte. Endlich hing an der Krone, die Otto dem Ersten auf das Haupt gesetzet ward, ein volksthümliches Reich, das noch nicht ein Mal seine natürlichen Gränzen erreichet hatte: an das verworrene und blutgetränkte Italien wurde kaum gedacht; die Kaiserkrone war in Vergessenheit gekommen, und der apostolische Stuhl erregte zwar wohl ein sehnsüchtiges Verlangen in frommen Gemüthern, forderte aber keinen Schutz und keine Aufopferung.

Otto der Zweite hingegen war von seiner Geburt an in eine andere Stellung gebracht. Frauen und Geistliche hatten ihn erzogen, unterrichtet, geleitet: die fromme Großmutter Mathilde, die zärtliche Mutter Adelheid, der gelehrte Oheim Bruno, der Stiefbruder Wilhelm, Mönche und Priester. Er war nicht gehalten wie ein junger Fürst, der einst verdienen sollte König der Teutschen zu werden, sondern er war mit dem Gedanken genähret, daß ihm das Reich gebühre und das Kaiserthum. Er war den Sitten und Weisen seines Volkes entfremdet, und zu einer Vorstellung von

Hoheit und Herrlichkeit gebracht, in welcher er über Allen stände, und in der germanischen Welt seines Gleichen nicht habe. Als Kind hatte man ihm die Krone des teutschen Reiches auf das Haupt gesetzt; als Knaben, die Kaiserkrone: und die eine, wie die andere, machte ohne Zweifel einen tiefen Eindruck in seine junge Stirn. Zuletzt hatte der hochmüthige Entwurf seines Vaters, ihn nur mit einer griechischen Fürstin zu vermählen, weil im Abendlande keine Fürstin gefunden würde, die einer so hohen Vermählung würdig wäre, auch gewiß keine vaterländischen und volksthümlichen Gefühle in seiner Brust aufgeregt; und die griechische Gemahlin, die er heimgeführet hatte, mit ihrer griechischen Umgebung, mit ihren fremdartigen Ansichten, Sitten und Bräuchen, hielt ihn mit den Zauberbanden von Pracht und Prunk, von feiner Lebensart und höfischen Formen dergestalt umschlungen, daß es ihm unmöglich wurde, um die Liebe seines Volkes zu buhlen. Und eine Bewerbung um diese Liebe war nothwendig, wenn die Ordnung im Reich und die Sicherheit der Gränzen erhalten werden, und wenn der Thron in Achtung und Ehre fortbestehen sollte. Denn Otto der Große hatte sich und seinem Hause die Herzen der Menschen entfremdet: durch das Glück, welches ihn begleitet hatte auf seiner langen Bahn, war Neid und Eifersucht entstanden; durch seinen Stolz und seinen Hochmuth hatte er bei Vielen Unmuth erreget, Abneigung, Widerwillen, Zorn, und die Erinnerung an die vormalige Gleichheit ihrer Väter mit den Vätern dieses trotzigen Geschlechtes war in ihnen aufgestiegen; durch seine langdauernden Fahrten endlich in fremden Ländern, nicht zum Heile des teutschen Volkes, sondern für eine eitele Größe seines Hauses, war eine gewisse Gleichgültigkeit und Kälte erzeuget, die sich über das ganze Reich hinweg zog [2]. Und nicht ein Mal eine Anzahl treu ergebener Männer von Geist, Kraft und That hinterließ Otto der Große seinem

Sohne, durch welche dieser das teutsche Volk wieder zu gewinnen vermocht hätte. Denn die Gefährten seiner Jugend, deren Liebe er gewonnen hatte, die mit ihm groß geworden, und die eben deßwegen, wie in glücklichen, so in trüben Tagen, fest zu ihm gehalten hatten, waren größtes Theiles vor ihm heimgegangen, und die Wenigen, die noch übrig sein mochten, dachten in ihren hohen Jahren mehr an die Ewigkeit, als an weltliche Dinge. Für einen Ersatz der Abgehenden aber durch jüngere Männer hatte Otto nicht gesorget: denn Diejenigen, welche er etwa herangezogen, waren, wegen seiner unglückseligen Bestrebungen in Italien, in eine ganz falsche Richtung gekommen, vom Volk und Vaterland hinweg, nur auf Herrschaft, Gewalt und eigene eitele Größe gestellt. Und unter denselben möchten sich wohl auch Mehrere gefunden haben, welche sich nur durch Gewandtheit, Schlauheit, List und Schmeichelei in die kaiserliche Gnade eingeschlichen, als Solche, die ihrer Gesinnung, ihrem Geist, ihren Kenntnissen und Verdiensten ihre Erhebung zu danken hatten. Also bot der Zustand des Reiches, das Otto der Zweite übernahm, wenig Erfreuliches dar für den jungen Kaiser. Er stand wie ein Fremdling unter den Teutschen: keine Seele in ihm für das Volk; keine Seele im Volke für ihn. Neue Stürme im Reiche, neue Angriffe auf das Reich waren vorauszusehen.

In Sachsen hatte so eben, nach dem Tode des Herzoges Hermann des Billingers, der Sohn desselben, Bernhard, das Herzogthum übernommen, wie nach erblichem Rechte. Der neue Herzog hat sich im Fortgange der Zeit als einen Mann bewiesen von großer Tapferkeit, welchem auch in den Gefahren der Schlacht der Geist nicht ausging. Er aber war noch ein junger Mann, und hatte seinen Geist und seine Gesinnung nicht bewähret. Sein Ansehen unter seinem Volke stand, wie einst das Ansehen Otto's des Großen auf

dem Eindrucke, welchen das Leben und die Thaten seines Vaters hinterlassen hatten.

Die Franken hatten eben so wenig einen eigenen Herzog, als die Thüringer. Das Land wurde von Grafen verwaltet. Deßwegen sind die Verhältnisse desselben wenig oder gar nicht bekannt, weil die Geschichte selten so weit hinab steigt. In den letzten Zeiten aber scheint Otto's des Großen Sohn, der Erzbischof Wilhelm von Mainz, eine Art von herzoglicher Gewalt in der Gegend des Rheines, des Maines, der Lahn und der Diemel, die man Franken nannte, ausgeübet zu haben; und diese Gewalt, durch das priesterliche Ansehen unterstützet, mag auch, ganz oder zum Theil, auf Wilhelms Nachfolger übergegangen sein. Das Andenken an den alten Ruhm des fränkischen Namens aber verlor sich eben so wenig unter dem kernhaften Volk, als das Andenken an jenes große Geschlecht in Hessen, aus welchem der König Kunrad der Erste hervorgegangen war; und wenn auch die Hauptzweige dieses Geschlechtes im Sturme der Zeit zerstört oder verdorret waren: so hatte doch Kunrad der Weise, Herzog von Lotharingien, Otto's des Großen Schwiegersohn, durch seinen langen und mannhaften Kampf und durch seinen unglücklichen Tod nach ruhmvollem Sieg über die gräßlichsten Feinde des Vaterlandes die Erinnerung der Menschen auf eine nachhaltige Weise aufgefrischet.

Auch in Lotharingien war, nach Bruno's des Erzbischofes von Cöln Tode, die herzogliche Würde nicht wieder hergestellet. Das Land wurde gleichfalls durch Grafen verwaltet, oder stand unter den Bischöfen, die hier, wie überall, mehr und mehr auch die Gewalt weltlicher Fürsten ausübten. In dem untern Theile des schönen Königreiches, an der Maaß, mag sich allerdings, wie in dem oberen, an der Mosel, ein mächtiger Graf über die anderen erhoben haben, weil er etwa, auf Befehl oder im Auftrage des Kaisers, bei gemein=

samen Angelegenheiten, nach dem Beispiele, das Bruno gegeben hatte, an die Spitze trat; und diese Grafen mögen dann leicht mit dem Ehrennamen Herzog begrüßet worden sein: aber eine wirkliche Ertheilung des herzoglichen Titels mit einem bestimmten Oberbefehl über die Grafen scheinet, wie schon früher bemerket worden ist, weder für das ganze Land, noch für einen Theil des Landes Statt gefunden zu haben. Um so leichter war es den Vassallen und Herren geistliches wie weltliches Standes geworden, ihre besondern Entwürfe und selbstsüchtigen Zwecke zu verfolgen, und den Geist der Unruhe und der Beweglichkeit in sich zu erhalten, welche in der Natur eines Mischlings=Volkes zu liegen scheinet.

In Schwaben war noch Burchard, der Zweite, Herzog, als Otto der Große vom Leben schied. Aber er war ein Mann von hohen Jahren, und sah der letzten Stunde entgegen. Seine Gemahlin, Haduwig oder Hedwig, eine Tochter des ersten Heinrich's, des Herzoges von Baiern, war noch in der Blüthe der Jugend, und sie war eine schöne und reizende Frau. Auch war sie voll von Geist und Leben, und die Strenge ihrer Sitten wurde gepriesen. Aber sie hatte ihrem Gemahl kein Kind geboren [3]. Für die entbehrten Mutterfreuden suchte der Herzog Burchard sie, besonders in seinen späteren Tagen, dadurch zu entschädigen, daß er ihr, der Nichte des gewaltigen Kaisers, einen großen Einfluß auf die öffentlichen Verhältnisse gewährte und ihrem Rathe gern zu folgen pflegte. Sie jedoch wandte ihre Seele dem Himmel zu und ihren Geist den Wissenschaften. Deßwegen erhielten besonders die Klöster des Landes große Vergabungen an Gütern und Geschenken, entweder unmittelbar von ihrer Hand oder durch ihre Vermittelung: denn die Klöster wurden von ihr betrachtet als Sitze der Frömmigkeit zugleich und der Gelehrsamkeit. Sanct Gallen und Reichenau hatten durch ihre Fürsorge schöne Tage;

jedoch auch andere erfreueten sich ihrer Güte. Was aber mit dem Herzogthume vorgenommen werden sollte, nach Burchard's Abschied, das wußte Niemand. Die Herzogin Haduwig schien nicht gesonnen, ein Land aufzugeben, das sie vielfältig gepfleget, ja verwaltet hatte. Aber auch Otto lebte noch, ein Enkel Otto's des Großen, der Sohn des unglücklichen Herzoges Luidolf, ein Jüngling von neunzehen Jahren; und dieser junge Fürst hatte ohne Zweifel die nächsten Ansprüche auf das Herzogthum. Es leidet auch wohl keinen Zweifel, daß die Herzen der Schwaben diesem Jünglinge zugethan gewesen sind, dessen Vater so früh vor einem leidenschaftlichen Getreibe nicht nur die Aussicht auf die erste Würde der abendländischen Welt, sondern selbst das Leben verloren hatte, und der selbst, in früher Jugend verwaiset, in dem Schatten eines jüngeren Oheimes gestanden hatte. Aber es war vielleicht eben so bedenklich, ihn zurück zu setzen, als ihn zu erheben. Die Zurücksezzung konnte die Unzufriedenheit der Allemannen erregen, deren Herzogthum schon deßwegen stark und einig fortbestehen mußte, weil die Erhaltung von Italien zunächst von diesem Herzogthum abzuhängen schien; seine Erhebung hingegen konnte leicht beitragen, alte Leidenschaften wieder aufzureizen. Zwei Verhältnisse kamen in Betracht. Wenn zuerst irgend ein erblicher Anspruch auf die teutsche Krone gelten konnte: so durfte Otto wohl behaupten, daß er ein näheres Recht auf die Krone habe, als Otto der Zweite, der sich schon König und Kaiser nannte; wenn hingegen diese Krone nur durch die Wahl der teutschen Fürsten ertheilet werden sollte: so konnte die Gültigkeit der Wahl Otto's des Zweiten wohl in Zweifel gezogen werden, weil sie nicht frei, sondern das Werk seines Vaters gewesen war. Zweitens aber konnte die Stellung des neuen Herzoges der Schwaben zu den Baiern und dem Herzoge der Baiern sehr gefährlich werden, wenn auch die Krone gar nicht in Frage gebracht ward.

Herzog der Baiern nämlich war Heinrich der Zweite, der Sohn jenes Heinrich's, welcher nicht aufgehöret hatte, den Herzog Luidolf, den Vater des jungen Otto von Schwaben, zu verfolgen, und sich bis zu seinem Tode zwischen diesen und Otto den Großen, seinen Bruder, zu stellen, um eine vollkommene, vertrauensvolle Aussöhnung des Vaters mit seinem Sohne zu hintertreiben. Wenn nun die Söhne zweier Väter, welche in Hader, Haß und unversöhnlicher Feindschaft gestanden hatten, Fürsten würden in zwei großen und benachbarten Herzogthümern, so war allerdings zu fürchten, daß sich zwischen ihnen aus der Erinnerung an die früheren Vorgänge von Neuem die Zwietracht erheben, die menschlichen Leidenschaften aufpeitschen und zu unübersehbaren Verwirrungen treiben würde. Aber der Herzog Heinrich von Baiern befand sich selbst zum Könige in einer bedenklichen Stellung. In den großen Geschlechtern der Baiern lebte das Andenken noch fort, daß Baiern in vorigen Zeiten ein eigenes Königreich gewesen war; sie hatten noch nicht vergessen, daß das teutsche Reich seinen Ursprung in Baiern, und daß der erste König dieses Reiches seinen Sitz in ihrer Mitte gehabt hatte: sie sahen daher nicht ohne Unmuth und Eifersucht auf den Stolz der Sachsen hin, dieses jüngsten Volkes des Reiches und des Christenthumes. Für den ersten Herzog Heinrich, den Sachsen, hatten sie kein Herz gehabt, weil sie in ihm nur einen aufgedrungenen Fremdling erblickten, und weil er sie, bei seiner starren Härte nicht zu gewinnen vermocht. Der andere Heinrich aber war ein Sohn Baierns: er war in der Mitte des Volkes von einer baierischen Fürstin geboren, von der anmuthreichen Juditta, der Tochter des Herzoges Arnulf. Ihn hatte, nach dem Tode seines Vaters, sein Oheim, Otto der Große, das Herzogthum Baiern übertragen, als einem Kinde von vier oder fünf Jahren. In seinem Namen war das Herzogthum von seiner Mutter, Juditta, mit Schonung, Umsicht und Wohlwollen verwaltet

worden. Derselben hatte der Bischof Abraham von Freisingen als Rath und Gehülfe zur Seite gestanden: ein Mann von großer Klugheit, Gewandtheit und gesellschaftlicher Geschmeidigkeit, so daß er überall sehr beliebt war bei den Frauen. Und wenn auch die argwöhnische Welt den Verdacht faßte, daß bei dem vertraulichen Verkehre des Bischofes mit der Herzogin nicht immer über öffentliche Geschäfte Rath gepflogen würde: so ward doch von Niemandem geleugnet, daß diese Geschäfte mit Verstand und Geschicklichkeit wohlthätig und gedeihlich geleitet wurden. Er selbst, der Herzog Heinrich der Zweite, war bei dem Tode seines Oheimes, Otto's des Großen, ein schöner Jüngling, um vier oder fünf Jahr älter als Otto der Zweite. Er war, nach Zeit und Verhältnissen, wohl unterrichtet, und nicht ohne feine Bildung [4]. In ihm war Vieles von dem Geist und der Weise seines Vaters; am Meisten von der Liebe zu Größe und Gewalt, durch welche Heinrich der Erste fortgerissen war zu so vielen unglückseligen Entwürfen. Aber auch an Hochmuthe stand er keinem nach aus seinem stolzen Geschlecht; und das Streben seines Vaters nach der Krone war ihm nicht unbekannt. Vielleicht hatte selbst seine Großmutter, die so ehrwürdige als schwache Königin Mathilde, in der Vorliebe, welche sie für ihn, den Sohn ihres Lieblings, und wegen seines Namens Heinrich, hegte, große Entwürfe in seine kindliche Seele gebracht und hohe Hoffnungen in ihm genähret. Jedes Falles scheinet gewiß zu sein, daß der Gedanke, den Herzog Heinrich zur Krone zu bringen, in Baiern schon vor Otto's des Großen Tode gefaßt war, daß Heinrich selbst in diesem Gedanken lebte, daß Juditta, die Herzogin Mutter, und Abraham, der Bischof, in diesem Gedanken handelten, und daß andere Vassallen und Herren in Baiern denselben hegten und förderten.

Auf die slavischen Länder, die zum Reiche gehörten, war nicht zu rechnen. Der Schmerz über die verlorene Freiheit lag

nach schwer auf den slavischen Völkern, und die Macht, vor welcher diese Freiheit zu Grunde gegangen war, hatte Vieles von ihrer Stärke verloren durch die Theilung der Herrschaft. Denn jeder der fünf Markgrafen hätte gern, nach Menschen Weise, die ganze Gewalt Gero's besessen, und deßwegen schaueten dieselben nicht bloß mit aufmerksamem Blick auf die slavischen Völker, sondern auch mit eifersüchtigem Auge der Eine auf den Anderen. Die beiden slavischen Fürsten aber, Könige oder Herzoge, Bolizlav von Böhmen und Miesko in Polen, hatten nur mit widerspänstiger Seele vor Otto dem Großen den Nakken gebeuget, und erlauerten vielleicht nur eine Gelegenheit, von Neuem nach der alten Unabhängigkeit zu greifen. Sie regten von der einen Seite die Seelen der Slaven in den teutschen Marken auf, und von der anderen Seite wurden sie als die Säulen betrachtet, an welchen die letzte Hoffnung dieser Slaven hing.

Harald, der König der Dänen, stand in wohlerkannter Feindseligkeit gegen das teutsche Reich, oder vielmehr gegen die sächsische Mark, die seines Volkes Freiheit bedrohete. Nur des Kaisers schnelle Zurückkunft aus Italien hatte ihn abgehalten, den Krieg alsobald zu beginnen. Die Veränderung, die durch Otto's des Großen Tod vorgegangen war, schien ihn zu Entschluß und That reizen zu müssen. Er war kein gefährlicher Feind für das teutsche Volk; aber wegen der Lage und Beschaffenheit seines Landes konnte er sehr lästig werden, wenn die Macht des Reiches getheilt und geschwächet ward durch andere Kriege und innere Unruhen.

Auch Fankreich, der westliche Nachbar des Reiches war, wegen seiner inneren Zerrüttung und der Schwäche seines Königes, nicht zu fürchten. Aber die Gewinnung des schönen Lotharingiens war ein Lieblingsgedanke der Franzosen. Die Könige hofften in derselben die Macht zu finden, die ihnen in Frankreich selbst abging, und die Vassallen versprachen sich

großen Gewinn. Und je fester Otto der Große dieses reiche Land mit Teutschland verbunden zu haben schien, desto stärker war in den Franzosen die Begierde nach dessen Besitz geworden. In der That mochten wohl Besorgnisse mancher Art in ihnen aufsteigen, wenn sie ihre eigene Macht erwogen, und alsdann ihre Blicke über die Welt hinweg warfen, die jetzt auf dem Namen der Teutschen stand.

Italien war mit Zorn und Zank, und zugleich mit Furcht und Feigheit angefüllet. Die Kraft war gelähmet, das Volksgefühl betäubt, Alles umstrickt und aus einander getrieben. Rom aber blieb Rom. Alle Leiden, welche die ewige Stadt erduldet hatte, waren nicht im Stande, die Gefühle auszutilgen, die der römische Name in der Brust der Menschen erzeugte und unterhielt; und der Tod des Papstes Johannes des Dreizehnten, der fast gleichzeitig mit dem Tode des Kaisers Otto des Großen erfolgte, trat gerade im rechten Augenblick ein, um diesen Gefühlen neue Kraft zu geben und frisches Leben.

So verworren und leidenschaftlich war der innere Zustand des Reiches, und so ungewiß und schwankend waren die Verhältnisse desselben zu den benachbarten Ländern. Es bedurfte nur einer geringen Veranlassung: und ein Ausbruch konnte, nach menschlicher Einsicht, erfolgen, der Alles erschütterte, Alles zerriß, und was gewonnen war für Sicherheit, Freiheit, Größe und Ruhm, von Neuen in Zweifel brachte. Der junge König, Otto der Zweite, war in die Mitte gestellt, ohne Erfahrung, ohne Kenntniß der Umstände, unbefangen, arglos, und voll Vertrauens auf die angeborene Hoheit und auf das Glück seiner Jugend. Aber drei oder vier Dinge schienen ihn retten zu können aus den Gefahren, die ihm von allen Seiten, in der Nähe wie aus der Ferne, droheten. Zuerst ging aus dem Lehnwesen eine gewisse Selbstsucht hervor, eine entartete Tochter des Schwertes und der Ehre. Diese Selbstsucht, welche mit der Treue spielte und sogar den Ver-

rath zu beschönigen wußte, führte von der einen Seite die Vasallen leicht gegen den Thron, machte aber auch von der anderen Seite ein festes Zusammenhalten unmöglich. Sie erzeugte Verschwörungen und zerstörte Verschwörungen; sie schlug gewöhnlich nur den Weg ein, an dessen anderem Ende der größte Vortheil zu liegen schien. Das hatte Otto der Große wohl erfahren, das durfte Otto der Zweite mit Zuversicht erwarten. Zweitens bestand eine große Eifersucht zwischen der Geistlichkeit und den weltlichen Vasallen. Diese Eifersucht, aus früheren Tagen stammend, war in der letzten Zeit größer geworden, als zuvor. Otto der Große hatte die Güter und Rechte der Geistlichen ungemein vermehrt. Ohne Zweifel war er zu dieser Begünstigung zunächst durch seine Frömmigkeit getrieben worden; mitgewirket hatte aber doch wohl auch der Umstand, daß er sich bewußt war, er könne bei Besetzung der Erzbisthümer, der Bisthümer und Abteien seinen Willen geltend machen, während bei den weltlichen Aemtern und Würden des Reiches die Erblichkeit, zwar nicht gesetzlich begründet war, aber doch herkömmlich in Anspruch genommen ward, und, ohne besondere Veranlassung, welche ein gewaltsames Einschreiten rechtfertigte, nicht wohl verweigert werden durfte. Die Geistlichkeit hing daher zum Throne hin, bald aus Dankbarkeit für empfangene Wohlthaten, bald in der Hoffnung auf neue. Und die großen weltlichen Vasallen, die lüstern waren nach dem Besitzthume der Kirche, sahen mit wachsendem Unmuthe das Kirchen-Gut immer größer werden: denn sie glaubten, ihnen würde entzogen, was der Kirche zu Theil ward. Die Geistlichen aber waren, wegen der Kraft des Wortes, wegen des starken Glaubens und des furchtbaren Aberglaubens dieser Zeit, um so stärker, da Otto der Große auch die Verbindung der teutschen Geistlichkeit mit dem apostolischen Stuhl in Rom wieder hergestellt und dadurch die Einheit der Kirche erneuert

hatte. Drittens war zwar in Teutschland der Gau-Sinn und der völkerschaftliche Geist weit stärker ausgebildet, als die Volksthümlichkeit und der Vaterlandsgeist: aber der Gedanke eines einigen teutschen Reiches, eines einigen teutschen Volkes war doch erwacht, und überall, an der Nordsee und an den Alpen, wurde die Sehnsucht gefühlet nach einem teutschen Vaterland. Und diese Sehnsucht fand nirgends einen Halt und nirgends einen Herd als in dem königlichen Thron. Endlich kam es dem jungen König, Otto dem Zweiten, zu Statten, daß weder in Teutschland noch in den benachbarten Ländern irgendwo ein großer Mann gefunden wurde, welcher das Herz der teutschen Völker zu gewinnen vermocht hätte. Ueberall nur jugendliche Unbesonnenheit, wilde Kraft oder unstete Schwäche.

Eilftes Capitel.

Unruhen im Reiche.
Otto's des Zweiten Heerfahrten gegen Dänen, Böhmen, Franzosen.

J. 973 — 980.

Otto der Zweite scheinet weder von den Gefahren, die ihn umgaben, etwas geahnet, noch irgend etwas gethan zu haben, um Achtung und Liebe zu gewinnen. Die Herrschaft schien ihm zu gebühren, weil sie ihm überliefert war. Seine Gemahlin betrachtete ihn, wie den Kaiser zu Konstantinopel, und die Dienerschaft, und das Heer Derer, die ihr Glück machen wollten, war gelehrig. Ihm, dem Kaiser, gefiel die fremde Weise, die im fernen Lande vom militairischen Despotismus und von jammervoller Knechtschaft erzeuget war. Und Alles blieb ruhig. Man möchte erstaunet sein, aber man sah der Neuerung gelassen zu. Otto der Große war zu unerwartet gestorben; darum bedurften seine und seines Sohnes Feinde einige Zeit, um ihren Unwillen zu zeigen und ihre Gedanken zur That zu bringen. Der junge Kaiser scheint auch in der ersten Zeit den Rath seiner Mutter, der Kaiserin Adelheid, befolget zu haben. Er gewährte, im Geiste seines Vaters, dem Erzbisthume Magdeburg und dem Bisthume Merseburg neue Rechte und neue Besitzungen [1]; und ver-

lieh, nach dem Tode des Herzoges Burchard von Schwaben dieses Herzogthum seinem Neffen, dem jungen Otto, Luidolf's Sohne, jedoch auf eine solche Weise, daß die verwittwete Herzogin Haduwig, die Schwester des Herzoges Heinrich von Baiern, die freie Verwaltung der großen Güter des herzoglichen Hauses behielt, die ihr selbst oder ihrem Gemahle gehöret hatten, und daß ihr namentlich die reichen Klöster des Landes, zur Aufsicht, zum Schutz und Schirm übergeben oder überlassen wurden [2]. Wahrscheinlich geschah dieses Alles auf den Antrieb seiner Mutter, deren Schmerz über den Tod ihres Gemahles, seines Vaters, ihn rühren und geneiget machen mochte zur Erfüllung ihres Willens oder ihrer Wünsche. Bald aber änderte sich Alles. Der Kaiser riß sich los von der Leitung seiner Mutter, und überließ sich seinen Neigungen und Lüsten [3]. Adelheid schrieb die Schuld der jungen Kaiserin Theophano zu. Sei es nun, daß die Liebe ihres Sohnes ihrem Herzen Bedürfniß war, und daß sie deßwegen die junge Gemahlin desselben, welche ihr diese Liebe gänzlich zu entreißen schien, mit neidischen Augen ansah; sei es, daß sie die Abneigung kannte, welche sich im teutschen Volke gegen die Griechen und gegen die Sitten der Griechen erhob, und die Folgen ahnete, welche die Entfremdung eines so jungen Kaisers bei der Lage der Dinge für denselben haben müsse: jedes Falles scheinen am kaiserlichen Hof arge Mißverhältnisse entstanden zu sein, und diese Mißverhältnisse scheinen zu übelen Auftritten geführet zu haben. Noch ehe ein Jahr verlief, hielt die Kaiserin Adelheid für nothwendig oder für gut, auszuweichen. Sie verließ den Hof ihres Sohnes und begab sich zu ihrem Bruder, dem Könige von Burgund, Kunrad, der Friedfertige beigenannt, welcher sieben und fünfzig Jahre den königlichen Namen getragen, und während der ganzen Zeit seines mündigen Alters kaum jemals die Aufmerksamkeit der Welt auf sich gezogen

hat. Kunrad hatte seinen Sitz gewöhnlich zu Lyon [4], und überließ sich in behaglicher Ruhe groben und feinen, sinnlichen Genüssen.

Zu derselbigen Zeit waren schon Unruhen in Lotharingien entstanden. Vor vierzehen Jahren hatte der Erzbischof Bruno von Cöln den widerspänstigen Grafen Raginer oder Rainer, mit dem Beinamen Langhals, aus seiner Grafschaft Hainault vertrieben, und das Land zweien anderen Grafen, Warner und Rainald, zur Verwaltung übergeben. Raginer selbst war gestorben; seine beiden Söhne aber, Raginer und Lantbert, hatten sich in Frankreich aufgehalten. Diese beiden Brüder, die Gunst des Augenblickes erwägend, brachten ein Geleit kriegeslustiger Gefährten zusammen, und brachen über die französische Gränze hervor, um das Hainault, wie eine väterliche Erbschaft, wieder in Besitz zu nehmen. Die beiden Grafen, Warner und Rainald kämpften wider dieselben bei Peronne; sie fanden aber Beide im Kampf ihren Tod. Hierauf bemächtigten sich die Sieger des festen Schlosses Bossüt, vermehrten ihre Macht, und trieben weither ihre Feindseligkeiten. Als Karl, der Bruder des Königes Lothar von Frankreich, der Enkel des Königes der Teutschen, Heinrich's des Ersten, dieses Unternehmen und den Erfolg desselben erblickte, so glaubte er, auch ihm möchte gelingen, sich in Lotharingien eine bessere und festere Stellung zu verschaffen. Er befand sich in der That in einer traurigen Lage. Die gierigen und räuberischen Vassallen hatten, durch Ränke, Trotz und Gewalt, das Haus Karl's des Großen nach und nach so arm gemacht, daß von dem kleinen Ueberrest unermeßlicher Besitzungen nur sehr wenig auf den Antheil eines nachgeborenen Fürsten kommen konnte; Giselbert aber, der Herzog von Lotharingien, hatte einst der Gerberga, seiner Gemahlin, der Schwester Otto's des Großen, welche in ihrer zweiten Ehe wie den König Lothar, so diesen Fürsten

Karl geboren hatte, nicht unbedeutende Besitzungen in Lotharingien, gleichsam als Morgengabe, ausgesetzt: und auf diese Besitzungen glaubte Karl, bei den gegenwärtigen Umständen, Ansprüche erheben und mit den Waffen geltend machen zu dürfen. Er fand leicht Genossen, die bereit waren, um Raub und Gewinn, seine Sache zu führen. Also brach auch er in Lotharingien ein [5]. Und diese Vorgänge, und die Entfernung der Kaiserin Adelheid von dem Hofe ihres Sohnes scheinen nun alle Leidenschaften aufgereizt und alle Feinde des kaiserlichen Hauses und alle Feinde des teutschen Reiches in Bewegung gebracht zu haben.

Die Armuth der Ueberlieferungen macht unmöglich, den Zusammenhang und den Gang der Dinge zu erkennen. Gewiß aber ist: am Hofe des Kaisers faßte man den Verdacht, daß der Herzog Heinrich die Absicht habe, die Krone von Otto's Haupte zu reißen; und dieser Verdacht war eben so gewiß, wie oben gezeiget worden ist, nicht ohne Grund, wenn auch Nichts Besonderes, weder von Heinrich selbst, noch von Anderen, geschehen war, um denselben zu rechtfertigen. Und die Maßregeln, die man ergriff, um jedem Versuche zuvor zu kommen, scheinen eben so klar dafür zu zeugen, daß man von Heinrich's Entwürfen fest überzeuget war, als daß man keine Beweise wider ihn in den Händen hatte. Heinrich nämlich wurde zum Osterfeste des Jahres neun Hundert und vier und siebenzig an das Hoflager des Kaisers nach Grona geladen, oder er begab sich freiwillig zu demselben, nach der Weise der Fürsten und großen Vassallen des Reiches. Jedes Falles erschien er, und eben deßwegen kann er sich noch keiner Handlung bewußt gewesen sein, die ihm Gefahr zu bringen vermocht hätte. Kaum aber war er erschienen, so ließ sein Vetter, der Kaiser Otto ihn gefangen nehmen und in sichern Verwahrsam nach Ingelheim abführen [6]. Dieses Verfahren, wie wohlbegründet es auch sein

mochte, konnte den Feinden des Kaisers nicht anders als heimtückisch erscheinen und mußte in Heinrich's Freunden die Leidenschaft noch bitterer machen, als sie schon war. Vielleicht brachte dasselbe auch erst in ihm selbst den Entschluß zur Reife, fortan, sobald er seine Freiheit wieder gewonnen hätte, ohne Schonung seinen Weg zu gehen.

Otto aber, nachdem er auf diese Weise seinen Widersachern im Reiche, wenn nicht die Seele, doch den Halt entzogen hatte, unternahm im Frühlinge des folgenden Jahres eine Heerfahrt nach Lotharingien. Er eroberte das feste Schloß Bossüt [7], und trieb vielleicht die beiden Grafen und seinen Vetter Karl aus dem Lande hinaus; aber im Wesentlichen wurde Nichts erreichet. Der Kaiser sah sich genöthiget, Lotharingien zu verlassen, um einem anderen Feinde zu begegnen, welcher in die Gränzen des Reiches eingedrungen war, Haralden nämlich, dem Könige der Dänen. Diese Nothwendigkeit bestimmte ihn vielleicht, auf den erzbischöflichen Stuhl zu Mainz, der eben erlediget ward, einen Mann zu bringen, der vielen großen Herren geistliches und weltliches Standes, ein Aergerniß war, der aber sein Vertrauen besaß und auf dessen Treue er mit Zuversicht rechnen durfte. Es war sein Canzler Willigis, ein Mann, welcher zwar in den untersten Classen der Gesellschaft geboren war, welcher aber, von Volcold, der Bischof von Meissen geworden ist, erzogen, durch Bescheidenheit, Frömmigkeit, Geist und Charakterstärke, der Sonne gleich, zu glänzen schien, dergestalt daß man seine Geburt unter Zeichen und Wunder stellen zu müssen glaubte [8]. Der Kaiser kannte denselben seit langer Zeit: denn Willigis war unter seinen Lehrern gewesen [9]; und er mochte wohl überzeuget sein, daß dieser Mann am Meisten auf Lotharingien zu wirken, und, wenn auch nicht Alles, doch Einiges zu retten im Stande sein würde.

Die Fahrt wider die Dänen ward im Herbst unternom-

men. Sie war nicht ohne Glück. Die Dänen hatten sich der Befestigungen, die von den Teutschen zum Schutze des Vaterlandes errichtet waren, schon bemächtiget [10]. Dem Kaiser aber standen zwei Männer zur Seite, welche darauf hielten, daß diese Werke den Händen der Feinde entrissen werden müßten: der Herzog Bernhard von Sachsen und der Graf Heinrich von Stade [11]. Der Angriff wurde gewaget; die Dänen wurden vertrieben, und die Gränzen des Reiches gesichert, obgleich zwischen den Kriegern der weltlichen Fürsten und der geistlichen Zwistigkeiten entstanden zu sein scheinen [12]. Der junge Kaiser kehrte als Sieger zurück. Er feierte das Fest der Geburt Christi in Heerstein; das Fest der Ostern in Alstedt.

Inzwischen befand sich der Herzog Heinrich von Baiern in seiner Haft zu Ingelheim. Als der Kaiser im vorigen Jahre Lotharingien in einem ungewissen Zustande zu verlassen genöthiget war, um einen neuen Feldzug gegen die Dänen vorzübereiten und auszuführen, da hatte er auch des Herzoges gedacht; und gewiß war sein Wunsch gewesen, bei dem Andrängen auswärtiger Feinde des Reiches, eine Aussöhnung mit demselben zu Stande zu bringen. Man unterhandelte. Der Kaiser schenkte ihm urkundlich die Stadt Bamberg mit einem Landkreise ringsher. Allein die Unterhandlung scheint unterbrochen zu sein, und der glückliche Zug gegen die Dänen mag den Kaiser auf andere Gedanken gebracht haben. Heinrich blieb in seiner Haft. Aber es gelang ihm, wie es scheint, gegen den Frühling des Jahres neun Hundert und sechs und siebenzig, aus dieser Haft zu entkommen. Er eilte nach Baiern. Alsobald kamen seine Anhänger in Bewegung. Unter denselben waren die Bedeutendsten, neben dem Bischof Abraham von Freisingen, der Bischof Heinrich von Augsburg, und der Graf Heinrich der Jüngere, der Sohn des Grafen Bertold, ein Sprößling je-

nes bambergischen Stammes, über welches zur Zeit Ludwig's des Kindes so großes Unglück gekommen war; ein heldenmüthiger Mann, der unter den sämmtlichen Anhängern des Herzoges Heinrich sich am Besten auf den Krieg verstand [13]. Der Herzog begab sich nach Regensburg, und der Bischof Abraham trug kein Bedenken, ihm in der Kirche des heiligen Emmeramm die königliche Krone auf das Haupt zu setzen.

Aber der Augenblick war unglücklich gewählet. Der Kaiser war in der Mitte des Reiches und konnte die Macht des größten Theiles von Teutschland aufbieten, um die Empörung rasch zu bekämpfen. Selbst der junge Herzog Otto von Schwaben zeigte sich bereit, er, wie es scheinet vor allen Anderen, die Sache seines Oheimes gegen seinen Vetter, den Herzog Heinrich, zu verfechten: das Schicksal seines Vaters stand ihm vielleicht warnend vor der Seele, und die Ungewißheit seiner Jugend hatte ihn scheu gemacht; auch konnte er kein Heil für sich selbst in dem Gelingen von Heinrich's Entwürfen erblicken. Ehe die Baiern die nöthigen Anstalten zur Vertheidigung ihres eilfertigen Werkes zu treffen vermocht hatten, rückte der Kaiser Otto heran mit Heeresmacht. Bei seiner Erscheinung stürzte das Werk seiner Feinde sogleich zusammen. Zum Widerstande fehlte nicht der Muth, aber es fehlten die Mittel und die Vorbereitung. Die geringeren Anhänger des neuen Königes zerstreueten sich hierhin und dorthin; die Häupter suchten sich nach allen Seiten zu retten. Der Bischof Heinrich von Augsburg gerieth in die Gefangenschaft des Kaisers [14]; der Bischof Abraham von Freisingen suchte und fand eine Zuflucht im Gebirge; der Herzog Heinrich aber, der sich König nannte, und der Graf Heinrich der Jüngere, begleitet von einer Anzahl tapferer Männer, die entweder noch nicht Alles verloren gaben, oder dem Sieger nicht traueten, zogen sich nach Böhmen zurück, um sich mit dem Herzoge Bolislav, mit welchem sie ohne Zweifel schon früher

Verbindungen angeknüpfet hatten, zu vereinigen, und von Böhmen aus den Krieg fortzusetzen. Auch rechneten sie wahrscheinlich auf Miesko, Bolislav's Schwager, den Fürsten in Polen.

Otto, der Kaiser, nunmehr Herr in Baiern, erklärte ohne Weiteres den Herzog Heinrich, der es gewaget hatte, sich ihm gegenüber König zu nennen, seiner Würden und Lehen entsetzt [15], und verlieh das Herzogthum Baiern seinem Neffen, dem Herzog Otto von Schwaben, welcher seine treue Ergebenheit dergestalt bewähret zu haben schien, daß er, der Kaiser, kein Bedenken trug, die Macht zweier großen Herzogthümer in seiner Hand zu vereinigen. Alsobald verfolgte der Kaiser seine Feinde nach Böhmen hinein. Der Zug fand Statt in zwei Säulen, um die Macht der Böhmen zu theilen. Otto selbst drang, wie es scheinet, von Regensburg über Eichstädt in das Land hinein, der zweite Theil des Heeres, der aus Baiern bestanden haben soll, ging weiter nördlich, in der Gegend von Pilsen, über die Gränze. Anfangs schien Alles zu gelingen. Darüber wurden die Baiern, die das zweite Heer bildeten, nachlässig. Sie ließen sich bei Pilsen, im Bad und im Spiele, wehrlos überfallen, und nur Wenige retteten das Leben. Dieser Unfall wirkte weiter. Der Kaiser sah sich genöthiget, nach der Stadt Chamb [16] zurück zu gehen. Der Herzog Heinrich aber verfolgte ihn nicht auf diesem Wege, sondern wandte sich zur Linken, kam an die Donau, ging hinüber, und bemächtigte sich der Stadt Passau, gewiß nicht ohne die Hoffnung, bald wieder im Besitze von ganz Baiern zu sein. Aber er betrog sich. Otto zog heran; und während er, wie es scheinet, mit den slavischen Fürsten, Wladislav und Miesko, unterhandelte, um sie zu gewinnen oder doch zu lähmen, schloß er Passau ein, und belagerte die Stadt. Der Herzog und die Seinigen setzten den Angriffen des Kaisers einen harten und langen Widerstand entgegen. Die Be-

lagerung zog sich bis in das folgende Jahr, neun Hundert und sieben und siebenzig, hinein: endlich aber sah sich Heinrich genöthiget, die Stadt Passau dem Kaiser zu übergeben, und selbst mit seinen Anhängern die Gefangenschaft zu erdulden. In Magdeburg vor Gericht gestellet, ward er verurtheilt, ins Elend zu gehen; Otto jedoch vertrauete ihn der Aufsicht des Bischofes von Utrecht an. Auf solche Weise endigte sich das unglückselige Unternehmen; und die slavischen Fürsten zogen nunmehr gern zurück, weil der günstige Augenblick versäumet war.

Aber schon rüstete sich ein neuer Feind, getäuschet durch die Verwirrungen im Reiche, deren baldiges Ende derselbe nicht erwartet zu haben scheint. Es war Lothar, König von Frankreich. Der Kaiser nämlich hatte den kleinen Krieg mit den Grafen Raginer und Lantbert, und mit dem Herzoge Karl, dem Bruder des Königes von Frankreich, nicht zu beendigen vermocht, weil er die Heerfahrt gegen den König von Dänemark, deren gedacht worden ist, zu unternehmen für nöthig gehalten. Jene drei Fürsten hatten sich daher fester an einander angeschlossen und hatten ihre Kräfte zu vermehren gesucht. Raginer hatte sich mit Haduwig, der Tochter jenes Hugo Capet vermählet, welcher in der Folge den letzten Nachkommen Karl's des Großen den französischen Thron geraubet hat, um sich selbst hinauf zu setzen; Lantbert aber hatte sich vermählet mit Gerberga, einer Tochter des Herzoges Karl [17]. So vereint und gestärket, hatten sie den Krieg fortgesetzet. Otto aber, der Kaiser, in die Händel mit dem Herzog Heinrich verwickelt, deren Verzweigung und Dauer er nicht zu übersehen vermochte, hatte diesen kleinen, zähen Krieg, an einer fernen Gränze des Reiches, lästig gefunden, und bedrohlich zugleich. Deßwegen hatte er denselben beizulegen gesucht; und es war ihm gelungen, aber nicht ohne bedenkliche Nachgiebigkeit. Er hatte, wahrscheinlich zu der Zeit, als der König von

Böhmen Theil zu nehmen begann an der Sache seines Bruders, den beiden Brüdern die Grafschaft Hainault überlassen, und dem Herzoge Karl, seinem Vetter, das untere Lotharingien, das westliche Land an der Maaß, als Herzogthum zu Lehen gegeben. In Frankreich tadelte man den Nachkommen Karl's des Großen, als hätte er seines königlichen Stammes unwürdig gehandelt durch die Annahme eines Landes von einem sächsischen Oberherrn, welches Land man so gern als zu Frankreich gehörig betrachtete, ohne zu bedenken, daß dieser Karolinger in einer so traurigen Lage war, daß ihm Nichts Anderes übrig blieb, als irgend ein anständiges Unterkommen zu suchen; vielleicht aber würde der Kaiser Otto mit mehr Grund darüber zu tadeln sein, daß er einem französischen Fürsten ein schönes Land des teutschen Reiches zur Verwaltung übergab, und dadurch möglicher Weise bedenkliche Verwickelung herbei führte, wenn nicht seine Verhältnisse im Reich und zu den Slaven und Dänen Manches rechtfertigten oder entschuldigten. Jedes Falles scheinen aber diese Vorgänge den König Lothar zu dem Glauben gebracht zu haben: Otto, der Kaiser, sei in großer Noth, weil er sich sonst nicht zu solchen Verhandlungen mit Fürsten ohne Land und Leute verstanden haben würde; und eben deßwegen möchte es gelingen, das Land der französischen Sehnsucht, Lotharingien, wieder an Frankreich zu bringen. Und in der That würde er leicht große Fortschritte in Lotharingien gemacht, und vielleicht den alten Rhein begrüßet haben, wenn ihm nur eine Macht zu Gebote gestanden, welche einiges Zutrauen einzuflößen vermocht hätte. Er aber, der Beraubte, war außer Stande, irgend eine kriegerische Unternehmung zu wagen: er hatte nur Mittel zu einer abenteuerlichen Fahrt.

Der Kaiser Otto begab sich im Sommer des Jahres neun Hundert und acht und siebenzig nach Lotharingien, ohne Zweifel um auszugleichen und zu ordnen, und wohl auch, um von den neuen Fürsten seines Reiches persönlich den Eid der

Treue zu empfangen. Seine Gemahlin war mit ihm; sein Gefolge aber war gering, nur zur Verherrlichung der kaiserlichen Würde geeignet, und nicht zu kriegerischer That. Er befand sich unbefangen und arglos zu Aachen, in der Pfalz Karl's des Großen. Da ward ihm plötzlich angesaget: sein Vetter, der König Lothar von Frankreich, eile mit Heeres=Macht herbei, um ihn zu überfallen; derselbe sei nur noch um einen Marsch entfernet. Auf diese Nachricht brach der Kaiser alsobald auf und zog sich nach Cöln zurück. Lothar besetzte Aachen, und ließ den Adler, der auf der geheiligten Pfalz aufgerichtet war, und der bisher nach Teutschland hergeschauet hatte, umwenden, so daß er nach Frankreich blickte, um anzudeuten, daß der Herr von Lotharingien künftig in Frankreich zu suchen sei. Aber der Rausch verflog schnell. Obwohl Lothar bei seiner Ankunft, von vielen großen Herren in Lotharingien in dem alten Geiste der Vassallen, immer zu dem zu halten, der die Gewalt hat oder zu haben scheinet, feierlich empfangen und als König begrüßet war: so ward ihm doch bald unheimlich zu Muthe unter dem wetterwendischen Geschlecht. Er sah bald, daß die Gesichter dieser Herren nicht mehr gegen ihn waren, wie gestern und vorgestern, weil sie inzwischen seine Scharen gezählet, deren Stärke gemessen hatten. Deßwegen hielt er für nöthig, so schnell als möglich dahin zurück zu kehren, woher er gekommen war. Also ließ er Aachen und das Land ringsher ausplündern und zerstören, gleich dem Anführer einer gemeinen Räuberbande, der die Flucht zu ergreifen genöthiget wird. Und schon drei Tage nach seinem stolzen Einzuge verließ er die Stadt und ging nach Frankreich, verhöhnt und verwünschet. Ein Herold des Kaisers Otto aber holte ihn ein, und brachte ihm die drohende Zeitung, daß er, der Kaiser, am Ersten des Monats Oktober mit Heeresmacht erscheinen, und im offenen Kampfe Rechenschaft fordern und Rache nehmen würde für ein so feiges und verrätherisches Benehmen [18].

Und Otto hielt Wort. Auf seinen Ruf eilten die teutschen Fürsten mit ihrer dienstpflichtigen Mannschaft herbei, weniger gewiß, um die Ehre ihres Königes, des Kaisers Otto, zu rächen, als um die Frechheit der Franzosen zu züchtigen, auf welche Franzosen sie schon längst mit Geringschätzung herab zu blicken gewohnt waren. Die Größe des Heeres setzte die Welt in solches Erstaunen, daß die Schriftsteller, und teutsche wie französische Schriftsteller, kaum Ausdrücke zu finden wissen, um dieselbe zu bezeichnen: auch wird, ohne Zweifel mit großer Uebertreibung, in Zahlen ausgesprochen, daß das Heer über sechszig Tausend Mann stark gewesen sei [19]. Jedes Falles ging der Kaiser mit dem versammelten Heer an dem bestimmten Tage, am Ersten Oktober, über die französische Gränze, und fand nirgends Widerstand. Die Diöcesen von Reims, Laon, Soissons wurden in Besitz genommen, schwer gebrandschatzet und argen Verwüstungen Preis gegeben; die Kirchen jedoch wurden nicht nur verschonet, sondern auch mit reichen Geschenken begabet. Das Heer drang vor bis Paris und lagerte sich auf dem Marter-Berge [20]. In der Stadt Paris hatte der Graf Hugo Capet, der nachmals König geworden war, seinen Sitz; ein Mann, der sich auf Ränke und Tücke verstand, der aber noch niemals als Held hervor getreten ist, und noch durch keine glänzende That seinen Namen in die Geschichte gebracht hatte. Der Kaiser Otto war, wegen der späten Jahreszeit, außer Stande, die Stadt zu belagern. Er wünschte aber den Grafen Hugo zu reizen, um denselben zu einem Ausfalle zu bewegen. Also ließ er dem Grafen sagen: „Hugo möge Acht geben; er, der Kaiser, wolle ihm ein Halleluja singen lassen, so erhaben, wie er es gewiß niemals gehöret." Der Graf jedoch ließ sich nicht stören. Das Halleluja wurde gesungen; Hugo hörte ruhig zu, und ganz Paris bewunderte den höhnischen Siegesgesang des teutschen Heeres [21].

Unmittelbar nachher brach der Kaiser auf am Ende des Monates November, um bei dem Eintritte des Winters sobald als möglich das Vaterland zu erreichen. Inzwischen hatte der König Lothar in Burgundien, wo Heinrich, Hugo Capet's Bruder, Herzog war, einige Mannschaft zusammen gebracht. Mit derselben näherte er sich, von der Seite her, dem rückkehrenden Heere des Kaisers. Dieser kam an die Aisne. Der Fluß war angeschwollen. Ein verständiger Mann rieth dem Kaiser, das Heer eilig hinüber zu führen, weil das Wasser bis zum nächsten Tage noch höher steigen würde. Otto befolgte den Rath. Der größte Theil des Heeres ging herüber. Ehe aber das Fuhrwerk und Gepäck herüber gebracht werden konnte, brach die Nacht ein, und ein Theil des Heeres blieb zum Schutze zurück. In der Nacht stieg das Wasser der Aisne wirklich so sehr, daß die Verbindung zwischen den beiden Ufern entweder ganz unterbrochen oder doch sehr schwierig wurde. Bei dieser Lage der Dinge kam Lothar mit seinen Scharen heran, warf sich auf die Mannschaft, die noch am jenseitigen Ufer war, trieb dieselben leicht aus einander und bemächtigte sich des größten Theiles von dem Fuhrwerk und dem Gepäcke [22]. Otto war über diesen Vorgang, der sich unter seinen Augen ereignete, ohne daß er den Seinigen Hülfe oder Rettung zu bringen vermocht hätte, aufgebracht vor Schmerz und Zorn. Er sandte daher einige Männer, und unter denselben den Grafen Godefrid, in einem kleinen Schiffe über den Fluß zurück, und machte seinem Vetter, dem Könige Lothar, folgenden Vorschlag: „wenn er, Lothar, einen ehrlichen Kampf zu kämpfen den Muth habe: so möge er entweder, zur Sicherheit, Geisseln von ihm, dem Kaiser empfangen und mit seinen Scharen ungehindert über den Fluß setzen, oder Geisseln stellen, und das teutsche Heer ungehindert auf das andere Ufer kommen lassen: alsdann möge er eine Schlacht bestehen, und der Sieger solle Herr sein in Lotharingien [23]."

Und kaum war diese Botschaft vernommen, so brach der Graf Goisfrid, der sich in Lothar's Begleitung befand, in folgende Worte aus: „warum sollen aber so viele Männer fallen? Die beiden Könige mögen zusammen kommen, und allein den Kampf bestehen. Dem Sieger wollen wir Uebrigen uns unterwerfen.“ Alsobald antwortete der teutsche Graf Godefrid dem Franzosen im verachtenden Zorn: „wir haben längst gehöret, daß Ihr eueren König gering achtet. Jetzt dürfen wir dieses glauben: denn wir haben es vernommen aus Euerem Munde. Niemals aber werden wir ruhen, wenn unser Kaiser kämpfet; niemals werden wir gefahrlos unseren Kaiser in Gefahr sehen. Und doch haben wir das Vertrauen, daß unser Kaiser auch im Zweikampf eueren König überwinden würde.“ Diese Sprache beschämte die Franzosen; der König Lothar aber nahm den Vorschlag des Kaisers nicht an, und konnte ihn nicht annehmen: wie derselbe denn auch weniger im Ernst, als im Hohne des Unmuthes gethan sein mochte [24].

Uebrigens endigte sich mit diesen abenteuerlichen Vorgängen das ganze Unternehmen. Was weiter vorgekommen sein mag, davon ist uns keine Nachricht aufbehalten worden. Wahrscheinlich aber ward im folgenden Jahre zwischen dem Kaiser und dem Könige von Frankreich eine Unterhandlung gepflogen zur Beilegung so unnützer als verderblicher Zwiste. Aber diese Verhandlungen sind uns unbekannt. Ueberhaupt wird aus diesem Jahre, neun Hundert und neun und siebenzig, nur Eines Vorganges gedacht, welcher auf die gesellschaftlichen Verhältnisse eben keinen Einfluß hatte, welcher aber für die Erkenntniß des Zustandes dieser Verhältnisse nicht ohne Bedeutung ist. Ein Graf Gero war bei dem Kaiser von einem Grafen Waldo eines Verbrechens beschuldiget, das nicht angegeben wird; er ward auch von demselben zu Sömmeringen in Thüringen gefangen genommen, und dem Grafen Sigefrid und Luithar, dem Vater und dem Oheim Dithmars, des Geschichtschreibers,

in Gewahrsam gegeben [25]. Auf einem öffentlichen Tage zu Magdeburg wurden alsdann beide Grafen von den Fürsten des Reiches zur Entscheidung ihrer Sache durch einen Zweikampf verurtheilet. Der Kampf fand Statt auf einer Insel der Elbe. Waldo, zwei Mal im Halse verwundet, versetzte seinem Gegner einen solchen Hieb auf den Kopf, daß er hinstürzte. Hierauf fragte er den Grafen Gero: ob er noch weiter zu kämpfen im Stande sei? Gero erwiederte: er sei außer Stande. Als nun Waldo hinweg ging, und die Waffen ablegte, um sich abzuwaschen: so raffte sich Gero auf und erschlug von hinten den Wehrlosen [26]. Wegen dieser That urtheilte das Gericht des Kaisers und der Fürsten, daß Gero durch die Hand eines Henkers enthauptet werden sollte. Und er ward enthauptet am Eilften August's [27], jedoch nicht mit allgemeiner Billigung [28].

Daß aber Verhandlungen zwischen dem Kaiser und Lothar, dem Könige von Frankreich, Statt gefunden haben, scheinet der Ausgang ihrer Händel zu beweisen. Im Jahre neun Hundert und achtzig nämlich hatten die beiden Fürsten eine Zusammenkunft an dem kleinen Flusse Chier. Dahin begab sich Otto von Ingelheim aus, wo er das Osterfest gefeiert hatte. Lothar erschien vor ihm mit Geschenken der Versöhnung. Otto, mit anderen Entwürfen beschäftiget, nahm die Geschenke und gewährte dem Könige den Frieden, den er suchte; Lothar jedoch mußte mit einem Schwure seinen Ansprüchen auf Lotharingien entsagen [29]. Wegen dieser Entsagung aber haben französische Schriftsteller schon früh die Geschichte verfälschet. Der Friede, haben sie gesaget, sei zu Reims abgeschlossen, und in demselben sei der Streit über Lotharingien dadurch ausgeglichen worden, daß Otto die Hoheit des Königes von Frankreich über Lotharingien anerkannt, daß aber Lothar dem Kaiser Otto dem Zweiten Lotharingien als Lehen der französischen Krone ertheilet habe: und selbst diese Ausgleichung habe

die Fürsten und Herren in Frankreich schwer gekränket, und Hugo Capet und dessen Bruder Heinrich hätten gegen dieselbe Widerspruch erhoben [30]. Aber diese Angabe stehet mit dem Gange der Dinge, mit der Lage der Verhältnisse, mit der Macht und Würde beider Fürsten in einem so grellen Widerspruche, daß sie keinerlei Aufmerksamkeit werth ist. Zuerst ist sie wohl nur in die Geschichte gebracht, um dem verdienstlosen Hugo Capet, als er sich wenige Jahre nach diesen Ereignissen den königlichen Namen in Frankreich beigeleget hatte, doch Ein Verdienst zuzuschreiben, und auf das unglückliche Geschlecht der Karolinger eine Schmach mehr zu werfen. In der Folge aber ist sie von französischen Schriftstellern bis auf die neuesten Zeiten herab zum Theil wider besseres Wissen, festgehalten worden, weil die Lüsternheit nach des Rheines Wasser und Weine stets ungemein heiß geblieben ist unter den Franzosen.

Zwölftes Capitel.

Italiens neue Zerrüttung. Otto's des Zweiten Heerfahrt nach Italien. Desselben Unglück, Rettung und Tod.

J. 973 — 983.

Der Kaiser Otto der Große hatte Italien vor acht Jahren verlassen. Sein Wirken und Schaffen in diesem Lande der Schönheit und des Jammers hatte einen starken Eindruck auf die Gemüther der Menschen gemacht. Sie fürchteten den Mann, der mit so starker Hand die Verhältnisse des Lebens zu leiten wußte, und kein Bedenken trug, überall die Gewalt geltend zu machen, die ihm zu Gebote stand. Nur im heimlichen Spotten und Schimpfen machten sie ihrem Hasse Luft [1]. Auch hatte Otto für die Erhaltung der Ruhe bei seinem Abzuge gesorget. Die öffentlichen Aemter, geistliche wie weltliche, hatte er Männern anvertraut, auf welche er sich verlassen zu können meinte. Auf dem heiligen Stuhle saß ein Papst, Johannes der Dreizehente, der ihm treu ergeben war, entweder weil er die großen Verdienste Otto's um die Kirche und im Besondern um den apostolischen Sitz dankbar würdigte, oder weil er als verständiger Mann die Zeichen der Zeit erkannte und sich in den Zustand der Dinge zu fügen suchte. Die Erzbisthümer, Bisthümer und Abteien, größtes

Theiles von dem Kaiser mit neuen Freiheiten, Rechten, Besitzungen und anderen Verleihungen begnadiget, waren zum Theile mit teutschen Männern besetzet, jedes Falles mit solchen Männern, welche, wenn sie auch keine Teutsche waren, doch wegen der Einheit der Kirche und zur Sicherung ihres eigenen Vortheiles redlich oder fest zu ihm und seiner Sache halten zu müssen schienen. Unter diesen Männern zeichnete sich vor Allen Gerbert aus, der feinste Kopf seiner Zeit, der in der Folge zum heiligen Stuhle gelanget ist. In Frankreich geboren, von der Natur mit schönen Gaben ausgestattet, durch mannichfache Schicksale hin und hergeworfen, hatte dieser Mann, nach seiner Zeit und den Verhältnissen derselben beurtheilt, eine hohe Bildung gewonnen; er hatte keine Gelegenheit versäumet, bei Gläubigen und Ungläubigen seine Kenntnisse zu vermehren, seine eingeborenen Kräfte zu versuchen, und seinen erfindungsreichen Geist zu bewähren. Während Otto's des Großen letzten Aufenthaltes in Italien war Gerbert auch nach diesem Lande gekommen und dem Kaiser bekannt geworden. Otto hatte ihn bewogen, seinem Sohne, dem jungen Kaiser Otto dem Zweiten, Unterricht zu geben, und hatte ihm zur Anerkennung und Belohnung die reiche Abtei Bobbio verliehen, wo er für Wissenschaft und Kunst, und zugleich für die Sache seines kaiserlichen Wohlthäters zu wirken suchte. Endlich hatte Otto auch die ersten weltlichen Würden solchen Männern ertheilet, die nicht nur durch Tapferkeit und Kraft hervorragten, sondern zugleich ihr Glück an sein Glück geknüpfet zu haben schienen.

In der That blieb auch, so lange Otto selbst lebte, Alles in Italien in der Ordnung, in welcher er es gelassen hatte. Der Papst, Johannes der Dreizehente, starb schon in demselben Jahr, in welchem der Kaiser nach Teutschland zurückkehrte; ein neuer Papst, Benedict der Sechste, ward an desselben Statt erwählt, und Benedict's Bestätigung wurde,

wie es scheinet, nachgesuchet bei dem Kaiser. In derselben Weise überall. Kaum aber war die Nachricht vom Tode Otto's des Großen in Italien erschollen: so zeigte sich, daß wirklich nur die Furcht vor diesem Namen alle anderen Leidenschaften, edle und unedle, nieder gehalten hatte. Ueberall Bewegung, Unordnung, Gewaltthat. Gerbert sah sich genöthiget, die Flucht zu nehmen, um nicht ein Opfer des Hasses zu werden, der gegen die Teutschen losbrach, und gegen die Anhänger der Teutschen. Bald trat im oberen Italien Adalbert abermals hervor, und machte neue Versuche, die Krone wieder zu gewinnen, die Otto ihm vom Haupte gerissen hatte; und wenn es diesem unglücklichen Fürsten auch nicht gelang, sich wieder auf den alten Thron zu setzen oder einen neuen zu erbauen, so wirkte doch seine Erscheinung weithin und regte bei vielen Menschen Erinnerungen auf an frühere Tage. Er machte Vieles ungewiß, und setzte Alles, wenn nicht in Verwirrung, doch in Spannung. Da die Bande der Ordnung, die Otto der Große gezogen hatte, zerrissen wurden, so suchte ein Jeder sich so gut zu sichern, als er es vermochte. Nicht nur die Zahl der starken Burgen wurde vermehret, sondern selbst in den Städten wurden Häuser in feste Thürme verwandelt, damit der Bewohner zur Vertheidigung gegen Ueberfälle gerüstet wäre innerhalb der Stadt bei Unruhen und Parteiung. Diese Besorgniß und diese Vorsicht breitete sich nach und nach über das ganze Land aus, so weit es den kaiserlichen Namen bekannte; und so wie solche Maßnahmen von der einen Seite ein großes Zeugniß über die Zerrüttung der gesellschaftlichen Verhältnisse enthalten, so haben sie im Fortgange der Zeit nicht wenig beigetragen, diese Zerrüttung zu nähren und zu mehren: denn der Mensch, welcher an seine eigenen Kräfte gewiesen ist zu seinem Schutze gegen Andere, waget um so Größeres, je mehr er sich auf seine eigenen Kräfte verlassen zu dürfen

glaubt, und leicht verwendet er im Uebermuthe zum Trutze, was er verzaget zum Schutze geschaffen hat. Wie immer, so waren auch jetzt die untersten Menschen-Classen bald das Opfer, bald die Beute der neuen Zwietracht, die durch das Leben ging; jedes Falles mußten sie, in ihrer Wehrlosigkeit, die Hefe aus dem Unglücksbecher trinken, welchen die oberen Menschen-Classen aus bösen mehr, als edlen Leidenschaften gemischet hatten. Aber auch mancher vornehme Mann entging dem Sturme nicht. Teutsche und Anhänger der Teutschen, geistliche und weltliche, welche dem Kaiser große Aemter oder reiche Pfründen verdankten, mußten dem Ingrimme der Italiäner auszuweichen eilen oder zu Grunde gehen; und Gerbert war nicht der Einzige, der Schutz diesseits der Alpen vor der Rache eines gebeugten und gedemüthigten Volkes suchte [2].

Das grellste Bild leidenschaftlicher Verwirrung jedoch bot Rom dar, die ewige Stadt. In derselben gerieth Alles in Auflösung. Von jener Partei, aus welcher die beiden Theodoren und die Marozia hervor gegangen waren, deren früher gedacht worden ist [3], einer Partei, welche ursprünglich von vaterländischen Gefühlen beseelet gewesen zu sein scheinet, welche aber im Wirbel der Zeit nach und nach Halt und Richtung verloren und Nichts behalten hatte, als Ränke, Arglist und ein wüstes und heimtückisches Treiben, waren noch Ueberreste vorhanden. An der Spitze dieser Partei stand jetzt ein harter und schlauer Mann, Crescentius oder Cencio genannt, der ein Sohn der jüngeren Theodora gewesen sein soll [4]. Je schärfer aber Otto der Große diese Partei, seit seinen Händeln mit dem Papst Johann dem Zwölften unter seiner Aufsicht, je härter er dieselbe unter seiner Geissel gehalten hatte, desto geheimnißvoller hatte sie gewirkt und ihren Ingrimm und ihren Haß bis zur Giftigkeit zusammen gekocht. Inzwischen aber hatten sich während der Zeit ihrer

Demüthigung andere Häuser, die früher von dieser Partei verdunkelt oder nieder gehalten waren, um so stärker und heftiger gegen dieselbe erhoben, je mehr sie von dem Uebermuth und der Macht derselben gekränket sein mochten. Diese Häuser bildeten gegen jene Partei Parteien, die unter sich nicht einig waren, die aber zusammen hielten, dem gemeinschaftlichen Feinde gegen über. Alle diese Elemente einer furchtbaren Gährung schienen durch die Nachricht vom Tode Otto's des Großen, durch dessen harte Hand sie gebunden und verschlossen gehalten waren, gleichsam Luft und Freiheit zu erhalten. Sie brachen los und stürmten gegen einander. Der neue Papst, Benedict der Sechste, ward ermordet von Crescentius oder den Seinigen; und nun erfolgte eine solche Verwirrung, daß es der Geschichte unmöglich ist, die Ereignisse zu übersehen und Ordnung in dieselben zu bringen; ja daß sie kaum die Reihe der Päpste, die jetzt zum heiligen Stuhle gelangten, oder von demselben hinab geworfen wurden, mit Sicherheit anzugeben vermag [5].

In Teutschland blieben diese Dinge nicht unbekannt. Gewiß ward der junge Kaiser, nicht bloß von seinem Lehrer, dem Abt Gerbert, sondern vielfältig aufgefordert und gedränget, nach Italien zu ziehen, und nicht zu gestatten, daß das Werk seines Vaters in Trümmer zerfalle. Denn von den Italiänern blieb zwar in dem Hasse gegen die Teutschen Niemand hinter dem Anderen zurück; aber Habgierde, Neid und Eifersucht gegen den Nachbarn im Lande drängte diesen Haß gegen die entfernten Fremdlinge nicht selten auf die Seite. Wer unter den Waffen der Teutschen groß geworden war, und für seine Größe Gefahr sah; wer groß zu werden wünschte, und einige Aussicht hatte; überhaupt, wer einem Stärkeren gegenüber stand, er mochte ein Einzelner sein, oder zu einer Partei gehören, wandte sein Auge nach den Alpen und ersehnte die Ankunft eines kaiserlichen Heeres: selbst der Papst soll den

Kaiser gebeten haben, daß er der Kirche zu Hülfe kommen möchte [6]. In Teutschland war man im Allgemeinen zuverlässig den Fahrten nach Italien abhold; aber eine Menge von jungen Männern verlangte nach den südlichen Genüssen und Herrlichkeiten; mancher unbändige Krieger wünschte in dem schönen Italien lieber eine Bahn für seine Kraft und seine That zu finden, als in den rauhen und unerquicklichen Ländern der Slaven und Dänen; und den jungen Kaiser selbst riesen große Erinnerungen, es rief ihn die kaiserliche Ehre, die Pflicht des Sohnes und die religiose Demuth, die in diesen Zeiten auch die trotzigsten Männer nicht verließ, nach Italien und nach Rom. Die Ereignisse in Teutschland jedoch und an Teutschland's Gränzen, von welchen gesprochen worden ist, hatten dem Kaiser sieben Jahre lang eine Fahrt über die Alpen unmöglich gemacht. Nachdem aber seine Feinde im Reiche bezwungen waren und die Gränzen des Reiches gesichert zu sein schienen, glaubte er nicht länger zaudern zu dürfen, um das Ansehen seiner Krone, das überall wankte und hin und wieder gänzlich mißachtet ward, zu retten oder herzustellen, und um den heiligen Stuhl in Rom, an welchem die Einheit der Kirche hing, den Gräueln zu entreißen, die von Neuem an demselben oder gegen denselben, auch wohl auf demselben, verübet wurden. Und in der That: es ist ihm, dem jungen Fürsten, nicht hoch anzurechnen, daß er die glanzvolle Laufbahn kriegerischer Züge dem stillen Wege der Weisheit und der Gesetzgebung vorzog, da ja auch bejahrtere Männer, von deren Willen die Bewegungen in dem gesellschaftlichen Leben der Menschen ausgehen, lieber auf jener Bahn nach eiteler Größe zu streben pflegen, als auf diesem Wege nach bleibendem Ruhme.

Von den Verhandlungen, welche dem Unternehmen ohne Zweifel vorausgegangen sind, und von den Vorbereitungen, welche dasselbe veranlaßt hat, wird uns in den Ueberlieferungen

aus dieser Zeit Nichts berichtet. Vielmehr zeiget die Geschichte den Kaiser sogleich nach seiner Zusammenkunft mit Lothar, dem Könige von Frankreich, im Jahre neun Hundert und achtzig, auf dem Wege nach Italien. Alsobald ist er in Italien selbst: und nirgends scheint er zum Gebrauche der Waffen genöthiget gewesen zu sein. Bei dem Anblick eines teutschen Heeres verschwand, für den Augenblick, jede Parteiung unter den Italiänern. Alle beugten sich vor der Gewalt; denn im Gefühl ihrer Uneinigkeit und der Schwäche, welche aus der Uneinigkeit hervor ging, hatten sie nur noch Muth wider einander. Zu dem schnellen Gelingen der Unternehmung indeß, scheinet die Aussöhnung des Kaisers mit seiner Mutter Vieles beigetragen zu haben. Die Kaiserin Adelheid nämlich hatte noch einen großen Anhang in Italien, in dem Land ihrer Jugend und ihres Unglückes. Von Neuem im Unglücke wegen des Zwistes mit ihrem Sohne, war sie vor zwei Jahren nach Italien gekommen, und hatte, als verstoßene Mutter erscheinend, leicht neues Leben unter ihre alten Freunde gebracht [7]. Sei es nun, daß der Kaiser Otto, ihr Sohn, von Schmerz über das unglückliche Verhältniß durchdrungen gewesen, oder sei es, daß seine Räthe und Freunde den Vortheil erkannt haben, welcher für ihn aus der Theilnahme und Mitwirkung seiner Mutter entspringen konnte: gewiß ist, Otto suchte die Verzeihung seiner Mutter und eine gänzliche Aussöhnung mit derselben zu erwirken und zu erhalten; und durch die Vermittelung verständiger Männer gelang es leicht, das mütterliche Herz zu rühren [8]. In Pavia kam Adelheid zu ihrem Sohn [9], und begleitete denselben fortan bei seiner weiteren Fahrt; und wenn sie ihm auch nicht viele Herzen gewann, so brachte sie doch viele Männer auf seine Seite. Auch seine Gemahlin, Theophano, begleitete ihn, von welcher ihm einige Monde vor der Abfahrt aus Teutschland ein Sohn geboren war, der gleichfalls Otto genannt ward, und der

als der Dritte dieses Namens in der Folge die königliche und die kaiserliche Würde erhalten hat. Zum Weihnachtsfeste befand sich Otto, der Kaiser, in Ravenna; von hier zog er, in den ersten Wochen des neuen Jahres neun Hundert und ein und achtzig, weiter nach Rom.

Auf dem apostolischen Stuhle saß um diese Zeit der Papst Benedict der Siebente. Denn Bonifacius der Siebente, welcher sich nach der Ermordung Benedict's des Sechsten, deren oben gedacht worden ist, des päpstlichen Stuhles bemächtiget hatte, war durch den allgemeinen Zorn des Volkes über die abermalige Schändung des Heiligen genöthiget worden zu entfliehen: er hatte die Schätze der Kirchen geraubt und sich mit denselben nach Konstantinopel begeben. Nicht lange nachher war Benedict der Siebente Papst geworden. Dieser Mann, früher Bischof zu Sutri, gehörte der Partei an, die dem Crescentius entgegen wirkte, und deren Seele die Grafen von Tusculum waren. Der Kaiser Otto der Zweite hatte seine Erhebung genehmiget, weil er, zu jener Zeit von allen Seiten bedrohet, nicht allen Parteien zu Rom entgegen zu treten wagen durfte, ohne sein kaiserliches Ansehen öffentlich verworfen zu sehen. In den fünf Jahren jedoch, die inzwischen verflossen waren, scheinet kein lebhafter Verkehr zwischen dem Kaiser und dem Papste Statt gefunden zu haben. Auch findet man nicht angemerkt in den Ueberlieferungen aus dieser Zeit, daß der Kaiser in ein vertraulicheres Verhältniß mit dem Papste gekommen sei.

Allerdings sind zwischen Beiden Verhandlungen über kirchliche Angelegenheiten gepflogen und Geschäfte abgemacht; aber in gewöhnlicher Weise und ohne gegenseitiges Vertrauen. So wurde, nach dem Tode des Erzbischofes Adelbert von Magdeburg, durch den Papst Benedict den Siebenten, mit Zustimmung des Kaisers, das Bisthum Merseburg, dessen Gründung Otto der Große an einem heißen Tage gelobt und

in der Folge mit frommem Gemüth ausgeführet hatte, für aufgelös't erkläret; der Sprengel wurde zwischen Halberstadt, Zeitz und Magdeburg vertheilt, und der Bischof Giseler von Merseburg auf den erzbischöflichen Sitz von Magdeburg erhoben. Aber dieser Vorgang war nur ein Werk arglistiger Ränke und langer Treibereien. Dem Kaiser wurde seine Zustimmung von dem schlauen Bischof Giseler, der sich bei ihm befand, entrissen, und dem heiligen Vater oder doch den hohen Geistlichen in Rom, von deren Rath und Willen der Papst abhing, wurde durch Geld und Kunst die Einsicht beigebracht, daß das Bisthum Merseburg weder auf gutem Rechte gegründet, noch zum Vortheile der Religion und der Kirche ausgestattet sei [10].

Eben so wenig ist eine Nachricht auf uns gekommen, wie Otto der Kaiser von den Römern empfangen worden, und wie er sich zu ihnen gestellet habe. In späteren Zeiten hat man zwar von harten, ja grausamen Handlungen gesprochen, welche von Otto dem Zweiten in Rom vorgenommen oder befohlen worden seien; aber es scheinet, daß man bald die Zeiten verwechselt habe, und bald Gerüchten gefolget sei, welche, aus dem Gefühle des unnatürlichen Verhältnisses der Teutschen zu den Italiänern entsprungen, in Zorn und Haß absichtlich verbreitet sein mögen [11]. Durch das Schweigen der Schriftsteller sowohl über Otto's Ankunft in Rom als über seinen Aufenthalt daselbst scheinet vielmehr die Vermuthung begründet zu werden, daß Alles in düsterer Stille abgegangen, und daß es eben so wenig zu Strenge und Strafe, als zu Jauchzen und Jubel gekommen sei. Aus Otto's weiteren Unternehmungen aber darf man schließen, daß ihm der Aufenthalt in Rom nicht besonders behagt, und daß er sich am Meisten mit Vorbereitungen zu einem großen kriegerischen Werke beschäftiget habe.

Seine Absicht nämlich war unverkennbar, ganz Italien

mit dem abendländischen Reiche zu vereinigen und die Griechen und die Sarracenen aus dem unteren Theile dieses Landes gänzlich zu vertreiben. Dieser Gedanke lag sehr nahe; und wer die Verhältnisse des Kaisers erwäget, der wird das Unternehmen bei der Lage der Dinge vollkommen begreiflich finden. Zuvörderst mußte ihm, einem Jünglinge von sechs und zwanzig Jahren, Alles daran liegen, nicht hinter seinem Vater und Großvater zurück zu bleiben an glänzenden Thaten und kriegerischem Ruhme. Bisher hatte er nur abgewehrt und geschützet: er mußte wünschen zu mehren und zu erwerben [12]. Zu der Erwerbung des unteren Italien's aber mochte er zweitens durch die Erinnerung an die Verhandlungen wegen seiner Vermählung vorzugsweise gereizet werden. Sein Vater war nicht mit besonderer Ehre aus diesen Verhandlungen heraus gekommen. Es war eine Sache von großer Zartheit. Das Land war den Griechen überliefert, oder überlassen, und der Preis war nicht in der bedungenen Münze bezahlet. Otto der Große hatte nur nachgegeben, weil die Verhältnisse im teutschen Reich und vielleicht auch das Gefühl abnehmender Kräfte, ihn nach dem Vaterlande zurück gerufen und getrieben hatten [13]; dem Sohne schien es zu geziemen, auszuführen, was der Vater zu vollenden nicht im Stande gewesen war. Drittens leidet es keinen Zweifel, daß, wenn irgend Etwas die Italiäner über die verlorene Selbständigkeit zu trösten vermochte, die Vereinigung aller Provinzen und Städte dieses Landes, von den Alpen bis zur Meer-Enge von Sicilien, unter einen einigen König und Herrn, den besten Trost gewähren mußte. Denn die Trennung Italien's erzeugte nicht bloß beständige, weithin wirkende Reibungen und Händel, durch welche den Sarracenen möglich war, ihre räuberischen Fahrten gegen Italien zu richten, sondern sie störte auch auf vielfältige Weise den Verkehr der Menschen, hinderte alle Uebereinstimmung in kirch-

lichen und weltlichen Einrichtungen und hielt eben dadurch die Entwickelung aller volksthümlichen Bildung auf. Endlich aber schien auch die Eroberung des Landes gerade jetzt leichter ausführbar, als in früheren Zeiten. Der gewaltige Kriegsfürst, der Kaiser Johannes Tzimisces, war nicht mehr das Haupt des unglückseligen Reiches im Morgenlande: er hatte, als er nach ruhmwürdigen Thaten gegen nahe und ferne Feinde, dem alten Leib eine neue Seele einzuflößen versuchet, diesen Versuch mit dem Leben büßen müssen, und die beiden Söhne des Kaisers Romanus, bisher des Johannes Genossen, Basil und Konstantin, hatten das Reich übernommen. Von diesen war Keiner ihm gleich. Und wenn auch Basil keinesweges ein unwürdiger Kaiser war, so ward er doch, nicht etwa durch seinen Bruder und Mitkaiser, sondern durch Kriege gegen innere und äußere Feinde dergestalt beschäftiget, daß er sich um Italien nicht bekümmern konnte.

Unter solchen Umständen rückte der Kaiser Otto der Zweite ohne vorhergehende Verhandlungen, ohne besondere Veranlassung und eben deßwegen den Griechen ganz unerwartet [14], im Herbste des angegebenen Jahres nach dem unteren Italien vor. Und kein griechisches Heer stellte sich ihm entgegen [15]; nur die Mauern leisteten Widerstand. Otto kam bis vor die Stadt Salerno. Ungewiß ist, ob er diese Stadt gewonnen habe; behauptet hat er sie aber keinesweges. Und vielleicht bestimmte ihn diese unerwartete Unterbrechung seines Unternehmens, den Krieg nicht fortzusetzen, sondern den neuen Zuzug von Baiern und Schwaben abzuwarten, den ihm sein Neffe, Otto, der Herzog beider Völker, zuführen sollte [16]. Der griechische Kaiser Basil unterließ inzwischen nicht, eine Gesandtschaft an Otto zu schicken, um demselben Vorstellungen zu machen wegen des ungerechten und unverschuldeten Einfalles in seine Länder, und um, wenn es anders möglich, diesen Krieg abzuwenden, der ihm, dem Kaiser Basil, so lästig war.

Da aber dieser Versuch gänzlich mißlang, so traf er nicht nur alle Anstalten zum Widerstande, welche die Umstände ihm möglich machten, sondern er trug auch kein Bedenken, sich mit den Muselmännern, besonders mit denen, die sich auf Sicilien festgesetzet hatten, zu verständigen und zu verbünden [17]. Die Sarracenen sahen in Otto nicht weniger einen gefährlichen Feind, als die Griechen. Wenn ihm gelang, Meister des unteren Italien's zu werden, so war nicht nur für sie eine reiche Quelle des Raubes verstopfet, sondern sie konnten selbst auf die Behauptung ihrer Besitzungen in Sicilien nicht rechnen. Deßwegen gingen sie gern in die Anträge ein, die Basil ihnen machte, nahmen das Geld, das er anbot, und stellten sich neben die Griechen zum Kampfe wider den gemeinsamen Feind.

Im Anfange des folgenden Jahres, neun Hundert und zwei und achtzig, stieß Otto, der Herzog der Schwaben und Baiern, mit seinen kampflustigen und waffengeübten Mannen zu Otto, dem Kaiser. Alsobald rückte Otto, auf diese Verstärkung bauend, von Neuem vor, über Capua gegen Tarento. Er nahm diese Stadt hinweg. Inzwischen die Sarracenen. Otto zog aus, um auch diese Feinde zu vertreiben oder zu vernichten. Er trieb sie in eine Stadt zurück; vielleicht nach Basientello. Bald aber erblickte man sie wieder, ein starkes Heer, in offenem Felde aufgestellt. Otto gegen sie, am Dreizehenten des Monates Julius. Es kam zu einer harten Schlacht. Eine große Menge der Sarracenen fiel durch das Schwert der teutschen und der italischen Krieger des Kaisers [18]. Die Schlacht schien entschieden, der Sieg, und ein schöner Sieg, gewonnen. Plötzlich aber brach ein unermeßliches Unglück herein auf den Kaiser und sein Heer. Ob die Sarracenen einen Hinterhalt geleget hatten, aus welchen sie mit frischen Massen hervor gestürzet sind auf das kaiserliche Heer, das, durch große Anstrengungen ermüdet, sich der Freude

des Sieges überließ; ob das kaiserliche Heer, getäuschet durch seine Erfolge und verwegen durch sein bisheriges Glück, sich unvorsichtig aufgelöset habe, um sich der Beute zu bemächtigen, welche doch bei gesichertem Siege Niemand zu rauben vermocht hätte; ob die italischen Krieger, in den Teutschen weniger Freunde und Genossen als übermüthige Dränger erblickend, die gemeinsame Sache mit gleichgültigem Auge und abgewandtem Herzen betrachtet und betrieben haben, oder ob alle diese und andere Dinge zusammen nicht ohne Einfluß geblieben sind, muß, wegen der mangelhaften und widersprechenden Ueberlieferung, unausgemacht bleiben: gewiß aber ist, die Sarracenen warfen sich von Neuem auf das kaiserliche Heer, drängten dasselbe aus einander, mäheten furchtbar unter denselben und zersprengten es gänzlich. Der größte Theil der kaiserlichen Krieger fand seinen Tod, oder gerieth in die Gefangenschaft der Feinde. Unter den Gefallenen war der Abt Werner von Fulda, und Heinrich, der Bischof von Augsburg, welcher wegen seiner Verbindung mit dem Herzoge Heinrich von Baiern zwar zur Gefangenschaft verurtheilet war, aber vom Kaiser die Freiheit wieder erhalten hatte; unter ihnen befand sich auch eine lange Reihe von Grafen und Herren, deren Namen jedoch gleichgültig sind, weil die Geschichte kein Zeugniß über den Werth ihres Lebens aufbehalten hat [19]. Manche mögen auch entkommen sein; jedoch wohl Niemand, ohne das zerstörende Gefühl des unermeßlichen Unglückes. So entging der Herzog Otto von Schwaben und Baiern, des Kaisers Neffe, dem Verderben; aber er hat das Vaterland nicht wieder gesehen, sondern schon in Lucca seinen Tod gefunden.

Otto selbst, der Kaiser, wurde nur durch Zufall und Entschlossenheit auf eine abenteuerliche Weise gerettet. Er erreichte, so erzählt der Bischof Dithmar von Merseburg, das Meer, wie es scheint, ohne alle Begleitung. Auf dem Meer erblickte

er zwei große Schiffe. Diese Schiffe waren von Konstantinopel abgeschickt, um den jährlichen Zins, den Calabrien zu zahlen hatte, abzuholen; bei der Eroberung von Calabrien aber waren sie in die Gewalt des Kaisers Otto gefallen, und Otto hatte sie, da sie sogenanntes griechisches Feuer an Bord hatten, ausgesendet, um die sarracenischen Schiffe zu verbrennen [20]. Von einem Juden, Calonim genannt, erhielt Otto ein Pferd; er warf sich mit demselben in das Meer, um das erste Schiff zu erreichen. Das Schiff aber fuhr weiter und achtete nicht auf seinen Ruf [21]. Er sah sich genöthiget, nach dem Ufer zurück zu kehren. Bei der Annäherung der Feinde aber sprengte der Kaiser zum zweiten Mal in's Meer hinein, um das andere Schiff zu erreichen. Ein slavischer Krieger auf diesem Schiffe, der Zolunta hieß und von den Teutschen Heinrich genannt wurde, bemerkte den um Hülfe rufenden Mann, und bewirkte die Aufnahme desselben in das Schiff [22]. Jetzt glaubte der Slave den Kaiser zu erkennen, und fragte ihn: ob er nicht der Kaiser wäre? Otto schwieg. Er leugnete. Bald aber übersah er die Gefahr, in welcher er sich befand; und es entging ihm nicht, daß er dieselbe durch Schweigen und Leugnen nur vergrößern würde. Also sprach er: „Ja, ich bin der Kaiser. Meine Sünden haben mich in dieses Unglück gebracht. Vernehmt aber, was wir jetzt gemeinschaftlich zu thun haben. Ich habe die ersten Männer meines Reiches verloren. Im Schmerz über diesen Verlust kann und mag ich diese Länder nicht wieder betreten und die Freunde der Gefallenen nicht wieder sehen. Aber meine Gemahlin befindet sich in Rossano. Sie hat all' mein Geld bei sich. Lasset uns nach Rossano fahren, und die Kaiserin und das Geld abholen. Alsdann wollen wir nach Konstantinopel segeln und dem Kaiser, meinem Bruder, einen Besuch abstatten. Derselbe wird sich gewiß als meinen Freund bewähren in meinem Bedrängnisse.“ Und der Schiffsmeister [23] nahm

den Vorschlag des Kaisers um so lieber an, da das Versprechen einer großen Belohnung hinzu gefüget ward [24]. In der Nähe von Rossano schickte der Kaiser jenen Slaven Zolunta oder Heinrich mit einem Brief an seine Gemahlin und den Bischof Thiedrich von Metz an das Land, in welchem er Nachricht von seiner Lage, und den Auftrag gab: sie möchten eine Anzahl von Saumpferden [25], scheinbar mit Geld beladen, an die Küste senden; Thiedrich, der Bischof, möchte auf das Schiff, die Kaiserin später, mit gehöriger Vorsicht, an's Ufer kommen. Alles geschah; Alles ward verabredet und Thiedrich kehrte an's Land zurück. Das Schiff näherte sich dem Lande, als man die Kaiserin und die Saumpferde erblickte. Es warf die Anker aus. Der Kaiser stand auf dem Vordertheile des Schiffes; um ihn her die wenigen Getreuen, die vom Land auf das Schiff gekommen sein mochten. Plötzlich sprang er, auf seine Kräfte und auf die Kunst des Schwimmens vertrauend, in's Meer. Ein Grieche ergriff sein Kleid, um ihn zu halten oder zu hindern; Liuppo aber, ein Sachse [26], stieß denselben nieder und befreiete den Kaiser. Die Griechen, durch diese That erschrecket, flohen nach dem Hintertheile des Schiffes. Alsobald sprangen Alle, die zu des Kaisers Gefolge gehörten, in das Meer, und Alle erreichten, wie der Kaiser selbst, glücklich das Ufer. Otto blieb am Ufer stehen, in der Absicht, den Dienst, welchen ihm diese Griechen geleistet hatten, kaiserlich zu belohnen. Die Griechen aber, überraschet durch den unerwarteten Ausgang, lichteten schnell die Anker und suchten das offene Meer zu gewinnen [27].

Auf solche Weise vermied der Kaiser, wie den Tod durch ein feindliches Schwert, so die Gefangenschaft; aber der Nachwirkung dieses Vorganges, dem Schmerze, der Scham, dem Zorn und dem Verlangen nach Rache, entging er nicht; und diese Leidenschaften zehrten für und für an seinen Kräften und untergruben seine Gesundheit. Viele wackere Männer

theilten seine Gefühle. In den Jubel über die Rettung des Kaisers, der durch sein Unglück Alles gesühnet zu haben schien, was etwa gefehlet war, mischte sich die Trauer über die erschlagenen Brüder und der Schmerz über den verlorenen Sieg. Nur die Kaiserin Theophano, Otto's Gemahlin, konnte, wie groß auch ihre Freude über den wiedergefundenen jugendlichen Gemahl sein mochte, gewisse schadenfrohe Aeußerungen über die Niederlage der Teutschen vor Waffen, die ihrem Vaterlande dieneten, nicht unterdrücken. Vielleicht erlaubte sie sich nur kleine Spöttereien gegen die teutschen Vassallen und Herren, deren Stolz auf ihren Kriegesruhm, deren Verachtung aller anderen Nationen sie oft genug zu ertragen gehabt hatte: aber diese Spöttereien erregten einen großen Unwillen bei den Teutschen und wohl auch bei den Italiänern. Jene im Besonderen sahen von Neuem, was sie längst gesehen hatten, daß die Kaiserin, in fremden Sitten und Weisen erzogen, kein Herz habe für das teutsche Volk, und deßwegen wandten sie ihre Herzen ab von der Frau eines anderen Himmels und eines anderen Geistes [28]. Ohne Zweifel hat dieser Unwille die Gemüther der Menschen noch mehr gereizt; und aus dem Verein so mannichfaltiger Leidenschaften ging der bereitwillige Eifer hervor, mit welchem die teutschen Fürsten und Vassallen dem Kaiser ihre Hülfe anboten, um die Schmach zu rächen, die auf ihn und seine Waffen gekommen war.

Denn als die Nachricht von des Kaisers Unglück und Rettung in Teutschland eintraf, da versammelten sich alsobald die sächsischen Fürsten allzumal [29]; und in ihrem Schmerze wurden sie einig, ein gemeinsames Schreiben an den Kaiser zu senden und zu bitten, daß ihnen verstattet werden möge, zu ihm zu kommen, und Theil zu nehmen an dem Kampfe, der ihnen nunmehr zu Rache und Ruhm nothwendig zu sein schien. Der Kaiser nahm dieses Schreiben mit Wohlgefallen auf und bestimmte die Stadt Verona zum Sammelplatze [30].

Zugleich berief er aus den übrigen teutschen Ländern eine solche Zahl nach Verona, als er zu bedürfen glaubte, und nicht minder wurden die italischen Vassallen und Herren eingeladen. Ja, auch Kunrad, der König von Burgund, Otto's Oheim wurde zur Theilnahme an dem Kriege gewonnen. Und alle teutschen Fürsten, welche die Erlaubniß oder die Ladung des Kaisers erhalten hatten, brachen im nächsten Jahre, neun Hundert und drei und achtzig auf und zogen über die Alpen; und Kunrad zog gleichfalls nach Italien. Nur der Herzog Bernhard von Sachsen selbst unterbrach seinen Marsch. Die Dänen hatten eine feste Stadt an der sächsischen Gränze überfallen, die Besatzung niedergehauen und die Stadt verbrannt: deßwegen hielt der Herzog für nothwendig, nach der Heimath zurück zu kehren, damit nicht wegen des Krieges in Italien das Vaterland der Zerstörung anderer Barbaren ausgesetzet würde. Und auch die sächsischen Markgrafen Thiedrich und Rikdag konnten das Vaterland nicht verlassen, weil, wie in der Folge bemerket werden soll, auch die slavischen Völker abermals aufgestanden waren. Eine böhmische Schar jedoch, vom Herzoge Bolislav gesendet, kam gleichfalls nach Italien [31].

Der Kaiser Otto scheinet von dem Heranzuge so vieler Fürsten und Herren mit ihren Mannen, nach einem solchen Unglück, überraschet worden zu sein. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß er bei dem Anblicke des zahlreichen Heeres, das sich täglich mehrte, nach Menschen Weise schnell von Verzagtheit zum Uebermuthe fortgehend, desto größere Entwürfe gefaßt habe, je gespannter sein Geist durch die Zerrüttung seiner Gesundheit geworden war. Aber das ist kaum zu glauben, daß er, wie versichert wird [32], auf den Gedanken gekommen sei, ein zweiter Xerxes, eine Brücke über die Meerenge zu bauen, welche Sicilien von Italien sondert, um die Sarracenen von jenem Eilande zu vertreiben. An der Einsicht freilich konnte es

nicht fehlen, daß das untere Italien niemals sicher vor den Sarracenen sein würde, so lange diese verwegenen Menschen feste Zufluchtsörter auf Sicilien im Besitze hätten; und Otto mag wohl in dem Stolze seiner neuen Hoffnungen gedrohet haben, daß er dieselben aus Sicilien vertreiben wolle. Weiter aber ist schwerlich im Ernste die Rede von diesem Eilande gewesen.

Auf dem öffentlichen Tage zu Verona, der im Monate Junius eröffnet ward, wurden die Angelegenheiten Italien's nicht weniger berathen, als Teutschland's. Für Italien mag Manches beliebt und beschlossen sein; im Besonderen haben die langobardischen Gesetze, wenn keine Verbesserungen, doch Veränderungen und Zusätze erhalten, wie sie wohl nothwendig sein mochten bei so großer Treulosigkeit überall [33]. Für Teutschland aber wurden für die Verwaltung des Reiches Vorkehrungen getroffen, welche zu beweisen scheinen, daß Otto das Gefühl eines baldigen Todes in sich getragen habe. Er ließ seinen Sohn Otto, ein Kind von drei Jahren, zu seinem Nachfolger im Reich erwählen, oder als seinen Nachfolger anerkennen, und sandte denselben, in Begleitung der Erzbischöfe Willigis von Mainz und Johannes von Ravenna, nach Teutschland zurück. Jedes Falles ward Otto zur Beschleunigung dieser Angelegenheit durch die Erwägung der Hinfälligkeit menschlicher Dinge bewogen; und die Fürsten und Herren in beiden Reichen, in Teutschland und Italien, fügten sich wohl dem Wunsche des Kaisers aus derselben Theilnahme an seinem Unglück, in welcher sie sich so bereitwillig unter seine Fahne gestellet hatten. Mit der Wahl des kleinen Otto aber hing eine andere Maßregel zusammen. Der Herzog Heinrich von Baiern nämlich, Heinrich's Sohn, Otto's des Großen Neffe, befand sich noch in der Haft zu Utrecht, unter der Aufsicht des Bischofes Poppo. Nach dem früheren Versuche, welchen dieser Mann in der Weise seines Vaters gemacht hatte, um sich der teutschen Krone zu bemächtigen, war zu fürchten, daß er, im Ingrimm über das Miß-

lingen jenes Versuches, mit größerer Leidenschaft als zuvor nach dem Reiche streben und das königliche Kind auf die Seite zu werfen suchen werde, wenn der Vater desselben, Otto der Zweite, wirklich bald vom Leben schiede. Dieser Besorgniß wollte der Kaiser begegnen. Nun war sein Neffe, Otto, Luidolf's Sohn, der Herzog von Schwaben und Baiern, gestorben. Der Kaiser ertheilte daher das eine dieser Herzogthümer, Schwaben, an Kunrad, fränkisch-hessisches Stammes, einen Neffen des Herzoges Hermann des Ersten von Schwaben, mit dessen Tochter, Ida, Luidolf, Otto's des Großen Sohn, diesen Herzog Otto erzeuget hatte. Kunrad's, des neuen Herzoges Vater, war der Graf Udo in Hessen, und ein Bruder Kunrad's, welcher gleichfalls Udo hieß, und welcher, entweder weil er die Franken anführte, die den Kaiser nach Italien begleitet hatten, oder weil die Fürsten aus dem großen fränkisch-hessischen Hause aus alter Gewohnheit mit dem Namen Herzog beehret zu werden pflegten, Herzog genannt wird [34]. Das Herzogthum Baiern hingegen übertrug der Kaiser jenem jüngeren Heinrich, Berchtold's Sohn, welcher, wie erzählet worden ist, mit dem Herzoge Heinrich bei desselben Empörung gegen den Kaiser gestanden hatte, und mit demselben bei Passau in Gefangenschaft gerathen war. Wahrscheinlich aber wurde Kärnthen bei dieser Ernennung von Baiern getrennt und als Herzogthum mit der Mark Verona an Otto gegeben, dem Sohne jenes Herzoges Kunrad von Franken, welcher vor acht und zwanzig Jahren in der Schlacht wider die Ungarn auf dem Lechfelde gefallen war: derselbe war des Kaisers Neffe, von Otto des Großen Tochter Liudgarde geboren, und hatte nach dem Tode seines Vaters, bei seinem Verwandten, dem Bischofe Kunrad von Constanz, Schutz und Unterricht gefunden [35]. Und damit der neue Herzog von Baiern, Heinrich der Jüngere, völlig freie Hand im Innern des Reiches erhalten und nicht durch auswärtige Feinde gehindert werden möchte, ward auch, wahrscheinlich, die östliche Mark, später

Oesterreich genannt, die so lange von den Ungarn schrecklich verwüstet war, die sich aber seit einem Menschen-Alter zu erholen angefangen hatte, dem Markgrafen Leopold anvertraut, einem Oheim des neuen Herzoges Heinrich von Baiern. Endlich erhielt Liuthar, Oheim dieses Herzoges Heinrich von mütterlicher Seite, und Oheim des Bischofes Dithmar von Merseburg von väterlicher Seite, des Geschichtschreibers, die Markgrafschaft Brandenburg, nach unglücklichen Ereignissen in diesen Gegenden, von welchen später die Rede sein wird [36]. Und so glaubte der Kaiser Otto der Zweite mit seinen Räthen, zwei große Geschlechter, das babenbergische, aus welchem der neue Herzog Heinrich der Jüngere von Baiern stammte, und das hessische, zu welchem die Herzöge Kunrad von Schwaben und Otto von Kärnthen gehöreten, zwei Geschlechter, die in früheren Tagen theils feindlich wider einander, theils feindlich gegen sein eigenes Haus gestanden hatten, mit einander ausgesöhnt und für seinen Sohn, den kleinen Otto, gewonnen zu haben, also daß die Ränke, Einträge und Versuche, welche sein Vetter Heinrich, der vormalige Herzog von Baiern, etwa unternehmen könnte, keineswegs zu fürchten seien. Uebrigens erschien auf diesem Tage zu Verona ein Jüngling von etwa zwanzig Jahren, welcher in der Folge durch eine wunderliche Schwärmerei und durch ein stürmisches Jagen nach dem Ruhme der Märterkrone große Verwirrungen in seinem Vaterlande veranlasset, nach seinem Tode aber, obgleich er nichts Großes oder Rühmliches gethan hatte (oder das Verdienst der Selbstaufopferung für seinen Wahn müßte hoch angeschlagen werden), unter dem Namen des heiligen Adalbert ungemein hohe Verehrung gefunden hat. Er war ein Böhme und hieß Woythiech; er war der Sohn eines vornehmen und reichen Mannes, Zlavnik, und hatte sich zu Magdeburg des Unterrichtes des gelehrten Othrich erfreuet. Den Namen Adalbert hatte er von dem Erzbischof Adalbert in Magdeburg, der ihn liebte, bei der Firmelung erhalten. Von Magdeburg nach Prag zurück gekehret, hatte er durch die auffallende Frömmigkeit, die man an ihm, dem Jünglinge, be-

wunderte, und durch den wissenschaftlichen Eifer, den er bewies, eine große Begeisterung erreget. Deßwegen war er, nach dem Tode des Bischofes Dethmar, ungeachtet seiner Jugend, zum Bischof erwählet worden. Der Herzog Boleslav aber sandte ihn nach Verona, damit der Kaiser die Wahl bestätigen möchte. Otto überreichte dem Adalbert zur Bestätigung einen Ring und einen Hirtenstab, und der Erzbischof Willigis von Mainz, dessen Suffragan der Bischof von Prag war, weihete ihn zum Bischofe.

Nach der Beendigung der Versammlung zu Verona hatte der Kaiser noch einen schweren Streit, ja einen offenen Krieg beizulegen, in welchen der Erzbischof Landulf von Mailand mit den Bürgern der Stadt gerathen war. Er zeigte den Mailändern seine Macht und erreichte seinen Zweck. Alsdann brach er nach Rom auf. Seine Gemahlin, Theophano, begleitete ihn; seine Mutter, Adelheid, blieb in Pavia[37]. Als der Kaiser in Rom eintraf, war so eben, wie es scheinet, der Papst Benedict der Siebente gestorben; Otto bewirkte daher, daß sein Erzkanzler im Reich Italien, der Bischof Petrus von Pavia, auf den heiligen Stuhl erhoben wurde. Derselbe nannte sich als Papst Johannes den Vierzehenten. Er selbst aber, der Kaiser Otto der Zweite, ward alsobald von einer schweren Krankheit überfallen, welche die Ausführung aller seiner Entwürfe unterbrach. Ihm entging nicht, daß diese Krankheit mit dem Tode endigen werde. Deßwegen verfügte er über sein Vermögen. Er bestimmte dasselbe zum vierten Theile der Kirche; zum vierten Theile den Armen; zum vierten Theile seiner Mutter und seiner einzigen Schwester Mathilde, welche Aebtissin zu Quedlinburg war; zum vierten Theil endlich den Kriegern, die sein Geleit ausmachten, und Leben und Vaterland dem Gehorsam gegen ihn nachgesetzet hatten. Endlich beichtete er, in lateinischer Sprache[38], vor dem Papste und den übrigen Bischöfen und Presbyteren, und schied vom Leben am siebenten December, im Jahre neun Hundert und drei und achtzig, fern von seinem Vaterland und von den Seinigen[39].

Sechszehentes Buch.

Die letzten Sachsen:
Otto III. und Heinrich II. (I).

Schwäche des teutschen Reiches und Leiden des teutschen Volkes unter der Last und dem Glanze des römischen Kaiserthumes der teutschen Könige.

Wirrnisse mit den slavischen Völkern, mit Burgund, mit Italien und dem heiligen Stuhle.

Digitized by Google

Erstes Capitel.

Teutschland bei dem Tode Otto's II. und während Otto's III. Minderjährigkeit.
Großer Zwiespalt im Reiche, durch Heinrich II. von Baiern erreget.
Unglückliche Kämpfe mit slavischen Völkern und mit den Dänen.

J. 983 — 996.

Der Kaiser Otto der Zweite war, wie wohl behauptet werden darf, für seine eigene Ehre, zu rechter Zeit gestorben: denn es ist sehr wahrscheinlich, daß er, kaum dem Verderben abenteuerlich entronnen, bald bei der Verfolgung seiner hochfahrenden Entwürfe in neues Unglück, und in größeres, gekommen sein würde, und schwerlich würde er, ein junger Mann von acht und zwanzig Jahren, der sich keines großen Ansehens erfreuete, dasselbe noch ein Mal überwunden haben. Aber auch für Teutschland kam sein Tod vielleicht zu rechter Zeit. Denn, wenn Otto seine Entwürfe zu verfolgen vermocht, wenn er den Krieg im unteren Italien gegen die Griechen fortgesetzt, und vielleicht, in Folge günstiger Ereignisse, sogar nach Sicilien hinüber getragen hätte: so würden ohne Zweifel viele tapfere teutsche Männer theils durch das Schwert einen un-

nützen Tod gefunden haben, theils als Opfer der fremdartigen Natur und der fremdartigen Lebensweise gefallen sein. Und die Verhältnisse Teutschland's und in Teutschland waren von solcher Art, daß das Vaterland der Kräfte aller seiner Söhne bedurfte. Denn die Nachricht von der Niederlage des Kaisers durch die Sarracenen verfehlte ihre Wirkung nicht bei den Feinden des teutschen Volkes. In den Dänen, wie in den slavischen Völkern, von der unteren Elbe bis zu den Quellen dieses Stromes erhob sich der Geist, und trieb Jene zur Rache, und Diese zur Freiheit. Kein günstigerer Augenblick mochte gefunden werden. Der Kaiser, ein unbesonnener, wenig geliebter junger Mann, hatte, nachdem er kaum eine mächtige Gegen-Partei im Reiche bezwungen, eine große Schmach auf die teutschen Waffen gebracht, und war genöthiget, dem großen Leibe des teutschen Reiches die stärksten Knochen zu entziehen, um in einem Lande, welches in aller Hinsicht den Teutschen feindlich war, in einem entfernten Winkel Europa's, einen Krieg zu führen zur Tilgung dieser Schmach; sein Sohn, ein Kind von drei Jahren, war mehr eine Last für das Reich, als ein Halt; demselben gegenüber lauerte der vormalige Herzog Heinrich von Baiern in seiner leicht zu sprengenden Haft in Utrecht, ein Mann von Geist und Kraft, auf welchen sich das Gelüste nach der Krone, wie eine böse Krankheit vererbet hatte. Und wenn auch von den Ungarn weder etwas zu hoffen noch zu fürchten war, so durfte doch von den Franzosen erwartet werden, daß sie Lotharingien nicht vergessen hätten und von Neuem nach der Krone dieses stets ersehnten Reiches greifen würden. Dänen und Slaven mußten erkennen, daß der Augenblick wichtig für sie war. Und sie versäumten denselben keinesweges. Aber, wie immer, einzeln, ohne Einigkeit, Uebereinstimmung, Ordnung.

Schon im Frühlinge des Jahres neun Hundert und drei und achtzig brachen, wie schon erzählet worden, die Dänen

los, und mit raschem Erfolg und mit schonungsloser Wuth. Aber sie begannen ihr Werk zu früh, und verdarben vielleicht dadurch, zum Glücke Teutschland's, ihre Sache, wie die Sache ihrer Genossen. Ohne Zweifel vermutheten sie, daß das sächsische Heer, an dessen Spitze der Herzog Bernhard stand, schon jenseits der Alpen sei: Bernhard jedoch befand sich noch in Teutschland, und war im Stande, rasch umzukehren, um ihnen entgegen zu treten [1]. Dennoch beharrten die slavischen Völker bei ihrem Entschlusse. Zu derselbigen Zeit, da Otto, der Kaiser, die Versammlung teutscher und italischer Vassallen zu Verona hielt, von welcher gesprochen worden ist, im Monate Junius des angegebenen Jahres, erhoben sich die Slaven in dem Gebiete des Markgrafen Thiedrich, wie Ein Mann, und bewiesen einen um so wilderen Zorn, je härter die Erpressungen waren, die sie von dem Markgrafen erduldet hatten [2]. Am Neun und Zwanzigsten des Junius wurde die Besatzung in Havelberg überfallen und niedergemacht, und die bischöfliche Kirche gänzlich zerstöret. Drei Tage nach diesem Gräuel erschien schon die erbitterte Menge vor Brandenburg. Der Bischof Volkmar, der Befehlshaber Thiedrich, die Kriegsmannen allzumal [3], ergriffen sogleich die Flucht, und Brandenburg fiel ohne Widerstand in die Hand der Slaven. Dennoch kamen viele Menschen um durch das Schwert; die Schätze der Kirche wurden geraubt, Alles geplündert und verwüstet, selbst die Gräber der Todten frevelhaft verletzt. Und alsobald ward Alles vernichtet, was an das Christenthum erinnerte; an der Stelle des Kreuzes wurden, von Heiden und Christen, die alten Altäre wiederum aufgerichtet [4]. Weithin verbreitete sich die Empörung. Der Sieg rief täglich neue Scharen zu den Fahnen der Freiheit. Die wachsende Masse war jeglicher Schonung entfremdet, weil sie ihrem lang verhaltenen Groll Luft machte. Alle Priester und Diener der Kirche wurden mißhandelt und ermordet [5]. Bald jedoch

vergaßen die Sieger, im Uebermuth über das erste Glück, die nöthige Vorsicht. Mehr als dreißig Heerhaufen, zu Roß und zu Fuß, gingen vor, unter großen Zerstörungen, bis zur Elbe, setzten unter Trompetenschall über diesen Strom, kamen an die Tanger [6] und überließen sich ihrem Ingrimm und ihren wüsten Hoffnungen.

Inzwischen ging der alte Ruf: Weh' und Waffen! durch Sachsens Gaue. Der Erzbischof Giseler von Magdeburg, der Bischof Hilliward von Halberstadt, der Markgraf Thiedrich, der harte Dränger der unglücklichen Slaven, die Grafen Rikdag, Hodo, Binizo, Friederich, Dudo, Sigefrid, Dithmar's des Geschichtsschreibers Vater, und viele Andere [7] versammelten sich mit ihren kriegerischen Scharen. Ihnen entging die Unvorsichtigkeit und der Trotz der Feinde nicht. Sie trafen ihre Anstalten. An einem Sonntage hörten sie, am frühen Morgen, die Messe, und empfingen sämmtlich das heilige Abendmahl. So den Muth gestählet, gingen sie, obgleich viel geringer an Zahl, dem Feind entgegen. Kaum war das Gefecht begonnen, so wandten sie sich um, wie zur Flucht. Die Feinde, durch diese Bewegung getäuschet, setzten nach in wilder Verwirrung. Jene jedoch stellten sich, wie verabredet war, fest zusammen auf einem Hügel im Balsamgau. Die Feinde heran, ohne Ordnung und Einheit. Und nun brachten die Sachsen über die verworrenen Massen eine so große Niederlage, daß, nach der Sage in späteren Tagen, mehr als dreißig Tausend Menschen ihren Tod gefunden haben sollen in dieser furchtbaren Schlacht [8]. An demselben Tage wurde das Land auf der linken Seite der Elbe gerettet und befreiet; die Angst der Menschen lösete sich auf in ein unendliches Siegesgeschrei; aber über die Elbe zu gehen, wagten die Sieger nicht. Zu schwach, ihr Glück zu benutzen, überließen sie die Fortsetzung des Werkes einem alten Bundesgenossen, dessen Treue sich noch immer bewähret hatte, nämlich

der unbesiegbaren Zwietracht, die bisher nach jeglichem Unfall unter den Slaven erschienen war.

Mit diesen Ereignissen hing ein anderer Vorgang, wie es scheinet, zusammen: wenigstens dürften jene Ereignisse die nächste Veranlassung zu diesem Vorgange gegeben haben: jedes Falles giebt derselbe einen neuen Beweis von dem Verfall der teutschen Herrschaft über die slavischen Länder und von der geringen Achtung, in welcher die Macht der Teutschen um diese Zeit bei den slavischen Völkern stand. Mjesko nämlich, der Herzog in Polen, war, wie früher schon angemerket worden ist, vermählet gewesen mit Bobrawa, der Schwester des Herzoges Bolislav von Böhmen [9], und durch die Weisheit und Tugend derselben war er für das Christenthum gewonnen worden. Sie aber, die Herzogin Bobrawa, war gestorben; und alsdann hatte sich der Herzog Mjesko um Oda beworben, eine Tochter des Markgrafen Thiedrich [10]. Der Markgraf jedoch hatte ihm die Tochter abgeschlagen, vielleicht weil er die Vermählung einer teutschen Fürstin mit einem slavischen Fürsten als ungleich, unangemessen, unwürdig betrachtete [11]; er hatte dieselbe in das Kloster zu Calbe an der Sale gebracht. Jetzt nun, als die Macht des Markgrafen gebrochen und ganz Sachsen in Unruhe und Angst war, drang ein bewaffneter Haufe aus Böhmen in die teutschen Marken ein, überfiel Zeitz, raubend und plündernd, zog alsdann nach Calbe, bemächtigte sich der Nonne Oda, führte dieselbe hinweg und überlieferte sie dem Herzoge Mjesko. Diese räuberische Schar wurde von einem teutschen Grafen geführt; einem Manne, durch Geist und Kraft ausgezeichnet, der in der Folge, unter Otto dem Dritten, zu großen Ehren gekommen ist, dessen Nachkommen aber im Fortgange der Zeit zu einem Glanz und einer Größe empor gestiegen sind, von welcher er selbst keine Ahnung hatte [12]. Er hieß Dedi; sein Vater hieß Thiedrich, und soll unter Otto dem Großen eine ausgezeich-

nete Freiheit bewahret haben; seine Vorfahren sind mit einiger Sicherheit durchaus nicht auszumitteln [13]. Er hatte von Jugend auf dem Markgrafen Rikdag von Meissen, seinem Verwandten, gedienet. Was ihn bewogen, sich jetzt an die Spitze von Böhmen zu stellen, um eine Nonne zu entführen, ist unbekannt. Die Nonne Oda aber war seine Schwägerin: denn er war vermählet mit einer anderen Tochter des Markgrafen Thiedrich, Thiedburga, und mochte also bekannt sein mit dem Widerwillen der Jungfrau gegen das Klosterleben, und mit den Verhandlungen zwischen dem Vater derselben und dem Herzoge Mjesko. Es ist möglich, daß er von edelen Gefühlen bestimmet worden sei, und die Entführung der Nonne, da der Markgraf Rikdag sich jenseits des Harzes befand, um die empörten Slaven zu bekämpfen, selbst veranstaltet haben. Warum zugleich Zeitz überfallen ward, ist gleichfalls nicht anzugeben; aber Dedi's eigene Mutter befand sich daselbst, und er führte auch diese mit sich hinweg, vielleicht weil er für nöthig hielt, sie den Stürmen und Verfolgungen zu entziehen, die er voraussah [14]. Jedes Falles ist gewiß: die Nonne Oda sah in Dedi's und seiner Genossen Unternehmung keine Gewaltthat, sondern eine Befreiung; sie folgte ihnen gern, und sehnte sich nicht wieder zurück nach den heiligen Mauern; sie lebte glücklich mit ihrem Gemahle, gebar ihm drei Söhne, und wirkte so wohlthätig für das Christenthum und für ihr altes, wie für ihr neues Vaterland, daß selbst die Geistlichen, wie hart sie Anfangs geurtheilet haben mochten, doch zu der Ueberzeugung kamen, Gott werde ihr die Sünde verzeihen, daß sie einen kriegerischen Gemahl dem himmlischen Bräutigam vorgezogen habe [15]. Auch Dedi scheinet nicht in der Meinung der Menschen verloren zu haben. Oda's Vater aber, der Markgraf Thiedrich hatte einen unglücklichen Ausgang. Er wurde, weil der Verlust der Mark, und das Unglück, das durch die Slaven über die Teutschen in derselben, besonders

über die Geistlichen, gekommen war, seiner harten Verwaltung zugeschrieben ward, seiner Ehren und Würden entsetzt, und die Mark erhielt Luithar, ein Oheim Dithmar's, des Geschichtschreibers. Seitdem hat Thiedrich ein kümmerliches Leben geführt, und hat von demselben kaum bemerkt Abschied genommen [16].

Inzwischen langten, mitten unter diesen Ereignissen, die beiden Erzbischöfe Willigis von Mainz und Johann von Ravenna mit dem kleinen Sohn Otto's des Zweiten, der in Verona zum Nachfolger seines Vaters im Reich erwählet worden war, in Teutschland an. Am Feste der Geburt Jesu Christi krönten sie das Kind in Achen zum Könige der Teutschen, Otto dem Dritten. Kaum aber war diese Festlichkeit vorüber: da kam ein Eilbote aus Rom mit der Nachricht von dem Tode des Vaters, des Kaisers Otto des Zweiten. Ueber diese Nachricht erschrak ganz Teutschland. Die Slaven in Empörung, die Dänen in feindlicher Stellung, in Frankreich Lüsternheit nach Lotharingien, in Italien Hader, Haß und offener Krieg: im Reiche selbst Uneinigkeit, Angst, Noth und große Veränderungen, welche, noch nicht befestiget, große Zwietracht fürchten ließen: der König, nicht mit Ueberzeugung, sondern nur aus Gefälligkeit und nicht ohne Widerspruch gewählt [17], ein Kind von drei Jahren: die Großmutter desselben, eine fremde Frau, deren Herz an Italien hing, dem Land ihrer Jugend; die Mutter, eine Griechin, welche durch Sprache, Sitte und Weise den Teutschen fern stand, welche weder Theilnahme noch Liebe gefunden, welche vielmehr durch ihre unverständige Freude über das Unglück der Teutschen einen Zorn wider sich erreget hatte, der noch ganz frisch war; der nächste Anverwandte, ein ausgezeichneter, ehrgeiziger und hochfahrender Mann, seit fünf Jahren in kränkender Haft. Dieses Alles trat den denkenden Menschen vor die Seele, und machte ihnen fühlbar, daß der Augenblick schwer sei und voll von

drohenden Gefahren. Ohne Zweifel ist auch Manchen der Quell so großer Uebel nicht verborgen geblieben: denn diese Uebel gingen, wie kaum zu verkennen war, sämmtlich daraus hervor, daß Otto der Große den Weg seines Vaters verlassen, und Teutschland in jenes unselige Verhältniß zu Italien gebracht hatte, durch welches Italien um alle Volksthümlichkeit betrogen, und Teutschland von der Einheit seiner Gaue und Provinzen zurück gehalten ist. Indeß findet man nicht, daß irgendwo der Gedanke aufgekommen sei, das Band zwischen Teutschland und Italien müßte zerrissen und ein rechtliches Verhältniß, wie zwischen gleichen und selbständigen Völkern hergestellet werden. Aber man jammerte über das Unglück, und Otto der Zweite, welcher während seines Lebens nirgends besondere Liebe gefunden hatte, wurde jetzt, nach seinem Tod, unter den obwaltenden Umständen, vielfältig betrauert [18].

Die beiden Erzbischöfe, Willigis und Johann, indeß übergaben das gekrönte Kind, nach der Vorschrift des hingeschiedenen Vaters, dem Erzbischofe Warin von Cöln zur Pflege, Aufsicht, Erziehung. Kurze Zeit aber nach dieser Uebergabe erschien der vormalige Herzog Heinrich von Baiern, der Vetter des kleinen Königes, in Cöln. Es gab viele Männer in Teutschland, welche auch jetzt noch der Meinung waren, ein Kind von drei Jahren sei kein König für die Teutschen in einer solchen Zeit; noch Mehrere mochten den Wunsch hegen, daß wenigstens die Vormundschaft über den unmündigen König einem kraftvollen Mann, und keinesweges der griechischen Mutter des Kindes übertragen werden möge [19]. Der Bischof Poppo von Utrecht gehörte ohne Zweifel entweder zu Diesen oder zu Jenen; und wie es dem Herzoge Heinrich überhaupt nicht an Anhängern fehlte, so mag im Besondern Poppo von ihm in den fünf Jahren gewonnen worden sein, seit welchen er unter der Aufsicht desselben gestanden hatte. Deßwegen setzte der Bischof, sobald die Botschaft vom Tode

des Kaisers zu ihm gekommen war, den Herzog in Freiheit, und begleitete ihn selbst nach Cöln, nebst dem Grafen Ekbert, dem Einäugigen, einem Bruder jenes Grafen Wichmann, von dessen unruhigem Treiben und traurigen Ausgange früher die Rede gewesen ist [20]. Heinrich trat als gesetzmäßiger Vormund des jungen Königes auf, und verlangte die Auslieferung desselben von dem Erzbischofe Warin; der Erzbischof übergab ihm, entweder aus Furcht, oder weil er auch die Vormundschaft aus der Hand der fremden Frau hinweg zu bringen wünschte, das Kind, und versprach ihm seinen Beistand. Nunmehr glaubte Heinrich, Alles erreichet zu haben. Er begab sich mit dem jungen Könige, von dem Erzbischofe Warin und seiner übrigen Umgebung begleitet, nach Corvei, dessen Schirmvogt sein Freund, der Graf Ekbert, war. Hierher kamen zwei Grafen, die Brüder Thiedrich und Esik, um seine Verzeihung zu erhalten. Diese Männer sind eben so unbekannt, wie ihre Vergehungen. Da sie aber mit bloßen Füßen erschienen, so ist nicht unwahrscheinlich, daß sie gegen Heinrich bei seiner früheren Unternehmung gegen Otto den Zweiten auf eine Weise gehandelt hatten, welche von ihm als Verrätherei angesehen werden konnte; deßwegen mochten sie jetzt, da er die höchste Gewalt erlanget zu haben schien, wegen ihrer Zukunft Besorgnisse hegen. Heinrich aber, außer Stande den alten Groll zu überwinden, würdigte die Grafen keiner Unterredung. Ueber diesen allzufrühen Hochmuth, den Vorboten späterer Rache, aufgebracht, wandten nun die Grafen Alles an, ihre Verwandte, ihre Freunde, Jeden, zu warnen und zu reizen, um dem Herzoge Gegner und Feinde zu machen. Inzwischen begab sich Heinrich mit dem König und seiner Begleitung nach Magdeburg, um daselbst den Palm-Sonntag zu feiern. Er hatte alle Fürsten des Landes zu dieser Feier geladen, den Einen durch Bitten, den Anderen durch Befehl. Viele erschienen. Er arbeitete bei denselben dahin, daß sie seine Ober-

Gewalt anerkennen und ihn auf den Thron des Reiches erheben möchten. Der größte Theil ließ sich gewinnen. Weil aber diese Fürsten dem kleinen König, Otto dem Dritten, schon Treue geschworen hatten: so wollten sie doch, entweder um ihr Gewissen zu belügen, oder um die Welt zu täuschen, irgend eine Hülle um den Eidbruch werfen. Also baten sie das königliche Kind um die Erlaubniß, seinem Vetter als treue Vassallen und Beamtete dienen zu dürfen. Sie erhielten von dem dreijährigen Kinde diese Erlaubniß, und nun thaten sie, als glaubten sie ihres Schwures ledig zu sein [21]. Einige edlere Männer jedoch, empört über diese feige Gleißnerei, entfernten sich aus Magdeburg und sannen darauf, wie es ihnen gelingen möge, durch Ränke den Ränken zu begegnen und den frechen Anschlag zu hintertreiben.

Von Magdeburg begab sich der Herzog mit seinen Anhängern nach Quedlinburg. Daselbst trafen noch viele Fürsten aus anderen Theilen des Reiches ein: Manche jedoch sandten auch Abgeordnete, um Alles genau zu beobachten [22]. Heinrich feierte mit den Versammelten das Osterfest in königlicher Weise. Auch ward er von den Seinigen öffentlich König genannt und auf das Höchste erhoben [23]. Die Herzoge der Polen, der Abotriten und der Böhmen, Mjesko, Mistuin und Bolislav, die sich gleichfalls eingefunden hatten, versprachen ihm, wie viele Andere, mit einem Eide, daß sie zu ihm stehen wollten als ihrem König und Herrn. Und so schien Heinrich des lang erstrebten Zieles endlich gewiß zu sein.

Zu derselbigen Zeit aber, da diese Dinge in Quedlinburg vorgingen, versammelten sich die Gegner des Herzoges Heinrich, der sich nun König nennen ließ, auf der Asseburg im Derlingau [24], Männer aus allen sächsischen Ländern, aus Westfalen und aus Ostfalen, fest entschlossen, mit dem Schwert in der Faust den Frevel zu verhüten oder zu strafen. Die Anzahl der Versammelten wurde groß. An der Spitze stand

der Herzog Bernhard von Sachsen [25]. Auch diejenigen, die in Magdeburg und Quedlinburg über das freche Spiel mit der Treue und dem Eid einen heiligen Unwillen empfunden hatten, begaben sich nach der Asseburg und bestärkten die Versammlung in ihrem Entschlusse.

Heinrich achtete die Gegner nicht gering. Er entließ diejenigen seiner Anhänger, die nicht kampfgerüstet waren, ohne Zweifel mit der Aufforderung, sich für alle Fälle vorzubereiten. Er schickte den Bischof Poppo ab, um seine Gegner auf der Asseburg zu entzweien oder zu gewinnen, und brach selbst mit einer starken Mannschaft auf, um sich der alten Feste Werla zu bemächtigen und dadurch der Unterhandlung des Bischofes Nachdruck zu geben. Poppo aber stieß schon unterwegs auf die Feinde, die im Anmarsch waren gegen den Herzog Heinrich. Dennoch erhielt er von denselben, weil sie den Kampf zu vermeiden wünschten, daß sie an einem bestimmten Tage zu Seesen [26] mit dem Herzoge zusammen kommen und über einen Frieden unterhandeln wollten. Diesen Vertrag jedoch konnte und mochte Heinrich nicht annehmen. Er erkannte, daß er, ohne im eigentlichen Sachsen Festungen zu besitzen und ohne ein bereites Heer zu haben, verloren sein würde. Also entschloß er sich, Sachsen aufzugeben, nach Baiern zu gehen und zu versuchen, ob es ihm gelingen möge, dieses Volk, dessen Herzog er einst gewesen, in welchem er viele Freunde und Anhänger unter den Vassallen und Herren geistliches und weltliches Standes gehabt hatte, auf seine Seite zu ziehen. Er besetzte daher mit einem Theile seiner Getreuen einige Städte an der Saale und Elbe, und ging wirklich nach Baiern, den kleinen König wahrscheinlich mit sich führend, seine Gemahlin jedoch in Merseburg zurücklassend [27]. Seine Feinde in Sachsen aber wandten nunmehr ihre Waffen gegen die Besitzungen des Grafen Ekbert, des Einäugigen, den sie in Verdacht hatten, daß er den Herzog Heinrich zu

dem heillosen Versuch aufgereizet habe. Sie brachen die Mauern seiner Feste Alburg, bemächtigten sich der Tochter des Kaisers Otto des Zweiten, Adelheid genannt, die hier erzogen ward, und raubten die Schätze, die Ekbert aufgehäufet hatte. Seine Burg Hassem aber, die damals Hebesheim hieß, im Derlingau gelegen, wurde von Grund aus zerstöret [28].

In Baiern dagegen nahmen alle Bischöfe und auch einige Grafen Heinrich's Partei: entweder war der neue Herzog von Baiern, Heinrich der Jüngere, noch nicht aus Italien zurückgekehrt, oder es war ihm, bei seinem zweideutigen Benehmen gegen seinen Freund, den vormaligen Herzog Heinrich, noch nicht gelungen, die Herzen der Menschen zu gewinnen; am Wahrscheinlichsten ist, daß Beides zusammen gewirket habe. Auf diese Verstärkung bauend, wagte nun Heinrich aus Baiern heraus zu gehen, in Franken hinein. Hier trat ihm ein neues Heer entgegen, bei welchem sich der Erzbischof Willigis von Mainz befand, und Kunrad, der neue Herzog von Schwaben. Heinrich errichtete daher ein Lager auf einer Wiese bei Bissinstedt, einem Orte, dessen Lage nicht mit Sicherheit zu bestimmen ist [29]. Er kam ins Gedränge, und trug deßwegen auf eine Unterredung mit den Häuptern seiner Gegner an. Sie ward ihm bewilligt. Er versuchte auf alle Weise, dieselben für seine Sache zu gewinnen; aber er hatte seine Sache dadurch verdorben, daß er sein gutes Recht auf die Vormundschaft über den jungen König mißbrauchend, selbst von Neuem nach der Krone gegriffen hatte. Der Erzbischof Willigis, der Herzog Kunrad und ihre Gefährten antworteten auf seine Anträge mit Einem Munde: sie würden die Treue, die sie dem Könige geschworen, nur mit dem Leben aufgeben. Heinrich sahe sich daher genöthigt, um aus seiner gefährlichen Lage hinaus zu kommen, einen Vertrag einzugehen, in welchem er versprach, daß er an einem bestimmten Tage, am Neun und Zwanzigsten des Junius, den jungen König seiner Mutter

und ihnen, seinen Gegnern, zu Rohrheim ausliefern wolle [30]. Hierauf gingen beide Theile auseinander, der eine hoch erfreuet, der Andere tief niedergeschlagen in seinen Hoffnungen.

Alle Hoffnung jedoch gab Heinrich noch nicht auf. Zwar hatte selbst sein Schwiegervater, der König Kunrad von Burgund, der Kaiserin Adelheid Bruder, wider ihn Partei genommen; aber der Herzog Bolizlav von Böhmen war sein alter Freund, und im nördlichen Teutschlande hatte er, wie er hoffte, seine Anhänger nicht verloren. Der Erzbischof Giseler von Magdeburg hatte ja seine Sache gefördert, und der Graf Wilhelm von Weimar war ihm zugethan. Er begab sich nach Böhmen; und Bolizlav verleugnete die alte Verbindung nicht. Zwar übernahm er es nicht, für Heinrich's Sache mit aller Macht aufzutreten; aber er sorgte, ein treuer Gastfreund, für die Sicherheit desselben, und gab ihm ein Heer, welches ihn durch das Land der Daleminzier die Elbe hinab bis zu seinen Getreuen an der Saale begleiten sollte. Dasselbe begleitete ihn wirklich bis Mügeln, wo ihm jene Männer entgegen kamen [31], kehrte dann nach Böhmen zurück und bemächtigte sich, auf dem Rückzuge, durch List und Verbrechen der Stadt Meissen. Zu derselbigen Zeit, da Heinrich an der Elbe und Saale anlangte, belagerten die Anhänger des Königes Otto des Dritten den Grafen Wilhelm in Weimar [32]. Auf die Nachricht von seiner Ankunft hoben sie die Belagerung auf, eilten ihm entgegen, und trafen ihn bei einem Orte, der Iteren genannt wird [33], ehe es ihm möglich war, die Seinigen zu versammeln: der Erzbischof Giseler jedoch war bei ihm angelanget. Seine Feinde trafen Anstalten, ihn am folgenden Tage anzugreifen; er aber hielt einen Rückzug, der eine Flucht werden mußte, für eben so gefährlich, als ein Treffen. Deßwegen sandte er den Erzbischof Giseler an die Feinde, um auf irgend eine Weise ein Abkommen zu treffen. Die Feinde erklärten: Heinrich solle

mit einem Eidschwure versprechen, daß er an dem bestimmten Tage den jungen König ausliefern und Alles übergeben wolle, was er noch besetzt hätte, bis auf die drei Orte Merseburg, Walbek und Frohsa: alsdann solle er freien Abzug erhalten; wenn er sich aber weigere, diese Forderung zu gewähren, so solle er keine Gelegenheit finden zu entkommen. Die Noth zwang den Herzog, am folgenden Morgen das verlangte Versprechen in der verlangten Weise zu geben. Hierauf begab er sich nach Merseburg, wo seine Gemahlin Gisla in Einsamkeit, Trauer und Angst, dem Ausgange seiner Irrfahrten entgegen harrte [34]. Durch die Bitten seiner Gemahlin gerühret, durch den Rath seiner Freunde bewogen, durch eigene große Erfahrungen belehrt, entschloß er sich endlich, nunmehr aus Furcht vor Gott und zum Heile des Vaterlandes, aufrichtig und redlich allen eitelen Entwürfen zu entsagen, den jungen König auszuliefern, und mit Treue zu demselben zu halten sein Leben lang. Nur sein Herzogthum Baiern wollte er als den Preis gründlicher Aussöhnung zurück fordern.

Zu der Versammlung in Rohrheim erschienen die beiden verwittweten Kaiserinnen, Theophano und Adelheid, die Mutter und die Großmutter des kleinen Königes, von Vassallen und Herren aus Italien begleitet; es erschien der Adelheid Bruder, der König Kunrad von Burgund, mit einem zahlreichen Gefolge; auch aus Frankreich erschien Beatrix, die Schwester jenes Hugo Capet, der in der Folge die französische Krone auf sein Haupt zu setzen gewaget hat, mit einer bewaffneten Mannschaft, und die Ankunft dieser Nichte Otto's des Großen hing, wie es scheinet, mit dem Umstande zusammen, daß der König Lothar von Frankreich in Lotharingien eingefallen war und die Stadt Verdün in Besitz genommen hatte, ohne Zweifel in der Hoffnung, jetzt werde es endlich gelingen, Lotharingien ganz oder zum Theil zu erwerben, und daß Karl, Lothar's Bruder, Herzog in Lotharingien, nicht ohne Theilnahme für die Partei geblie-

ben war, die den kleinen Otto zu entfernen gesucht hatte [35]; aus Teutschland selbst aber kamen alle Fürsten und Herren zusammen, ihre Gesinnung mochte für diese Sache sein oder für jene. Die Verhandlungen, die in Rohrheim gepflogen sein mögen, sind unbekannt. Selbst der Ausgang ist nicht zu erkennen. Unverkennbar wurde nicht Alles entschieden, worüber eine Verständigung nothwendig gewesen wäre: denn es wird noch einer späteren Zusammenkunft zu Frankfurt gedacht; auch blieben noch Zwiste zurück, welche in Baiern selbst zu den Waffen geführet zu haben scheinen [36]. Das Wichtigste jedoch ward erreicht, entweder durch die Verhandlungen zu Rohrheim, oder in Folge derselben. Der Herzog Heinrich, der Zänker, nämlich, übergab den jungen König der Großmutter und der Mutter desselben, und die Erziehung wurde zunächst der Kaiserin Adelheid, zu welcher die Teutschen mehr Vertrauen hatten, als zu der Kaiserin Theophano, dergestalt anvertrauet, daß ein Graf Hoiko ihr zur Seite stehen sollte [37]; Heinrich erkannte den kleinen Otto an als seinen König und Herrn, und gelobte ihm feierlich Treue und Ergebenheit. Dagegen ward ihm das Herzogthum Baiern wieder zugestanden, jedoch so, daß Kärnthen mit der Veronesischen Mark von demselben getrennet blieb. Der Herzog Heinrich der Jüngere aber, des Grafen Berchtold Sohn, von Otto dem Zweiten zum Herzog ernannt, der aber kaum jemals zur herzoglichen Gewalt gelanget war, sah sich genöthiget eine Abfindung mit einer Markgrafschaft unter dem Herzog anzunehmen. Lothar endlich, der König von Frankreich, gab Verdün an das teutsche Reich zurück.

Alle diese Dinge wurden wenigstens vor dem Frühlinge des folgenden Jahres, neun Hundert und fünf und achtzig, zu Stande gebracht. Denn zu Ostern dieses Jahres wurde zu Quedlinburg, woselbst sich die beiden Kaiserinnen mit dem Könige befanden, ein großes Fest gefeiert, welches gleichsam

ein Nationalfest allgemeiner Aussöhnung und Vereinigung sein sollte. Da der König ein Kind war und die Frauen, in deren Pflege er sich befand, für die Ordnung des Festes nicht sorgen konnten: so übernahmen die Herzoge des Reiches, etwa wie vor einem halben Jahrhunderte bei der Krönung Otto's des Großen zu Achen, wenn auch aus einem ganz anderen Grunde, bei den zahlreichen Gästen geistliches und weltliches Standes die Ehre des Hofes und die Würde des Reiches zu vertreten, indem sie zugleich der Welt ihre Einigkeit und ihre treue Ergebenheit vor die Augen stellten: es waren, wie es scheinet, die beiden Heinriche, der Zänker und der Jüngere, Kunrad von Schwaben und Bernhard von Sachsen [38]. Unter den Gästen aber, welche das Fest verherrlichten, befanden sich auch die Herzoge Bolizlav und Mjesko, von Böhmen und Polen, welche erschienen waren, um ihre Abhängigkeit von der Hoheit des teutschen Reiches von Neuem anzuerkennen: Mjesko brachte unter anderen Geschenken dem Könige Otto dem Dritten ein Kameel dar, und Bolizlav gab, wahrscheinlich, bei dieser Gelegenheit das schlecht erworbene Meissen zurück. Und von dieser Zeit an lebte der Herzog Heinrich, der Urheber so mannichfaltiger Zwiste, in frommer und friedlicher Weise unter seinen Baiern, dem König und der Regierung des Reiches mit gutem Rathe zugethan, aber wenig bekümmert um die übrigen Verhältnisse Teutschland's. Wenn er auch selbst die hochfahrenden Entwürfe, welche ihn bisher bald zu abenteuerlichen Fahrten, bald in Noth und Gefahr gebracht hatten, vielleicht nicht vergessen hat, so suchte er sie doch durch wohlthätige Wirksamkeit unter den Baiern in Vergessenheit zu bringen. In den zehen Jahren seiner Verwaltung oder Regierung blühete das Land schön auf. Die Bisthümer Salzburg, Regensburg, Passau, Freisingen, Augsburg, Eichstädt, schon längst mit Besitz, Freiheiten und Rechten reich ausgestattet, erhielten durch seine Begünstigung neue Güter und

neue Herrlichkeiten. Durch diese vermehrte Macht so vieler geistlichen Fürsten in Baiern wurde die herzogliche Gewalt allerdings beschränkt oder geschwächt; aber den unteren Menschen-Classen kam diese Theilung um so gewisser zu Gute, da die Bischöfe, im Angesicht eines wohlwollenden Herzoges, kaum einen anderen Grundsatz haben konnten, als Gründung, Pflege, Förderung. Der Ackerbau und selbst das städtische Gewerbe gedieh auch in der That unter der Waltung des geistlichen Hirtenstabes; und Männer, wie die Bischöfe Piligrin von Passau und Wolfgang von Regensburg, ausgezeichnet durch Tugend, Sitte, Gelehrsamkeit und fromme Demuth, wirkten weithin und nachhaltig für Religion, Wissenschaft, Anbau und Ordnung. Heinrich selbst aber, der Herzog, fand eine solche Anerkennung seiner löblichen Bestrebungen, daß er, den man früher den Zänkischen genannt hatte, den Beinamen des Friedfertigen erhielt und von den Baiern als Vater des Vaterlandes begrüßet wurde [39].

In Sachsen dagegen unternahm man sogleich, nach der Aussöhnung zwischen dem kleinen König und dem Herzoge Heinrich, die Züchtigung der Slaven, die es gewaget hatten, das Joch der teutschen Herrschaft und der christlichen Priester zugleich zu zerbrechen [40]. Es entstand zwischen der Elbe und der Oder ein furchtbarer Krieg. Die Teutschen, welche das Blut ihrer erschlagenen Brüder, die Zertrümmerung des Kreuzes und die Ermordung der Geistlichen rächen zu müssen glaubten, führten diesen Krieg auf eine schonungslose, auf die grausamste Weise, unbedenklich zu jeglichem Mittel greifend, das ihnen zu Gebote stand. Jene schnöde Verachtung, welche sie im Gefühl ihrer Uebergelegenheit längst gegen die unglücklichen Slaven geheget hatten, schien nunmehr vollkommen gerechtfertiget zu sein, und die schwer gekränkten Geistlichen unterließen wohl auch nicht, harte Sühnopfer zu fordern für die Schändung das Heiligen, und in jeglicher Weise die edel-

sten Leidenschaften in der menschlichen Brust aufzupeitschen, wie die gemeinsten. Aber dieser Krieg zeigte auf das Klarste den Verfall des Reiches, die wahre Natur des Lehenwesens und die Schwäche des Verhältnisses, welches die Vasallen zur Heerfolge verpflichtete. Er zeigte, daß das teutsche Reich mit seinem Vasallenthume nur stark war, wenn ein starker Mann auf dem Throne der Teutschen saß, der die Lehenleute zu gewinnen oder zu schrecken vermochte, daß aber dasselbe dastand ohne Gestalt und Schöne, sobald ein tüchtiger König fehlte. Jener ganze Krieg scheint allein auf den Markgrafen gelegen zu haben, welche, wie in alten Tagen, mit Geleiten auszogen, aus Jünglingen und Männern bestehend, die ihr Glück durch Sieg und Eroberung zu machen strebten. Des Vaterlandes Sicherheit, Größe und Ehre kam nicht in Betrag. Im südlichen Teutschlande scheinet man sich um den Kampf gar nicht bekümmert zu haben. Der Herzog Heinrich von Baiern hat vielleicht in Zeiten dringender Noth einige Hülfe gebracht [41]; von einer Theilnahme des Herzoges Kunrad von Schwaben aber findet sich keine Spur. In Lothaeringien achtete kein Mensch auf den Krieg an der Elbe. Selbst der Herzog Bernhard von Sachsen wird kaum genannt; und sogar der Markgraf Luithar, welchem Tiedrich's Grafschaft verliehen war, tritt fast ganz zurück in der Geschichte, vielleicht weil er nicht im Besitze der Mark war und darum Nichts zu bieten hatte. Von der anderen Seite kämpften die Slaven, welche aufgestanden waren für ihre Freiheit, die Slaven nämlich in den Sprengeln von Havelberg und Brandenburg, als Volk, wie Ein Mann. Sie erkannten, daß ihnen Nichts übrig bleibe, als die Wahl zwischen Tod und Knechtschaft, zwischen Untergang und dem Kreuze. Sie wandten daher das Aeußerste an, um aus solchem Jammer eine Rettung zu finden [42]. Nun trat zwar das alte Unglück der Slaven von Neuem ein. Diejenigen, welche das Werk der Freiheit

unternommen hatten, standen auch dieses Mal, Anfangs von ihren Volksgenossen verlassen, allein, um dasselbe zu vollenden oder zu Grunde zu gehen. Die am Nördlichsten wohnenden Völker, die Abodriten und Pommern, sahen lange lauernd dem ungeheueren Kampfe zu, wahrscheinlich durch die Künste christlicher Priester getäuscht und verlockt; oder sie förderten ihn doch nur still und im Geheimen. Mjesko, der Herzog unter den Polen, theils wohl durch seinen christlichen Glauben bewogen, theils wohl auch durch seine junge Gemahlin Oda, geleitet [43], unterstützte selbst die Unternehmung der Teutschen mit bedeutender Hülfe. Bolizlav, der Herzog der Böhmen, scheinet allerdings eine andere Gesinnung gehabt zu haben; er ward aber in einen so bitteren Streit mit Mjesko verwickelt, daß er sich gelähmet sah und Nichts zu thun vermochte weder für die eigene Freiheit, noch zum Besten seiner unglücklichen Volksgenossen. Ja, er sah sich sogar genöthiget, den Teutschen Hülfe zu leisten gegen die Slaven. Als aber einige Feldzüge glücklich bestanden waren, ohne daß es den Teutschen gelungen wäre, sich zu Herren des verwüsteten Landes zu machen: da wurde die Theilnahme größer unter den slavischen Völkern, und der Geist der Freiheit verbreitete sich zur Rechten und zur Linken [44].

Im Jahre neun Hundert und zwei und neunzig wurde Brandenburg den Teutschen durch Verrätherei in die Hände geliefert. Ein Sachse, Kiza genannt, war, vom Markgrafen Thiedrich übel behandelt, zu den Slaven entflohen, und hatte sich bei denselben so einzuschleichen gewußt, daß ihm die Vertheidigung von Brandenburg anvertrauet war [45]. Er aber, Kiza, ließ sich durch schlaue Künste verführen, daß er die Stadt und sich selbst dem Könige der Teutschen überlieferte [46]. Durch diese Treulosigkeit aufgebracht, zogen die Lusizer, bei welchen er zuerst Aufnahme und Unterstützung gefunden hatte, in großen Scharen gegen Brandenburg. Alsobald ward von

Magdeburg alle Mannschaft, die zusammen war, nach Brandenburg gesendet, dem Kiza zu Hülfe. Der Markgraf Ekkihard von Meissen, Rikdag's Nachfolger, führte dieselbe an. Bei derselben befanden sich auch drei Söhne des Grafen Heinrich von Stade, Heinrich, Udo und Sigifried, Oheime Dithmar's, des Geschichtschreibers, nebst dem Pfalzgrafen Friedrich, und dem Markgrafen Luithar [47]. Die Feinde brachen ein in dieses Heer und trieben dasselbe auf eine solche Weise aus einander, daß der eine Theil zwar die Stadt erreichte, der andere Theil aber fast gänzlich nieder gehauen ward. Hierauf ward in größter Eile eine neue Mannschaft in Magdeburg von allen Seiten her versammelt [48], damit die Stadt gerettet würde. Diesen Scharen gelang es, die Stadt zu erreichen, zu behaupten und zu befestigen, so daß sie die Vertheidigung derselben dem Kiza überlassen zu können glaubten. Als aber im folgenden Jahre Kiza Brandenburg verließ und nach Quedlinburg kam, ohne Zweifel um am königlichen Hofe den Dank für seine schmachvollen Dienste zu empfangen: da entstand wie es scheint, ein Aufstand in der Stadt; wenigstens bemächtigten sich die Slaven der Gewalt und nahmen alle Teutschen, die sich in Brandenburg befanden, gefangen. Kiza aber, welcher in der Hoffnung hin eilte, daß es ihm gelingen werde, durch neue Ränke wieder in den Besitz zu kommen [49], fand bei diesem Versuche seinen Tod, und das östliche Ufer der Elbe blieb in der Gewalt der Slaven.

Und diese Unfälle, nicht minder schmachvoll für das teutsche Reich, als unglückselig für Tausende von Menschen, vermehrten sich noch auf eine jammervolle Weise. Das Christenthum nämlich, welches in Dänemark durch den Eifer teutscher Mönche und durch Otto's des Großen Bemühungen endlich begründet, aber noch immer für das Volk kein Bedürfniß geworden war, hatte unter den Dänen großen Zwie-

spalt und große Zerrüttungen erzeuget. Der König Harold, welcher, durch eine wundervolle Erscheinung oder durch Otto's Schwert bekehret, zur Taufe gegangen war, hielt sein langes Leben hindurch fest an dem Glauben, zu welchem er sich einmal bekannt hatte. Die Gerechtigkeit und Weisheit dieses Mannes ward in Teutschland, vielleicht weil er das Christenthum und die christliche Geistlichkeit überall förderte und hoch hielt, dergestalt gepriesen, daß sogar Einrichtungen, die er getroffen hatte, im nördlichen Sachsen, bei den Nord-Elblern und bei dem Volke der Frisen, angenommen und eingeführet sein sollen [50]. Aber bei den Dänen langten seine Weisheit und Gerechtigkeit, dem alten heidnischen Sinne gegenüber, nicht aus. Er gerieth in mannichfaltige Händel und schwere Bedrängnisse. Zuletzt erhob sich wider ihn sein eigner Sohn, jener Suen-Otto, den einst als Knaben Otto der Große zur Taufe geführet haben soll. In einem Kriege zwischen dem Vater und dem Sohn unterlag der Erste, und sah sich genöthiget, seine Rettung in der Flucht zu suchen; er begab sich nach dem slavischen, vielbewunderten Julinum, dem großen Marktplatze der nordischen Völker, wo Handel und Verkehr eine Freiheit des Lebens erzeuget hatten, auf welche man nicht ohne Erstaunen hinzublicken vermag. Daselbst fand er, mit großen Entwürfen beschäftiget, seinen Tod. Suen aber arbeitete nun an der Herstellung des Heidenthumes unter den Dänen; und wenn auch das Christenthum, das, lange vorbereitet, seit einem Menschenalter auf jegliche Weise begünstiget war, schon zu tiefe Wurzeln getrieben hatte, als daß er dasselbe auszurotten vermocht hätte, so wurde doch der bisherige Gang unterbrochen, und eine große und allgemeine Verwirrung erzeugt. Unter den Dänen aber waren, besonders auf der Insel Seeland, noch immer viele Menschen der Seeräuberei ergeben geblieben; sie zahlten für die Erlaubniß, dieses Geschäft zu betreiben, eine Abgabe an den König und wurden

geschützt in dem Ertrag ihrer Unternehmungen. Seit geraumer Zeit waren sie von den teutschen Küsten entfernet geblieben, und hatten, wie es scheinet, sich auf die Ostsee und auf die barbarischen Völker an den Küsten dieses Meeres beschränket. Bei den gegenwärtigen Verhältnissen aber glaubten sie, auch die Teutschen nicht verschonen zu dürfen. Unter den Dänen hießen diese Seeräuber Withingen; von den Sachsen hingegen wurden sie Askomannen genannt oder Schiffkrieger, Seeräuber [51].

In dem angegebenen Jahre nun, neun Hundert und vier und neunzig richtete eine Flotte dieser Askomannen ihre Unternehmung gegen den Winkel Sachsen, der von der Elbe und von der Weser eingeschlossen wird. Ein Theil lief in die Elbe ein, ein anderer in die Weser. Jene landeten bei Stade. Eine Anzahl sächsischer Fürsten, Vasallen und Herren, nur von einer geringen Mannschaft begleitet [52], stellte sich entgegen. Am vier und zwanzigsten des Junius kam es zu einem Treffen. Die Sachsen wurden nach einem tapferen Widerstande gänzlich geschlagen. Von den drei Söhnen des Grafen Heinrich von Stade wurde Udo niedergehauen, die beiden anderen, Heinrich und Sigifrid, wurden als Gefangene auf die Schiffe geschleppet. Dasselbe Schicksal traf manchen wackeren Mann. Alsobald sandte der Herzog Bernhard von Sachsen einen Abgeordneten an die Seeräuber und trug auf die Befreiung der Gefangenen an. Sie verlangten ein großes Lösegeld. Dieses Geld konnte nicht sogleich zusammen gebracht werden, obwohl der junge König Otto beitrug, die Verwandten der Gefangenen alles Mögliche aufboten, und die Theilnahme nirgends fehlte. Die Räuber nahmen, was ihnen dargebracht ward, und verlangten Geisseln für den Rest. Die Geisseln wurden nach und nach gestellt, und die Gefangenen befreiet. Kunigunde, des Grafen Heinrich von Stade Tochter, Wittwe des Grafen Sigifrid von Walbek, welcher durch die Kriegs-

fahrten gegen die Slaven seinen Tod gefunden hatte[53], entschloß sich in ihrem Schmerz über das Schicksal von drei Brüdern, ihren Sohn Dithmar, der in der Folge als Bischof von Merseburg und Geschichtschreiber berühmt geworden ist, aus der Klosterschule zu Magdeburg holen zu lassen, um ihn als Geissel für ihren Bruder Sigifrid hinzugeben, der sich noch in der Gefangenschaft befand. An demselben Tage aber, da der junge Dithmar ausgeliefert werden sollte, gelang es seinem Oheime, Sigifrid, den Räubern, die er trunken gemacht, zu entkommen, und sich nach einer Stadt Harsevelde zu retten. Ueber diesen Vorgang erbittert, nahmen die Räuber zuerst an den Geisseln, durch gräßliche Verstümmelung derselben, eine grausame Rache. Alsdann drangen sie in Stade ein, plünderten und schändeten diese Stadt, und verbreiteten Schrecken und Verwüstung weit durch das Land hin. Endlich verließen sie diese Gegend, entweder weil sie vom Raube gesättiget waren, oder weil sie, wie versichert wird, durch den Herzog Bernhard und den Markgrafen Sigifrid eine Niederlage erlitten hatten [54].

Der andere Theil der Askomannen aber, der in die Weser eingelaufen war, plünderte die ganze Gegend längs des Stromes, vom Lande Hadeln an bis nach Leesum hinauf, in der Nähe von Bremen. Diesem Theile jedoch fiel ein anderes Loos. Die Askomannen nämlich hatten einen sächsischen Reiter, Heriward, gefangen genommen. Denselben machten sie zum Wegweiser. Als sie nun auf einer ihrer Fahrten in das Land hinein vor einer kriegerischen Mannschaft der Sachsen, die sich versammelt hatte, zurück zu weichen für gut hielten, vielleicht um ihren Raub in Sicherheit zu bringen, führte Heriward sie in das Glinster Moor hinein [55]. In diesem Sumpfe wurden sie von den Sachsen umringt, angefallen und wehrlos niedergemacht bis auf den letzten Mann. Ihre Zahl wird auf zwanzig Tausend angegeben. Durch ihren Untergang

wurde das Land befreiet; aber das Unglück vieler Menschen war groß; der Schrecken allgemein; Bremen wurde mit einer starken Mauer befestiget; der Erzbischof Libentius [56] brachte die Heiligthümer der Kirche von Hamburg hinweg in Sicherheit; und spätere Tage haben bewiesen, daß solche Vorsicht nicht unnöthig war.

Alle diese Ereignisse, die den Zustand Sachsens jammervoll machten und unglückselig, fanden Statt unter auffallenden Natur-Erscheinungen, am Himmel und auf der Erde. Ein Comet erschien, Schweres oder Großes, nach dem Glauben dieser Zeit, verkündigend; eine Sonnenfinsterniß fand Statt und erschreckte die Seelen; ein Nordlicht brausete herauf und machte die Nacht zum Tage; man sah drei Sonnen und drei Monde mit einander und mit Sternen im Kampf; auch brachte eine Frau in Sachsen eine Mißgeburt zur Welt, ohne Beine, oben ein Mensch und unten eine Gans [57]. Und so wie diese Erscheinungen zum Theile von der einen Seite ein Zeugniß über die aufgeregte Einbildungskraft der Menschen enthalten, so trugen sie alle von der andern Seite zur Aufregung der Einbildungskraft bei, und vermehrten die Noth und den Jammer. Allein der Aberglaube der Menschen fand auch vielfältige Nahrung in wirklichen Leiden und nicht bloß in dem kriegerischen Mißgeschick, sondern zugleich in anderen Unglücksfällen. In mehreren Jahren war die Witterung höchst ungünstig für die Arbeiten und Hoffnungen der Menschen. Dürre und Nässe, Hitze und Kälte wechselten auf eine so verderbliche Weise, daß die Erndten mißriethen und daß Theuerung und Mangel entstand. Diese Witterung und dieser Mangel aber erzeugten zuerst unter den Thieren, besonders unter dem Rindviehe, dann auch unter den Menschen, so schwere Krankheiten und Seuchen, daß in Ostfalen nicht nur einzelne Häuser, sondern ganze Ortschaften ausstarben [58]. Und da unter solchen traurigen Umständen die Slaven, seit dem Jahre neun Hundert und zwei und neun-

zig, nicht aufhörten, über die Elbe zu gehen und das Sächsische räuberisch zu durchziehen und zu verwüsten, so sagte man in Sachsen unter Angst und Zittern mit den Worten des Propheten: der Herr habe seine drei schwersten Gerichte über das Volk gesendet, Krieg, Pest und Hungersnoth. Aber die Natur kehrte bald zu ihrer alten Ordnung zurück und ersetzte durch neues Leben das Zerstörte, und mit den Slaven ward endlich, im Frühlinge des Jahres neun Hundert und sechs und neunzig ein Friede zu Stande gebracht, der zwar nicht die erlittene Schmach austilgte, der aber doch die Aussicht auf einige Ruhe gewährte. Die Bedingungen des Friedens sind uns nicht überliefert worden; nach der Lage der Dinge aber bleibt kaum eine andere Vermuthung übrig, als daß das Land auf der rechten Seite der Elbe den slavischen Völkern größtes Theiles überlassen sei [59].

Zweites Capitel.

Das teutsche Reich während der Minderjährigkeit Otto's III. Die Erziehung dieses Königes. Sturz der Karolinger in Frankreich durch Hugo Capet. Italien, Rom und der heilige Stuhl.

J. 985. — 996.

Seit Heinrich der Zweite, Herzog von Baiern, Otto's des Dritten königliche Würde anerkannt hatte, waren mit den erzählten Ereignissen mehr als zehen Jahre hingegangen. In diesem Zeitraume galt Teutschland allerdings für ein einiges Reich; in der That und Wahrheit aber kann es nur deßwegen als ein einiges Reich betrachtet werden, weil Niemand sich, dem König Otto dem Dritten gegenüber, den königlichen Namen anmaßte, und Niemand veranlaßt wurde, sich öffentlich von dem jungen Könige loszusagen. Von einer Reichsregierung, von einer Wirksamkeit der königlichen Gewalt, sei es im ganzen Reiche, sei es in einzelnen Theilen des Reiches, findet sich kaum eine Spur. Was etwa von den einzelnen Fürsten des Reiches, von den Herzogen, Markgrafen und Grafen, wie von den Erzbischöfen, Bischöfen und Aebten auf eine solche Weise geschehen ist, daß es dem gesammten teutschen Volke zu Gute gekommen, das geschahe nicht, weil diese Fürsten Mit-

glieder des teutschen Reiches waren und in der Treue eines gemeinsamen Königes standen, sondern es geschahe zu ihrer eigenen Vertheidigung, zu ihrer eigenen Sicherheit und Vergrößerung. Das Einzige, was von dem Dasein des Königthumes Zeugniß giebt, sind Urkunden, durch welche Kirchen und Klöstern Schenkungen, Rechte und Freiheiten gemacht, zugestanden oder bestätiget wurden. In diesen Urkunden tritt der König Otto der Dritte, ungeachtet seiner Kindheit, hervor wie ein selbständiger Herr: er wird zu seinen Handlungen bewogen bald durch seine Mutter, die Kaiserin Theophano, bald durch seine Großmutter, die Kaiserin Adelheid, bald durch Beide, auch wohl durch Andere; und Willigis, der Erzbischof von Mainz, unterzeichnet dieselben als Erzcapellan, oder ein Anderer unterzeichnet sie in der Abwesenheit desselben, wie der Kanzler Hildibold [1]. In der That scheint auch besonders der Erzbischof Willigis, den beiden kaiserlichen Frauen zur Seite stehend, immer darauf hingearbeitet zu haben, einigen Schein von königlicher Macht und von königlicher Waltung zu erhalten. Jedoch dürfte neben ihm der Erzbischof Giseler von Magdeburg, ungeachtet er sich in den Händeln mit dem Herzoge Heinrich von Baiern auf eine sehr zweideutige Weise benommen hatte, einen großen Einfluß gehabt haben; wenigstens mußte er wegen seiner Stellung immer mit Zartheit behandelt werden. Zuweilen mag man aber auch die übrigen Bischöfe in Sachsen und Thüringen, so wie den Herzog Bernhard von Sachsen, die Markgrafen, Grafen und andere große Vassallen zusammen berufen haben, damit nicht nur durch gemeinsame Berathung etwas Gemeinsames geschehen könne, sondern damit auch der Thron nicht ganz verlassen dastehe, und damit es das Ansehen habe, als gebe es noch einen Herd des Reiches.

Ein besonderer Vorgang, welchen die Ueberlieferungen aus dieser Zeit wenigstens andeuten, kann zum Zeugnisse dienen,

in welchem Verhältnisse der König zum Reiche stand. Der Herzog Heinrich von Baiern war im Jahre neun Hundert und fünf und neunzig zu dem Könige gekommen, als die letzte Fahrt gegen die Slaven, in das Land der Abodriten hinein unternommen wurde. Nach der Zurückkunft hatte er mit dem König und anderen Fürsten eine Zusammenkunft zu Magdeburg, bei welcher ein Streit zwischen ihm und dem Bischofe Gebehard von Regensburg beigeleget ward. Alsdann begab er sich nach Gandersheim, wo seine eigene Schwester Gerberga Aebtissin war. In Gandersheim ward er krank. Alsobald ließ er seinen Sohn, der gleichfalls Heinrich hieß, und der in der Folge König und Kaiser geworden ist, zu sich rufen. Diesen Sohn ermahnte er zwar, niemals gegen seinen König aufzutreten: denn er selbst bereue sehr, daß er Dieses gethan habe; aber zugleich forderte er denselben auf, schnell nach Baiern zu eilen und sich der Herrschaft zu versichern [2]. Der Sohn ging nach Baiern; und als nun in Baiern die Botschaft eintraf, daß der Vater, Herzog Heinrich der Zweite, am Acht und zwanzigsten August, gestorben sei: da ließ sich der Sohn von den Baiern zum Nachfolger seines Vaters, wie im Herzogthume, so in den Gütern desselben, erwählen und erhielt von den Vasallen und Herren das Versprechen, daß sie zu ihm stehen wollten zur Aufrechthaltung dieser Wahl. Dem König, oder, wenn der Ausdruck gebraucht werden darf, der obersten Gewalt im Reiche, blieb Nichts übrig, als gut zu heißen, was nicht zu ändern; seine nachträgliche Ertheilung der herzoglichen Würde an Heinrich aber war eine leere Handlung und kann höchstens angesehen werden als eine arme Erinnerung an das rechtliche Verhältniß, das zwischen dem Thron und den Herzogthümern des Reiches bestehen sollte [3].

Inzwischen wuchs der junge König Otto heran. Sein gewöhnlicher Aufenthaltsort war Quedlinburg, wo seines Vaters Schwester Mathilde, Aebtissin war: jedoch findet man ihn

auch in anderen Städten und königlichen Pfalzen in Sachsen und Franken [4]. Die Natur hatte ihn nicht vernachlässiget. Es war Vieles von dem Geiste seiner Väter in ihm; ja er ist von schmeichlerischen Geistlichen nicht bloß als reich begabt dargestellt, sondern wie ein Wunder an Anlagen und Verstand. Aber er erhielt eine zwar sorgfältige, jedoch verkehrte Bildung. Er lebte in der Gesellschaft seiner Mutter und seiner Großmutter. Diese beiden kaiserlichen Frauen waren, wie es scheinet, selten einig, wie über andere Dinge, so über die Erziehung des jungen Königes [5]. Sie ließen es freilich an Mühe und Sorgfalt nicht fehlen; sie gaben ihm die tüchtigsten und ausgezeichnetsten Männer zu Lehrern. Ein Mann, wie Meinwerk, der in der Folge Bischof zu Paderborn geworden ist, jetzt aber als Capellan am Hofe lebte, schien nur wohlthätig einwirken zu können auf das jugendliche Gemüth des Königes. Denn Meinwerk, in der Schule zu Hildesheim, mit dem Herzoge Heinrich dem Zweiten, wohl unterrichtet, zeichnete sich nicht minder durch große Gewandtheit aus, als durch Weisheit und Gelehrsamkeit; nicht minder durch Wahrheit und Süßigkeit der Rede, als durch Frömmigkeit und Milde des Herzens; nicht minder durch Demuth und Freundlichkeit im Betragen, als durch eine seltene Anmuth der Sitten. Und er fand bei diesen Tugenden um so mehr Anerkennung und Verehrung am königlichen Hofe, da er selbst von königlichem Stamm entsprossen zu sein sich rühmte: wie denn überhaupt von dieser Zeit der hochfahrenden sächsischen Könige an, deren Stolz bis zur thörichten Eitelkeit stieg, wohl nicht ohne den Einfluß der Griechen und ihres Anhanges, die Frage nach der Herkunft eines Mannes selten vergessen, und in rascher Entwickelung der Abgeschmacktheit oft wichtiger ward, als die Frage nach Geist und Verstand, Tugend und Verdienst [6]. Der Hauptlehrer des jungen Königes aber wurde, vom siebenten Jahre desselben an, wahrscheinlich durch den Erzbischof Willigis empfohlen, der Pres-

byter Bernward, der in der Folge den bischöflichen Stuhl zu Hildesheim erhalten hat, wo er erzogen und besonders von Tankmar, dem Beschreiber seines Lebens, unterrichtet worden war. Dieser Mann, der Sohn eines Grafen, der Enkel eines Pfalzgrafen, stand in keiner Tugend hinter Meinwerk zurück; in wissenschaftlichen Kenntnissen war er über ihm, und übertraf ihn wohl auch an Ernst, Strenge und Festigkeit des Charakters. Ueberdieß war er nicht nur ein Freund und feiner Kenner von Werken schöner oder mechanischer Kunst, sondern er hatte es selbst in beiden Zweigen mancher Art zu einer solchen Fertigkeit gebracht, daß seine Arbeiten die Bewunderung seiner Zeitgenossen und der Nachwelt gefunden haben[7]. Zu diesen Lehrern des jungen Königes kam endlich noch der berühmteste Mann dieser Zeit hinzu: Gerbert, ein Franzose, dessen schon früher gedacht worden ist, als er die Gunst Otto's des Großen gesucht, gefunden und bewahret hatte. Weil Gerbert, wegen des Umfanges seiner Kenntnisse, wegen seines erfindungsreichen Geistes und wegen der Geschicklichkeit, mit welcher er seine Einsichten und Erfindungen in Anwendung zu bringen verstand, seines Gleichen nicht hatte, so schien er der abergläubischen und argwöhnischen Welt nur durch Zauberkünste zu seinem Wissen und seinen Erfindungen gekommen zu sein; aber in der Mathematik, in der Philosophie, in allen Sprachen und Wissenschaften war von Niemandem so viel zu lernen, als von ihm.

Gewiß, es gereicht den kaiserlichen Frauen zur Ehre, daß sie diese und andere Männer von Geist und Kenntnissen heranzogen, um den jungen König unterrichten zu lassen. Und sie beschränkten sich nicht auf diese Sorge. Der kleine Otto wohnte schon als sechsjähriger Knabe einem Feldzuge gegen die Slaven bei; und bei den folgenden Heerfahrten scheint er selten gefehlet zu haben. Für seine Sicherheit mag jegliche Vorsorge getroffen worden sein; aber einer großen Gefahr

ward er jedes Falles ausgesetzt, und seine Mutter und Großmutter brachten zuverlässig nur unter Zittern und Zagen ein solches Opfer. Die Absicht war unstreitig von der einen Seite bei den Fürsten und Lehenleuten, welche den Krieg führten, das Andenken an den König und an das Vaterland lebendig zu erhalten und sie zu stärken zu Treue und That; von der anderen Seite aber wollte man doch gewiß auch dem königlichen Knaben den Krieg zeigen; man wollte ihn vertrauet machen mit der Sprache und der Weise des Lagers, und ihn an die Beschwerden und an das Mühsal des Marsches und des Kampfes gewöhnen, auf daß er einst als Mann [8], wie er seine Vorfahren an Kenntnissen, Wissenschaft und Bildung übertreffen, so ihnen nicht nachstehen sollte an Kriegskunde und Heldensinn. Es leidet daher keinen Zweifel: die kaiserlichen Frauen, in deren Hand der König war, hatten den besten Willen, und wollten ihren Pflegling zu einem tüchtigen, zu einem ausgezeichneten Mann erziehen, zum ersten Manne seiner Zeit.

Dennoch geschahen starke Mißgriffe, durch welche der junge König in seinem innersten Wesen zerrüttet, zerrissen und für seine hohe Bestimmung völlig verdorben wurde. Schon die Last der Dinge, die er lernen sollte, war zu schwer für seine jugendlichen Kräfte: sein Geist vermochte nicht der Masse Meister zu werden und unter derselben zum Licht und zur Klarheit zu gelangen. Dabei ward ihm Vieles zugestanden, Vieles nachgesehen, Vieles erlaubet, was ihm besser untersagt und verboten worden wäre. Es geschah aus Gutmüthigkeit, aus Aengstlichkeit um den Einzigen, aus weiblicher Schwäche und mütterlicher Zärtlichkeit; aber es blieb nicht ohne Einwirkung auf das Herz des Königes. Zugleich ward in ihm ein wunderlicher Dünkel auf Erhabenheit und Größe genähret, welcher die edelsten Gefühle in der menschlichen Brust, wenn nicht vernichtete, doch verfälschte. Seine Mutter

in ihrer Jugend an das Kniebeugen und Anbeten gewöhnt, und wenig erbauet von der Einfachheit und Derbheit teutscher Sitten und Weisen, suchte durch äußere Dinge, durch steife Umgangsformen, höfische Fratzen, fade Wortklingeleien dem Königthum ihres Lieblinges, des gleichsam im Purpur Geborenen, um so eifriger aufzuhelfen, je weniger er dasselbe selbst durch Tugend und That geltend zu machen im Stande war; und durch dieses Bestreben, welches der Griechin unter den gegebenen Umständen vielleicht zu verzeihen ist, verleitete sie nicht nur den jungen König, ihren Sohn, zu einer schiefen, ja falschen Ansicht von seiner Stellung und von seiner Würde, sondern sie förderte auch, da sie besonders unter den Geistlichen gelehrige und fügsame Männer fand, das Verderbniß, und brachte eine Lüge in das Leben, welche, weil sie im Fortgange der Zeit nach und nach als Wahrheit angesehen worden ist, fortgewirket hat bis diesen Tag. Das Schlimmste aber war vielleicht für den jungen König, daß er durch seine Mutter seinem Vaterland und seinem Volk entfremdet wurde. Ihm wurde der Gedanke eingeflößet, daß er ein edlerer Mensch sei, als irgend ein Teutscher, weil er von einer griechischen Mutter geboren worden, und weil deßwegen griechisches Blut in seinen Adern umlaufe; ihm ward ein Widerwille, ja eine gewisse Verachtung gegen die sächsische Rohheit beigebracht und vielleicht selbst gegen den teutschen Namen. Der edle Bernward setzte sich zwar entgegen, und trat bald auf die rechte Seite und bald auf die linke, um den jungen König auf der richtigen Bahn zu erhalten, oder zu derselben zurück zu führen [9]. Aber der Same der Eitelkeit, welcher in einer Stunde von der Thorheit in ein junges Gemüth geworfen wird, kann nicht in Jahren durch die Weisheit guter Lehren ausgetilget werden. Als Otto das eilfte Jahr seines Alters angetreten hatte, da starb seine Mutter, vielleicht selbst des Lebens müde unter einem Volke, welchem sie verhaßt war und für dessen Leben und Sitten sie

keinen Sinn hatte, zu Nimwegen, kaum beachtet und nicht beklagt, obgleich man ihrem Wandel das Lob der Tugend nicht versagen konnte und ihre Freundlichkeit und Milde zu rühmen genöthiget war [10]. Aber durch ihren Tod wurde die Entfremdung vom teutschen Volke nicht ausgetilget, welche von ihr in die Seele ihres Sohnes gebracht worden. Adelheid, die Großmutter des jungen Königes ward alt, und auch die Wünsche dieser Frau waren weniger auf Teutschland gerichtet, als auf Italien und auf Rom. Sie hatte kaum das Verlangen, gewiß nicht die Kraft, den längst verwöhnten Knaben zu der Bahn zurück zu bringen, auf welcher allein er hätte wandeln sollen. Endlich wirkte auch der neue und größte Lehrer des jungen Königes schwerlich wohlthätig ein. Gerbert war allerdings für seine Zeit ein sehr gelehrter Mann; aber sein unstätes Leben hatte seiner Gesinnung geschadet. Der Umfang seines Geistes hatte schwache Stellen; er war bis zur Zweideutigkeit biegsam. Da er seine schönsten Jahre im südlichen Frankreich, in Spanien, in Italien zugebracht hatte: so konnte er für Sachsen, und eben deßwegen für Teutschland, keine besondere Vorliebe gewinnen. Dem kaiserlichen Hause war er allerdings sehr zugethan, aber nicht ohne Berechnung. Zu seiner Anhänglichkeit, die er schmeichlerisch zu bezeigen nicht unterließ, trugen Dankbarkeit, Hoffnung und Erwartung eben sowohl, und vielleicht mehr bei, als Ergebenheit, Treue und Liebe. Er hatte sich durch Fleiß und Wissenschaft aus den unteren Verhältnissen des Lebens empor gearbeitet, aber nicht ohne kluges Anschmiegen an die Gewaltigen und deren Entwürfe. Und da er ein Mal bis zu dem erzbischöflichen Sitz in Reims hinauf gekommen, aber von demselben durch die Stürme, welche in dieser Zeit, wie erzählet werden soll, Frankreich erschütterten, wieder hinab geworfen war: so konnte sein Streben nur auf die höchste geistliche Gewalt in der christlichen Welt, nur auf den heiligen Stuhl

gerichtet sein. Dieser Wunsch aber, wie hätte er anders befriediget werden können, als durch den jungen König der Teutschen und durch dessen Gelangung zur kaiserlichen Krone?

Unter solchen Umständen und Einflüssen nun mag Otto in seinem jugendlichen Geiste schon lange den Gedanken einer Fahrt nach Italien getragen haben, um Rom zu sehen und um die römische Kaiserkrone zu empfangen. Denn in Teutschland fand er nicht, was er seiner Abstammung würdig geachtet hätte. Und Gerbert förderte gewiß, so viel er vermochte[11]; und es fehlte wohl auch nicht an Anderen, welche sich nach erfolgreicheren Thaten sehnten, als die Thaten gegen Slaven und Dänen waren, nach feineren Genüssen, als das verwüstete Sachsen gewährte, und welche eben deßwegen reizten, lockten oder drängten. Aber selbst Männer, die von einem höheren Stande die Verhältnisse übersahen, und vaterländisch dachten und empfanden, mögen wohl eine große Unternehmung über die Gränzen des Reiches hinaus für nothwendig gehalten haben, um den König, dessen Ansehen seit zwölf Jahren geruhet hatte, wieder an die Spitze des Reiches, und der Fürsten und der Völker des Reiches, zu bringen. Diese Unternehmung aber konnte, nach der Lage der Dinge, nach der Stellung der Völker, nach dem Gange der Geschichte, nach alten Erinnerungen und neueren Ereignissen, nur gegen Italien gerichtet sein. Und nun mögen zur Beschleunigung derselben noch zwei andere Dinge, die nicht übersehen werden dürfen, wesentlich beigetragen haben: zuerst eine große Veränderung, die in Frankreich vorgegangen war, und zweitens der Zustand Italien's und die neuen Verhältnisse, in welche der heilige Stuhl hinein gerieth.

In Frankreich nämlich gingen in der Zeit der Minderjährigkeit Otto's des Dritten die letzten Nachkommen Karl's des Großen zu Grunde, und ein neues Haus kam zwar nicht sogleich zu königlicher Macht, aber doch zum königlichen Namen.

Lothar, Ludwig's des Jenseitigen Sohn, ein Enkel des teutschen Königes Heinrich's des Ersten, von Gerberga, der Tochter desselben, geboren, starb im Jahre neun Hundert und sechs und achtzig. Nach ihm erhielt sein Sohn Ludwig, ein Jüngling von zwanzig Jahren, der ihm von Emma, der Tochter der Kaiserin Adelheid, geboren war, die Krone. Hierauf erfolgte ein sonderbares Gewirr von Einträgen und Ränken, von Bewaffnungen und Gewaltthaten; das königliche Haus in Frankreich wurde mit sich selbst entzweiet, und den beiden Kaiserinnen, Adelheid und Theophano blieb das Getreibe eben so wenig fremd, als dem Herzoge Heinrich dem Zweiten von Baiern. Beatrix, Hugo Capet's Schwester, Enkelin des teutschen Königes Heinrich's des Ersten, suchte zwar die Leidenschaften und feindseligen Bestrebungen durch eine Zusammenkunft aller Mitglieder des königlichen und ihres eigenen Hauses zu beruhigen und auszugleichen. Aber vergebens. Ein Jeder ging seine eigene Bahn. Ohne Glauben, ohne Vertrauen und ohne Wahrheit suchte Einer den Anderen zu bethören, zu berücken, zu betrügen. Am Wenigsten aber trat der Mann auf der Bühne dieses Getreibes vor, der dasselbe leitete, belebte und zu benutzen wußte, Hugo Capet, Herzog von Franzien, Graf von Paris und Orleans; ein Mann, weder durch Geist, noch durch Kraft ausgezeichnet, aber schlau, ein Lauerer, ein Schmeichler, und durch wahre oder geheuchelte Frömmigkeit vielen Geistlichen lieb und werth. Und als die große Sache, wie Gerbert sich ausdrücket, mit Ernst betrieben, gehörig vorbereitet war [12], da starb, schon in der ersten Hälfte des Jahres neun Hundert und sieben und achtzig, der junge König Ludwig, der noch Nichts gethan hatte [13], so plötzlich, daß der Argwohn entstand, er sei durch seine Gemahlin Blanca vergiftet worden: Hugo Capet hatte dieselbe, wie es scheinet, durch das Versprechen, sich mit ihr zu vermählen, für seine Sache gewonnen.

Der König Ludwig war der einzige Sohn seines Vaters gewesen, und er selbst hatte keine Kinder. Nach dem Rechte daher, das man in Frankreich anerkannt und, seit Karl dem Kahlen, befolget hatte, hätte ihm im Reiche sein Oheim folgen sollen, Karl, der Herzog in Nieder-Lotharingien war. An diesem Rechte konnte Niemand zweifeln. Viele große Herzoge in Frankreich, im Norden wie im Süden, stellten auch in der That das Reich alsobald auf seinen Namen und betrachteten ihn als den König von Frankreich. Karl aber war am Hofe des Königes der Teutschen nicht beliebt: denn er hatte die Partei Heinrich's von Baiern genommen gegen den kleinen Otto, und die verwittwete Königin Emma, Adelheid's Tochter, war von ihm mißhandelt worden; in Frankreich hingegen soll er bei Vielen verhaßt gewesen sein wegen seiner Rauheit, Härte und Unzuverlässigkeit. Seine Feinde behaupteten, er habe dadurch sein Recht auf die französische Krone verloren, daß er von dem Könige der Teutschen ein Herzogthum angenommen. Jedes Falles war er abwesend und konnte den Augenblick nicht benutzen. Hugo Capet hatte daher freie Hand, um die große Sache, die er so ernstlich betrieben hatte, auszuführen. Zehen Tag nach Ludwig's Tode ließ er sich von seinen Vasallen zu Noyon als König von Frankreich begrüßen; sein Bruder Heinrich, Herzog von Burgund, und sein Schwager Richard, Herzog von der Normandie, erkannten ihn an, und Adalbero, Erzbischof von Reims setzte ihm, und bald nachher auch seinem Sohne Robert die Krone auf das Haupt. Der Herzog Karl ließ neun oder zehen Monate verlaufen, ehe er es wagte, sein Erbrecht auf die Krone geltend zu machen. Es geschah wohl nicht aus Gleichgültigkeit oder Saumsal, sondern aus Unvermögen. Ludwig's Tod war zu plötzlich eingetreten und hatte ihn unvorbereitet überraschet; seine Hülfsmittel, als Herzog in Lotharingien, waren zu gering, da er die Vassallen des teutschen Landes, das er verwaltete, nicht auf-

bieten durfte; er mußte sich zuvor mit französischen Vassallen verständigen. Im Frühlinge des Jahres neun Hundert und acht und achtzig erschien er endlich an der Spitze kriegerischer Scharen, unterstützet von einigen Grafen in Frankreich, die sich für seine Sache erklärten [14]. Die Stadt Laon, in welcher sein Vater, sein Bruder und sein Neffe ihren königlichen Sitz gehabt hatten, ward alsobald durch Ueberrumpelung eingenommen; die Stadt Reims, wo inzwischen sein Neffe Arnulf, ein unehelicher Sohn des Königes Lothar, nach einem Vertrage mit Hugo Capet, zum erzbischöflichen Stuhle gekommen war, wurde ihm in die Hände geliefert; jedoch wahrscheinlich nicht durch den neuen Erzbischof Arnulf, obwohl auf denselben begreiflicher Weise der schwerste Verdacht fiel; und so gelangte er zu dem Besitze des ganzen kleinen Landes, das die letzten Karolinger noch gerettet hatten vor der Raubsucht der unersättlichen Vassallen. Und zwej volle Jahre blieb er, von Hugo ungestört, in diesem Besitze, ohne jedoch einen Versuch mit offenen Waffen zur besseren Begründung, zur weiteren Verbreitung seines königlichen Ansehens zu wagen. Endlich zog Hugo heran mit Heeresmacht. Karl schlug ihn kräftig zurück. Aber was den Waffen Hugo's nicht gelingen wollte, das gelang den bewährten Künsten seiner Arglist. Der Bischof Adelbero von Laon, auf welchem ein alter Verdacht unwürdiger Buhlschaft mit der Königin Emma ruhete, wurde durch eigene Rachlust und Hugo's Ränke bewogen, das Vertraueu zu mißbrauchen, das Karl ihm bewiesen. Er ließ den unglücklichen König im Schlafe binden; er bemächtigte sich auch der schwangeren Gemahlin desselben, wie des Erzbischofes Arnulf von Reims, und überlieferte sie Alle in Hugo Capet's Hand. Karl's Sohn, Otto, aus seiner ersten Ehe, ist Herzog in Nieder-Lotharingien geworden. Zwei andere Söhne, welche seine zweite Gemahlin im Thurme zu Orleans als Zwillinge geboren hat, so wie zwei Töchter, haben

das, vormals so erhabene, später so jammervoll entwürdigte, Geschlecht der Karolinger noch einige Menschen-Alter hindurch in untergeordneten Verhältnissen des Lebens fortgesetzet, bis es sich endlich vor den Augen der Geschichte gänzlich verloren hat. Er selbst aber, der unglückliche Karl, der letzte Karolinger, der den königlichen Namen geführt, ist im Jahre neun Hundert und ein und neunzig in jenem Thurme zu Orleans gestorben; und Hugo hat, nicht durch kühne That, nicht durch glänzende Weisheit, sondern durch Geduld, Beharrlichkeit und schlaue Benutzung der Verwirrungen, welche das Lehen-Wesen in die Begriffe und in die Handlungen der Menschen gebracht hatte, ein neues königliches Haus begründet, das Haus der Capetinger, welches sich, unter mannichfach wechselnden Schicksalen, erhalten hat bis diesen Tag.

Zu leugnen ist nicht: Hugo Capet ist nur durch den schnödesten Raub zum Throne von Frankreich gekommen. Er hat die Krone nicht erhalten durch große Verdienste um das Vaterland, nicht durch die freie Wahl des französischen Volkes, auch nicht durch die Macht der Kirche, die eine Veränderung des königlichen Hauses als heilsam für das Heilige angesehen hätte: sondern er hat sie erhalten durch ein verwegenes Zugreifen, das nur gelingen konnte bei der völligen Auflösung des französischen Reiches in diesen Tagen, und die Zeit und die Gewohnheit, die so Vieles heiligen, haben auch dieses Wagniß geheiliget [15]. Wegen jener Auflösung des Reiches aber, bei der Selbstsucht, der Gewaltthätigkeit und der Treulosigkeit der Vasallen brachten der Sturz eines alten Königshauses und die Erhebung eines neuen, unter Ränken, Gewaltthat und Verrath, keinesweges eine Erschütterung hervor, wie wir, bei unseren Ansichten von den gesellschaftlichen Verhältnissen, von Volk und Vaterland, von Ehre und Treue, erwarten zu müssen glauben. Man scheinet sich vielmehr in einem großen Theile von Frankreich um die Veränderung gar

nicht bekümmert zu haben. Die Schriftsteller, welche in dieser Zeit lebten oder derselben nahe standen, sprechen wenigstens von dem Ereignisse mit derselben Wortkargheit, mit derselben Ruhe, Gleichgültigkeit und Kälte, mit welcher sie gemeiner Vorgänge zu gedenken pflegen. In Teutschland scheinet man dasselbe kaum bemerket zu haben; wenigstens zeiget sich nicht die geringste Bewegung, die durch dasselbe veranlasset worden wäre. Und doch ist kaum zu glauben, daß eine solche Begebenheit in einem benachbarten Reiche, welches so lange mit Teutschland einerlei Schicksal gehabt, und mit Teutschland unter Einem König und Kaiser gestanden hatte, wegen ihrer möglichen Folgen, ganz ohne Erwägung und Würdigung geblieben sei. Jedes Falles konnten zwei Umstände nicht unberücksichtiget bleiben in Teutschland und nicht ohne Einfluß auf Teutschland. Zuerst durfte Teutschland fortan wegen Lotharingien's keine Besorgnisse mehr hegen, und vor einem Angriffe von Frankreich her auf lange Zeit sicher sein. Denn mit dem Untergange der Karolinger in Frankreich waren die alten Erb-Ansprüche, welche dieselben treu bewahrt und bei jeder Gelegenheit geltend zu machen gesuchet hatten, völlig erloschen, und der neue König, Hugo Capet, ward eben so wenig durch seinen Geist zu einer großen Unternehmung getrieben, als er bei seiner bedenklichen Stellung eine große Unternehmung zu wagen vermocht hätte[16]. Wenn daher auch nicht ein Karolinger, Otto, Karl's Sohn, Herzog in Nieder-Lotharingien gewesen wäre, so möchte doch das neue Geschlecht der Capetinger wohl gern die Gränze des teutschen Reiches geachtet haben. Zweitens aber gerieth der neue König von Frankreich, es gerieth zugleich die französische Geistlichkeit mit dem heiligen Stuhle zu Rom in Händel hinein, welche für Teutschland sowohl in Hinsicht auf das Verhältniß, das zwischen diesem heiligen Stuhl und dem Kaiserthume bestand, als auch wegen der Stellung der Geistlichkeit in Teutschland zur gesammten Kirche und zum königlichen Throne, von

großer Bedeutung waren, und welche im Fortgange der Zeit sehr folgenschwer geworden sind für die ganze christliche Welt im Abendland und im Besonderen für Teutschland. Der Papst konnte es weder dem Könige, noch der Geistlichkeit in Frankreich verzeihen, daß man ihn umgangen und gethan hatte, als wäre er nicht in der Welt. Das päpstliche Ansehen, und mit demselben die Einheit der Kirche, war von Neuem in Frage gestellet. Und je tiefer und je öfter Beide seit einem Jahrhunderte bald versäumt und bald erschüttert waren, desto weniger durfte der Papst die Mißachtung seines Stuhles bei einer so großen Angelegenheit dulden. In Teutschland aber mußte der Streit selbst, es mußte der Gang desselben nothwendig, wie es scheint, eine große Aufmerksamkeit erregen. Der König der Teutschen, zur kaiserlichen Krone gelanget, konnte in dem Streite sehr Viel verlieren, wenn er das Kaiserthum versäumte, und er konnte Vieles zu gewinnen hoffen, wenn er als Kaiser und Landesherr von Rom seine Verhältnisse zum heiligen Stuhle gehörig zu ordnen und fest zu stellen verstand. Und auch wegen dieser Dinge ist nothwendig, daß unser Blick sich von Neuem auf Italien wende und auf Rom.

Aber über den Zustand Italien's in der Zeit, die seit Otto's des Zweiten Tode verlaufen war, ist uns nur wenig bekannt, und dieses Wenige hat um so geringeres Interesse, da es gewöhnlich zu keiner klaren Erkenntniß zu bringen ist. Im Allgemeinen beweisen die Ueberlieferungen aus dieser Zeit, daß, während sich die Griechen des ganzen unteren Italien's wiederum bemächtigten und von Bari aus beherrschten, in den übrigen Theilen dieses Landes, wie überall, die geistlichen Herren wie die weltlichen mit gleicher Selbstsucht wider einander standen, und daß auch hier Macht und Größe durch Gewalt, Ränke und jegliches Mittel erstrebet ward. Sie beweisen, daß das Klosterwesen, entweder auf eine kräftige An-

regung des heiligen Majolus, oder weil die Gewaltigen, wenn sie an den Pforten der Ewigkeit die Rechnung ihres Lebens überblickten, ihre Sünden durch die Gründung eines Klosters zu sühnen wünschten, und weil die Schwachen eine Zuflucht suchten vor den Wirrnissen der Zeit, ungemein rasch um sich griff. Sie beweisen auch, daß sich in den Städten Langobardien's schon häufig der Geist rührte, weil ihm die Ketten des Lehenthumes zu schwer wurden, und daß die Bürger nicht selten mit ihren Herren stritten, sie mochten Geistliche sein oder Laien. Aber sie beweisen nicht, daß irgendwo der Gedanke an Italien entstanden sei, an ein gemeinsames Vaterland und an einen volksthümlichen König. Die beiden Kaiser Otto, Vater und Sohn, hatten zu tief eingewirket; die Furcht vor den Waffen der Teutschen war zu groß; die Veränderung, die im Landbesitz und in der Verleihung von Aemtern und Würden Statt gefunden hatte, war zu stark, und dadurch der Vortheil der Vasallen zu fest in den Vortheil des kaiserlichen Hauses hinein geschlungen, als daß man eine Losreissung Italien's vom teutschen Reiche zu wünschen und zu wollen vermocht hätte. Ueberdieß ward kein Mann gefunden, der ein Recht auf die Krone Italien's hatte oder vorgeben konnte, und Keiner, der hoch genug gestellet war, um Aller Blicke auf sich zu ziehen. Otto der Dritte wurde zwar nicht als König von Italien angesehen, weil er nicht als König von Italien gekrönet war; man rechnete selten oder nie nach den Jahren seiner Regierung: aber er ward allgemein als ein Fürst betrachtet, dem ein Recht auf Italien's Krone zustehe, und der König werden müsse, sobald er König werden konnte und wollte [17]. Auch sorgten die beiden Kaiserinnen, Adelheid und Theophano, dafür, daß das Andenken an den jungen König nicht untergehen konnte. Die Erste begab sich im Jahre neun Hundert und acht und achtzig nach Italien, nahm ihren Sitz in Pavia und brachte neues Leben

in ihre und ihres Enkels Anhänger; die Andere unternahm im Jahre neun Hundert und neun und achtzig einen Zug nach Italien, kam bis Rom, und hielt die Meinung von dem Recht und der Macht ihres Sohnes aufrecht [18]. Sie mögen durch besondere Umstände zu ihren Fahrten veranlasset sein, diese kaiserlichen Frauen; es mag selbst die Leidenschaft mitgewirket haben bei ihrem Unternehmen; jedes Falles war die Hauptsache, die Angelegenheiten Italien's in einem leidlichen Gange zu erhalten, bis Otto der Dritte die Leitung derselben selbst zu übernehmen im Stande sein würde.

Auf Rom fällt, wie in früheren Tagen, so auch in dieser Zeit das meiste Licht der Geschichte. Dieses Licht gewähret freilich keine Klarheit; aber in dem Schimmer, welchen dasselbe verbreitet, ist doch leicht zu erkennen, daß Rom, sogleich nach dem Tode Otto's des Zweiten, von Neuem in eine höchstleidenschaftliche Zerrüttung gerieth, daß die alten Auftritte sich wiederhollen, und daß Heiliges und Gemeines abermals vermischet ward. Kaum nämlich hatte sich, nach dem Ableben des Kaisers, das teutsche Heer aufgelöset oder den Rückweg nach dem Vaterland angetreten: so gelang es dem Crescentius, dessen früher gedacht worden ist, sich der Engelsburg zu bemächtigen, und durch die Besetzung dieser Feste der Partei, an deren Spitze er stand, ein dauerndes Uebergewicht zu verschaffen. Um dieselbe Zeit erschien aber auch jener Mann wieder in Rom, welcher sich über die Leiche Benedict's des Sechsten hinweg, gewaltthätig unter dem Namen Bonifacius des Siebenten auf den heiligen Stuhl geschwungen. Er hatte die geraubten Kirchen-Schätze in Konstantinopel zu Gelde gemacht [19]; dieses Geld brachte er mit sich und war eben deßwegen dem Crescentius ein willkommener Gast. Der Papst Johann der Vierzehente, der vom Kaiser Otto dem Zweiten zur päpstlichen Würde befördert war, ward im Monate Julius des Jahres neun Hundert und vier und achtzig ergriffen,

und in der Engelsburg dem Tod überliefert. Bonifacius, über welchen Benedict der Siebente einen schweren Fluch ausgesprochen hatte, nahm den heiligen Stuhl wieder in Besitz, und er und sein Genoß Crescentius übten alle Gewalt, die geistliche und die weltliche, in Rom aus. Glücklicher Weise wurde Rom und die Welt schon im März des folgenden Jahres von diesem schamlosen Papste durch den Tod befreiet; und nun brach der Ingrimm des Volkes gegen den Verruchten mit der äußersten Wuth los, und machte sich durch so schauderhafte Mißhandlungen der päpstlichen Leiche Luft, daß Crescentius nicht wagte, die Weihung eines Papstes zu erzwingen, der als sein Geschöpf betrachtet werden konnte. Also gelangte der Priester Johann, Leo's Sohn, als der Fünfzehente seines Namens, zur päpstlichen Würde; ein Mann, welcher kirchlich genug lebte und dachte, um nicht vom Volke verachtet zu werden, und fügsam genug war, um dem Crescentius nicht ganz zu mißfallen; welcher, obgleich er der Bestechlichkeit und eines schmutzigen Geitzes beschuldiget wird, doch sein Ansehen zu bewahren verstand, und die Vortheile wohl zu erkennen wußte, die für ihn und seinen Stuhl aus den Verhältnissen gewonnen werden konnten. In seinen und des Crescentius Händen, der nun Patricier, Consul, Herzog genannt wird, befand sich fortan alle Gewalt in Rom; und sie führten dieselbe, nicht ohne Händel, nicht ohne Reibung, vielleicht nicht ohne einander Gefahr zu bereiten, im Allgemeinen jedoch mit solcher gegenseitigen Schonung und mit solcher Mäßigung, daß nicht nur einige Ordnung zurückkehrte, sondern daß es sogar dem Könige der Teutschen und seinen Anhängern ungewiß bleiben mußte, wer für ihn war und wer wider ihn [20].

Inzwischen bot sich dem Papst eine schöne Gelegenheit dar, die Welt ein Mal wieder an die Eine und allgemeine Kirche zu mahnen, die seit drei oder vier Menschen-Altern

fast gänzlich in Vergessenheit gerathen war, und derselben zu beweisen, daß er, der Papst, das Haupt dieser Kirche sei, mit einer großen Gewalt bekleidet, deren Wirkung, weil sie geistiger Art war, Niemand zu berechnen vermochte. Und Johann der Fünfzehente ergriff diese Gelegenheit mit glücklichem Eifer, und benutzte dieselbe mit solcher Geschicklichkeit, daß er nicht nur auf eine würdige Weise an Nikolaus den Ersten erinnert, sondern daß auch der heilige Stuhl zuletzt einen Gewinn hatte, welcher, verständig vermehret, für Jahrhunderte auszureichen schien.

Der neue König von Frankreich nämlich, Hugo Capet, hatte den Erzbischof Arnulf von Reims in Verdacht, daß derselbe diese Stadt seinem Gegner Karl, dem Karolinger, in die Hände geliefert habe. Da er selbst den Erzbischof für diesen Verrath nicht zu züchtigen vermochte, weil Arnulf sich unter Karl's schirmenden Waffen befand; und da er, seiner faulen Sache eingedenk, auch wohl zu vermeiden suchte, gegen den ersten Geistlichen des Reiches zu verfahren: so wandte er sich, in schmeichlerischer Demuth an den Papst. „Ihm, dem Papste, sagte er, stehe allein zu, Bischöfe zu richten; er möge also über den neuen Judas entscheiden [21].“ Mehrere Geistliche in Frankreich, die zu dem Könige Hugo hielten, unterstützten, aus demselben Grunde, diese Bitte [22]. Der Papst genehmigte die Anerkennung seiner alleinigen Befugniß zur Entscheidung gern; aber die Entscheidung selbst gab er nicht. Er sah nicht klar in der Sache; Arnulf's Schuld war nicht bewiesen; der Sieg zwischen Hugo und Karl nicht entschieden: auch unterließen Karl und Arnulf nicht, Hugo's Bewerbungen von ihrer Seite bei dem Papst entgegen zu treten. Indem nun Hugo und die Geistlichen, welche die Sache desselben führten, voll Verdruß waren über das lange und zweideutige Schweigen des Papstes, gelang es dem neuen Könige, wie erzählet worden ist, die beiden Karolinger, Karl und Arnulf, seine Feinde, durch Verrätherei in seine Gewalt zu bringen.

Alsobald veranstaltete er eine Synode in Reims, zu welcher zwei Erzbischöfe, eilf Bischöfe und eine große Zahl von Aebten erschienen. Die Synode aber wurde von einem argen Geiste bitterer Aergerlichkeit beherrschet, der um so verwegener auftrat, je mehr einzelne Männer in der Versammlung sich auszeichneten durch Scharfsinn und Gelehrsamkeit. Zwar ward an Rom erinnert; es ward einzelner Päpste gedacht, die in Angelegenheiten von Bischöfen entschieden hätten; selbst die Decretalen des (falschen) Isidors wurden angeführt; und das, was man selbst früher dem apostolischen Stuhle zugestanden hätte, ward ins Gedächtniß zurück gerufen. Aber die Vorsichtigen, die eine solche Sprache der Bedenklichkeit führten, wurden mit der Beredsamkeit der Leidenschaft bekämpfet: mit Unwillen und Zorn wurden, obgleich Niemand die Verfälschung der Isidorischen Decretalen geahnet zu haben scheinet, den Gründen Gründe entgegen gesetzet, den Päpsten Päpste; und Menschen wie Johann der Zwölfte und Bonifacius der Achte, durften nur nach ihrem Leben und ihren Weisen wahrhaft geschildert werden, um allgemeine Verachtung zu erregen und die Gefahr zu zeigen, welche in der Anerkennung lag, daß einem einigen Mann, und einem solchen, die Entscheidung zustehe über Bischöfe und Erzbischöfe, lediglich aus dem Grunde, weil er den apostolischen Sitz in Rom, gleichviel auf welche Weise, eingenommen habe [23]. Also kam man zu dem Grundsatze: Bischöfe sollen gerichtet werden von einer Versammlung von Bischöfen, und nicht vom Papst [24]. Und diesem Grundsatze zu Folge wurde der Erzbischof Arnulf von Reims, sei es, daß er die Schuld der Verrätherei bekannte, sei es, was wahrscheinlicher ist, daß man seine Aussagen und verdächtige Zeugnisse wider ihn deutete, für schuldig erklärt, und seiner erzbischöflichen Würde entsetzet. Gegen das Versprechen, daß sein Leben ihm erhalten werden sollte, ward er dem Könige Hugo überlassen. Zum Erzbischof von Reims

aber ward an seine Statt der berühmte Gerbert erwählet, von welchem schon mehr als ein Mal die Rede gewesen ist.

Der Papst, Johann der Fünfzehente, erkannte die ganze Wichtigkeit dieses Vorganges. Alles, was der apostolische Stuhl in früheren Zeiten gewonnen hatte, und was ihm durch Einschwärzung der falschen Decretalen, unter Isidor's Namen, schon im neunten Jahrhundert urkundlich gesichert zu sein schien, war urkundlich theils verworfen, theils in Zweifel gestellet. Die allgemeine Kirche war mit einem allgemeinen Verfall bedrohet. Es war zu fürchten, daß sie, diese Eine und allgemeine Kirche, sich auflösen würde in National-Kirchen; daß die National-Kirchen sich bald spalten würden in Provinzial-Kirchen und weiter und weiter, da kein Band außer dem Glauben und der Lehre sie zusammen hielt, und da die Ansichten der Menschen vom Glauben und von der Lehre verschieden zu sein und zu jeglicher Leidenschaft zu treiben pflegen, in einzelne Bisthümer, in einzelne Gemeinden[25]. Und was konnte, was mußte bei einer solchen Auflösung der Kirche aus der Religion Jesu Christi selbst werden? Keine ausgeprägte Volksthümlichkeit, keine Ordnung in den gesellschaftlichen Verhältnissen, keine festen Gesetze und keine Achtung vor den Gesetzen, kein Vaterland, kein Gemeinsinn, keine öffentliche Ehre, als der Ruhm der gewaltigen Faust und des scharfen Hiebes, keine Treue bei geschworenen Eiden, keine Anhänglichkeit an angestammte Fürsten; nein, Könige ohne Macht, Fürsten ohne Gewalt, trotzige, habsüchtige, verschwörungslustige Vassallen, zerstörte oder entstehende Städte ohne freie Bürger, ohne freies Gewerbe, ohne gesicherten Handel, und eine entwürdigte, unwissende, zerrüttete und beknechtete Menge: so war, von den religiösen Verhältnissen hinweg gesehen, die Zeit. Und wie konnte die Religion auf eine solche Zeit wohlthätig, mäßigend, ordnend, gesittigend, bildend und gestaltend, einwirken, ohne eine kirchliche Gewalt? und wie

war eine kirchliche Gewalt möglich ohne Einheit der Kirche, ohne Uebereinstimmung der Geistlichen in der Lehre, in den Bräuchen, in der Weise und im Verfahren? Gewiß, es ist erlaubt zu glauben, daß die Geistlichen, wenn sie keine Geistlichkeit bildeten, sondern einzeln standen, mit Nichts ausgerüstet als mit der Ohnmacht ihrer Stimme, bald zu Grunde gegangen und selbst verwildert sein würden in jener verwilderten Welt; es ist erlaubt zu glauben, daß mit der Religion auch die schon so tief gesunkene Wissenschaft zu Grunde gegangen sein würde in der eisernen Zeit. Nur die Uebereinstimmung im Glauben und Aberglauben konnte die rohen Kräfte nach und nach brechen und die wüsten Leidenschaften bändigen; und für die große Menschen-Masse war es gut, daß alle Gewaltigen der Erde, Geistliche wie Weltliche, eine Macht zu fürchten hatten, die, von Niemandem begriffen, Alle bedrohete.

Es ist ungewiß, ob der Papst Johann der Fünfzehente, alle großen Folgen übersehen habe oder nicht, die sich aus den Vorgängen in Frankreich entwickeln konnten; und nicht minder ungewiß ist es, ob er mehr die geistige Seite dieser Folgen aufgefasset habe, oder die gemeine. Sein vorsichtiges Verfahren aber beweiset, daß er die Sache als höchstwichtig angesehen und seine Gegner nicht gering geachtet habe. In der That mußte ihn der Streit mit diesen Gegnern sehr bedenklich machen. An Geist und Gelehrsamkeit standen diese Gegner hoch über ihm: vor Gerbert allein verschwand er selbst mit allen seinen Anhängern; und der weltlichen Macht, welche der König Hugo solchen Gegnern zu gewähren schien, hatte er, der Papst, der kaum für sein eigenes Leben in Rom einige Sicherheit fand, Nichts einzusetzen. Aber er durfte auf andere Dinge rechnen, die Alles aufwogen. Der König Hugo war ein Neuling; der Thron desselben stand auf keinem festen Grunde, sondern er war auf Gewalt, Lug und Trug gestellet;

mehrere große Vassallen Frankreich's hatten ihn noch nicht anerkannt; Niemand konnte aus einem edlen Gefühle für seine Sache begeistert sein [26]. Ferner waren die weltlichen Herren, aus Eifersucht, Neid und bösen Gelüsten nicht selten in Feindschaft mit den Geistlichen, und konnten es nicht ungern sehen, daß diesen Geistlichen die Entscheidung verkümmert würde, welche sie sich anzumaßen pflegten. Die Geistlichen selbst waren überdieß nicht einig; nicht alle Bischöfe waren auf der Synode zu Reims gegenwärtig, nicht alle waren gleicher Meinung gewesen; Arnulf, der abgesetzte Erzbischof, hatte Freunde und Gerbert Feinde; und selbst Manchem von Denen, welche den Grundsatz, daß ein Bischof nicht vom Papst allein gerichtet werden könne, bekannt und mit beschlossen hatten, mag unheimlich zu Muthe geworden sein, wenn er die Folgen erwog, die in diesem Grundsatze lagen. Endlich gab es gewiß viele Menschen, welche recht gut einsahen, und es gab wohl nur Wenige, welche nicht fühlten oder ahneten, daß es gut sei für den Einzelnen, daß der Herr in der Nähe noch einen Herrn in der Ferne habe, welcher in geheimnißvoller Weise für Tugend, Sitte und Menschlichkeit überall zu wirken vermöge, wenn er gleich nicht immer wirkte und selbst nicht frei war von Lastern und Sünden. Alle diese Kräfte mußten sich nach und nach entwickeln und geltend machen, und auf die Mitwirkung durfte der Papst seine Rechnung machen.

Im Jahre neun Hundert und zwei und neunzig trat Johann der Fünfzehente hervor. Er verwarf die Beschlüsse der Synode von Reims; er belegte die Bischöfe, welche derselben beigewohnet hatten, mit dem Bann, Falls sie zu widerrufen sich weigern würden; inzwischen verbot er ihnen jede kirchliche Handlung; er erklärte den abgesetzten Arnulf für den rechtmäßigen Erzbischof von Reims, und Gerbert's Wahl für null und nichtig. Diese Entscheidung, welche der Papst durch alle Mittel, die ihm zu Gebote standen, zu verbreiten suchte,

ward in Frankreich verlacht, verhöhnet, verspottet, verachtet. Der Papst sah schweigend in die Aufregung hinein. Zwei Jahre verliefen. Inzwischen begannen jene Kräfte, auf welche er gerechnet hatte, ihre Stärke zu äußern. Hugo Capet gerieth ins Gedränge: er fürchtete den Preis so vieler Ränke und Mühen, die Krone von Frankreich schnell wieder zu verlieren. In seiner Angst schrieb er demuthsvoll an den heiligen Vater, um sein Verfahren zu entschuldigen; er erkannte die richterliche Gewalt des Papstes an, und bat denselben nur, daß er doch selbst nach Frankreich kommen, und vor der endlichen Entscheidung die Sache gründlich untersuchen möge [27]. Der Papst wohl erkennend, daß er den König und seine Bischöfe an der rechten Stelle gefaßt habe, verschmähete, auf den Antrag des Königes einzugehen. Dagegen sandte er einen Legaten nach Frankreich, welcher die Sache im Sinne des Papstes zu beendigen suchen sollte. Der Legat schrieb eine Synode nach Mouson aus, und lud zu derselben nicht bloß die französischen Bischöfe und Aebte ein, sondern auch Bischöfe aus Lotharingien und Teutschland. Dieser Versuch jedoch mißlang. Es fanden sich zwar einige Aebte und Laien ein; aber von den Bischöfen erschienen nur drei aus Lotharingien, einer aus Teutschland, und aus Frankreich Niemand, denn Gerbert allein [28]. Gerbert vertheidigte sich und seine Sache in einer kraftvollen und geistreichen Rede: und dennoch sah er sich zu dem Versprechen genöthiget, daß er sich der wichtigsten priesterlichen Handlungen enthalten wolle, bis auf einer neuen Synode, die am Ersten des Julius zu Reims eröffnet werden sollte, eine Entscheidung gewonnen würde. Und auf dieser zweiten Synode, deren Verhandlungen freilich nicht auf unsere Zeit gekommen sind, ward erreichet, was der Papst verlangte. Die Bischöfe nahmen den Ausspruch, den sie auf der ersten Synode zu Reims vor vier Jahren gethan hatten, zurück: sie erklärten den abgesetzten Erzbischof Arnulf für den recht-

mäßigen Erzbischof von Reims, und geboten dem neuen Erzbischof Gerbert, den erzbischöflichen Sitz zu verlassen.

Aber die Leidenschaften waren zu gewaltig aufgereget. Deßwegen fand die Ausführung des Synodal-Beschlusses Schwierigkeiten. Hugo Capet wollte sich nicht fügen: er fürchtete, die karolingische Partei möge zu mächtig werden, wenn der hartgekränkte Karolinger Arnulf den ersten erzbischöflichen Sitz in Frankreich erhalte. Darum entließ er den Erzbischof nicht aus der Haft, in welcher er denselben zu Orleans gefangen hielt; und deßwegen ist zu vermuthen, daß er auch den, nunmehr abgesetzten Erzbischof Gerbert angereizet habe, fest zu halten. Gerbert jedoch sahe sich bald in die höchste Noth gebracht. Seine eigenen Lehenleute verschworen sich wider ihn, und seine eigenen Geistlichen nahmen Theil an der Verschwörung. Er stand ganz allein. Niemand wohnte dem Gottesdienste bei, den er hielt; Niemand wollte mit ihm essen; Jeder gab ihm seine Verachtung zu erkennen; er ward öffentlich gekränkt und beleidiget. Vielleicht glaubte er, selbst seines Lebens nicht mehr sicher zu sein [29]. Denn er verließ Reims, und rettete sich durch die Flucht nach Teutschland, furchtbar aufgeklärt über die geheimnißvolle Gewalt, welche im apostolischen Stuhle lag, und von dem Papste geübet ward über die Seelen der Menschen. Am Hof Otto's des Dritten fand er eine Zuflucht, und regte hier ohne Zweifel die Gemüther gewaltig auf, und verbreitete neues Licht und neues Leben.

Bei dieser Lage der Dinge starb der König von Frankreich, Hugo Capet [30]. Sein Sohn Robert übernahm sogleich das Reich, das er gehabt hatte. Dieser ließ nicht nur den Erzbischof Arnulf in der Haft, sondern er vermählte sich auch mit Bertha, einer Nichte der Kaiserin Adelheid, einer Mutter von sechs Kindern, der Wittwe des Grafen Eudes von Blois, die mit ihm zwiefach verwandt war. Diese Ver-

mählung führte eine neue Verwickelung der Verhältnisse herbei. Man konnte dieselbe nicht begreifen. Und da nun zwei Jahre zuvor Bertha's Vater, der Kaiserin Adelheid Bruder, der König Kunrad der Friedfertige von Burgund, nachdem er von seinen Vasallen, geistliches und weltliches Standes, durch einen häßlichen Mißbrauch seiner Gutmüthigkeit und Milde, aller Macht und alles Vermögens beraubet worden, gestorben war; und da Rudolf, der Sohn desselben, ein Fürst ohne Geist, ohne Kraft, ohne Muth den königlichen Namen führte, während das Reich in allgemeine Auflösung zu kommen schien: so mußte man in Teutschland wohl auf den Gedanken gerathen, daß der König Robert von Frankreich Entwürfe wider ein Land hegen möge, welches für die Teutschen, wegen ihres Verhältnisses zu Italien, von der größten Wichtigkeit war.

Aber auch der Papst Johann der Fünfzehente fühlte oder ahnete seinen nahen Tod. Deßwegen, warscheinlich, schickte er, wie es scheint, im Herbste des Jahres neun Hundert und fünf und neunzig, eine Gesandtschaft an den König Otto den Dritten, um ihn dringend einzuladen zu einer Fahrt nach Italien und nach Rom [31]. Er mochte, bei der Gewalt die Crescentius in Rom übte, voraussehen, daß all sein Streben umsonst gewesen sein würde, wenn nicht der König der Teutschen die Ordnung erhielte; und in Teutschland konnte auch in dieser Hinsicht die Wichtigkeit des Augenblickes nicht verkannt werden. Denn wenn Johann der Fünfzehente starb, ehe der große Streit mit dem Könige von Frankreich und den französischen Bischöfen beendiget war: so konnte die Sache, wie schon bemerket worden ist, für die christlichen Kirchen aller Länder und im Besonderen für Teutschland, Folgen haben, die Niemand zu übersehen vermochte, gleichviel, ob der neue Papst ein gewaltiger Mann war oder ein schwacher, ein apostolischer Mann oder ein gemeiner, ein Geschöpf des Crescentius oder ein Feind. Jedes Falles mußte man es in Teutschland wohl für

nothwendig halten, daß der König der Teutschen sich in Rom als Landesherrn darstelle, die Kaiserkrone empfange und einen Mann auf den heiligen Stuhl, dessen furchtbare Macht man kennen gelernet hatte, zu bringen suche, auf welchen man rechnen zu dürfen glaubte. Und deßwegen darf man sich nicht wundern, daß eine Heerfahrt nach Italien mit der größten Beschleunigung unternommen worden ist, sobald man nur einige Hoffnung auf einige Ruhe von Seiten der Slaven gefaßt hatte. Ehe noch ein Abkommen, dessen Ungewißheit allerdings vor Augen lag, getroffen war, befand sich der junge König schon auf dem Wege nach dem Lande seiner Hoffnungen, seiner Liebe und seiner Träume.

Drittes Capitel.

Des Kaisers Otto's III. Heerfahrten nach Italien. Willkührliche Besetzung des heiligen Stuhles. Gewaltsamkeiten in Rom: Unterordnung des Kirchlichen unter das Weltliche.

J. 996. — 998.

In den ersten Monaten des Jahres neun Hundert und sechs und neunzig brach der König auf, ein Jüngling von fünfzehen Jahren. Die Nachrichten über dieses Unternehmen sind ungemein mangelhaft. In den Erfolg jedoch scheint Otto nicht den mindesten Zweifel gesetzet zu haben: denn er schickte vor seinem Aufbruche die Bischöfe Bernward von Würzburg und Johann von Piacenza als Gesandte nach Konstantinopel, daß sie ihm, weil er in der germanischen Welt keine Jungfrau seiner erhabenen Abstammung würdig achtete, eine griechische Fürstin als Gemahlin ausmitteln sollten. Auch wird versichert, daß ihn ein großes Heer begleitet habe; aber Niemand gedenket, wie und aus welchen Theilen des Reiches dieses Heer zusammen gebracht worden. Aus Sachsen, Thüringen und Lotharingien dürfte, wegen der Verhältnisse dieser Länder, wohl keine bedeutende Mannschaft aufgeboten sein; wahr-

scheinlich aber ist, daß die südlichen Herzoge, Heinrich von Baiern, Kunrad von Schwaben und Otto von Kärnthen, der Fahrt beigewohnt und mit ihren Lehenleuten den Kern des Heeres gebildet haben. Mit größerer Gewißheit jedoch darf gesaget werden, daß der Erzbischof Willigis mit ihm war, daß er, noch bei rauher Jahreszeit, ohne Unfall und Hinderniß, die Alpen überstieg, und daß er das Osterfest zu Pavia feierte, wo er auch als König von Italien anerkannt sein mag [1].

Von Pavia nahm Otto seinen Weg nach Ravenna. Als er vor dieser Stadt im Lager stand, lief die Nachricht ein, der Papst, Johann der Fünfzehente, sei gestorben. Auch erschien alsobald eine Gesandtschaft aus Rom, vom Senat und den vornehmsten Männern dieser Stadt, die dem jungen König ihre heiße Sehnsucht, ihn zu empfangen, bezeugte, die ihm ihre treue Ergebenheit versicherte, und ihn bat, daß er bestimmen möge, welchen Mann sie auf den apostolischen Stuhl setzen sollten. Es ist ungewiß, welchen Antheil Crescentius an der Absendung dieser Gesandtschaft gehabt habe: da er aber in Rom geblieben zu sein scheinet, so ist wohl nicht anders zu vermuthen, als daß er in jene Absendung eingewilliget, ja, daß er dieselbe veranlasset habe. Die unerwartete Ankunft des Königes der Teutschen mag, da die Italiäner seit zwölf Jahren keinen Kaiser gesehen hatten, und da die Geistlichen in Rom ohne Zweifel thätig gewesen sind, hier und dort eine gewisse Begeisterung erzeugt und überall die Gemüther der Menschen, die wenigstens etwas Neues und auch wohl etwas Besseres erwarteten [2], aufgereget haben. Und vor dieser Begeisterung, und vor dieser Aufregung, und vor der wirklichen Macht, die dem Könige zu Gebote stand, mag Crescentius zu der Einsicht gekommen sein, daß es am Besten sein würde, auszuweichen, still zu sein, Treue und Ergebenheit zu beweisen, um entweder durch den Kaiser zu Macht und Größe zu gelangen, oder um günstigere Tage abzuwarten.

Der König aber war vorbereitet. Bei ihm befand sich ein junger, kraftvoller und tüchtiger Geistlicher, den er als seinen Capellan mit sich genommen und zuverlässig zum Voraus für den päpstlichen Stuhl bestimmt hatte. Es war sein Vetter Bruno, Otto's des Herzoges von Kärnthen und Grafen der Veronesischen Mark, Sohn, ein Enkel des Herzoges Kunrad, der in der Hunnenschlacht bei Augsburg gefallen war, und der Tochter Otto's des Großen, Luidgarde. Diesen jungen Mann sandte er mit dem Erzbischofe Willigis von Mainz und dem Bischof Adalbold von Utrecht, begleitet von einigen weltlichen Fürsten und Herren, nach Rom, auf daß derselbe von den Römern durch freie Wahl auf den apostolischen Stuhl erhoben werden möchte: er selbst säumte nicht mit seinem Heere zu folgen, um den Römern desto schärfer beweisen zu können, daß Bruno's Wahl die beste Wahl sein werde. Die Römer wurden leicht überzeugt. Es geschah das Unerhörte: Bruno, ein teutscher junger Mann, ein Vetter des Königes der Teutschen, ward einstimmig zum Papst erwählet [3]. Bruno nannte sich Gregor, und war der fünfte Papst dieses Namens. Und nun zog auch Otto der Dritte in Rom ein, und wurde von Vornehmen und Geringen mit Jauchzen empfangen: er erhielt am Ein und zwanzigsten Mai's von dem neuen Papste die kaiserliche Krone, und wurde, nicht ohne Bedeutung, zum Schirmvogt der Kirche des heiligen Petrus erkläret [4].

Es leidet keinen Zweifel: wenn auch Gregor der Fünfte in der Weise, welche als die rechtliche betrachtet wurde, nämlich durch die Wahl der Geistlichen, des Senates, der Beamten, der Vassallen und des Volkes im römischen Gebiete, zur päpstlichen Würde erhoben zu sein scheinet, so ist er doch in der That und Wahrheit, unter dieser Weise, von Otto dem Dritten, in vollem Sinne des Wortes auf den heiligen Stuhl gesetzet worden [5]. Die Frage, mit welchem Rechte

der König der Teutschen, selbst noch ehe er Kaiser geworden war, ein solches Verfahren beobachtet habe, ist völlig überflüssig. Sein Recht zu diesem Einschreiten lag in den Verhältnissen; es lag in der Uebermacht seiner Waffen. Und die Vorgänge der mannichfaltigsten Unordnungen und Gewaltthätigkeiten, von welchen Rom und die Welt seit einem Jahrhunderte, bei der Besetzung des heiligen Stuhles, Zeugen gewesen, waren auch wahrhaftig von solcher Art, daß sowohl der junge König, als seine weiseren Räthe kaum zu einiger Bedenklichkeit kommen konnten. Man muß sich eher wundern, daß Otto und die Seinigen, in der Stellung, in welcher sie sich befanden, die Verhältnisse noch so weit geachtet, als geschehen ist, und daß sie namentlich den Römern einen Schein freier Wahl gelassen haben. Eben deßwegen aber darf auch mit Zuversicht behauptet werden: Gregor der Fünfte habe den päpstlichen Stuhl nur in der Absicht und unter der Bedingung erhalten, daß er, der Teutsche, nicht nur alle Mittel, die ihm zu Gebote standen, anwenden sollte, um die Herrschaft der Teutschen in Rom und in Italien zu halten, zu fördern, zu befestigen, sondern daß er überhaupt seinen ganzen Einfluß auf die Verhältnisse der christlichen Welt zum Vortheile des königlichen Hauses, der kaiserlichen Würde, des teutschen Reiches, und auf die bleibende Verbindung der kaiserlichen Würde mit dem Königthum in diesem Reiche verwenden sollte. Nun ist zwar nicht bekannt, was eigentlich zwischen dem jungen Kaiser und dem neuen Papst ausgemacht; ja, es ist nicht einmal bekannt, ob etwas Bestimmtes verabredet und festgestellet worden sei. Aber es lag in der Natur menschlicher Verhältnisse, und nicht minder lag es in der Stellung sowohl des Kaisers von der einen Seite, als des Papstes von der anderen Seite, daß sie in Einem Sinne handeln und sich gegenseitig unterstützen mußten. Vielleicht ist sogar in der Seele des jungen Kaisers der Gedanke aufgestiegen, daß er fortan und für im-

mer seinen kaiserlichen Sitz in Rom nehmen, und von Rom aus das römische Reich, in ausgedehnten Gränzen, beherrschen wolle. Daher ist nicht zu verwundern, daß man nach dem Ablauf einiger Menschen-Alter auf den Papst Gregor den Fünften merkwürdige Einrichtungen, welche die Zeit erzeugt und ausgebildet hatte, zurückgeführet, daß man namentlich seiner Anordnung zugeschrieben hat, daß nicht nur der teutsche König ausschließlich das Recht auf die Kaiserkrone haben, sondern daß derselbe auch von Fürsten des Reiches, und zwar von sieben Fürsten, erwählet werden sollte [6].

Und in der That ist nicht unwahrscheinlich, daß der Papst Gregor der Fünfte eine Verordnung erlassen haben würde, in welcher das Kaiserthum für ewige Zeiten mit dem Reiche der Teutschen vereiniget wäre, obgleich an sieben Churfürsten nicht gedacht werden konnte, wenn der Kaiser länger in Rom zu verweilen vermocht hätte. Er aber, Otto der Dritte, blieb nur eine kurze Zeit in dieser Stadt. Während seines Aufenthaltes übte er die Rechte eines Landesherrn. Er berief eine Versammlung, mit welcher er die öffentlichen Angelegenheiten berieth. Seine Absicht war, wie es heißet, von dieser Versammlung auch den Consul Crescentius richten und zur Verbannung verurtheilen zu lassen: auf die Bitte des neuen Papstes aber sollen dem verwegenen Mann alle früheren Frevel verziehen sein [7]. Ob Otto und seine Räthe diese Nachgiebigkeit aus Milde oder Noth bewiesen haben, ist ungewiß: gewiß aber scheinet zu sein, daß Crescentius an der Spitze des römischen Senates, daß er mithin Haupt der Stadt geblieben sei. Wahrscheinlich wagten die Teutschen nicht, die Leidenschaften von Neuem aufzureizen, und wohl mußten sie, bei der Eile des Kaisers, den Versuch der Mühe werth halten, ob es gelingen werde, die Römer mit einem teutschen Papste zu befreunden. Schon am Ersten August's war der Kaiser wieder in Pavia. Er blieb noch einige Zeit in Langobardien. Im

Herbste kam er nach Teutschland zurück. Das Weihnachtsfest feierte er zu Cöln.

Was aber Otto den Dritten bewogen hat, Rom und Italien, an welcher Stadt, an welchem Lande doch seine Seele hing, so schnell zu verlassen, ist mit Zuverlässigkeit nicht zu bestimmen. Man findet in den Ueberlieferungen nicht die geringste Andeutung. Vielleicht hielt man es für angemessen, dem neuen Papst in dem großen Streit, in welchen der apostolische Stuhl mit dem Könige von Frankreich und den französischen Geistlichen verwickelt war, und welchen Gregor der Fünfte fortzusetzen übernahm, freie Hand zu lassen, damit es nicht scheine, als handele er, der Papst, unter dem Einflusse des Schirmvogtes der römischen Kirche, des Kaisers Otto. Mehr aber mochte die Nachricht austragen, daß die slavischen Völker, die Fahrt Otto's nach Italien benutzend, den Frieden, der kein Friede war, gebrochen hätten, und mit neuer Gewalt und mit verstärkter Grausamkeit in Sachsen eingebrochen wären. Von diesem Einbruch ist wenig bekannt; aber der Krieg mit den Slaven scheint im folgenden Jahre, neun Hundert und sieben und neunzig ungemein schwer gewesen zu sein. Der Kaiser wohnte selbst von Magdeburg aus einem Zug über die Elbe bei. Er drang in das Land um die Havel ein, welches man Stöderania nannte, und auch wohl Hevellim oder Heveldun [8]. Dieses Land ward in alter Weise mit Feuer und Schwert verwüstet. Auch soll der Kaiser mit reicher Beute beladen nach Magdeburg zurück gekommen sein. Aber Vieles ist nicht erreichet worden; vielmehr scheint es, der Kaiser habe sich nothgedrungen zum Rückzug entschlossen. Denn in derselben Zeit, in welcher Otto diese, wenn nicht rühmlichen, doch gerühmten Thaten vollbrachte, gingen geordnete Scharen slavischer Völker [9] weiter abwärts über die Elbe, und verübten im Bardengau dieselben Gräuel, deren sich die Teutschen im Havelfeld schuldig machten. Gegen diese slavischen

Scharen zogen Westfalen heran, und kämpften wider dieselben in zwei Schlachten an Einem Tage, Wenige, wie es heißt, gegen Viele. Die Teutschen gewannen den Sieg. Viele slavische Krieger wurden niedergehauen; der Ueberrest wurde gezwungen über die Elbe zurück zu gehen. Zu dem Erfolge dieses Kampfes trug wesentlich der Bischof Ramward von Minden bei: denn er, das Kreuz in der Hand, ging vor den Fahnenträgern her, und erhielt durch sein Vertrauen das Vertrauen in den sächsischen Kriegern. Und er entging glücklich dem Tode; der Graf Garbulf aber fiel an diesem Tage mit anderen tapferen Männern im Kampfe. Von dem Ausgange des Krieges ist Nichts bekannt. Alles scheint in der alten Weise, ungewiß und feindselig, geblieben zu sein, so daß die Elbe die Teutschen und die Slaven von einander schied. Otto konnte den Krieg nicht fortsetzen; er mag zur Sicherheit des Landes einige Vorkehrungen getroffen haben: er selbst aber hielt für nothwendig, so schnell als möglich wieder nach Italien zu ziehen, um den Unordnungen zu steuern, die in Rom ausgebrochen waren.

Der Papst Gregor der Fünfte nämlich war kaum zum apostolischen Stuhle gelanget, so setzte er den Streit mit Frankreich fort, den Johann der Fünfzehente nicht zu beendigen vermocht hatte, und erweiterte denselben bald auf eine merkwürdige Weise. Er verlangte von dem Könige Robert von Frankreich die Ausführung des Beschlusses der Synode zu Reims, und die Wiedereinsetzung des Erzbischofes Arnulf, der noch immer in der Gefangenschaft war: er drohete, daß er ganz Frankreich mit dem Bannfluche belegen würde, wenn die Ausführung jenes Beschlusses nicht alsobald erfolgte[10]. Robert, ein frommer, verständiger, aber kraftloser Mann, nicht ohne Kenntnisse, mehr jedoch durch Gesang und Musik erfreuet[11], als durch die Arbeiten, zu welchen das gesellschaftliche Leben hindrängte, Robert erschrak vor dieser Drohung.

Er gab dem gefangenen Erzbischofe die Freiheit, und sandte, um die unglückliche Sache mit Anstand zu Ende zu bringen, den Abt Abbo von Fleury nach Rom, welcher, ungeachtet seines schweren Leibes, wegen seiner Gelehrsamkeit und seiner Frömmigkeit für eine solche Sendung der geeignete Mann zu sein schien. Der gewandte Papst aber gewann leicht den eitelen und für die Herrlichkeit seines Klosters am Meisten besorgten Abtes. Um so fester bestand er nicht nur auf seiner Forderung, sondern er verlangte auch, daß der König Robert seine Gemahlin Bertha entlassen sollte, weil die unzüchtige Ehe mit den Satzungen der Kirche unverträglich sei. Der schlaue Abt überbrachte dem König Alles, was der Papst begehret hatte, ganz genau, Nichts auslassend, Nichts zusetzend, Nichts ändernd [12]; jedoch auf eine so gewandte Weise, daß der gute König getäuschet ward, oder sich selbst täuschte. Robert kam auf den Gedanken, daß er in verdrießliche Händel gerathen könne, wegen seiner Vermählung, wenn er sich dem Papst in der Sache des Erzbischofes Arnulf noch länger widersetzte, daß er aber diese Händel vermeiden, seine geliebte Bertha behalten und in seinen häuslichen Verhältnissen nicht gestöret werden würde, wenn er in jener Sache nachgäbe. Der weichliche und arglose Mann gab also nach; und die französischen Bischöfe, schon längst ungewiß und besorget, gaben gleichfalls nach. Arnulf kehrte zu seinem Erzbisthume zurück; der Sieg des Papstes war vollkommen, und er hatte mit diesem Sieg um so Größeres gewonnen, da er sich im Kampfe lediglich auf die Decretalen des falschen Isidor's berufen hatte. Diesen Decretalen verdankte er keinesweges den Sieg; allein für künftige Fälle war es von großer Bedeutung, daß dieselben in Frankreich, gleichsam als enthielten sie das geschriebene Recht der Kirche, für entscheidend anerkannt waren.

Während aber der Papst, Gregor der Fünfte, sich so mächtig in einem fremden Lande zeigte, war es ihm weit weni-

ger wohl daheim, in Rom. Sobald nämlich Otto mit seinen Teutschen Italien verlassen hatte, und man in Rom hoffen durfte, daß er in einiger Zeit nicht wiederkehren werde: so trat Crescentius offen hervor als Feind der Teutschen und des kaiserlichen Papstes. Es fehlen uns alle verständlichen Nachrichten über die Vorgänge. Möglich ist, daß Crescentius sich getäuschet habe bei seiner Unterwerfung, und daß er, auf Ehren und Würden rechnend, mit der kahlen Verzeihung, die ihm der Kaiser bewilliget hatte, nicht zufrieden gewesen; möglich ist, daß er selbst dieser Verzeihung nicht getrauet, und daß er sie mehr der Verlegenheit zugeschrieben habe, in welcher sich der Kaiser befand, als der Geneigtheit desselben, das früher Vorgefallene der Vergessenheit zu übergeben; möglich ist auch, daß Crescentius alte Entwürfe jetzt darum zur Ausführung zu bringen gestrebet habe, weil er wohl glauben durfte, daß die Gemüther der Italiäner gegenwärtig, nach der abermaligen Erscheinung der verhaßten Teutschen, leichter in Bewegung zu bringen sein würden, als vor einigen Jahren, und daß im Besonderen der Unwille allgemein sein müsse über die willkührliche Besetzung des heiligen Stuhles mit einem Fremdlinge, der ein Werkzeug sein sollte in der Hand von Fremdlingen, den Unterdrückern Italien's. Gewiß ist, er handelte in Leidenschaft, und verfehlte deßwegen, und weil sein Leben nicht rein war, und weil seine Gesinnung kein Vertrauen einflößte, gänzlich sein Ziel. Er bemächtigte sich von Neuem der Engelsburg, und veranlaßte dadurch den Papst Gregor den Fünften, entweder weil der größte Theil der Römer sich für ihn erklärte, oder weil der heilige Vater in der fremdartigen Welt zu schnell die Besinnung verlor, auf das Eiligste Rom zu verlassen, und sich durch die Flucht nach Pavia zu retten. So wurde Crescentius Herr der Stadt, und, wie es scheinet, zur großen Freude der Römer.

In Pavia versammelte Gregor, im Anfange des Jahres

neun Hundert und sieben und neunzig, eine große Anzahl von Bischöfen zu einer Synode, und in derselben sprach er über Crescentius den Bannfluch der Kirche aus. Aber dieser Bannfluch entriß dem verwegenen Consul die Gewalt in Rom nicht, die der Papst ihm durch seine Ausweichung überlassen hatte; vielmehr reizte er denselben einen Schritt weiter zu gehen. Früher nämlich ist bemerket worden, daß der junge Kaiser Gesandte nach Konstantinopel abgeordnet habe, welche um eine griechische Fürstin für ihn werben sollten. Von dem Erfolge dieser Verhandlung werden wir nicht unterrichtet: eine günstige Aufnahme jedoch scheinen die Gesandten bei den Kaisern Basilius und Konstantin gefunden zu haben, weil dieselben selbst Gesandte an Otto den Dritten abordneten zu weiterer Unterhandlung. Auf dem Rückwege derselben starb aber der Bischof Bernward von Würzburg; der Bischof Johann von Piacenza hingegen kam nach Rom zurück. Dieser Bischof war in Calabrien geboren: deßwegen galt er für einen Griechen und sein griechischer Name war Philagathus [13]. Er hatte sich durch Geist und Fleiß aus dem niedrigsten Stande in der Gesellschaft empor gearbeitet, und sich durch Kenntnisse und Gewandtheit die Gunst der Großen erworben, welchen er nahe gekommen. Zur Zeit Otto's des Zweiten war er am kaiserlichen Hof erschienen, und die Kaiserin Theophania hatte ihn gehalten und gefördert, ohne Zweifel weil er der griechischen Sprache mächtig war [14]. Durch ihre Gunst war er zum Bisthum Piacenza erhoben worden; und der Umstand, daß er auch jetzt noch, als seine Gönnerin längst gestorben war, zu der Gesandtschaft nach Konstantinopel gewählet worden, scheinet zu beweisen, daß man seine Treue bewährt gefunden hatte. Vielleicht kam er auch noch mit derselben Treue nach Rom zurück. In Rom aber fand er Alles anders, als er es erwartet hatte. Niemand spricht über den Zustand der ewigen Stadt in dieser Zeit. Möglich

aber wäre wohl, daß die Aufregung der Gemüther, daß die Begeisterung über die feige Flucht des aufgedrungenen Fremdlinges, Gregor's des Fünften, sehr groß gewesen in Rom, daß der Bischof Johann von dieser Aufregung, von dieser Begeisterung ergriffen und fortgerissen worden, und daß er die Ueberzeugung, die ohne Zweifel in den verständigsten Römern lebte, getheilet habe: man dürfe nicht dulden, weder zum Besten der Kirche noch zur Ehre Rom's, daß der fremde König, der Italien zu beherrschen strebe, seine Geschöpfe, seine Werkzeuge willkührlich auf den Stuhl des Apostels setze, und durch solche Gewaltsamkeit der ewigen Stadt auch das letzte große Gut entreisse, das ihr, gleichsam als einziger Ersatz für ihre ganze alte Herrlichkeit, noch übrig war. Gewiß ist: der Bischof Johann von Piacenza wurde von den Römern, unter des Herzoges Crescentius Leitung, zum Papst erwählt; und Johann nahm die Wahl an, und nannte sich ohne Zweifel Johann den Sechszehenten [15]. Ueber die Frage freilich, was wohl den Crescentius und die Römer bewogen haben möge, grade diesem Johann, der von den Geistlichen der römischen Kirche doch auch als Fremdling betrachtet wurde, die päpstliche Würde zu ertheilen, findet sich keine Spur in den Ueberlieferungen aus dieser Zeit; vielleicht aber ist die Vermuthung nicht zu gewaget: man habe ihn in der Hoffnung vorgezogen, daß der Kaiser diesen Mann, der ihn sogar aus der Taufe gehoben hatte [16], am Wenigsten verwerfen würde. Denn Johann hatte sich ja der Gunst des Hofes in vollem Maß erfreuet, und die Unterhandlung mit den Kaisern in Konstantinopel über eine griechische Gemahlin für Otto den Dritten war in seiner Hand. Es war kaum zu glauben, daß Otto, dessen Sinn auf griechische Weisen und auf eine griechische Gemahlin gerichtet war, jene Unterhandlung aus irgend einem Grunde abbrechen würde. Für diese Vermuthung spricht auch folgender Vorfall. In Rom langten Gesandte an, welche

die griechischen Kaiser zur Erwiderung der Gesandtschaft des Königes der Teutschen abgeordnet hatten, um über die Anträge, die ihnen gemacht waren, weitere Verhandlungen zu betreiben. Diese Gesandten wurden in Rom, von Crescentius und dem Papste mit den höchsten Ehrenbezeigungen empfangen, und veranlaßt, nicht weiter zu gehen, wie es scheinet, weil man den Faden der Unterhandlung nicht abgeben wollte, um auf alle Fälle desto leichter zu einem Abkommen mit dem Kaiser zu gelangen.

Aber, was man auch in Rom gedacht, was man berechnet haben mag: alle Pläne, alle Berechnungen wurden zu nichte vor dem strengen Sinne des thätigen Papstes, Gregor des Fünften. Dieser Mann verzieh nicht, und konnte nicht verzeihen, daß man ihn von der höchsten Stelle der christlichen Welt vertrieben, und daß ein Geringerer es gewaget hatte, diese Stelle einzunehmen. Auch konnte der Kaiser, es konnten des Kaisers Räthe nicht dulden, was geschehen war. Der ganze schöne Bau, den man durch die erste Heerfahrt nach Rom und durch die Erhebung eines Teutschen auf den Stuhl des Apostels gegründet zu haben glaubte, wäre ja zusammen gestürzt; und die Hoffnungen manches Einzelnen, wie des ehrgeizigen Gerbert's, wären vernichtet gewesen für immer. Endlich ist nicht zu leugnen: das Verfahren des Crescentius war gewaltthätig und empörerisch, und das Benehmen des Bischofes Johann hatte ein starke Farbe von Untreue und Verrätherei. In der That fehlte es nicht an Menschen, welche Beiden die Absicht zuschrieben: Rom loszureissen von dem Reiche der Teutschen und zurück zu bringen unter die Hoheit des griechischen Kaisers [17]. Und Johann's Aufenthalt in Konstantinopel, und die ungebührliche Feier, mit welcher die griechischen Gesandten in Rom empfangen waren, schienen einen solchen Argwohn zu rechtfertigen. Um so mehr hielt man in Teutschland für nöthig, daß der Kaiser, sobald er sich

nur irgend loszumachen vermöchte, ohne Säumniß eine neue Heerfahrt nach Italien unternehmen müsse, um den Sauerteig auszukehren [18]. Und Teutschland, so hart bedrängt an seinen Gränzen, so arg verfallen in seinem Inneren, ward abermals seiner besten Kräfte zum Bestehen und Gedeihen beraubet, damit der König eine verhaßte Herrschaft in Italien üben möge.

Der Kaiser, Otto der Dritte, ernannte zur Verweserin des Reiches während seiner Abwesenheit seines Vaters Schwester, Mathilde, Aebtissin in Quedlinburg: denn seine Großmutter Adelheid, die Kaiserin, war jetzt alt; auch war sie, von den großen Schicksalen, die ihr Leben gefüllet hatten, tief ergriffen, mehr den göttlichen Dingen zugethan, als den irdischen, und wandte, in wachsender Frömmigkeit, die Güter dieser Welt, über welche sie verfügen konnte, um so verschwenderischer zum Heil ihrer Seele den Kirchen und Klöstern zu, je näher sie den Pforten der Ewigkeit kam; überdieß scheinet sie nicht in Teutschland gewesen, sondern um diese Zeit nach dem Land ihrer Geburt, Burgund, gereiset zu sein, um zu versuchen, ob es möglich, dem schwachen Könige dieses Landes, ihrem Neffen, einiges Ansehen zu erhalten gegen den trotzigen Uebermuth seiner Vasallen. Im Herbste dieses Jahres trat der Kaiser seine zweite Fahrt nach Italien an. Auf derselben begleitete ihn der Herzog Heinrich von Baiern. Die meisten Krieger aber scheint ihm der Herzog Otto zugeführet zu haben, der Vater des Papstes Gregor des Fünften, welcher nicht nur von ganzem Herzen seinem Sohne die Ehre des apostolischen Stuhles zu erhalten wünschte, sondern auch schon erfahren hatte, wie vortheilhaft diese Ehre ihm werden konnte zur Vermehrung seiner eigenen Macht. Auch Gerbert, der vertriebene Erzbischof von Reims, begleitete den Kaiser. Das Fest der Geburt Jesu Christi feierte Otto zu Pavia, vereinet mit seinem Papste, Gregor dem Fünften. Wei-

ter nach Ravenna. Während sich die Vassallen Italien's versammelten, machte er selbst, der junge Fürst, der schön aufblühenden Venedig einen Besuch, und bewunderte die bewunderungswürdige Stadt. Hierauf zog er mit großen Heerscharen nach Rom. In den letzten Tagen des Monates Februar, neun Hundert und acht und neunzig, war er in Rom.

Was aber der Besetzung der ewigen Stadt vorausgegangen, und was nach dieser Besetzung geschehen ist, das ist mit vollkommener Zuversicht nicht zu bestimmen. Das leidet keinen Zweifel: es haben schreckliche Gräuel Statt gefunden; der Papst Johann (der Sechszehente) und Crescentius, der Consul, haben entweder für ihre Verbrechen, oder doch für ihr zweideutiges Verhalten, ein gräßliches Schicksal erduldet. Weniger gewiß aber ist, auf wen die meiste Schuld von der unmenschlichen Grausamkeit fällt, die gegen sie und die Häupter ihrer Anhänger begangen worden ist. Teutsche Schriftsteller weichen, ohne Uebereinstimmung, in ihren Angaben sehr ab von italischen Schriftstellern; und der mitfühlende Mensch, der die Lage der Dinge erwäget, vermag die Besorgniß nicht zu unterdrücken, daß das Uebergewicht der Wahrheit auf der Seite der Italiäner sei, um so weniger, da auch französische Schriftsteller mehr zu Jenen stimmen, als zu Diesen, und da gewaltsame Verhältnisse gewaltsame Handlungen zu erzeugen pflegen.

Als der Kaiser, so erzählen teutsche Schriftsteller, sich der Stadt Rom näherte, da suchte sich der eingedrungene Papst Johann durch die Flucht zu retten. Einige aber, nicht sowohl Freunde des Kaisers, als Freunde Christi, verfolgten und ergriffen ihn; und weil sie fürchteten, daß er, wenn sie ihn dem Kaiser überlieferten, ungestrafet bleiben würde, so schnitten sie ihm die Zunge und die Nase ab, und rissen ihm die Augen aus [19]. Mit diesen wenigen Angaben entfernen sie den unglücklichen Johann von der Bühne der Geschichte.

Niemand erfähret, wer diese Freunde Christi gewesen sind, die eine so grausame Lust an der Bestrafung hatten, und der Kaiser und die Teutschen gehen rein durch den Frevel hindurch. Anders die Anderen. Nach Diesen hat Johann die gräßliche Verstümmelung auf Befehl des Papstes Gregor's des Fünften erduldet, mit Zustimmung oder Zulassung des Kaisers [20]. Ja, die Mißhandlung des unglücklichen Mannes ist noch weiter gegangen. Zu derselben Zeit nämlich war der griechische Abt Nilus, der dem Kloster Vallis Lucis* in der Nähe von Gaeta vorstand, und durch seine Gelehrsamkeit, seine Tugend und seine Frömmigkeit ein sehr großes Ansehen im Abendlande wie im Morgenland erworben hatte, ein Greis von mehr als neunzig Jahren. Dieser Mann, so wird erzählet, hatte früher, die Gefahr voraussehend, in welche sich der Erzbischof Johann stürzen würde, an denselben geschrieben, und ihm den Rath gegeben, daß er den römischen Stuhl verlassen, der Welt entsagen, und in der Einsamkeit eines Klosters das Gewand der Vergessenheit über sein Wagniß zu verbreiten suchen möchte. Johann hatte den weisen Rath nicht befolget. Der alte Mann aber, als er die Nachricht von der Verstümmelung des Unglücklichen erhielt, vergaß, von Schmerz ergriffen, sein Alter, seine Krankheit, die rauhe Jahreszeit; er machte sich auf nach Rom, um vor dem Kaiser und dem Papste die Sprache der Menschlichkeit zu reden. Zu Rom ward er vom Kaiser und vom Papste mit der höchsten Ehrerbietung empfangen; Beide küßten ihm die Hände und gaben ihm einen Sitz in ihrer Mitte. Er aber sprach: „Verzeiht einem Greise. Solcher Ehre bin ich nicht würdig. Auch bin ich zu Euerer Herrlichkeit nicht gekommen, um Ehren zu suchen oder Geschenke; sondern ich bin gekommen, um Gnade für den Mann zu erbitten, der sich um Euch Beide verdienet gemacht hat, und der von Euch übel behandelt worden ist: denn er hat Euch Beide aus der Taufe gehoben und ihr habt

ihn der Augen beraubt. Ich bitte Euch, habt Erbarmung. Lasset den Mann aus dem Gefängniß und gebt ihn mir zum Geschenke, damit wir fortan gemeinschaftlich unsere Sünden bereuen.» Auf dieses Wort des ehrwürdigen Greises brach der junge König in Thränen aus: denn nicht Alles war auf seinen Befehl geschehen [21]; er bewilligte die Bitte. Der harte Papst aber, Gregor der Fünfte, noch nicht zufrieden mit den Leiden des Bischofes Johann, befahl, denselben vorzuführen, zerriß ihm öffentlich das priesterliche Kleid, und ließ ihn alsdann, rückwärts auf einen Esel gesetzet, durch die Straßen von Rom führen, zur Schmach zugleich und zum warnenden Beispiele [22]. Wegen dieses neuen Gräuels wurde der alte Nilus von einer tiefen Betrübniß durchdrungen. Um ihn zu trösten und zu beruhigen sandte der junge Kaiser einen wortfertigen [23] Erzbischof an den ehrwürdigen Abt. Nilus aber hörte denselben nicht an. „Gehe hin, sagte er, und verkünde dem Kaiser und dem Papst: also spricht der Greis: Ihr habt mir den blinden Mann zum Geschenke gegeben, nicht aus Furcht vor mir, nicht wegen meiner Macht, sondern aus Furcht vor Gott. Was Ihr ihm seitdem gethan habt, das habt Ihr nicht ihm, sondern mir, das habt Ihr Gott selbst gethan. Wisset also: wie Ihr seiner nicht geschont und kein Erbarmen mit ihm gehabt habt, so wird auch der himmlische Vater Euerer nicht schonen.» Und in der nächsten Nacht kehrte er in sein Kloster zurück [24].

So ging der Papst Johann zu Grunde. Crescentius hingegen hatte sich bei der Ankunft des Kaisers — es ist unbegreiflich, warum ohne den Papst Johann — in die Engelsburg zurück gezogen. In derselben ward er, nach dem Osterfeste belagert, und, teutschen Schriftstellern zu Folge, besonders durch den Markgrafen Ekkihard von Meissen hart bedränget. Diesem Ekkihard gelang es endlich, die Mauern zu brechen oder zu ersteigen. Alsobald ließ er dem gefangenen

Crescentius den Kopf abschlagen, und alsdann nebst zwölf seiner Anhänger, auf Befehl des Kaisers, vor der Stadt an den Füßen aufhängen. Nach italiänischen Schriftstellern hingegen schloß Crescentius einen Vertrag mit dem Kaiser. Ihm wurde das Leben durch einen Eid zugesichert. Hierauf überlieferte er sich und seine Feste dem Kaiser. Otto ließ ihn enthaupten, und seine Gemahlin wurde zu schmutzigen Lüsten mißbrauchet [25].

Wie viel aber auch Wahrheit in diesen Angaben sein, und wie viel dem Gerücht angehören mag: jedes Falles sind Dinge vorgegangen, welche die Italiäner mit Schmerz, Zorn, Groll und jeglicher Leidenschaft erfüllen, und ihr Verhältniß zu den Teutschen immer heilloser und unglückseliger machen mußten [26]. Der Papst aber und der Kaiser scheinen von diesen Verhältnissen Nichts geahnt, oder doch nicht für nöthig gehalten zu haben, Etwas zu thun, um auszugleichen, zu versöhnen, zu gewinnen. Sie täuschten sich mit dem Erfolg ihrer Unternehmungen, und meinten, wie es scheint, auf dem Boden der Furcht, die sie tief in die Seelen der Menschen hinein getrieben zu haben glaubten, werde sich ein stattliches Haus aufführen lassen, welches, unter den Waffen der kaiserlichen Vasallen, eben so sicher dastehen werde, als es fest sei in sich selbst. Sie walteten und herrschten, wie es ihnen gut schien, und Alles entsprach ihren Hoffnungen und Wünschen. Auf den erzbischöflichen Stuhl zu Ravenna, der so eben erlediget ward, erhoben sie ihren allzeitfertigen Rath und treuen Freund, den Erzbischof Gerbert, der in aller Weise eine starke Säule, wie für den päpstlichen Stuhl, so für den kaiserlichen Thron werden zu müssen schien. Der Papst, Gregor der Fünfte, hielt zu Rom, in Gegenwart des Kaisers, eine Synode, auf welcher er Beschlüsse durchsetzte, die nur auf Vermehrung der Macht seines Stuhles gerichtet waren. Im Besonderen nahm er den Streit wieder auf, welchen der König

Robert von Frankreich durch schnelles Nachgeben in der Sache des Erzbischofes Arnulf von Reims zu beendigen thöricht gehoffet hatte: Robert begriff nicht, daß der Papst keine Sache fallen lassen durfte, die er ein Mal erfasset hatte, und sah nicht ein, wie viel dem heiligen Vater daran gelegen sein mußte, daß sich ein König auch in häuslichen Dingen vor ihm beugte, nachdem er sich, mit den Geistlichen seines Landes in kirchlichen Dingen vor ihm gebeugct hätte. Von der Versammlung zu Rom ward ausgesprochen: „der König Robert soll die Bertha, weil sie ihm verwandt ist, und er sich gegen die Gesetze mit ihr vermählet hat, verlassen und sieben Jahre lang, nach der kirchlichen Stufenfolge, Buße thun: weigert er sich zu gehorchen, so soll er verflucht sein.“ Und derselbe Befehl und dieselbe Buße und derselbe Fluch wurden der Königin Bertha ertheilet, vorgeschrieben und angedrohet. Der Erzbischof Erchembold von Tours aber, welcher die Ehe eingesegnet, und alle Bischöfe, welche der Feierlichkeit beigewohnet hatten, wurden von der Kirchen-Gemeinschaft so lange ausgeschlossen, bis sie gekommen wären, um dem apostolischen Stuhle genug zu thun [27]. Und wie hart es auch dem Könige Robert vorkommen, und wie verdrießlich es auch den Bischöfen sein mochte: derselbe Geist und dieselben Künste, welche dem Papste früher den Sieg verschaffet hatten, wirkten auch dieses Mal, und der heilige Stuhl erhielt zuletzt einen vollständigen Triumph. Otto endlich, der Kaiser, schien sich der Größe des Papstes zu freuen; es war ja seine Größe; der Papst war ein Bischof seines Reiches; er war der Schirmvogt der römischen Kirche, und in derselben, aller Kirchen aller christlichen Länder, der allgemeinen Kirche; und er hatte ja den Papst gesetzet: Gregor, sein Verwandter und Freund, war sein Geschöpf und sein Werkzeug. In der That: die Verhältnisse waren wohl geeignet, den Kopf eines jungen, eitelen Fürsten, in welchem es noch niemals klar geworden

war, zu verwirren. Auch scheint Otto Teutschland ganz vergessen zu haben. Er zerfloß in seiner Herrlichkeit, er mochte in Rom verweilen oder in Italien umher ziehen, und an Schmeichelei, an Knieebeugen und an Kriecherei fehlte es schwerlich irgendwo. Deßwegen entsagte er auch ganz und gar den vaterländischen Sitten, und suchte die Weisen der alten Imperatoren, so gut man sie kannte und nachzuahmen wußte, wieder einzuführen, wie er denn an einem hoch gestellten, halbrunden Tische stets allein zu speisen pflegte [28].

Viertes Capitel.

Otto's des Dritten Wirren, Wanderungen und Tod.

J. 999 — 1002.

Der junge Kaiser, Otto der Dritte, war in der glücklichen Täuschung, in welcher er sich seit der Bezwingung des Consuls Crescentius befand, nicht gestöret worden durch unglückdrohende Natur-Ereignisse in Teutschland [1]; aber er ward in derselben bald, und ohne Zweifel auf eine schmerzliche Weise, gestöret durch den plötzlichen Tod seines Vetters und Freundes, des Papstes Gregor des Fünften. Der Papst starb am Achtzehenten Februar's des Jahres neun Hundert und neun und neunzig in der Blüthe der Jugend, und schon deßwegen unerwartet. Es wird mit Bestimmtheit versichert, daß Gregor vergiftet worden sei; und die Lage der Dinge, und die Aufgeregtheit der Leidenschaften machen diese Versicherung glaublich genug [2]. Die meisten Schriftsteller freilich haben über die Umstände, unter welchen der Tod des Papstes eingetreten ist, ein tiefes Schweigen beobachtet, und das Ableben desselben nur ganz einfach angemerket, wie ein gemeines Ereigniß. Vielleicht aber liegt in diesem Schweigen das Bekenntniß, daß ein Verbrechen vorgegangen sei, welches sie anzugeben für unnöthig gehalten haben mögen, weil es der ganzen Welt bekannt war. Vielleicht haben sie auch durch ihr

Schweigen einer anderen Verlegenheit zu entgehen gehofft. Die Schriftsteller nämlich mochten das Gefühl haben oder die Einsicht, daß Gregor's frühzeitiger Tod für den apostolischen Stuhl und für die Einheit der Kirche ein Glück gewesen sei. Denn zu leugnen ist nicht: so wie Gregor auf eine bedenkliche Weise zum heiligen Stuhle gelanget war, so brachte er denselben auch in eine bedenkliche Stellung hinein; und wenn die beiden verwandten Jünglinge, Otto und Gregor, noch lange mit einander gewirket hätten, so möchte eine unselige Unterordnung des Heiligen unter das Gemeine die Folge gewesen sein. Endlich ist möglich, daß die Schriftsteller über die Erledigung des apostolischen Sitzes auch darum so wortkarg hinweg eilen, weil sie an der Wiederbesetzung desselben Anstoß nahmen und ihrer ungern gedenken wollten. Denn Gerbert wurde Papst, ehe er ein Jahr die erzbischöfliche Würde zu Ravenna bekleidet hatte, und nannte sich als Papst Sylvester den Zweiten. Wie es mit der Erhebung dieses Mannes, bei dessen Namen vielen Menschen unheimlich wurde, gegangen ist, weiß Niemand, obwohl allerdings von einer Wahl desselben die Rede ist. Wie es aber auch gegangen sein mag: das leidet keinen Zweifel, daß auch dieses Mal die weltliche Gewalt willkührlich entschieden habe [3]. Die Welt mag erschrocken sein; der junge Kaiser jedoch hat vielleicht, von des schlauen Mannes glatten Worten angenehm unterhalten, neue und hochfahrende Gedanken gefaßt.

Aber zu gleicher Zeit lief eine andere Nachricht ein, die neue Trauer brachte. Eilf Tage vor dem Papste Gregor, und noch ehe Gerbert zum apostolischen Stuhle gekommen, war Mathilde gestorben, Otto's des Großen Tochter, Aebtissin zu Quedlinburg, welcher, wie oben angemerket worden ist, die Verwaltung des Reiches, während der Abwesenheit des jungen Kaisers, anvertrauet war. Diese Mathilde scheint eine edle Frau gewesen zu sein, nicht bloß ausgezeichnet durch Fröm-

migkeit und stille Tugend, sondern auch durch Einsicht und Verstand. Sie hatte das Geschäft, das ihr aufgetragen war, mit Klugheit und Vorsicht besorgt. Ihre Wachsamkeit scheinet freilich nicht über Sachsen's Gränzen hinaus gegangen zu sein; aber innerhalb dieser Gränzen war der Kaiser kaum vermißt worden. Der Krieg mit den slavischen Völkern war an den Ufern der Elbe fortgegangen, bald herüber und bald hinüber, mit demselben Wechsel, wie in früheren Tagen. Die Verweserin des Reiches hatte durch häufige Versammlungen der Fürsten, durch freundliche Besprechung, durch weibliche Zartheit und religiosen Eifer den Geist der Vasallen aufrecht zu erhalten, zu stärken und zu schärfen gewußt, und dadurch war ihr gelungen, das Gut, das ihr anvertrauet war, theils zu mehren, theils zu schützen. Aber an mannichfachem Verdruß hatte es nicht gefehlet. Die trotzigen Männer hatten sich zwar den freundlichen Worten der edlen Frau gewöhnlich gefügt; oft aber waren sie auch ihren wilden Leidenschaften gefolgt, und hatten ihr fühlbar gemacht, daß ihre Hand schwach sei, und ihr Befehl ohne Kraft. Die Geistlichen, wie die Erzbischöfe Giseler von Magdeburg und Willigis von Mainz, hatten zugegriffen, wo sich eine Gelegenheit darbot, und die Weltlichen hatten sich nicht gescheuet, aus Habsucht, Ehrgeiz, Frauen-Liebe, selbst die Waffen gegen einander zu ergreifen, und in verwirrenden Fehden die Kraft zu vernichten, die nur zum Schutze des Reiches verwandt werden sollte. Der Aebtissin Mathilde mochte die Last, die auf ihre Brust geleget war, unter solchen Umständen zu schwer geworden sein; sie erlag derselben am Siebenten Februar's dieses Jahres.

Jedoch auch die Zeitung von ihrem Tode bestimmte ihren Neffen, den jungen Kaiser Otto, nicht zur Rückkehr in das Vaterland, das er kaum noch als Vaterland anzuerkennen schien. Aber gegen das Ende des Jahres nahm auch seine

betagte Großmutter Adelheid, die Tochter eines Königes, die Gemahlin eines Kaisers, die Mutter eines Kaisers und die Großmutter eines Kaisers, eine Frau schwerer Schicksale und mannichfacher Erfahrungen, Abschied vom Leben. Sie war aus Burgund, wohin sie sich, wie bemerket worden ist, als Friedensstifterin zwischen ihrem schwachen Neffen und desselben unbändigen Vasallen begeben hatte, nicht nach Sachsen zurück gekehret, sondern sie starb zu Seltz am Rhein, wo sie ein Kloster gegründet hatte. Dieser neue Todesfall aber scheinet den Kaiser Otto, dessen Herz durch den früheren zwiefachen Verlust ohne Zweifel noch wund war, sehr geschmerzet zu haben. Sie waren nun Alle dahin, die seine Kindheit gepfleget hatten, und deren Liebe ihm gewiß gewesen war. Ihm blieb Niemand übrig, als zwei Schwestern, Adelheid und Sophia, die Beide mit dem heiligen Schleier bekleidet waren, und die wegen ihrer Verhältnisse und ihrer Jugend nicht viel für ihn sein konnten. Er selbst aber war ein Jüngling von achtzehen Jahren, in schwere und seltsam verschlungene Verhältnisse gestellt, und ein hartes Gewicht von Gräueln und Grausamkeiten, in seinem Namen verübet, lag ihm auf der Brust. Jetzt wiederholt und schnell hinter einander an die Ewigkeit erinnert, hat er sich vielleicht allein und verlassen gefühlet; der stolze Sinn, in welchem er bisher ins Unermeßliche hinaus gestrebet hatte, ohne Achtung und ohne Schonung, scheinet schnell zusammen gesunken zu sein; und in seiner jungen Brust scheinet sich das Gefühl der Demuth, das Bedürfniß einer Versöhnung mit Gott und den Menschen erhoben zu haben, wie wenig rein auch dieses Gefühl, wie wenig geläutert auch dieses Bedürfniß bei seinem verworrenen Wesen gewesen sein mag. Vielleicht hat selbst das Jahr ein Tausend nach Christi Geburt auf ihn eingewirket. Denn an dieses Jahr wurden wunderliche Vorstellungen geknüpfet; Mancher ging demselben mit Furcht entgegen, Mancher mit Hoffnung, Niemand mit

Gleichgültigkeit, Jeder mit ängstlicher Erwartung der Dinge, die da kommen sollten. Gewiß ist, Otto kam in eine Stimmung hinein, in welcher er sich nicht zu rathen und nicht zu helfen wußte. Und in dieser Stimmung entschloß er sich, eine Fahrt nach dem Lande seiner Heimath zu machen, um die Oerter seiner Jugend und andere zu besuchen, wohin ihn eine große oder fromme Erinnerung zog. Es ist kaum zu glauben, daß er politische Zwecke im Auge gehabt; vielmehr ist wahrscheinlich, daß er bald Ruhe der Seele, bald Erbauung, bald Zerstreuung gesuchet habe, und daß eben deßwegen seine Reise nichts gewesen sei als eine Irrfahrt, die ihn zuletzt wieder dahin brachte, woher er gekommen war, weil er nicht abzuwerfen vermochte, was ihm durch Erziehung und Lebensweise eigenthümlich geworden.

Im Frühlinge des Jahres ein Tausend erschien Otto in Teutschland. Alsobald kamen die Vassallen von allen Seiten herbei, ihn zu sehen und zu begrüßen; seine beiden Schwestern, von den sächsischen Fürsten begleitet, eilten ihm gleichfalls entgegen. Unter jenen Fürsten war auch der Erzbischof Giseler von Magdeburg, der mit dem Kaiser in unfreundlichen Verhältnissen stand: denn Otto hatte den Gedanken gefasset, das Bisthum Merseburg, welches von seinem Vater, auf Giseler's arglistiges Betreiben aufgehoben war, wieder herzustellen, und Giseler wollte den Vortheil, den er einmal gefaßt hatte, nicht wieder loslassen. Und bei der gegenwärtigen Stimmung des jungen Kaisers gelang es dem gewandten Manne leicht, denselben, wenn nicht zu gewinnen, doch zu beruhigen. Er selbst aber, der Kaiser, begab sich unverweilet nach Zeitz, und weiter über Meissen nach Gnesen in Polen.

Jener Bischof Adalbert von Prag nämlich, welcher von dem Kaiser Otto dem Zweiten, wie erzählet worden ist, durch Ueberreichung eines Ringes und eines Stabes auf dem öffentlichen Tage zu Verona in dem Bisthume bestätiget war,

hatte sein heiliges Amt mit unverständigem Eifer verwaltet. Die guten Böhmen, die größtes Theiles kaum noch den Kopf aus dem Sumpfe des alten Heidenthumes erhoben, die noch mehr die Last der christlichen Kirche, als die Wahrheit der Lehre Jesu Christi gefühlt oder erkannt hatten, sollten, nach seinem Wunsch und Willen, schon Heilige werden, ein priesterliches Volk. Ja, in seiner trübseligen Frömmigkeit, hätte er gern die ganze Welt, durch Entbehren und Entsagen, durch Ertödtung des Fleisches und Kasteiungen aller Art, die Erde das Lager, ein Stein der Pfühl, in ein Kloster verwandelt. Einer solchen Seligkeit aber war Prag, war Böhmen nicht hold; und bald entfremdeten sich die Seelen der Menschen von dem strenggesinnten Manne, dem sie Anfangs mit so großer Liebe und Freude entgegen gekommen waren. Er aber, Adalbert, an Statt zurück zu kehren zu Menschlichkeit und Milde, an Statt den Boden zu bearbeiten und zu pflegen, in welchen er den Samen der christlichen Lehre werfen wollte, verhärtete sich in seiner Schwärmerei; er verfluchte den Baum, weil er nicht Feigen trug zur Winterszeit. Zwei Mal lief er wie ein ungetreuer Hirte von der Herde hinweg, die ihm anvertrauet war, weil sie von dem Weg abirrete, den er ihr vorgezeichnet hatte [4], und zwei Male war er auf Befehl des Papstes, oder auf fremdes Drängen, zurückgekehrt. Aber er und seine Gemeinde hatten kein Herz zu einander. Er hatte einen Auflauf in Prag veranlasset, weil er den Sitten des Volkes entgegen getreten war; die Prager hatten Rache durch die Ermordung einiger seiner Brüder genommen; es konnte kein Vertrauen zwischen dem Priester und seiner Gemeinde sein. Er, auf dessen Beredtsamkeit, wie spätere Zeiten gefabelt haben, sogar die Thiere horchten, wie auf die Leier des Orpheus, predigte umsonst den dicken Ohren der Böhmen. Das aber, was Adalbert gewünscht und gesuchet hatte: als Märtyrer zu sterben durch die Hand der Verruchten,

das erreichte er nicht; er ward verspottet und verhöhnt, aber seines Lebens wurde geschonet. Da entschloß er sich, das verstockte Volk der Böhmen zu verlassen, unter heidnischen Völkern das Wort des Heiles zu verkünden, und zu versuchen, ob ihm gelingen würde, bei diesem Unternehmen die Krone zu finden, die ihm in dem Lande der Sünde, seiner Heimath, mißgönnt und versaget ward. Nach abenteuerlichen Wanderungen unter Ungarn und Polen begab er sich endlich, von dem Fürsten der Polen, Bolizlav, Mjesko's Sohn, unterstützt, und begleitet von seinem Bruder Gaudentius [5] und einem Presbyter Benedikt, zu Schiffe, die Weichsel hinab über Danzig nach dem Lande der Preußen. Kaum hatte er die Küste der Preußen betreten und den Bewohnern angezeiget, warum er gekommen sei: so ward ihm angedeutet, daß er sogleich umkehren müsse; denn bei ihnen herrsche nur Ein Gesetz, nur Eine Ordnung des Lebens, die er weder stören, noch vernichten solle. Er ging auf sein Schiff zurück mit seinen Gefährten, landete aber von Neuem an einer anderen Stelle. Als sie, Adalbert und seine Gefährten, hier einen heiligen Hain, unwissend, wie es scheinet, verletzten: so ward er endlich gewürdiget, für seinen Gekreuzigten zu sterben, ehe er für denselben eine einzige Seele gewonnen hatte. Er fiel von sieben Lanzenstichen durchbohrt, und sühnte mit seinem Tode den Frevel. Seine Gefährten wurden, wohlbehalten, nach Polen entlassen. Sie überbrachten dem Herzoge Bolizlav die Nachricht von dem Unglücke. Der Herzog sandte alsobald zu den Preußen, daß sie ihm den Leichnam des frommen Märtyrers überlassen möchten. Und er erhielt denselben für einen hohen Preis, der jedoch, nach der Sage, durch ein Wunder zu einer Kleinigkeit herabsank [6]. Er ließ den Leichnam feierlich beisetzen in der Hauptkirche zu Gnesen. Es war im Jahre neun Hundert und sieben und neunzig [7].

Die Welt war aufgereget. Das hereindrohende Jahr,

ein Tausend nach der Geburt des Heilandes, spannte und ängstigte die Einbildungskraft. Man hatte überall das Bedürfniß der Erbauung nnd gottseliger Widmungen. An Glaubenshelden aber war die Zeit ärmer geworden, und die Krone des Marterthumes wurde seltener erworben, als in früheren Tagen. Um so leichter wandten sich die Seelen dem Manne zu, der sich aufgeopfert hatte für den Namen, in welchem alle Kniee sich beugen sollten; um so schneller entstanden Sagen von Wundern in großer Zahl, die am Grabe des neuen Heiligen Statt gefunden hätten, und nirgends wurde diesen Sagen der Glaube versaget. Dem Kaiser Otto aber war Adalbert nicht unbekannt geblieben. Er hatte bei seinem ersten Aufenthalt in Rom mit ihm in Verkehr gestanden: damals lebte Adalbert, seinem Bisthum entflohen, in einem Kloster zu Rom. Nach des Kaisers Rückkehr aus Italien war Adalbert, wieder nach Böhmen gewiesen, abermals in Mainz vor ihm erschienen, und hatte durch seine wunderliche Demuth nicht weniger [8], als durch seine geheimnißvollen Worte, Lehren und Ermahnungen, die allgemeinste Aufmerksamkeit erreget. Nun erhielt Otto die Nachricht von Adalbert's Tod, als er sich eben in jener schwermüthigen Stimmung eines lange hochfahrenden, plötzlich gebeugten Jünglinges befand, von welcher gesprochen worden ist. Da mochte ihm die Gestalt des seltsamen Mannes, der mehr in einer anderen Welt zu leben schien, als auf dieser Erde, auf welcher bisher des Kaisers Hoffnung gewesen war, vor die Seele treten, und die düsteren Worte desselben, bisher wenig beachtet, mochten wiederhallen in seiner Brust [9]. Daher sein Entschluß nach Gnesen zu gehen, und sich auszuweinen und Trost zu suchen am Grabe des heiligen Adalbert. Otto kam glücklich an. Der Herzog Bolizlav, hochgeehret durch einen solchen Besuch, empfing ihn mit jeglicher Feier und jeglicher Pracht. Der Kaiser nahete sich mit bloßen Füßen dem heiligen Ort, und

ergab sich der Andacht und der Erbauung. Von allen religiosen Gefühlen durchdrungen, erklärte er, ohne Einverständniß mit dem Bischof in Posen, zu dessen Sprengel Gnesen gehörte, aber ohne Zweifel auf seinen Freund den Papst rechnend, dieses Gnesen zum Sitz eines Erzbisthumes, und Gaudentius, Adalbert's Bruder, erhielt der, Erste, die erzbischöfliche Würde. Der Kaiser aber und der Herzog lebten, unter fröhlichen Mahlen und Festlichkeiten, in solcher Vertraulichkeit, daß sie sich nicht nur gegenseitig mit theueren Reliquien beschenkten [10], sondern daß auch in späteren Tagen die Mähr geglaubet worden ist: der Kaiser habe seine eigene Krone vom Haupte genommen, auf des Herzoges Haupt gesetzt und denselben zum König erkläret [11]; ja, er habe dem neuen Könige, zur Befestigung der Freundschaft, eine seiner Schwestern zur Gemahlin gegeben [12].

Von Gnesen zurückkehrend, mit einem Ehrengeleite von drei Hundert polnischen Kriegern, begab sich der Kaiser nach Magdeburg. Daselbst feierte er das Osterfest. Er war ungemein gnädig und freigebig. Auch veranstaltete er eine Synode, um seinen Zwist mit dem Erzbischofe Giseler von Magdeburg, wegen der Herstellung des Bisthumes Merseburg, auszugleichen; aber der kluge Priester wich hier, wie später in Aachen aus, und eine Krankheit schien ihn zu entschuldigen, bis andere Künste wirken könnten. Weiter nach Quedlinburg, dem Sitze seiner Kindheit. Am Pfingstfeste war der Kaiser, in Gesellschaft seiner Schwester Adelheid, zu Aachen. In seiner Bewunderung Karl's des Großen wünschte er das Grab des gewaltigen Kaisers zu sehen; und da die Kirchen-Ordnung diesem Wunsch entgegen stand, so ließ er das Grab im Geheimen öffnen. Er fand merkwürdige Dinge. Von demselben nahm er ein goldenes Kreuz zu sich, das am Halse des großen Kaisers hing, und einen Theil der Kleidung, die noch unversehrt war. Das Uebrige legte er gewissenhaft wie-

der in das Grab hinein. Aber der Frevel, den Schlaf des Todten gestöret zu haben, wirkte nach. Ihm erschien im Traume Karl's des Großen Heldengestalt, und verkündete ihm zürnend, daß er ohne Nachkommen sterben würde. Diese drohende Erscheinung mag die trübselige Stimmung des Jünglinges noch stark vermehret haben, zumal da Zeichen und Wunder das geheimnißvolle Jahr begleiteten, und da ein starkes Erdbeben und ein großer Komet [12] auch Männer schreckten, die fester standen, als Otto der Dritte. Er hatte weder in Teutschland, noch in Polen Ruhe gefunden: er mußte weiter. Mit Wehmuth nahm er Abschied von seiner gottseligen Schwester Adelheid, und ließ sich von ihr das Versprechen geben, daß sie ihn in Rom besuchen wollte. Hierauf eilte er zurück über die Alpen, nicht gewahrend oder nicht achtend, daß Teutschland von Unglück und Gefahr bedrängt und bedrohet war: daß die Dänen die Gründungen seiner Väter theils zerstöret hatten, theils zu zerstören beabsichtigten; daß die Eroberungen seiner Väter in den slavischen Ländern jenseits der Elbe, die so vieles Blut und so viele Thränen gekostet hatten, verloren, und das Christenthum fast gänzlich vernichtet war; ja, daß dieses Christenthum selbst in den sächsischen Ländern jenseits der Elbe eben so unsicher stand, als die Freiheit des sächsischen Volkes; daß Böhmen und Polen, eben jetzt, nach dem Tode des Herzoges Bolizlav von Böhmen in einen Kampf geriethen, der leicht zur Bildung eines großen gefährlichen Reiches slavischer Völker führen konnte; daß im Inneren Teutschland's überall die größte Unzufriedenheit herrschte, so daß bald in Sachsen selbst eine große Verschwörung zwischen weltlichen und geistlichen Fürsten gegen ihn angezettelt wurde, welche nur darum nicht zum Ausbruche gekommen ist, weil sie unnöthig war [14]; daß die weltlichen Herren, aus Verlegenheit, Leidenschaft und Noth, thaten, was sie wollten und zu thun vermochten, und daß die Geistlichen zugriffen überall,

so daß, wie alsobald erzählet werden soll, zwischen dem Erzbischofe Willigis von Mainz, der wegen seiner Verdienste und seines Ansehens sich Alles erlauben zu dürfen glaubte, und dem Bischofe Bernward von Hildesheim, der Otto's Lehrer gewesen war, über die Abtei Gandersheim ein bitterer Streit entstanden war, welcher bald, von des Kaisers Schwester Sophia, einer zwar sehr frommen, aber auch eitelen, stolzen, ränkevollen und lustigen Fürstin, veranlasset, geschürt und genähret, bis zu unwürdigen Gewaltthaten getrieben wurde. Otto kam glücklich in Italien an, in welchem Lande die Herzoge von Baiern und Kärnthen, vielleicht auch der Herzog von Schwaben, während seiner Abwesenheit geblieben waren. Er verweilte einige Zeit in Lombardien; das Weihnachtsfest feierte er in Rom.

Und in Rom und in der Gegend von Rom blieb er, einzelne Ausflüge vielleicht abgerechnet [15], das folgende Jahr ein Tausend und eins hindurch. Aber die Geschichte dieses Jahres ist ungemein dunkel, und über Otto's Stellung, Leben und Wirken wird nur abgerissen und verworren berichtet. Zwei Dinge jedoch oder drei gehen aus den Ueberlieferungen klar hervor. Der junge Kaiser nämlich befand sich in einem krankhaften Zustande, und in einer sehr aufgeregten Stimmung des Gemüthes. Er gab sich jegliche Mühe, vor der Welt heiter und freundlich zu erscheinen, aber er zerfloß in Thränen, sobald er allein war. Seine liebste Beschäftigung war durch Almosen wohl zu thun, und durch Fasten, Beten und Kasteiung seine Seele zu erbauen. Mit dem Papste lebte er in ungestörtem Einverständnisse, aber wohl mehr, weil er beständig, aus Achtung oder Schwäche, dem klugen Gerbert folgte, als weil Gerbert seinem Willen nachgab. Endlich wurde Otto, während in Teutschland große Verwirrung herrschte, bald in Rom, bald durch die Römer in böse Händel und Wirrnisse verwickelt; und wie sehr er auch den Römern schmeichelte: er sah nur Ungeneigtheit, Widerspänstigkeit,

Groll, Haß und Aufruhr, so daß er mehr als Ein Mal in hohe Gefahr gerieth, und endlich, als kaum das Jahr verflossen war, zu Grunde ging.

Schon im Anfange des Jahres kam der ehrwürdige Bernward, Bischof von Hildesheim, nach Rom, um die Hülfe des Kaisers und des Papstes gegen den Uebermuth anzurufen, dessen sich der Erzbischof Willigis von Mainz in jenem Streit über Gandersheim schuldig machte[16]. Dieser Streit war schon vor einer Reihe von Jahren entstanden, ehe Bernward zu dem bischöflichen Sitze gelanget war. Die Veranlassung zu demselben hatte der Umstand gegeben, daß Sophia, Otto's des Dritten Schwester, die sich dem Herrn zu weihen gedachte, in dem hochfahrenden Dünkel, der ihrem Hause eigen war, darauf bestand, daß sie nur von einem Manne, der das Pallium trüge, nur von einem Erzbischof eingesegnet werden wollte [17]. Die Abtei Gandersheim aber, in welcher sie diesen Schleier empfangen wollte, gehörte zum Bisthume Hildesheim. Deßwegen wandte sie sich an den Erzbischof Willigis von Mainz; und Willigis, auf den großen Einfluß rechnend, den seine Stellung ihm gewährte, trug kein Bedenken in ihren Wunsch einzugehen, indem er behauptete, Gandersheim gehöre unter das Bisthum Mainz. Indeß wurde der Plan zu Schanden vor der einfachen Weise des damaligen Bischofes Osdag von Hildesheim. Das verdroß den Erzbischof; es verdroß auch die junge Nonne, welche, wegen ihrer hohen Geburt, unter den Schwestern des Stiftes um so mehr vermochte, da die Aebtissin Gerberga, Heinrich des Zweiten von Baiern Schwester, an einer langwierigen Kränklichkeit litt und sich um Zucht und Ordnung nicht bekümmern konnte. Daher stete Ränke und ein seltsames Treiben. Inzwischen wurde Bernward Bischof von Hildesheim. Gegen diesen Mann hegte Willigis eine alte Eifersucht, weil derselbe von dem jungen Kaiser hochgeachtet und sehr geliebet ward,

Willigis aber jeden Nebenbuhler fürchtete [18]. Deßwegen trieb er seine Ansprüche immer weiter, mischte sich in Alles, und suchte, damit er auf die Schwester des Kaisers rechnen könnte, derselben allerlei Freiheiten zu verschaffen, durch welche er nicht nur die junge Nonne und sich selbst in einen übelen Ruf brachte, sondern durch welche er auch die Klosterzucht verdarb. Und da er endlich eine Synode nach Gandersheim, ohne Einwilligung, ja ohne Vorwissen des Bischofes Bernward willkührlich ausschrieb, da er auch fremde Bischöfe, die ihm anhingen, zu derselben berief, und allen Berufungen Bernward's auf urkundliches Recht und auf die Satzungen der Kirche nur leidenschaftliche Drohungen entgegen setzte: so glaubte der ehrwürdige Bischof, ihm bleibe Nichts übrig, als nach Rom zu gehen, wo der Papst war und der Kaiser. Von Beiden wurde Bernward, bei seiner Ankunft, würdig, freundlich und mit Liebe empfangen: und auf seine Beschwerde, und auf die neue Nachricht, daß der Erzbischof mit fortdauernder Willkührlichkeit die ausgeschriebene Synode, nach Bernward's Abreise, wirklich gehalten habe, wurde zur Entscheidung der Sache eine Synode nach Rom berufen. Die Bischöfe aus dem römischen Gebiet und aus andern Theilen Italien's kamen zusammen. Auch drei teutsche Bischöfe, die sich in Italien befanden, waren gegenwärtig, Sigefrid von Augsburg, Heinrich von Würzburg und Hugo von Zeitz. Der Papst und der Kaiser saßen der Versammlung vor; der Herzog Heinrich von Baiern wohnte derselben bei, so wie die Aebte, die Presbyteren und Diaconen, und alle hohe weltlichen Beamteten in Rom derselben beiwohnten. Die Synode entschied gegen Willigis [19]; und der Papst schickte einen Abgeordneten nach Teutschland, den Cardinal-Presbyter der römischen Kirche, Friderich, einen Sachsen von Geburt, welcher zu Pölden eine Synode veranstalten und den Frieden in der Kirche wieder herstellen sollte. Der Abgeordnete erschien und

veranstaltet die Synode. Der Erzbischof Willigis aber begegnete ihm und seiner Synode mit der äußersten Verachtung. Zuerst suchte er die ehrwürdigen Väter durch den Lärm von eindringenden Bewaffneten zu verwirren und einzuschüchtern; und da ihm Dieses mißlang, so verließ er Pölden und kehrte nach Mainz zurück, unbekümmert um den Legaten und die Verordnungen, welche derselbe vom Papst und vom Kaiser mit sich gebracht hatte. Wegen dieser Frechheit setzte der Legat eine Synode fest, welche am Tage der Geburt des Herrn in Gegenwart des Papstes selbst gehalten werden sollte; an den Erzbischof aber erließ er folgendes Schreiben. „Da Du dich der Synode entzogen hast und den Befehlen des römischen Papstes ungehorsam gewesen bist: so untersage ich Dir im Namen der Apostel Petrus und Paulus und ihres Statthalters, des Papstes Sylvester, jede priesterliche Handlung, bis Du vor dem Papst erschienen bist.“ Und als der Abgeordnete, unverrichteter Dinge nach Italien zurück gekehret, Bericht über seine Sendung abgestattet hatte: da sandten Papst und Kaiser, höchst entrüstet über Willigis, Befehle an alle teutsche Bischöfe, daß sie gegen das Weihnachtsfest sämmtlich vor ihnen erscheinen sollten, nicht bloß zu einer Synode, sondern auch mit ihren Vassallen dergestalt gerüstet, daß sie nach dem Befehle des Kaisers alsobald ins Feld gehen könnten [20]: denn die Macht, über welche der Kaiser noch in Italien verfügen konnte, und auf welche sich doch auch der Papst nur allein verlassen durfte, war, wie sich bald zeigen wird, sehr gering, und wohl mögen Beide gehofft haben, daß es ihnen gelingen werde, durch gegenseitige Förderung ihr Ansehen wechselsweise zu erhalten und zu mehren. Aber sie sahen sich betrogen. Willigis wußte wohl, daß die teutschen Bischöfe weder geneiget waren, sich den Befehlen eines Papstes zu fügen, der sich der weltlichen Gewalt dienstbar gemacht zu haben schien, noch ihre Lehenleute einem jungen Kaiser zuzuführen, der das Va-

terland aufgegeben hatte und schon von den teutschen weltlichen Fürsten fast gänzlich verlassen war. Also setzte er seinen Gang fort auf dem Wege, den er eingeschlagen hatte, unbekümmert um den Kaiser und um den Papst. Teutsche Bischöfe versuchten zwar auf einer Synode zu Frankfurt die Sache auszugleichen: da aber dieser Versuch mißlang, so ließen auch sie allzumal die Sache auf sich beruhen. Willigis und Sophia, die Schwester des Kaisers, fuhren fort, den ehrwürdigen Bischof Bernward auf jegliche Weise, selbst mit bewaffneten Kriegshaufen, selbst in Hildesheim und in seiner bischöflichen Wohnung, bald zu necken und bald zu mißhandeln. Und als endlich das Weihnachtsfest eintrat, da erschien von allen teutschen Bischöfen auch nicht ein Einziger vor dem Kaiser und dem Papste: nur der Bischof Bernward von Hildesheim sandte seinen Lehrer und Freund, den Presbyter Tangmar, der sein Leben beschrieben hat, nach Rom, theils um sein Ausbleiben wegen großer Kränklichkeit zu entschuldigen, theils auch um Bericht zu erstatten über die Lage der Dinge, und um ein nachdrückliches Einschreiten von Neuem zu bitten [21].

Es leidet keinen Zweifel: die Nachrichten von diesen Vorgängen, die Tangmar, der Augenzeuge, uns hinterlassen hat, sind sehr merkwürdig. Die Jahrbücher sind arm und geben selten den Zusammenhang der Dinge. Jene Ueberlieferungen aber öffnen den inneren Zustand des teutschen Reiches und zeigen den gänzlichen Verfall des königlichen Ansehens. Der Streit selbst hat noch ein besonderes Interesse in Vergleichung mit jenen Händeln, welche in Frankreich über das Erzbisthum Reims entstanden waren. Wie verschieden beide Fälle in ihrem Ursprunge sein mochten: darin waren sie sich gleich, daß der Papst in dem einen wie in dem anderen die Entscheidung in Anspruch genommen hatte. In den französischen Händeln stand der König von Frankreich mit den Geistlichen seines Landes zusammen gegen den Papst, und dieser hatte, außer der

geistigen Gewalt, keine Macht zur Ausführung seiner Ansprüche, als welche ihm etwa der König der Teutschen gewähren konnte und wollte; in den teutschen Händeln waren die Geistlichen in Teutschland getheilt, und der König der Teutschen handelte in Gemeinschaft mit dem Papst. Am Ende des Jahres ein Tausend und eins war die Sache so weit gekommen, daß nothwendig von Kaiser und Papst, wenn sie gleich auf der neuen Synode zu Todi, welche Tangmar veranlaßte, noch keinen festen Entschluß zu fassen wagten, eine Entscheidung durchzuführen versucht werden mußte, und diese Entscheidung, sie mochte sich so wenden oder anders, schien nicht ohne große Folgen bleiben zu können. Aber Ereignisse, deren alsobald gedacht werden wird, unterbrachen den Gang dieser Angelegenheit und führten eine unerwartete Beendigung herbei.

Zu derselben Zeit, da der Bischof Bernward sich in Rom befand, etwa im Frühlinge dieses Jahres, ließ der Kaiser die Stadt Tivoli belagern. Die Ursache dieser Feindseligkeit ist unbekannt; aber unverkennbar hatten sich die Einwohner geweigert, den Kaiser als ihren Herrn anzuerkennen. Tivoli wurde hart bedrängt, aber der Kaiser vermochte sie nicht zu brechen. Die Erbitterung war groß auf beiden Seiten. Der Kaiser begab sich selbst vor die hartnäckige Stadt. Da traten der Papst und der Bischof Bernward als Vermittler auf. Sie bewogen die Einwohner von Tivoli, sich demuthsvoll der Gnade oder der Ungnade des Kaisers unbedinget zu unterwerfen; sie bewogen den Kaiser, den Tivolinern Alles zu verzeihen [22]. Als nun aber der Kaiser nach Rom zurückkehren wollte, da fand er auch diese Stadt im Aufstande; die Thore waren verrammelt; der Einzug ward ihm versaget. Die Römer, heißt es, empfanden es übel, daß Otto Tivoli nicht zerstöret hatte; da aber Mehrere von des Kaisers Freunden in Rom ermordet wurden, so ist wahr-

scheinlich, daß die Römer die Abwesenheit des Kaisers und des Papstes zu benutzen gesucht haben, um das fremde Joch zu zerbrechen, das auf ihnen lag. Es kam zu den Waffen; der Kampf wurde hart. Bald jedoch erkannten die Römer, daß sie unterliegen würden. Deßwegen baten sie, gleichfalls unter Bernward's Vermittelung, um Frieden und versprachen dem Kaiser von Neuem Treue und Ergebenheit. Er aber, Otto der Dritte, stieg auf einen der Thürme, die zur Brechung der Befestigung errichtet waren, und hielt eine Rede an die Römer, welche nicht als Rede, aber als Sünden-Bekenntniß des Königes der Teutschen einiger Aufmerksamkeit nicht unwerth ist; der Presbyter Tangmar hat sie gehört und aufbewahret.

„Höret, sprach er, die Worte Eueres Vaters, und bewahret sie in Euerer Seele. Seid Ihr nicht meine Römer? Um Euerer Willen habe ich mein Vaterland verlassen und meine Verwandten. Aus Liebe zu Euch habe ich meine Sachsen, alle Teutsche, mein eigenes Blut gering geachtet [23]. Ich habe Euch in meines Reiches entfernte Länder geführet, wohin Euere Väter, als sie die Welt unter ihrer Herrschaft hielten, niemals einen Fuß gesetzet haben, um Eueren Namen und Eueren Ruhm bis an die Enden der Erde zu verbreiten. Euch habe ich zu meinen Söhnen gemacht; Euch habe ich vor Allen den Vorzug gegeben. Für Euch habe ich allgemeinen Haß gegen mich erregt. Und nun, zum Danke für dieses Alles habt Ihr mich, Eueren Vater, verworfen, und auf grausame Weise meine vertraueten Freunde ermordet. Ihr habt mich ausgeschlossen, obgleich Ihr mich nicht auszuschließen vermöget: denn ich trage Euch in einem väterlichen Herzen, und werde nicht dulden, daß Ihr meiner Liebe entrissen werdet. Aber ich weiß es: Ihr seid schuldlos; nur einige Verruchte haben Euch aufgewiegelt. Ich sehe sie mit meinen Augen; Ihr Alle sehet sie; denn sie scheuen sich nicht, durch ihre Gegenwart Euere Unschuld zu besudeln.“

Auf diese Worte brach die Menge in Thränen aus und verhieß dem Kaiser Genugthuung. In der That wurden zwei Häupter der Unternehmung ergriffen, grausam mißhandelt, und als Sühnopfer für den Frevel an die Stufen des Thurmes hingeworfen, auf welchem sich der Kaiser befand. Hierauf zog der Kaiser in Rom ein [24]. Aber die Dinge blieben, wie sie waren, und die Gefühle, welche ein aufgeregter Augenblick erzeuget hatte, vermochten die Natur derselben nicht zu verändern.

Der junge Kaiser jedoch scheint auf den Fortbestand der freundlichen Verhältnisse gerechnet zu haben, wenn es anders wahr ist, daß er, noch im Laufe dieses Jahres, eine neue Gesandtschaft nach Konstantinopel abgeordnet habe, um die Verhandlungen wegen einer Gemahlin wieder anzuknüpfen, welche durch die Begebenheiten in Rom abgebrochen waren[25]. Aber schon ehe der erste Monat des folgenden Jahres, ein Tausend und zwei, verlief, war Otto, ein Jüngling von ein und zwanzig Jahren, eine Leiche. Er starb am Drei und zwanzigsten Januar's zu Paterno [26]. Und auch über seinen Tod sind die Nachrichten eben so verschieden, als über Vieles in seinem Leben. Nach einigen teutschen Schriftstellern ist er an einem Fieber, und zwar an einem Fleckfieber gestorben; nach anderen teutschen Schriftstellern aber, nach allen italischen, so wie nach französischen Schriftstellern, hatte er des Crescentius Wittwe, Stephania, zu seinem Kebsweibe gemacht, und diese Frau soll durch Gift Rache an ihm genommen haben für die treulose Ermordung ihres Gemahles [27]. Die Wahrheit ist nicht auszumachen. Gewiß ist: seit zwei, seit drei Jahren war Otto in einem krankhaften Zustande gewesen. Es war so Vieles auf den jungen Fürsten zusammen gestürzet, daß seine jugendlichen Kräfte wohl zusammen brechen konnten unter der ungeheueren Last. Wenn er vergiftet worden ist: so ist es wahrscheinlich nicht jetzt geschehen in den Tagen seiner

Wehmuth und seiner Niedergeschlagenheit, sondern früher in den Tagen seines Glückes und seines Uebermuthes [28], und das Gift hat seine Gesundheit nach und nach untergraben und vernichtet. Jedes Falles aber enthält die Ueberlieferung von der Vergiftung ein schweres Zeugniß, wenn nicht über den jungen Kaiser selbst, doch über die gewaltsamen und unglückseligen Verhältnisse, in welche sich der König der Teutschen zu den Römern und zu den Italiänern überhaupt gestellet sah. Und von dieser Unnatürlichkeit, von dem Haß und von der Wuth der Italiäner gegen die Teutschen, zeugen auch die Ereignisse, die sich sogleich nach Otto's des Dritten Tode zutrugen.

Die teutschen Fürsten nämlich, welche in dieser Zeit bei dem unglücklichen Kaiser gewesen waren, nicht unbekannt mit der mißlichen Lage, in welcher sie sich befanden, mit der Schwäche der Teutschen in Italien und mit dem brausenden Ingrimm der Italiäner, suchten des Kaisers Tod zu verheimlichen. Sie fürchteten, daß ein Aufstand Statt finden, daß man ihnen die Leiche entreissen, und den Kaiser noch im Tode schänden und mißhandeln möge. Sie hielten für nöthig, alle teutsche Krieger, die in den Städten zerstreuet waren, zusammen zu rufen, um eine Macht zu vereinigen [29], unter deren Waffen die irdischen Ueberreste Otto's des Dritten dem feindlichen Lande seiner Liebe entrissen, und in seinem verschmäheten Vaterlande zu einem ruhigen Grabe gebracht werden könnten. Bald jedoch verbreitete sich das Gerücht vom Tode des Kaisers. Sogleich Bewegung überall. Von dieser Bewegung geschrecket, hielten die Teutschen für nöthig zu eilen, ehe sich die aufgeregten Kräfte zu Massen vereinigen könnten. Deßwegen aber waren sie gezwungen, Viele ihrer Volksgenossen, denen es an Pferden gebrach, ihrem Schicksale zu überlassen. Und bald zeigte sich, daß sie keinen Augenblick zu verlieren hatten. In demselben Augenblicke nämlich, in welchem der

Leichenzug seinen Weg begann, brach der Aufstand aus. Drei Mal wurde das Geleit angegriffen, und erst bei dem dritten Anfalle gelang es demselben, durchzubrechen, zu entkommen und die Leiche zu retten. Aber die Gefahr war nicht vorüber. Sieben Tage lang mußte man den Weg mit den Waffen öffnen, und der Zug ging weiter unter beständigen Kämpfen. Erst in Verona fand man einige Sicherheit. An Baiern's Gränze empfing der Herzog Heinrich den Trauerzug mit Thränen zugleich und mit großen Entwürfen. Die Leiche wurde über Augsburg und Cöln nach Aachen gebracht, wo sie endlich in der Kirche der heiligen Jungfrau Maria zur ewigen Ruhe beigesetzet wurde [30].

Fünftes Capitel.

Verhältnisse des teutschen Reiches nach dem Tod Otto's des Dritten.

Der Herzog Heinrich der Dritte von Baiern und seine Mitbewerber um die teutsche Krone.

J. 1002.

Bei dem Tode des Kaisers Otto des Zweiten wurde die Behauptung ausgesprochen, daß er zu gelegener Zeit gestorben, weil er bei längerem Leben sich selbst und sein Vaterland in unabsehbare Wirrungen zu verwickeln im Begriffe gewesen sei. Dieselbe Behauptung darf mit verdoppelter Stärke wiederholt werden bei dem Tod Otto's des Dritten, wenn auch aus anderen Gründen. Der unglückliche Jüngling, durch seine Erziehung zu verkehrten Ansichten und Bestrebungen verleitet, hatte unverkennbar Halt und Richtung verloren. Sein Vaterland hochmüthig verschmähend, in seinem Vaterlande hier vergessen und dort verachtet, hatte er einen glanzlosen Thron auf einem unterhölten Felsen errichtet, der kaum noch die Wellen eines wild aufgestürmten Meeres zu brechen vermochte. Was über seiner Leiche vorging, das enthält schwere Anzeichen von den Ereignissen, die gegen ihn Statt gefunden haben

würden, wenn er länger gelebt hätte; und es ist nicht wohl zu begreifen, welches Heil aus diesen Ereignissen für Italien, für Teutschland, für die Welt hätte entstehen mögen.

Aber nun: in welchem Zustande hinterließ Otto der Dritte seine Reiche? Der Mann seiner Bewunderung und seines Vertrauens, den er auf den apostolischen Stuhl gesetzet hatte, der Papst Gerbert, war schon von der Hand des Todes erfaßt; und wenn er auch noch nicht aufgehöret hatte zu athmen, so hatte er doch aufgehöret zu wirken [1]. Der große Plan, den man in Teutschland gefasset haben mochte, mit Hülfe des ersten Priesters der christlichen Welt, durch Unterordnung der höchsten geistlichen Gewalt unter die höchste weltliche Gewalt, das römische Kaiserthum, mit der teutschen Krone vereiniget, zu befestigen, zu stärken, und das Reich zu erweitern und alle Zeit zu mehren: dieser große Plan sank in Nichts zusammen, und war, nunmehr entdeckt und bekannt, für alle Zukunft, wenn auch nicht aufgegeben, doch verloren[2]. Für ganz Italien wurde, wie schon angedeutet worden, die Trauerkerze bei der Leiche Otto's des Dritten eine Brandfackel, welche den aufgehäuften Stoff der Unzufriedenheit und des Hasses gegen die Fremden alsobald in Flammen setzte. Wenn auch die Italiäner jetzt eben so wenig, als in früheren Tagen, zur Eintracht und Einigkeit kamen: so ging doch das ganze Land für die Teutschen abermals verloren; und alle Anstrengungen, die seit fünfzig Jahren, weniger zur Eroberung als zur Behauptung desselben gemacht waren, schienen umsonst aufgewendet, und alle Gräuel, die man bald aus Noth und bald aus Uebermuth vollbracht hatte, schienen umsonst vollbracht zu sein.

Und Teutschland selbst: es war nur noch ein Reich durch die Gleichheit der Abstammung, der Sprache und der Sitte seiner Bewohner, durch alte Erinnerungen, und wohl auch durch die kirchlichen Verhältnisse und durch die Verwandtschaft

großer Häuser im Süden und im Norden; keinesweges aber war es ein Reich durch bürgerliche Eintracht und durch die Einheit der Macht und der Verwaltung. In dem halben Jahrhunderte, seit welchem die Könige ihre Aufmerksamkeit zwischen Teutschland und Italien getheilet hatten, war der Herd des Reiches oftmals gar nicht zu finden gewesen; der königliche Thron war bald verschwunden, bald ohne Würde, mit eitelem Tand verzieret, wieder erschienen; die Krone war wie zerbrochen, so daß die Stücke bei den einzelnen teutschen Völkerschaften zusammen gelesen werden mußten [3]. Eine festbegründete Macht, die auf dem Bedürfniß eines alten Volkes steht, und durch eine unvordenkliche Gewohnheit geheiligt ist, darf lange ruhen, ohne zu verlieren oder vermißt zu werden; eine neue Hoheit aber in einem werdenden Volke muß ununterbrochen thätig sein, und sich durch dieselben Künste zu erhalten und zu verstärken suchen, durch welche sie entstanden ist, oder sie wird, von keiner Achtung getragen, von keiner Furcht gestützt, in sich selbst zusammen sinken. In Teutschland war man genöthiget worden, sich ohne König zu behelfen: es war daher unmöglich, daß dem Königthume das Ansehen hätte bleiben können, dessen es nicht zu entbehren vermag. Von gemeinsamen Dingen war selten die Rede gewesen; selbst allgemeine Reichstage waren in Vergessenheit gerathen. Alles war aufgelöset. Diejenigen, welche als Beamtete des Reiches in Einem Sinne handeln sollten, waren mächtige Fürsten geworden, welche auf eigenen Wegen eigene Zwecke verfolgten; die starken Glieder lebten ein besonderes Leben und waren nicht durch eine gemeinsame Seele zu einem lebendigen Leibe verbunden. Selbst die Gränzen des Reiches waren nirgends sicher, als wo die Schwäche der Nachbaren Sicherheit gewährte.

Unwiderbringlich jedoch war noch Nichts verloren. Das frische teutsche Volksthum strebte nach Gestalt und Schöne,

und konnte nur im königlichen Throne den Hort finden, den es suchte und ersehnte. Die sonderbare Natur des Feudalwesens, das weder echtes Eigenthum duldete, noch wahre Freiheit kannte; die Eifersucht zwischen den weltlichen Herren und den geistlichen; der Neid Beider unter einander; die Gefahr vor fremden Völkern; endlich der unterdrückte Geist der großen Menschen-Masse, der nur Luft und Licht bedurfte, um sich kraftvoll zu entwickeln: dieses Alles bot dem Königthum unerschöpfliche Hülfsmittel dar, um das Reich groß und stark und sich selbst unwiderstehlich zu machen. Aber gewiß: diese Mittel konnten nur in Anwendung gebracht und zu gegenseitiger Förderung verwendet werden durch einen Mann von tiefem Geist, heller Einsicht und unerschütterlicher Festigkeit; und Teutschland erhielt, nach Otto's des Dritten Tod, einen König, welcher zwar nicht ohne Kenntnisse und Bildung war [4], welcher sich auch auszeichnete durch Frömmigkeit, gute Sitten und eine milde und wohlwollende Gesinnung, welchem es aber an Schärfe des Blickes gebrach, an fester Haltung und an Stärke des Willens; welcher sich überdieß keiner guten Gesundheit erfreuete, und eben deßwegen bald in eine gewisse Schwermuth verfiel, bald zu Zorn, Heftigkeit und anderen Leidenschaften fortgerissen ward. Es war der dritte Heinrich, Herzog von Baiern, dessen Vater und Großvater so beharrlich als vergeblich um die Krone gerungen und gezanket hatten. Und dieser Heinrich, als König der Zweite, als Kaiser der Erste seines Namens, hat ein ganzes Menschen-Alter auf dem Throne des teutschen Reiches gesessen.

Bei der Verschwörung, welche, wie früher bemerket worden ist, teutsche Fürsten gegen Otto den Dritten eingegangen waren, hatten diese Fürsten sich an den Herzog Heinrich gewandt und demselben die teutsche Krone angetragen, die Otto, von Rom's altem Glanze geblendet, so wenig zu achten schien; Heinrich aber hatte sich, so wird erzäh-

let, geweigert, den Antrag anzunehmen, weil er der Worte eingedenk war, die sein sterbender Vater zu ihm gesprochen hatte. Aber gleichgültig war er nicht gegen die königliche Würde. Seine Gemahlin, Kunigunde, die Tochter des Grafen Sigefrid von Lützelburg war, obgleich eine sehr fromme Frau, auch nicht ohne Ehrgeiz; und da ihr Gemahl, der Herzog Heinrich, schon jetzt, obwohl erst im dreißigsten Jahre seines Alters, keine große Hoffnung mehr hatte, ihr Mutterfreuden zu gewähren [5], so bewies er sich desto nachgieb'ger gegen ihre Wünsche und ihren Willen. Während sie sich selbst und ihrem Gemahl vor der Welt das christliche Verdienst erwarb, ihre Jungfräulichkeit im Ehebette zu bewahren, ohne jedoch dem Stachel der Läster-Zunge gänzlich zu entgehen [6], beschäftigte sie sich allerdings am Liebsten mit erbaulichen Widmungen, aber sie vergaß auch der irdischen Dinge nicht, und strebte wenigstens ihrem Bruder und ihren Anverwandten durch den Einfluß ihres keuschen Gemahles Ehren und Würden zuzuwenden, welche sie nun ein Mal auf eigene Kinder nicht zu übertragen vermochte. Es ist daher nicht unwahrscheinlich, daß sie in ihrem Gemahle die Lust nach der Krone erhalten und gemehret habe.

Im Reiche der Franken war die königliche Würde von Alters her als erblich betrachtet worden. Auch nach der Auflösung dieses Reiches war die Erblichkeit im Reiche der Teutschen, oder, nach damaligem Sprachgebrauche, der Ost-Franken, kaum bezweifelt worden, so lange ächte Karolinger die königliche Würde in Anspruch zu nehmen vermochten. Seit aber Arnulf, der Bastard, die Krone erhalten hatte, war Ungewißheit eingetreten. Man war genöthiget worden, einen König zu wählen oder anzuerkennen; und Niemand bezweifelte, daß den Fürsten und Vassallen des Reiches, geistliches und weltliches Standes, das Recht der Wahl, oder das Recht der Anerkennung und Verwerfung zustehe. Aber man war zwei-

felhaft. Die Wahl der Könige eines Reiches ist besonders aus zwei Gründen immer verderblich für ein Volk. Zuerst wird die Thätigkeit der höchsten Gewalt durch dieselbe unterbrochen, zuweilen selbst auf längere Zeit unterbrochen, und dadurch leicht der Gesetzlosigkeit ein weites Thor geöffnet; zweitens giebt sie Veranlassung zur Entfesselung edler und unedler Leidenschaften, und erzeuget Parteiung und Bürgerkrieg. Das war den Teutschen schon aus ihrer eigenen Erfahrung klar geworden, und deßwegen neigten sie sich gern dem Hause immer von Neuem zu, das ein Mal zum Throne gelanget war. Daher leidet es keinen Zweifel: die teutsche Krone würde erblich geworden sein, wie Frankreichs Krone erblich geworden ist, wenn durch eine lange Reihe von Menschen-Altern hindurch der Sohn nach dem Vater zum Throne zu gelangen vermocht hätte. Aber das Schicksal Teutschland's war anders geordnet. Kaum waren ein Paar Männer aus Einem Hause zum Reiche gekommen: so hinterblieb nur ein Unmündiger; und kaum hatte dieser und noch Einer oder Zwei den königlichen Namen getragen, so starb das Haus aus. Dadurch wurden die Fürsten und Herren in Teutschland bald an ihr Recht zur Wahl errinnert, bald zur Ausübung dieses Rechtes genöthiget. So in späterer Zeit, so jetzt. Der königliche Stamm der Sachsen war noch jung, und hatte seine Wurzeln noch keinesweges durch alle Gaue des ganzen großen Volkes getrieben. Er war empor gewachsen im Lichte der Geschichte, ja, vor den Augen lebender Menschen. Noch gab es in Teutschland Menschen, die in den Tagen ihrer Kindheit Heinrich's des Ersten bescheidene Größe, die hellstrahlende Jugend Otto's des Großen, und das Ringen und Kämpfen desselben, seine Noth und sein Glück gesehen hatten. Es gab noch Viele, welche durch Otto's des Großen Stolz und Hoffahrt gekränkt und von ihm und seinem Hause entfremdet waren. Otto's des Zweiten ausländische Weise und Vernachlässigung des

Vaterlandes waren allgemein im frischen Andenken; und bei dem Tode dieses Kaisers war bei Vielen, und auch bei wohlgesinnten Männern der Gedanke entstanden, daß man seinem unmündigen Sohn, obgleich demselben schon Treue geschworen war, den königlichen Namen nicht lassen dürfe. Also war die Vorstellung von einer Erblichkeit der Krone, wenn nicht ganz zerstöret, doch gewiß sehr schwankend geworden.

Alles dieses wußte der Herzog Heinrich von Baiern; und wenn er auch stolz war auf seine Abstammung von Heinrich dem Ersten und auf seine Verwandtschaft mit Otto dem Großen, und wenn er, wie seine Freunde, auch gern von dem Erbrechte sprach, das ihm an die Krone zustände [7]: so beweiset doch sein Verfahren auf das Unzweideutigste, daß er weit mehr von verständigem Benehmen und von schlauen Künsten erwartete, als von der Berufung auf ein Erbrecht. Anfangs scheint er als seinen gefährlichsten, vielleicht als seinen einzigen Mitbewerber um die Krone, den Herzog Otto von Kärnthen, den Vater des Papstes Gregor des Fünften, von welchem schon früher die Rede gewesen ist, betrachtet zu haben: denn Otto stammte von mütterlicher Seite gleichfalls aus dem sächsischen Hause, und stand wegen seines Alters und seiner Thaten, wohl auch weil sein Sohn das Haupt der christlichen Kirche im Abendlande gewesen war, in einem sehr großen Ansehen. Sobald daher die erste Nachricht von Otto's des Dritten Tode an Heinrich gekommen war, führte er den Herzog Otto in die Versuchung, daß er sich um die Krone bewerben möchte: er selbst wollte seine Sache fördern mit Kraft und Treue. Der Herzog Otto jedoch lehnte Heinrich's Antrag ab. Vielleicht trauete er der Uneigennützigkeit seines nachbarlichen Verwandten nicht, dessen Name allein schon schwere Erinnerungen enthielt; vielleicht hegte er auch, da er zugleich die Markgrafschaft Verona verwaltete, wohl bekannt mit den Verhältnissen in Italien, die Besorgniß, daß er einen wirklichen Be-

sitz aufgeben müßte oder verlieren würde wegen eines ungewissen Gutes, das mehr Glanz als Macht gewährte. Dagegen erklärte er sich, entweder aus Dankbarkeit und Wohlwollen, oder aus anderen Gründen, für den Herzog Heinrich, und begünstigte und kräftigte die Sache desselben auf jegliche Weise [8].

Der Herzog Heinrich aber fürchtete noch einen anderen Mann, wenn nicht als Mitbewerber um die Krone, doch als gefährlichen Gegner: jenen Markgrafen Heinrich den Jüngeren nämlich, Berchtold's Sohn, welcher einst seines Vaters Genoß gewesen, dann aber mit Otto dem Zweiten ein Abkommen getroffen hatte und von diesem Kaiser zum Herzogthume Baiern erhoben war [9]. Der Markgraf zeichnete sich aus, wie früher von demselben angemerket worden ist, durch Tapferkeit, Kriegslust und Kriegskunde; unter den Baiern hatte er noch einen großen Anhang, und in seiner Seele lebte der Unmuth fort über das verlorene Herzogthum. Heinrich, der Herzog, war schon ein Mal vor dem Markgrafen in Besorgniß gewesen: zu der Zeit, da sein Vater fern vom Lande der Baiern unerwartet hinstarb. Damals war ihm gelungen, allen Entwürfen, welche der Markgraf hegen mochte, zuvor zu kommen: jetzt aber, bei der Bewerbung um die königliche Krone, konnte ihm die Feindschaft desselben eben so nachtheilig werden, als die Freundschaft förderlich. Deßwegen suchte er den Markgrafen zu gewinnen. Und er gewann ihn: denn er versprach demselben die Belehnung mit dem Herzogthume Baiern, wenn er selbst zum Throne gelangte [10]; und der Markgraf, mit der Fahne zufrieden, gönnte nunmehr gern seinem alten Feinde die Krone. Es war gewiß eben so wenig in einem Gesetz als in den Vorstellungen dieser Zeit begründet, daß der König der Teutschen nicht auch der Herzog eines teutschen Landes sein könne oder dürfe; nur Otto der Große hatte ein Beispiel gegeben, das angeführet wurde,

das zur Nachahmung reizte. Aber es war ein bedenkliches Beispiel, und was bei Otto Weisheit oder Nothwendigkeit gewesen war, das mochte bei Anderen leicht zur Thorheit werden. Ein König der Teutschen, der zugleich römischer Kaiser sein, und nicht minder in Italien gebieten, als in Teutschland walten wollte, konnte nicht Herzog in Sachsen bleiben, in einem Lande, welches beständig gegen Slaven und Dänen unter den Waffen sein mußte. Ganz anders aber stand es um einen Herzog von Baiern, der zum Throne des teutschen Volkes gelangte. Selbst wenn dieser den unglücklichen Gedanken, auch Italien zu beherrschen, festhielt, durfte er nicht nur das Herzogthum Baiern verständiger Weise behalten, sondern er schien dasselbe, wegen seiner Lage zu Italien, behalten zu müssen, um seiner Herrschaft in Italien Ansehen und Nachdruck geben zu können. Und Baiern war in dieser Zeit von keinem Feinde bedrohet, welcher den beständigen Aufenthalt des Herzoges im Lande nothwendig gemacht hätte. Denn die Böhmen, ohnehin seit der Einführung des Christenthumes und der Anerkennung der Hoheit des Königes der Teutschen zu einer friedlicheren Stellung und Stimmung gebracht, wurden durch die Polen hart genug bedrängt; und in Ungarn kam der Gedanke, von Neuem um Raub und Beute, nach Teutschland zu ziehen, nicht mehr auf. Die Warnung, welche die Ungarn durch Heinrich den Ersten und Otto den Großen, am Harz und am Lech, empfangen hatten, hatte ihre Nachwirkung noch nicht verloren; der junge Herzog der Ungarn, Waik, Geisa's Sohn, war durch teutsche Priester, unter Otto's des Dritten und des Herzoges Heinrich Mitwirkung und Förderung, zur Bekennung des Gekreuzigten gebracht worden; er saß jetzt als König Stephan auf dem christlichen Throne seines, zum größten Theile noch heidnischen Volkes; er hatte sich mit des Herzoges Heinrich Schwester, Gisla, vermählt [11], und stand, wegen aller dieser Dinge, seinem Volk auf eine solche

Weise gegenüber, daß er mehr daran denken mußte, nöthiges Falles Hülfe aus Teutschland zu erhalten, als er daran denken konnte, die Gränzen des teutschen Reiches zu beunruhigen. Der Herzog Heinrich hätte also dem Gedanken, Baiern zu entsagen, wenn er die Krone gewönne, nicht Raum geben sollen. Möglich ist allerdings, daß er jetzt noch nicht im Ernst diesen Gedanken geheget, sondern daß er nur den Markgrafen Heinrich mit demselben zu täuschen, zu körnen, auf seine Seite zu ziehen gesucht habe; allein es war doch vielleicht ein Uebel, daß er eine solche Sache zur Sprache brachte, und folglich die Möglichkeit der Abtretung Baiern's zugab.

Nach der Verständigung mit dem Herzog Otto und dem Markgrafen Heinrich mag nun der Herzog Heinrich von Baiern seines Zweckes ziemlich sicher gewesen sein, und den Leichenzug Otto's des Dritten nicht ohne Ruhe erwartet haben. Aber es zeigte sich bald, daß noch andere Fürsten des teutschen Reiches theils begierig waren nach der Krone, theils entschlossen, dieselbe in Anspruch zu nehmen [12]. Unter denselben waren der Markgraf Ekkihard von Meissen und der Herzog Allemanniens und des Elsasses [13], Hermann der Zweite, die bedeutendsten.

Ekkihard [14] war ein Mann mit allen Tugenden geschmükket, welche dieses Zeitalter am Höchsten hielt. In Rath und im Felde hatte er sich hohe Achtung erworben. Durch eine lange Reihe ruhmwürdiger Thaten hatte er ein großes Vertrauen gewonnen bei Hohen, wie bei Geringen, und ward allgemein wie eine feste Säule des wankenden Reiches betrachtet. Aus einem großen Geschlechte des östlichen Thüringens stammend, ein Sohn des tapferen Grafen Günther, hatte er früh unter der Leitung seines Vaters die Waffen zu führen gelernet.

Zur Markgrafschaft Meissen erhoben, begann er sein Werk mit der Eroberung dieser Stadt, welche der Herzog Bolizlav von Böhmen, während der Unruhen, die Heinrich der Zänker,

Herzog von Baiern, des gegenwärtigen Herzoges Vater, gegen Otto den Dritten erregte, nicht ohne Treulosigkeit an sich gebracht hatte [15], und trieb alsdann jenen Herzog Bolizlav so in die Enge, daß derselbe sich als seinen dienstpflichtigen Lehenmann bekennen mußte [16]: denn so weit war der Verfall des Reiches gekommen, daß die Siege der großen Beamteten, der Herzoge und Markgrafen, nicht dem Reiche zu Gute gingen, sondern Demjenigen, der sie gewonnen hatte. Hierauf waren die Wilzen, ein widerspänstiges Volk, das hartnäckig an seiner Freiheit hielt, von dem Markgrafen Ekkihard unter das Joch gebracht. Der Herzog Bolizlav von Polen aber, durch diese Erfolge des gewaltigen Mannes geschrecket, wurde abwechselnd durch Schmeicheleien und Drohungen dergestalt umstrickt, daß er Nichts Besseres thun zu können glaubte, als sich fest an denselben anzuschließen und seine Freundschaft zu suchen und zu verdienen. Ohne Ekkihard würde Otto der Dritte, im Jahr ein Tausend, weder die Reise nach Gnesen zu unternehmen vermocht, noch würde er sich eines solchen Empfanges erfreuet haben, als ihm zu Theile ward. Alle diese Dinge aber hatten dem Markgrafen ein so allgemeines Vertrauen erworben, daß sich fast alle Grafen in Thüringen, wie in den alten thüringischen Marken, welche bei dem Zustande Sachsens und des Reiches kaum wissen konnten, wem sie angehörten, und welche doch, den slavischen Völkern von der Donau bis zum baltischen Meere gegenüber, das Bedürfniß der Einheit fühlen mochten, sich freiwillig unter seine Obhut vereiniget hatten; deßwegen aber ward er wie der Herzog von ganz Thüringen betrachtet [17]. Endlich hatte Ekkihard in Italien, in Augenblicken großer Noth, seine Tapferkeit und Kriegskunde auf das Herrlichste bewähret, und dadurch seinem Namen noch in den letzten Zeiten einen neuen Glanz gegeben. Und da er noch überdieß mit Suanehild, einer Schwester des Herzoges Bernhard von Sach-

sen, der gewöhnlich Benno genannt wurde, vermählet war, da auch der Markgraf Gero, sein Nachbar nordöstlich, ein Sohn seiner Gemahlin war aus ihrer ersten Ehe mit dem Markgrafen Thietmar [18], und da er mithin auf die Hülfe seines Schwagers und seines Stiefsohnes rechnen zu können schien: so mag er es wohl keinesweges für ein großes Wagniß gehalten haben, die Hand nach der Krone auszustrecken. Ekkihard aber vergaß, daß dem Ruhme der Neid gegenüber zu stehen pfleget, daß Macht Eifersucht erweckt, und daß es der Tugend selten an Feinden fehlet. Die Menschen ertragen wohl eine gewohnte Größe, aber sie verzeihen nicht leicht ein plötzliches Erheben. Auch dachte wohl Ekkihard nicht mehr daran, daß er seinen Nachbarn im Norden, den Markgrafen Luithar, schwer gekränket hatte: denn er hatte dem Sohne desselben, Wirinhar, in den Tagen seiner Größe seine schöne Tochter Luidgarde versagt, obgleich dieselbe dem feurigen Jünglinge früher versprochen war [19].

Der zweite Mitbewerber um die Krone, der Herzog Hermann der Zweite von Schwaben, oder, wie er gewöhnlich genannt wird, von Allemannien und dem Elsaß, war gleichfalls ein ausgezeichneter Mann. Er war der Sohn jenes Herzoges Udo, der in der Sarracenenschlacht, welcher Otto der Zweite auf eine so abenteuerliche Weise entging, seinen Tod gefunden hatte, und war vor einigen Jahren, nach dem Tode seines Oheimes Kunrad, zum Herzogthume Schwaben gelanget [20]. Von seinen früheren Thaten ist wenig bekannt; aber er hatte sich in Italien hervor gethan, wurde wegen seiner großen Klugheit geachtet, und geliebet wegen seiner Freundlichkeit und Leutseligkeit; auch stand er in dem Rufe unerschütterlicher Festigkeit des Willens. Die Schwaben waren ihm, mit wenigen Ausnahmen, ergeben, und auf die Franken glaubte er rechnen zu dürfen. Denn diese Franken hatten es weder vergessen, daß das Reich auf ihrem Namen

gestanden hatte, noch, wie Heinrich der Sachse zur Krone gekommen, und welch' ein Loos dem Herzog Eberhard zu Theil geworden war. Ueberdieß war der Herzog Hermann vermählet mit Gerberga, einer Nichte der Kaiserin Adelheid, einer Tochter des Königes Kunrad von Burgund, deren Bruder jetzt in Burgund den königlichen Namen trug. Durch diese Gemahlin waren ihm große Güter zugebracht [21], und von dem Bruder derselben schien ihm eine nützliche Mitwirkung nicht entstehen zu können.

Sechstes Capitel.

Heinrich's Kron-Fahrten und Sieg über seine Mitbewerber. Seine Anerkennung als König Heinrich der Zweite von den einzelnen teutschen Völkern.

J. 1002.

Der Herzog Heinrich kam den Männern, welche neben ihm nach der Krone strebten, nicht gleich an Kraft, Tugend und Geist; ihn aber begünstigten Zufall und Glück. Der Leichenzug Otto's des Dritten nahm, wie erzählet worden ist, seine Richtung nach Baiern, entweder aus Noth, oder wegen der Verwandtschaft des Herzoges mit Otto, oder auch, weil Heinrich am Früheſten bewaffneten Schutz darbot. Der Herzog empfing das Geleit mit vielen Thränen, und bewährte gegen den Verstorbenen die frommen Pflichten eines nahen Verwandten; er bezeigte der Leiche jegliche Ehre, und überwies dem Kloster der heiligen Afra zu Augsburg, in welchem er die Eingeweide Otto's des Dritten beisetzen ließ, hundert Mansen Landes, damit fortwährend für das Seelenheil des Abgeschiedenen religiose Widmungen Statt finden sollten. Durch solche Frömmigkeit machte er die Herzen der Anwesenden weich. Zugleich aber bewarb er sich bei den Fürsten und Herren, welche die Leiche begleiteten, mit großen Verheissun-

gen, um ihre Anerkennung seines Erbrechtes auf die Krone der Teutschen. Die Fürsten jedoch waren eben so bedenklich, sein Verlangen zu bewilligen, als zu verweigern. Nur der Bischof Sigefrid von Augsburg sprach sich unumwunden für den Herzog aus [1]; die Uebrigen erklärten allzumal, sie würden gern beistimmen, wenn der größere und bessere Theil des Volkes sich für ihn entschiede. Von dieser Erklärung vielleicht überraschet, bemächtigte sich Heinrich gewaltsam aller Zeichen der kaiserlichen Würde [2], welche man die Reichs-Kleinodien genannt hat, als gewönne er mit den Zeichen die Sache. Es fehlte aber unter diesen Zeichen jene heilige Lanze, welche einst Heinrich der Erste von Rudolf, dem Könige von Burgund, erworben hatte, und welche seit jener Zeit, zum Trost und zur Erbauung vieler Menschen, von den Königen der Teutschen in allen Feldzügen getragen war [3]. Der Erzbischof Heribert von Cöln, welcher mit der Leiche aus Italien zurück kam, hatte dieselbe heimlich vorausgesendet, entweder weil er andere Entwürfe hegte, oder weil er, bei der wilden Feindschaft der Italiäner, dieses heilige Kleinod am Wenigsten einer Gefahr aussetzen wollte. Heinrich schöpfte Verdacht, und ließ den Erzbischof Heribert gefangen nehmen. Heribert jedoch stellte seinen Bruder als Geissel, reisete ab, und sandte alsdann auch die Lanze an den Herzog Heinrich von Baiern.

Während nun die Leiche des Kaisers langsam, unter mannigfaltigen religiosen Feierlichkeiten und Widmungen, weiter über Cöln nach Aachen gebracht wurde, während auch der Herzog Heinrich sich rüstete, um sich die Krone unter den Segnungen der Kirche auf das Haupt setzen zu lassen, kam ganz Teutschland in Bewegung, Lotharingien etwa ausgenommen. Der Herzog Hermann von Schwaben vereinigte die Seinigen, um die Hoffnungen nöthiges Falles mit den Waffen in der Faust zur Erfüllung zu bringen, welche die Lage der Dinge und die Stimmung der Menschen in ihm erreget

hatten. In Sachsen aber ward ein öffentlicher Tag nach Werla ausgeschrieben, auf welchem ein neuer König erwählet werden sollte: die ersten Fürsten der Sachsen jedoch, geistliches und weltliches Standes, veranstalteten vorläufig eine Zusammenkunft auf dem königlichen Hofe Frose [4], ohne Zweifel, um sich zu verständigen, damit die Wahl um so leichter zu Stande gebracht werden möchte. Die Häupter derselben waren der Erzbischof Giseler von Magdeburg, der Herzog Bernhard, und die Markgrafen Luithar, Ekkihard und Gero. Während der Versammelung entdeckte der Markgraf Luithar, daß Ekkihard den Plan verfolge, sich auf den Thron der Teutschen zu erheben. Ueber diesen Plan aufgebracht, berief er zur Nachtzeit die bedeutendsten Fürsten; sprach gegen die Hoffahrt des Markgrafen Ekkihard, und brachte jene Fürsten dahin, sich gegenseitig einen Eid zu schwören, daß sie Alle, weder einzeln noch gemeinschaftlich einem König ihre Stimme geben [5], sondern dem Tage zu Werla Alles vorbehalten wollten. Dem Markgrafen Ekkihard blieb diese Verabredung nicht verborgen. „O, Graf Luithar, rief er am anderen Tage, warum hast Du mir das gethan?“ „Merkest Du denn nicht, antwortete Luithar, daß Deinem Wagen das vierte Rad fehlet [6]?“ Hierauf ging die Versammlung unverrichteter Dinge auseinander.

Der Markgraf Luithar aber wollte nicht umsonst gearbeitet haben. Seines Vaters Bruder Rikbert war vom Kaiser Otto dem Dritten seiner Grafschaft entsetzet worden: der Augenblick schien günstig, um demselben wieder zu seiner verlorenen Würde zu verhelfen, und wohl noch Etwas mehr zu erreichen. Er begab sich daher mit seinem Oheim in aller Stille nach Bamberg, wo er den Herzog Heinrich fand. Sein Neffe, der Markgraf Heinrich, der Jüngere, erleichterte die Verhandlung. Luithar trug zwar aus heuchlerischer Gewissenhaftigkeit, wegen seines Schwures Bedenken, dem Herzoge Heinrich zu ver-

sprechen, daß er nur ihn als König anerkennen würde [7]; aber er ließ sich von dem Herzoge für seinen Oheim und für sich selbst versprechen, was sie zu erhalten wünschten [8], und gab ihm den Rath, einen treuen Abgeordneten nach Werla zu senden, welcher, nebst seinen jungfräulichen Muhmen, den Aebtissinnen Adelheid und Sophia, den Schwestern Otto's des Dritten, seine Sache führen möchte, da weder er selbst, noch ein anderer sächsischer Fürst dieselbe zu führen vermöge. Vielleicht aber fügte er diesem Rath einen zweiten hinzu: daß nämlich Heinrich sich mit dem Herzoge Bolizlav von Polen in Verbindung setzen und diesen Fürsten veranlassen möge, eine drohende Stellung gegen die teutschen Marken zu nehmen, damit Ekkihard verhindert würde, von seiner Macht im Reiche Gebrauch zu machen [9]. Und Heinrich versäumte nicht, den zwiefachen Rath zu befolgen. Auf dem Tage zu Werla trat sein Abgeordneter vor der Versammlung auf, ehe der Markgraf Ekkihard in derselben erschienen war, und versprach Allen, die seinem Herrn zum Reiche verhelfen würden, goldene Berge [10]. Durch dieses Versprechen fortgerissen, verhinderte die wohl bearbeitete Menge alle verständige Berathung. Sie rief, wie mit Einem Munde: „mit Christi Beistand und nach erblichem Rechte soll Heinrich unser König sein; wir sind bereit, seinen Willen zu vollziehen.“ Und mit aufgehobener Rechte bestätigte sie den Ruf.

Auf solche Weise endigte sich, wie im Sturme, die Verhandlung, als sie kaum begonnen war. In Werla war Alles entschieden; und Heinrich's Muhmen, Adelheid und Sophia, suchten die Menge durch Fest und Schmaus im Taumel zu erhalten. Ekkihard hatte seinen Schwager, den Herzog Bernhard, und Andere der ersten Männer Sachsen's, geistliche nicht minder als weltliche, auf seiner Seite. Diese Männer theilten seinen Verdruß, und gaben den fürstlichen Nonnen ihren Unmuth auf eine derbe Weise, durch Störung der ver-

anstalteten Festlichkeit, zu erkennen [11]. Aber sie erreichten Nichts, und hielten für gut, Werla so schnell als möglich zu verlassen. Ekkihard, nachdem er seine Freunde begrüßt und seine Feinde bezeichnet hatte, begab sich mit dem Bischofe Bernward nach Hildesheim; denn Bernward trug, wegen des Hochmuthes des sächsischen Geschlechtes, und im Besonderen der Nonne Sophia [12], einen unüberwindlichen Groll in sich gegen dieses Geschlecht, dem er vormals mit innigster Seele ergeben gewesen war; und in diesem Grolle hatte er erkannt, daß Nichts unerträglicher und störender in der Entwickelung des Lebens ist, als der Dünkel auf Besserbürtigkeit, und Nichts achtbar und förderlich, als der Geist und die Tugend. Von Hildesheim aus, wo Ekkihard wie ein König der Teutschen empfangen wurde, scheinet sich derselbe mit dem Herzoge Hermann von Schwaben in Verbindung gesetzet zu haben. Er mag nicht gewußt haben, was zu thun. Ohne Zweifel hätte er eine bedeutende Macht, als Markgraf und Herzog der Thüringer, ins Feld zu führen vermocht: er wollte aber, wie es scheinet, die Gränzen des Reiches nicht entblößen und das Werk, das er selbst aufgeführet hatte, nicht selbst zerstören: denn Bolizlav, der Herzog von Polen, durch den Herzog Heinrich von Baiern aufgereizet, stand gerüstet an den Gränzen der teutschen Marken, und wurde nur durch Ekkihard's kriegerische Anstalten von einer Unternehmung gegen das teutsche Reich abgehalten. Vielleicht scheuete er auch den Bürgerkrieg, und hegte die Hoffnung, daß es ihm gelingen werde, auf friedlichem Wege aus der unglücklichen Verwickelung hinaus zu kommen. Was er mit dem Herzoge Hermann von Schwaben ausgemacht habe, ist ungewiß; aber es war wahrscheinlich eine Zusammenkunft zu Duisburg, wohin die Lotharingier berufen werden sollten, verabredet. Von einem kleinen Geleite treuer Männer umgeben, machte sich Ekkihard auf den Weg nach Duisburg. Er kam bis Paderborn. Hier erfuhr

er von dem Bischofe Rethar, daß die Zusammenkunft in Duisburg nicht Statt finden könne, ohne Zweifel, weil der Herzog Hermann, wie alsobald erzählet werden soll, sich dem Herzoge Heinrich mit den Waffen zu widersetzen, in Bereitschaft sein mußte [13]. Ueberhaupt meinte der Bischof, daß Ekkihard auf einem Wege sei, der ihn zu keinem glücklichen Ziele führen könne. Diese Nachricht und diese Meinung bestimmte den unglücklichen Markgrafen zur Rückkehr. Wahrscheinlich wollte er sich zu seinem Schwager Bernhard, dem Herzoge begeben; jedes Falles zu den Ost-Sachsen, um das Aeußerste zu versuchen. Er kam nach Nordheim. Während er hier, auf dem Hofe des Grafen Sigefrid, sich und den Seinigen einige Erholung gönnte, ward ihm von der Gräfin Ethelinde, welche des Helden jammerte, im Vertrauen eröffnet: die beiden Söhne ihres Gemahles aus erster Ehe, Sigefrid und Benno, hätten sich mit den Brüdern Heinrich und Udo [14], so wie mit anderen Gesellen, zu seiner Ermordung verschworen; deßwegen bäte sie ihn inständigst, er möge bis zum folgenden Tage in Nordheim verweilen, oder wenigstens einen anderen Weg einschlagen, als welchen er angegeben hätte, um dem Verderben zu entgehen. Ekkihard dankte der edelen Frau; aber er befolgte den freundlichen Rath nicht, sei es, daß der Sturm in seiner Seele ihm jegliche Rast zuwider machte, sei es, daß er, um Wort zu halten, zu einer bestimmten Zeit an einem bestimmten Ort eintreffen mußte, oder daß er, der niemals irgend einer Gefahr ausgewichen war, es unter sich hielt, vor Meuchelmördern auszuweichen. Vielleicht fühlte er auch zu tief den Adel der menschlichen Natur in der eigenen Brust, als daß er ein solches Verbrechen, wie die ängstliche Frau ihm andeutete, für möglich zu halten vermocht hätte. Er setzte ruhig seine Fahrt fort, jedoch nicht ohne vorsichtige Haltung; und er erreichte glücklich am Abende dieses Tages, den Neun und zwanzigsten April's, Poelden, auf dem Wege nach

Nordhausen gelegen, selbst erschöpft und erschöpfet die Seinigen.

In Poelden glaubte der Markgraf in Sicherheit zu sein. Er überließ sich dem Schlaf, und die Seinigen überließen sich dem Schlafe. Da stürmten die Verschworenen mit wildem Geheul und Geschrei gegen das Haus heran, in welchem sich der Unglückliche befand. Seine Gefährten, durch den Lärm erschrecket, wagten in der Finsterniß nicht, ihre Stelle zu verlassen [15]. Zwei tapfere Männer, die zu Hülfe eilten, Hermann und Athulf, wurden vor Ekkihard's Zimmer erschlagen. Er selbst war vom Lager aufgesprungen und hatte die Waffen ergriffen. Um zu sehen, was vorging, riß er ein Fenster auf. Da warf ihm, als er sich zurück wandte, Sigefrid die Lanze ins Genick. Ekkihard stürzte zu Boden. Alsobald brachen die Mörder hinein, schnitten den Kopf vom Rumpfe, beraubten den Leichnam, und zogen alsdann jubelnd heim, wie ruhmwerthe Sieger.

Auf eine so jammervolle Weise endigte der hochgefeierte Held Ekkihard, dessen Geiste der Gedanke, König der Teutschen und römischer Kaiser zu werden, nicht zu groß gewesen. Die Geschichte verschweiget, durch welche Dinge die Mörder zu der schandbaren Unthat getrieben worden sind [16]; aber in dem Ereignisse hat sie ein großes Zeugniß aufbewahrt von der wilden Leidenschaft, welche, bei dem Mangel einer zügelnden Gewalt, in der Welt der Vassallen herrschend war. Dieser Leidenschaft gegenüber fehlte es jedoch auch nicht an Treue und an Liebe. Bei der Gräfin Ethelinde freilich könnte es zweifelhaft erscheinen, ob sie aus menschlicher Theilnahme gehandelt, oder aus stiefmütterlicher Abneigung gegen die Söhne ihres Gemahles; aber Hermann und Athulf gingen für ihren Herrn in den Tod; und als sich das Gerücht von dem Falle des Helden verbreitete: da eilte die Gemahlin desselben, Suanehild, in tiefem Schmerze jede Gefahr verachtend, herzu, um

die verstümmelte Leiche aufzusuchen; und ihr und Ekkihard's Sohn, Hermann, vergaß gänzlich den Sieg, den er so eben in einer Fehde mit dem Grafen Wilhelm von Weimar erkämpfet hatte: er gesellte sich der Mutter zu, und Mutter und Sohn hoben, unter bitteren Thränen, den geliebten Leichnam auf, brachten ihn fort, und begruben ihn feierlichst in ihrer Stadt Jena, die an der Mündung der Unstrut in die Sale lag [17].

Durch Ekkihard's Tod aber schien die Sache Heinrich's, des Herzoges von Baiern, im nördlichen Teutschland entschieden. Dieser Herzog war ohne That und Theilnahme des Einen seiner Gegner, welchen er am Meisten zu fürchten hatte, durch Zufall und Geschick ledig geworden. Der Andere, der Herzog Hermann von Schwaben, stand ihm noch mit den Waffen in der Faust gegenüber. Wider denselben wandte Heinrich nunmehr seine Macht, und ohne Zweifel mit verstärktem Vertrauen. Im Monate Mai rückte er mit einem Heer, aus Baiern und dem östlichen Franken zusammen gebracht, gegen den Rhein vor. Er gedachte bei Worms über diesen Fluß zu setzen, und alsdann wahrscheinlich nach Aachen zu gehen, um über dem Grabe Karl's des Großen die Krone zu empfangen. An der anderen Seite des Rheines aber stand der Herzog Hermann mit einem Heere von Allemannen, Elsassen und Franken, aus den westlichen Theilen des fränkischen Landes, um den Uebergang zu verhindern. Heinrich's Versuche, auf und ab, mißlangen. Da stellte er sich, wie am Gelingen verzweifelnd, und als wolle er nach Baiern zurück kehren, woher er gekommen war. Er ging zurück bis Loersheim [18]. Hier aber wandte er sich schnell nach Nord-West hin, ging rasch bei Mainz über den Rhein, ließ sich, um das Reich wenigstens an einer Seite zu fassen, in Mainz zum Könige wählen oder als König anerkennen [19], und empfing von dem Erzbischofe Willigis die Salbung und die

Krone, am Siebenten des Monates Junius. Aber nur den Reif der Krone hatte Heinrich erhalten; es fehlten die goldenen Wände, es fehlten die schönsten Edelsteine. Nur die Bischöfe, Grafen und Herren aus Baiern und einem Theile von Franken waren in Mainz anwesend: höchstens waren Einzelne aus anderen Theilen des Reiches hinzu gekommen. Und wenn auch die Vassallen aus dem obern Lotharingien, von der Mosel und aus Franken [20] erschienen und dem neuen Könige Treue versprachen: so standen doch die Schwaben noch feindlich gegen ihn unter den Waffen, und Thüringen, Sachsen und der größte Theil von Lotharingien bekannte sich noch nicht zu seinem Namen.

Der neue König kehrte über den Rhein zurück. Er wollte Hermann's Waffen vermeiden; er wollte zuvor sich um die Gunst der teutschen Völker bewerben, und die Glieder des Reiches zu vereinigen suchen zu Einem Leibe. Und die östlichen Franken, die er zuerst besuchte, wurden gewonnen; sie begrüßten ihn als König. Aber er setzte seine Fahrt nach Thüringen und Sachsen nicht fort, sondern wandte sich, vielleicht durch Nachrichten bewogen, die uns unbekannt sind, nach Süden, in das Land der Allemannen hinein. Das Land wurde verwüstet, wie das Land eines Feindes. Ohne Zweifel hoffte der König, der Herzog Hermann werde sich beugen, wenn er von dem anderen Ufer des Rheines diese Verwüstung erblickte. Er kam hinauf bis zum Zellersee, bis Reichenau. Der Herzog aber beugte sich nicht. Im Schmerz über die Mißhandlung, die sein Volk von einem Mann erfuhr, welcher der König aller Teutschen zu sein begehrte, führte er sein Heer wider Strasburg, dessen Bischof Wicelin in Mainz der Krönung desselben beigewohnet hatte, um den verwegenen Priester zu züchtigen, und um dem Könige das Verfahren zu verleiden, das er sich wider Allemannen erlaubte. Und die Mauern wurden gebrochen, und die Stadt erobert, und aus-

geplündert und geschändet, und Heiliges wurde so wenig geschonet, als Gemeines: das Gotteshaus ging in Flammen auf [21]. Der König Heinrich dachte edel genug, den Rath derjenigen zurück zu weisen, welche an der Stadt Constanz Rache nehmen wollten für den Frevel wider Strasburg [22]; aber er wußte auch auf kein andere Weise seine Sache zu fördern. Er selbst wagte oder vermochte nicht über den Rhein zu gehen, und Hermann vermied gleichfalls den Uebergang. Inzwischen ging die Zeit verloren und Alles blieb ungewiß. Endlich, im Anfange des Monates Julius, brach der König auf, zog von Neuem nach Franken, woher er gekommen war, und ließ den unbezwungenen Feind hinter sich.

Auf dieser Fahrt trug der Markgraf Heinrich, der Jüngere, Berthold's Sohn, dem Könige durch die ersten Männer des Heeres die Bitte vor, daß er sein Versprechen, ihm das Herzogthum im baierischen Reiche zu ertheilen, nunmehr in Erfüllung bringen möchte [23]. Der Markgraf hielt ohne Zweifel die Verlegenheit, in welcher sich der König befand, für eine günstige Zeit, um an das Ziel seiner Wünsche zu gelangen. Sei es aber, daß der König, aus demselben Grund, aus welchem der Markgraf die Gewährung seines Verlangens erwartete, die Verweigerung desselben für nöthig hielt, oder sei es, daß der König vom Anfang an den Markgrafen getäuscht, und schon andere Entwürfe über Baiern gefaßt hatte: er antwortete den Männern, die des Markgrafen Bitte vorbrachten, in folgender Weise. „Bei dieser Unternehmung kann Das nicht geschehen. Den Baiern hat von Alters her zugestanden, ihren Herzog frei zu wählen: es ist nicht thunlich, sie so schnell hinabzusetzen, oder das Recht ihrer alten Verfassung ohne ihre Zustimmung abzuändern. Der Markgraf mag warten, bis ich selbst in jene Gegend komme, und den Rath und den Willen der Fürsten vernehmen kann [24].“ Diese schlaue Antwort kränkte den Markgrafen tief; indeß bezwang er seinen Zorn und

verließ den König nicht; entweder mochte er den Eindruck fürchten, den des Königes verführerische Erklärung auf die Baiern gemacht haben könnte, oder er glaubte der Baiern sicher zu sein, wenn denselben wirklich die Wahl ihres Herzoges frei gestellet würde. Jedes Falles folgte er dem König auf seiner weiteren Fahrt.

Der König ging durch Franken nach Thüringen. Der mächtigste Fürst in Thüringen war der Graf Wilhelm von Weimar, gleich ehrwürdig durch sein Alter und seinen Heldensinn. Von demselben ward Heinrich alsobald als König und Lehenherr anerkannt. Wilhelm's Beispiel wirkte entscheidend auf alle Thüringer: sie erkannten Heinrich an als ihren König und obersten Lehenherrn. Und sie thaten Dieses, die Thüringer, mit desto größerer Freudigkeit, da der neue König ihnen einen alten Zins erließ, der weniger eine Last für sie war, als eine Schmach. Seit beinahe sechs hundert Jahren nämlich, seit der Unterwerfung der Thüringer unter das Reich der Franken, hatten sie jährlich eine Anzahl von Schweinen an die königliche Kammer zu liefern gehabt. Die Lieferung mochte bei dem Wechsel der Dinge gar oft unterblieben sein; aber die Verpflichtung lag noch auf den Thüringern. Heinrich der Zweite befreiete sie jetzt, auf des Grafen Wilhelm und der übrigen Vasallen Verlangen, für immer von dieser Verpflichtung und gewann dadurch ihren guten Willen für sich und seine Sache [25].

Weiter nach Merseburg. Der Graf Esiko hatte diese Stadt, so wie die königlichen Pfalzen Alstädt und Thornburg an der Sale [26], für Heinrich schon in den Tagen vertheidiget, als noch der Markgraf Ekkihard das Reich zu gewinnen hoffte: um so herzlicher war der Empfang, den dieser Graf und der Abt Heimon dem Könige bereitet hatten. In Merseburg aber versammelten sich die großen geistlichen und weltlichen Herren aus Sachsen und den Marken. Es erschie-

nen die Erzbischöfe Libentius von Bremen [27] und Giseler von Magdeburg; die Bischöfe Rethar von Paderborn, Bernward von Hildesheim, Arnulf von Halberstadt, Ramward von Minden, Hugo von Zeitz; die Herzoge Hermann von Sachsen und Bolizlav von Polen; die Markgrafen Luithar und Gero; der Pfalzgraf Friedrich, und eine Menge anderer Bischöfe und Grafen.

Nicht alle diese Herren mochten von gleicher Gesinnung beseelet sein. Zweideutiger jedoch war Niemand vielleicht in der Versammlung, als der Herzog Bolizlav von Polen. Sobald nämlich dieser Fürst die Nachricht vom Tode des Markgrafen Ekkihard empfangen hatte, durch welchen er bisher in friedlicher Unthätigkeit erhalten war, so brach er mit einem großen Heer in die Marken ein, welche von den Teutschen unter den Slaven und wider die Slaven errichtet worden. Und er bemächtigte sich der ganzen Mark Gero's, ungefähr desselben Landes, das in späterer Zeit die niedere Lausitz genannt worden ist. Er brachte die Stadt Budissin durch Ueberfall in seine Gewalt, und nahm die Stadt Strehla ohne Widerstand in Besitz. So erreichte er die Elbe und warf seine Augen herüber. Seine Erscheinung aber an diesem Flusse regte in den slavischen Einwohnern von Meissen volksthümliche Gefühle auf, dergestalt, daß die Beherrscher derselben, die Teutschen mit der gewöhnlichen Täuschung von Drängern und Unterdrückern, zu dem Glauben kamen, Bolizlav habe dieselbe durch geheime Sendlinge aufgereizt und bestochen [28]. Als einst ein großer Theil der teutschen Burgmannen die Feste verlassen hatte, um Futter für die Pferde herbei zu schaffen: da brach der Aufstand aus, von einem Grafen Gunzelin geleitet, der wahrscheinlich ein Bruder des Markgrafen Ekkihard's gewesen ist, und den Aufstand zu benutzen gesucht hat, um sich der Markgrafschaft Meissen zu bemeistern [29]. Und der geringen Zahl teutscher Krieger in Meissen gelang es nicht,

den wilden Ungestüm zu brechen; Alles, was sie nach einigem Blutvergießen erhielten, war ein freier Abzug. Hierauf riefen die Sieger den Herzog Bolizlav nach Meissen, und begrüßten ihn als ihren Befreier mit rauschender Freude. Bolizlav aber verweilte nicht in Meissen: er drang weiter vor und bemächtigte sich des Landes bis zur Elster. Und als ihm endlich teutsche Männer entgegen traten, um der Schmach zu steuern, da schickte Bolizlav folgende Botschaft an dieselben: „Alles, was er gethan, habe er auf des Herzoges Heinrich von Baiern Geheiß und zu desselben Gunsten gethan. Er werde den Einwohnern keinen Schaden zufügen. Wenn Heinrich zum Reiche gelange, so werde er den Willen desselben erfüllen; erhalte Heinrich das Reich nicht: so werde er thun, was die Teutschen beschließen würden."

Dithmar, der Bischof von Merseburg, der uns diese Begebenheiten berichtet hat, hält dieses ganze Vorgeben des polnischen Fürsten für Lüge und Heuchelei. Er jammert über den Verfall des Reiches, und wirft die Schuld von dieser schmachvollen Unterwerfung der teutschen Marken auf den Kaiser Otto den Dritten, welcher den Bolizlav verzogen und aus einem zinsbaren, demüthigen Slaven zu einem übermüthigen Herrn gemacht habe [30]. Dithmar hat auch gewiß nicht Unrecht in Beziehung auf die Gesinnung des slavischen Fürsten: denn Bolizlav konnte nicht redlich zu den Teutschen halten. Diese durften nur die Treue eines Knechtes von ihm erwarten, er durfte sich nur zu der Treue eines Knechtes verpflichtet glauben, eines Knechtes, welcher durch Augendienerei seinen Herrn zu bethören sucht, um denselben zu berauben und mit dem Raube die Freiheit zu suchen. Aber die Verbindung Bolizlav's mit dem Herzoge Heinrich dürfte nicht in Zweifel zu stellen sein, wenn es gleich gewiß sein mag, daß Heinrich den Bolizlav in einem anderen Sinne zum Angriff auf die teutschen Länder gereizet hatte, als in welchem Bolizlav

die Vollmacht in Ausführung brachte; Heinrich wollte den Markgrafen Ekkihard lähmen, und Bolizlav kam erst nach Ekkihard's Falle. Drei oder vier Gründe scheinen diese Meinung zu beweisen. Zuvörderst lag es in der Natur der Dinge, daß Heinrich Alles aufbot, seinen Gegner zu beschäftigen und zu schwächen, und es ist gezeiget worden, daß er schlaue Künste nicht verschmähete. Zweitens glaubten die teutschen Krieger, welche sich dem Vordringen des Polen widersetzen wollten, so fest an seine Versicherung: er handele im Auftrage des Herzoges Heinrich, daß sie nicht nur allen Widerstand aufgaben, sondern daß sie sich an ihn anschlossen und ihn als ihren Herrn begrüßten [31]. Es ist nicht anzunehmen, daß sie diesen Glauben und dieses Handeln auf ein bloßes Wort des Fremdlings gestellet haben; es ist vielmehr wahrscheinlich, daß sie durch Brief und Siegel überzeuget worden sind. Ferner erscheinet Bolizlav zu dem öffentlichen Tage in Merseburg friedlich und freundlich unter den sächsischen Fürsten, und wird wie ein Getreuer aufgenommen und behandelt, wie von den Fürsten, so von dem Könige Heinrich dem Zweiten. Es ist kaum zu glauben, daß er erschienen, daß er aufgenommen sein würde, wenn er nicht als Anhänger des Königes betrachtet worden wäre. Und endlich erhält er auch von dem neuen Könige Zugeständnisse, die nicht anders angesehen werden können, denn als Belohnungen für geleistete Dienste.

Auf dem Tage zu Merseburg nämlich, am fünf und zwanzigsten des Julius, wurde Heinrich der Zweite von den versammelten Fürsten und Herren als König anerkannt und begrüßt; er empfing auch das Versprechen der Treue; aber das Eine wie das Andere nicht ohne Verhandlung, nicht ohne Bedingungen, nicht ohne Zugeständnisse und Gegen-Versprechungen [32]. Der Herzog Bernhard von Sachsen erhielt von der Versammlung den Auftrag, in Aller Namen das Wort zu führen. Bernhard trat vor den König und eröffnete ihm

den Willen des Volkes [33]; er zeigte dem Könige, was Noth thue; er entwickelte das Gesetz der Sachsen, und fragte den König bei jeder einzelnen Bestimmung, was er in dieser Hinsicht verspreche, was er zu thun gedenke [34]? Heinrich's Antworten fielen zur Zufriedenheit der Anwesenden aus. Im Allgemeinen dankte er Gott und der Versammlung für ihr Wohlwollen; er erkannte an, nach dem Verlangen der Versammlung und zur Ehre des Reiches, daß er nicht gegen ihren Wunsch und mit ihrem Widerspruche, sondern nur auf ihre Einladung und nach ihrem Willen mit der königlichen Würde geschmückt erscheine [35]; eben deßwegen versprach er, daß er Alle und Jeden bei seinen Würden und Ehren erhalten, und zur Förderung des Reiches und zu seiner eigenen Wohlfahrt in jeglicher Weise zu fördern suchen werde; er versicherte endlich, daß er das Gesetz der Sachsen durchaus nicht übertreten, sondern, so lange er lebe, erfüllen, und alle seine Kräfte dem gemeinen Besten weihen wolle. Nach diesen Worten des Königes jauchzete ihm die Versammlung entgegen. Der Herzog Bernhard aber nahm die heilige Lanze und überreichte sie dem Könige zum Zeichen, daß ihm die Pflege des Reiches mit allgemeiner Zustimmung übertragen würde [36]. Und nun neuer Zuruf und neues Jauchzen, und alle Anwesenden gelobten mit einem Eidschwur in die Hand des Königes getreulichen Beistand.

Aber die Versammlung endigte nicht mit lauter Jubel; vielmehr ward der Same neues Unglückes ausgestreuet. Es scheinet nämlich, daß Heinrich dem Herzoge Bolizlav, als er denselben gegen Ekkihard, den gefährlichen Markgrafen, aufzureizen suchte, alles Land versprochen hatte, dessen er sich bemächtigen würde: denn Heinrich hatte wohl nicht gedacht, daß Bolizlav bis zur Elbe gelangen, viel weniger, daß er bis zur Elster vordringen könnte. In Merseburg nun mag Bolizlav auf die Erfüllung jenes Versprechens bestanden und die Be-

lehnung mit den Ländern, die in seiner Gewalt waren, verlanget haben. Der König aber verweigerte ihm diese Forderung. Er glaubte genug zu thun, wenn er sein Wort in dem Sinn erfüllte, in welchem er dasselbe gegeben hatte; und mehr konnte und durfte er in der That nicht gewähren. Also überließ er zwar dem Fürsten der Polen die Länder der Luisitzer und der Milzen, aber er bestand darauf, daß Bolizlav die Länder auf der linken Seite der Elbe, die Stadt Meissen eingeschlossen, räumen sollte. Bolizlav versuchte den König durch Geld zu bewegen, ihm Meissen zu lassen; Heinrich jedoch widerstand und gab nur zu, daß jener Graf Guncelin, welcher den Aufstand in Meissen geleitet hatte, im Besitze dieser Stadt blieb und der Markgrafschaft. Durch diese Dinge zeigte Bolizlav sich sehr gekränkt: er glaubte hintergangen zu sein; und sein Unmuth wurde vielleicht noch dadurch, daß ein ausgezeichneter teutscher Fürst sich ihm anschloß, welcher gleichfalls von dem Könige Heinrich betrogen zu sein glaubte, und deßwegen einen bitteren Zorn in sich fühlte, der Markgraf Heinrich, der Jüngere, nämlich, von welchem oftmals die Rede gewesen ist. Nun mag Manches vorgekommen sein in Wort und Werk, was die Geschichte verschweigt. Endlich wurde Bolizlav entlassen, und, wie es heisset, reich beschenket: der Markgraf Heinrich wollte ihn begleiten. In dem Augenblicke des Aufbrechens aber wurden er und die Seinigen von bewaffneten Haufen treulos angefallen und in die höchste Noth gebracht. Er selbst, der Herzog Bolizlav, wurde, vielleicht mit einem Theile seines Gefolges, von dem Markgrafen Heinrich, durch Erbrechung des Thores, aus der Stadt hinaus gerettet. Ein anderer Theil dieses Gefolges aber wurde, wie es scheint, abgeschnitten, und suchte seine Zuflucht im königlichen Schlosse. Den Befehl, das Schloß zu räumen, wagten die Unglücklichen nicht zu befolgen: deßwegen wurden sie mißhandelt, beraubet, verwundet, und würden erschlagen sein, wenn nicht der Her-

zog Bernhard von Sachsen eingeschritten wäre und ihnen das Leben gerettet hätte. Der Bischof Dithmar versichert vor Gott, daß dieser Gräuel Statt gefunden habe ohne Wissen und Theilnahme des Königes; aber er giebt weder den Grund an, noch den Urheber oder die Absicht. Er versichert auch, der Herzog Bolizlav sei im tiefsten Schmerze gewesen über die Treulosigkeit und habe dieselbe dem Könige Heinrich zur Last gelegt; und diese Versicherung wird Niemand in Zweifel ziehen, wenn auch der König ohne alle Schuld gewesen sein mag. Jedes Falles ist gewiß: der Herzog Bolizlav nahm von dem Markgrafen Heinrich mit dem Versprechen Abschied, daß derselbe, wenn er jemals Hülfe bedürfen sollte, sich fest auf ihn verlassen könne, und kehrte alsdann mit der feindseligsten Gesinnung gegen die Teutschen und ihren König in sein Land zurück. Auf der Heimkehr steckte er die Stadt Strehla in Brand, führte ein große Menge von den Einwohnern des Landes mit sich hinweg, und schickte Sendlinge nach allen Seiten aus, um zum Abfalle von dem Könige der Teutschen aufzureizen, fest entschlossen, Rache zu nehmen für die erduldete Unbill [37].

Der König verkannte die Gefahr nicht, welche Bolizlav dem Reiche drohete; ehe er aber derselben entgegen zu treten wagte, glaubte er die Bewerbung um die Anerkennung seiner königlichen Würde bei den teutschen Völkern fortsetzen zu müssen. Nachdem er daher seine Freunde auf das Freundlichste zur Wachsamkeit ermahnet hatte, wandte er sich selbst nach den westlichen Theilen des Reiches. In Corvei kam seine Gemahlin Kunigunde zu ihm und ging mit ihm nach Paderborn. Daselbst empfing sie von dem Erzbischof Willigis die Krone als Königin der Teutschen [38]. und auch der alte Wunsch der stolzen Sophia, der Tochter Otto's des Zweiten, ward hier erfüllet: sie wurde von demselben Erzbischofe zur Aebtissin von Gandersheim geweihet: denn der Bischof Bern-

ward gab seinen Widerspruch auf, als unnütz bei der Lage des Reiches. Die Freude der zwiefachen Festlichkeit jedoch wurde durch einen blutigen Auftritt häßlich gestöret. Das baierische Geleit des Königes nahm den Landleuten in der Gegend ringsher die Früchte ihrer Felder gewaltsam hinweg [39]. Die ehrlichen Westphalen, ein derbes Geschlecht, aufgebracht wegen dieses Uebermuthes, vertheidigten ihr Eigenthum. Die Baiern machten von ihren Waffen Gebrauch und schlugen die Unglücklichen nieder. Ueber diesen Frevel ergrimmet, standen die Bewohner des Landes auf und trieben die Baiern, nicht ohne Blutvergießen, in die Flucht. Sie würden selbst den Hof des Königes in ihrem Zorne gestürmet haben, wenn nicht der Herzog Berhard von Sachsen mit einer starken Mannschaft herbei geeilet wäre, und die starken, aber unbehülflichen Haufen zerstreuet hätte. Der Bischof von Paderborn wurde nun durch eine schöne Schenkung getröstet über den Vorgang: über die unglücklichen Bauern hingegen ward eine schwere Züchtigung verhänget, wegen des schweren Verbrechens, daß sie gewaget hatten, ihren Arm wider Vassallen zu erheben, um ihre Armuth gegen Schamlosigkeit und Hohn sicher zu stellen [40].

Der König aber setzte seine wunderliche Fahrt fort bis Duisburg. Daselbst sollten sich die Fürsten und Vassallen aus Lotharingien versammeln. Es war jedoch noch Niemand angekommen. Nach und nach trafen freilich Einzelne ein: zuerst die Bischöfe von Lüttich und Cambrai; der Erzbischof Heribert von Cöln aber ließ lange auf sich warten: er zürnte über die Gewaltsamkeit, mit welcher Heinrich ihm die Kleinodien des Reiches entrissen hatte, und entschuldigte sein Ausbleiben mit dem Unrechte, welches Heinrich dadurch gegen ihn begangen, daß er nicht von ihm, sondern von dem Erzbischofe von Mainz die Krone angenommen habe. Endlich jedoch erhielt Heinrich von den anwesenden Bischöfen die Anerkennung

als König und das Versprechen der Treue [41]. Hierauf begab er sich, von ihnen begleitet, nach Aachen, wo er, wie seine Vorgänger, am Achten Septembers, von den Fürsten und Herren des Landes auf den königlichen Stuhl erhoben und als König begrüßet wurde [42]

Und so war Heinrich der Zweite überall im teutschen Reich als König anerkannt; freilich fast nur bittweise, mehr aus Gleichgültigkeit, als aus Achtung, mehr nach einer selbstsüchtigen Berechnung, in welcher die Einzelnen ihren besonderen Vortheil erstrebten, als im Geist eines gemeinsamen Vaterlandes. Nur der Herzog Hermann von Schwaben hatte ihm noch nicht den königlichen Namen zugestanden, und noch nicht als oberstem Lehenherren die Treue versprochen. Hermann indeß hatte, wie es scheinet, den früheren Gedanken, selbst König zu werden, aufgegeben. Vielleicht war ihm der Wunsch vor der Weise vergangen, in welcher Heinrich die Stücke der Krone zusammen suchen mußte. Man findet nicht, daß er irgend Etwas, während Heinrich's Irrfahrt im nördlichen und westlichen Teutschlande, gethan habe, um seinem früheren Ziele näher zu kommen. Eben deßwegen mochte auch der Eifer der Partei erkaltet sein, die sich zuerst für ihn erkläret hatte. Ueberdieß verziehen die Geistlichen den Frevel nicht, welcher zu Straßburg gegen die Kirche, wenn nicht auf seinen Befehl, doch unter seiner Fahne, verübet worden war. Und endlich hatte auch die Verwüstung, welche durch Heinrich bei seinem Zuge durch Allemannien, ungestraft angerichtet worden war, großes Unglück über die armen Leute gebracht, und einen schweren Tadel, der von den Geistlichen genähret wurde, veranlaßt. Als daher der König, von Aachen nach Franken zurück gekommen, nunmehr Anstalten zu treffen schien, den widerspänstigen Herzog von Neuem anzugreifen: da hielt Hermann für das Sicherste und Beste, mit dem König ein friedliches Abkommen zu treffen. Er sandte vertrauete Abgeordnete an den König. Heinrich wurde leicht gewonnen.

Hierauf erschien Hermann am Ersten October's zu Bruchsal in gebührender Demuth vor dem Könige [43]. Er versprach den Ersatz des Schadens, welchen die Seinigen zu Straßburg angerichtet hatten, aus eigenen Mitteln; er bekannte sich zum Dienstmannen des Königes, gelobte in gewöhnlicher Weise die Treue eines Reichsbeamteten, und wurde vom Könige in seinem Herzogthume bestätiget.

Siebentes Capitel.

Umgriffe des Herzoges Bolizlav von Polen; Böhmen vom teutschen Reiche getrennt. Heinrich's des Zweiten Kämpfe mit teutschen Fürsten. Seine erste Fahrt nach Italien. Pavia's Zerstörung.

J. 1002 — 1004.

Alle Völker des teutschen Reiches bekannten sich nunmehr allerdings zu dem Namen Heinrich's des Zweiten; aber mit diesem Bekenntnisse glaubten sie schwerlich große Verpflichtungen gegen den, bittweise zusammen gebaueten, Thron desselben auf sich genommen zu haben. Der neue König war zwar, wie es scheinet, hoch erfreuet über seine bisherigen Erfolge: er begab sich zuvörderst nach Baiern, dem Lande seiner Jugend, das ihm vor Allem theuer und werth war, um sich den Vassallen und Herren desselben, ja dem ganzen Volke zu Regensburg im königlichen Schmuck und Glanze zu zeigen, und Allen, welche es verdienet hatten und gegen welche er kein Mißtrauen hegte, seine königliche Gnade freigebig zu beweisen und zu bewähren; alsdann begab er sich wieder nach den westlichen Theilen seines Reiches: er feierte zu Frankfurt das Weihnachtsfest, und ging hierauf weiter über den Rhein nach

Lotharingien, in welchem er noch nicht von allen Vassallen und Reichsbeamteten den Eid der Treue erhalten hatte, in welchem selbst die größten weltlichen Fürsten, Hermann und Theodorich, die wegen ihrer großen Macht Herzoge genannt wurden [1], sich widerspänstig bewiesen: und es gelang ihm, hier auf öffentlichen Tagen, dort durch Unterredungen mit Einzelnen, auch sogar mit der Gewalt der Waffen, wenn keine Zuneigung und Achtung, doch die äußere Anerkennung seiner Würde zu erhalten oder zu behaupten. Bald aber erhielt er von mehreren Seiten Nachrichten, die er allerdings mit frommer Ergebung aufnahm, die ihn jedoch nicht zu erfreuen vermochten.

Kaum nämlich waren die Teutschen mit der Leiche des Kaisers Otto des Dritten aus Italien abgezogen: so versammelten sich die Fürsten, die Bischöfe und anderen Herren Italien's zu Pavia, um einen eigenen König zu erwählen, und sich durch diese Wahl loszusagen von der Herrschaft der Teutschen. Und in ihrem gerechten Hasse gegen diese Herrschaft wurden sie, da ihnen das Joch so eben erst vom Nacken hinabgefallen war, schnell einig, oder gewannen wenigstens ein Uebergewicht der Stimmen für Einen Fürsten aus ihrer Mitte. Es war Harduin oder Hardwig [2], Markgraf von Ivrea, ein Mann durch Geist, Kraft, Klugheit und Tapferkeit ausgezeichnet, aber zugleich streng, hart und schonungslos gegen Alle, die sich seinen Entwürfen widersetzten. Vielleicht wäre Harduin der beste König gewesen für Italien bei dem Zustand, in welchem sich dieses unglückliche Land befand, wenn die Vassallen in großer Zahl wirklich ein Vaterland und ein unabhängiges Italien gewollt und erstrebet hätten. Aber nur Wenige, wenn Einer, hatten eine hohe Gesinnung; die Meisten, wenn nicht Alle, dachten nur an sich selbst; ihr Ingrimm gegen die nordischen Fremdlinge erzeugte höchstens eine einzelne That, und keine dauernde Begeisterung. Sobald sie Zeit

erhielten, ihre eigene Rechnung zu machen, so vergaßen sie die Leiden des Landes, und sannen mit schnödem Neide mehr darauf, Niemanden unter sich empor kommen zu lassen, als darauf, ein selbständiges Italien zu gründen. Vier und zwanzig Tage nach Otto's des Dritten Tode wurde Harduin zum Könige gewählt und gekrönt [3]; und schwerlich waren abermals vier und zwanzig Tage verlaufen, als sich schon die alte Zwietracht mit neuer Kraft erhob, und Pläne entwarf zum Sturze des kaum gewählten Königes. Am Ersten und am Meisten scheinen die Geistlichen demselben entgegen gearbeitet zu haben. Denn Harduin war kein Freund der Priester; auch hatte er einige Jahre vor seiner Erhebung zum Throne den Bischof Peter von Vercelli erschlagen [4]; und deßwegen ist wahrscheinlich, daß die Geistlichen nur in seine Wahl eingewilliget haben, weil sie dem Sturme nicht zu widerstehen vermochten, der in diesem Augenblicke durch Italien brausete. Er aber, der neue König, wollte nun die Zeit, da die Teutschen noch keinen König hatten, benutzen, um solche Einrichtungen zu treffen, bei welchen eine Vertheidigung der Alpen gegen künftige Angriffe möglich wäre. Diese Einrichtungen mochten Vielen mißfallen, weil sie nicht ohne Opfer gemacht werden konnten. Im Besondern mögen Geistliche sich bemühet haben, durch Ränke und böse Künste die Anstrengungen des Königes zu vereiteln. Darüber gerieth Harduin in einen solchen Zorn, daß er sich selbst persönlicher Mißhandlungen nicht enthielt, und daß er den Bischof von Brescia, der sich widerspänstig bewies, an den Haaren faßte und ihn auf die roheste Weise zu Boden warf [5]. Durch solchen Ungestüm aber gewann er die Menschen nicht; vielmehr reizte er sie nur zu dem Versuche, sich seiner so schnell als möglich zu entledigen. Und sie wußten, wohin sie sich zu wenden hatten. Eine große Anzahl von Bischöfen luden den teutschen König Heinrich, theils durch Briefe, theils durch Abgeordnete, dringend

ein, daß er doch nach Italien kommen und sie befreien möge von der unerträglichen Last: wenn ihm aber unmöglich sei, die Fahrt selbst zu unternehmen, so möge er wenigstens Einen seiner Fürsten mit einer geringen Mannschaft über die Alpen senden, damit sie nur eine Veranlassung erhielten zum Aufstande gegen ihren Unterdrücker. Einige weltliche Herren sprachen in demselben Sinne. Heinrich konnte das teutsche Reich weder selbst verlassen, noch wagte er einen Fürsten desselben nach Italien zu senden, so lange er noch nicht alle Völker Teutschland's zu seinem Namen gebracht hatte. Nachdem ihm aber auch von Hermann, dem Herzoge von Schwaben, der Eid der Treue geleistet war, gab er dem Herzog Otto von Kärnten den Auftrag, mit einer Kriegsschar in Italien hinein zu gehen, um einen Kern zu bilden, welchem sich die unzufriedenen Fürsten und Herren anschließen könnten. Otto übernahm den Auftrag mit unbegründeter Zuversicht, nicht erwägend, daß den Worten von Unzufriedenen selten zu trauen ist. In den letzten Tagen des Jahres ein Tausend und zwei wurde der Herzog Otto von Harduin, dem Könige von Italien, in den Engpässen an der Etsch zugleich überlistet und überfallen; und obwohl seine Krieger ihr Leben theuer verkauften, so unterlagen sie doch der Uebermacht: viele tapfere Männer starben einen unnützen Tod, und nur Wenige fanden ihre Rettung in der Flucht[6].

Dieser Vorgang war freilich mehr ein Unglück für Einzelne, als ein Verlust für das Reich; der Sache des Königes aber konnte er keinen Vortheil bringen, weder bei unterworfenen Völkern, welche die Unabhängigkeit ersehnten, noch bei freien Völkern, welche Eroberung oder Rache erstrebten, oder selbst bei den Teutschen, wenn sie der Folgen gedachten. Und bald drohete von einer andern Seite her eine andere und größere Gefahr.

Der Herzog der Böhmen nämlich, Bolizlav der Rothe, hatte aus Eifersucht und Furcht seine eigenen Brüder mit ihrer gemeinsamen Mutter aus dem Lande vertrieben, und als-

dann die Böhmen mit Härte und Grausamkeit beherrschet. Die Böhmen, des schmählichen Druckes endlich müde, hatten einen Anverwandten ihres fürstlichen Hauses, Wlodowej oder Blademar [7] genannt, aus Polen herbei gerufen, und, nach Vertreibung des Bolizlav, auf den herzoglichen Stuhl gesetzet. Blademar war vor Heinrich dem Zweiten in Regensburg erschienen, hatte sich vor demselben, als vor seinem König und Herrn, in Demuth gebeugt, und war mit dem Herzogthume Böhmen belehnet worden [8]. Bolizlav hingegen hatte sich zu dem Markgrafen Heinrich, dem Jüngeren, nach Schweinfurt [9] geflüchtet, entweder weil dieser Markgraf sein Nachbar war, oder weil er in demselben eine feindselige Gesinnung gegen den König vermuthete, uneingedenk früherer Beleidigungen, welche er dem Markgrafen zugefüget hatte. Als der Markgraf Heinrich den flüchtigen Herzog erblickte: da ließ er, vom alten Zorne fortgerissen, denselben ergreifen und gefangen setzen. Bald aber kehrte die Besinnung zurück: es schien ihm unedel, einen Schutzflehenden festzuhalten. Also setzte er den Herzog in Freiheit, und Bolizlav begab sich nunmehr zu Bolizlav, dem Herzog oder König in Polen, der sein Anverwandter war, ein Sohn von seines Vaters Schwester. Der Pole nahm den Böhmen mit Freundlichkeit auf, als hätte derselbe Ansprüche auf seinen Schutz und sein Wohlwollen; in der That aber in der Hoffnung, der Vertriebene könnte ein Werkzeug für ihn werden bei der Ausführung größerer Entwürfe. Nun trug sich zu, daß der neue Herzog von Böhmen, Blademar, schon in denselben Tagen des Jahres ein Tausend und drei starb, in welchen der König der Teutschen die westlichen Theile seines Reiches besuchte. Da glaubten die Böhmen das Unrecht wieder gut machen zu müssen, das ihr vormaliger Herzog Bolizlav an seinen Brüdern, Jaremir und Othelrich, begangen hatte. Sie riefen dieselben zurück in das Vaterland. Von der anderen Seite aber rückte alsobald der Fürst

der Polen, von dem vertriebenen Herzoge Bolizlav begleitet, mit einem tüchtigen Heer in Böhmen ein. Vor demselben ergriffen Jaremir und Othelrich die Flucht; Bolizlav ward in seine herzogliche Würde wieder eingesetzt, und der Pole, klar voraussehend, was erfolgen würde, ging über Böhmen's Gränze zurück. Der Herzog Bolizlav aber, durch sein Unglück unbelehrt, und die früher erlittenen Kränkungen festhaltend in seinem Gedächtnisse, glaubte, nunmehr sei der Tag der Rache für ihn gekommen. Von polnischen Waffen umgeben übte er diese Rache gegen Alle, welche ihm feindselig gewesen waren, auf eine so rohe und unersättliche Weise, daß er alle Gemüther gegen sich aufbrachte, und daß Niemand mehr sicher zu sein glaubte, so lange Bolizlav Gewalt in Böhmen hätte. Viele Böhmen wandten sich im Schmerz und Zorn an Bolizlav, den Polen. Dieser ließ sogleich seinen Vetter mit alter Vertraulichkeit zu einer Unterredung einladen. Der Böhme folgte dieser Einladung eines Verwandten, dem er seine Herstellung verdankte. Er ward von dem Polen in einer Burg freundlich empfangen. In der folgenden Nacht aber ließ der Pole ihn überfallen, ließ ihm die Augen ausreissen, und ihn alsdann ins Elend führen. Er selbst dagegen, Bolizlav, der Pole, eilte sogleich in großen Märschen nach Prag, und hier wurde der Fremdling von den Böhmen mit freudigem Jauchzen als Herr begrüßet, weil er sie von der grausamen Herrschaft des einheimischen Fürsten befreiet hatte, und dadurch eine Bürgschaft für bessere Tage gegeben zu haben schien [10].

Die erste Nachricht von der Niederlage des Herzoges Otto von Kärnten in den Clusen der Alpen, vernahm der König, Heinrich der Zweite, mit jener frommen Ergebung in den Willen Gottes, in welcher er gewöhnlich Trost fand und Beruhigung; die andere Nachricht hingegen von den Vorgängen in Böhmen, zeigte ihm eine zu nahe Gefahr, als daß er einer großer Besorgniß zu entgehen vermocht hätte. Sie be-

kümmerte ihn desto stärker, da er bald in Erfahrung brachte, daß der Markgraf Heinrich, dessen Grollen ihm nicht unbekannt, mit den Polen eine Verbindung eingegangen war. Schon die Vereinigung einer so großen slavischen Macht, als über welche Bolizlav, nachdem er Böhmen an sich gebracht hatte, zu gebieten schien, mußte große Bedenklichkeiten erregen, und zu jeglicher Anstrengung auffordern, um diese Macht durch die Theilung derselben unschädlich zu machen; wenn aber der Markgraf Heinrich den Polen in die Mitte Teutschland's hereinzog, nicht etwa in der Absicht, denselben zum Herrn in Teutschland zu machen, sondern nur um mit fremder Hülfe zu seinem Ziele, zum Herzogthume Baiern, zu gelangen: so konnte ein solcher Vorgang Folgen haben, die Niemand zum Voraus zu berechnen vermochte. Also war nicht zu säumen. In der ersten Bestürzung schickte der König eine Gesandtschaft an Bolizlav mit dem Antrage: wenn er Böhmen zu behalten wünsche, so möge er die Belehnung bei ihm, dem Könige, suchen, und sich verpflichten, ihm treue Dienste zu leisten; weigere er sich dieses Gesuches und dieser Verpflichtung, so werde er, der König, ihm die Macht des teutschen Reiches fühlbar machen im offenen Kriege [11]. Bolizlav aber erblickte in diesem Schritte weniger eine Drohung, als ein Anzeichen der Furcht und ein Bekenntniß der Schwäche. Er verwarf nicht ohne Hohn den Antrag des Königes der Teutschen [12].

Heinrich der Zweite hatte das Osterfest in Quedlinburg gefeiert; die Feier der Pfingsten beging er in Halberstadt. Hier empfing er die Botschaft von des Polen höhnischer Gleichgültigkeit gegen seine Drohung. Sein erster Gedanke mag gewesen sein, alsobald eine Heerfahrt gegen den frechen slavischen Fürsten zu unternehmen; allein er sah sich genöthiget, von diesem Gedanken abzugehen. Denn noch zwei andere teutsche Fürsten waren mit dem Markgrafen Heinrich in Verbindung getreten und hatten die Macht dessel-

den dergestalt verstärket, daß es gefährlich zu sein schien, in das slavische Land hinein zu gehen, ehe diese feindliche Macht im teutschen Reiche selbst gebrochen war. Es waren der Markgraf Ernast von Oesterreich, Luipold's Sohn, und Bruno, des Königes eigener Bruder. Ernast hatte dem Zuge des Herzoges Otto gegen Italien und der Niederlage desselben im Etschthale beigewohnet. Beide Fürsten, Otto und Ernast, waren am Osterfeste vor dem Könige zu Quedlinburg erschienen, und hatten, wie es heisset, von demselben Geschenke und Tröstungen empfangen. Ob aber etwa der Markgraf noch einen besseren Empfang erwartet hatte, und gekränket vom Könige hinweg gegangen war, oder ob er durch seine Verwandtschaft mit dem Markgrafen Heinrich auf die Seite dieses Fürsten getrieben worden, muß unentschieden bleiben: gewiß aber ist, er nahm die Partei desselben mit großem Eifer. Bruno hingegen, des Königes Bruder, mochte gemerket haben, daß der König das Herzogthum Baiern nicht selbst behalten wollte, sondern daß er dasselbe dem Bruder der Königin Kunigunde bestimmt habe. Das brachte ihn auf gegen seinen Bruder: denn er glaubte, daß er, wenn das Herzogthum einem Anderen übertragen werden sollte, die ersten Ansprüche auf dasselbe machen dürfe, und mit seinem guten Rechte. Also wandte er sich von seinem Bruder hinweg, und stellte sich zu dem Markgrafen Heinrich, wohl nicht, weil derselbe gleichfalls vergebens auf das Herzogthum gehoffet hatte, sondern weil er ihm die nächste und beste Gelegenheit darbot, dem Könige seine feindselige Stimmung zu bewähren, und den Werth seiner Freundschaft fühlbar zu machen.

Erst im Anfange des Monates August hatte der König eine solche Macht vereiniget, daß er einen kriegerischen Zug gegen den Markgrafen Heinrich unternehmen zu dürfen glaubte. Aber im Beginne war er nicht glücklich: sein Gepäck wurde durch einen Lehenmann des Markgrafen, Magnus genannt,

bei Hersbruck aufgehoben, und glücklich zur Vertheilung in die Burg Amerthal gebracht, nicht weit von Amberg gelegen [13]. Der König belagerte diese Burg, und brachte die Besatzung in kurzer Zeit in große Verlegenheit. Dieselbe sah sich genöthigt, ihm die Burg zu überliefern. Der König ließ sich die Beute, die man ihm geraubet hatte, zurück geben, und gewährte der Mannschaft einen freien Abzug; die Polen jedoch, welche Bolizlav im Geheimen zu Hülfe gesandt hatte, wurden wie Knechte unter des Königes Krieger vertheilet. Hierauf vor die Festung Creusen [14]. Bucco, ein Bruder des Markgrafen, sollte die Festung vertheidigen. In derselben befand sich des Markgrafen Gemahlin, Gerberga, mit ihren und seinen Kindern. Heinrich und Ernast, sein Freund, waren außerhalb der Festung, und suchten das königliche Heer zu necken, zu bedrohen, in Schaden zu bringen. Der König jedoch zwang sie zum Rückzuge, überfiel sie alsdann in einem engen Thale, trieb sie in die Flucht, und machte den Markgrafen Ernast zum Gefangenen. Ernast wurde zum Tode verurtheilet wegen seines verrätherischen Unternehmens: auf des Erzbischofes Willigis Verwendung jedoch ward ihm diese Strafe erlassen. Und nach diesem Vorgange verlor Bucco die Hoffnung, die Feste zu erhalten. Er trat in Unterhandlung mit dem Könige. Heinrich bewilligte ihm einen freien Abzug, und ließ, nach diesem Abzuge, die Feste schleifen.

Dieses Abkommen jedoch würde der König wohl keinesweges so schnell eingegangen sein, wenn er nicht genöthiget gewesen wäre, seine Aufmerksamkeit nach einer anderen Seite hin zu richten. Bolizlav nämlich, der König der Polen und Herzog der Böhmen, versäumte die Zeit dieses heillosen Kampfes im Inneren Teutschland's keinesweges. Er näherte sich mit einem Heere der Elbe, in der Hoffnung, Meissen in seine Gewalt zu bringen, und alsdann ohne Zweifel alles Land, das von slavischen Völkern bewohnet wurde. Auf seine alte

Freundschaft mit Guncelin rechnend, forderte er diesen Markgrafen auf, ihm Meissen zu überliefern. Guncelin jedoch mochte schon von dem glücklichen Erfolg unterrichtet sein, mit welchem der König den Markgrafen Heinrich bekämpfte; auch scheinet der König ihm einige getreue Männer, zur Aufsicht nicht minder als zum Beistande, zugeschicket zu haben: deßwegen lehnte er den Antrag des Polen ab [15]. Hierauf ging zwar Bolizlav bei Strehla, welches seiner Tochter Reginlind von ihrem jungen Gemahle, Hermann, dem Sohne des unglücklichen Markgrafen Ekkihard, zum Leibgeding ausgesetzet war, über die Elbe, drang vor bis Mügeln [16], richtete im schön angebaueten Gau Zlomizi gräßliche Verwüstungen an, führte mehr als drei Tausend Menschen und eine unermeßliche Beute mit sich hinweg, kehrte aber doch, aus Furcht vor der Besatzung in Meissen, über die Elbe zurück, und erlitt bei dem Uebergang über diesen Strom einen großen Verlust. Durch diesen Ausgang einer Unternehmung, die allerdings für Teutschland nicht nur schmachvoll war, sondern auch bedenklich werden zu können schien, sah sich nun der König in den Stand gesetzet, sein Werk gegen die widerspänstigen teutschen Fürsten mit Nachdruck weiter zu führen. Und der Markgraf Heinrich verkannte es nicht, wie viel er selbst verloren, wie viel der König wider ihn gewonnen hatte. Ihm schwand der Glaube an einen glücklichen Ausgang. Deßwegen steckte er seine Stadt Kronach [17] selbst in Brand, und begab sich alsdann mit Bruno, dem Bruder des Königes, und mit dem Ueberreste seiner Anhänger, die ihm auch in Tagen der Bedrängniß die versprochene Treue bewahrten, nach Böhmen, um bei seinem mächtigen Freunde, dem Herzoge Bolizlav, Schutz und Sicherheit zu suchen. Der König, durch diese Entweichung seiner Feinde nicht minder überrascht als erfreuet, sandte nunmehr den Bischof Heinrich von Würzburg und den Abt Erkanbold von Fulda ab, um den letzten festen

Ort anzustecken, der in des Markgrafen Besitz gewesen, und der demselben um so mehr am Herzen liegen zu müssen schien, da diese Feste, Schweinfurt[18], der alte Sitz seines Geschlechtes war. In dieser Feste befand sich Eila, des Markgrafen ehrwürdige Mutter. Diese, als die feindlichen Bischöfe vor den Thoren erschienen, ging denselben entgegen, um sie zu begrüßen und zu empfangen. Die Bischöfe theilten ihr den Auftrag mit, den sie von dem König erhalten hatten, und verlangten, daß sie Schweinfurt verlassen möchte. Die entschlossene Frau aber eilte in die Kirche und zum Altar. Hier bezeugte sie feierlich, daß sie lieber an diesem heiligen Ort in den Flammen sterben, als denselben lebend verlassen und in die Flammen hinein schauen wolle. Durch diese Erklärung erschüttert, und von Achtung für das Alter, die Tugend und Standhaftigkeit der edlen Wittwe durchdrungen, glaubten die feindlichen Fürsten von dem königlichen Auftrage abgehen zu dürfen: sie brachen die Mauern der Stadt und ließen die Häuser abtragen, aber sie verschonten die Kirche und wandten kein Feuer an. Auch versprachen sie, um der jammernden Mutter einigen Trost zu gewähren, daß sie Alles wieder herzustellen bereit sein würden, sobald des Königes Zorn besänftiget wäre.

Auf solche Weise war diese nächste Gefahr vorüber gegangen oder abgewendet worden. Der König freuete sich der Entwickelung und verbarg seine Freude keinesweges. Er lösete zu Bamberg das Heer auf, das ihm zu seinen Unternehmungen mit Treue und Ergebenheit gefolget war, und überließ sich alsdann den Vergnügungen der Jagd im Spessart [19]. Aber er wollte auch im frommen Gemüthe Dem seinen Dank darbringen, der ihm den Sieg verliehen hatte; und auf eine würdige Weise. Die Herstellung des Bisthumes Merseburg aber schien ihm ein würdiges Werk. Otto der Dritte hatte diese Herstellung vergeblich erstrebet. Der habsüchtige, starrsinnige und gewandte Erzbischof Giseler von

Magdeburg wollte, wie früher angemerket worden ist [20], sich den Raub nicht wieder entreissen lassen, den er einmal an sich zu bringen gewußt hatte. Heinrich's Verhandlungen mit diesem Manne würden vielleicht auch keinen Erfolg gehabt haben: als aber der König nach den erzählten Ereignissen diese Verhandlungen wieder aufnahm, und der alte Erzbischof so eben Anstalt machte, den Zumuthungen, die ihm gemacht wurden, abermals durch List und Ränke zu entgehen, da ward er, im Anfange des Jahres ein Tausend und vier, vom Tod überrascht [21]. Alsobald bot Heinrich, der König, Alles auf, einen Mann, dessen er gewiß zu seyn glaubte, auf den erzbischöflichen Stuhl zu Magdeburg zu bringen: es war Tagino, ein Geistlicher aus Regensburg, der ihm seit langer Zeit eben so theuer als ergeben gewesen. Sein erster Versuch fand Widerspruch bei den Geistlichen zu Magdeburg: denn sie wollten sich das Recht einer freien Wahl vorbehalten, um einen Mann aus ihrer Mitte zu der hohen Würde zu erheben. Der Bischof Arnulf von Halberstadt, des Königes Botschafter, erhielt zur Antwort: „wir wissen, was Dein Herr will. Die Freiheit des Volkes aber gehet verloren durch die Freiheit des Herrschenden, und nur ein Schatten derselben würde übrig bleiben, wenn es allen Befehlen gehorchen wollte [22].“ Heinrich jedoch ermüdete nicht in seinen Bewerbungen, und ihm gelang in der That durch freundliche Worte und große Versprechungen, zu seiner innigen Freude, den erzbischöflichen Stab in die Hände seines Freundes Tagino zu bringen. Und der neue Erzbischof, mit welchem ohne Zweifel Alles zuvor abgemacht war, weigerte sich nicht, die Besitzungen, Einkünfte und Rechte, die sein Vorgänger Giseler von dem zertrümmerten Bisthume Merseburg an sich gebracht hatte, zurück zu geben; und auch die Bischöfe Eido von Meissen und Hilliward von Zeitz traten den Antheil wieder ab, der an ihre Sitze gekommen war. Hierauf berief Heinrich die Fürsten des

Reiches; er erklärte mit der Zustimmung derselben das Bisthum Merseburg für hergestellt, und übertrug dasselbe seinem Capellan Wigbert. Es war für ihn eine große Freude, auf solche Weise den Flecken ausgetilget zu haben, den Otto der Zweite auf den königlichen Thron gebracht hatte [23].

Während dieser frommen Widmungen des frommen Königes hatte zwar Bolizlav, von Böhmen aus, Einfälle in Baiern unternommen, und arge Verwüstungen angerichtet; und eine Fahrt, welche Heinrich, etwa im Monate März dieses Jahres, von Merseburg aus in das Land Milzieni versuchte, um den Baiern Luft zu machen, mißlang gänzlich, weil plötzlich Thauwetter eintrat und alles Fortkommen verhinderte: aber es gelang ihm doch, Verstärkungen in die Festen und Burgen an der Elbe zu werfen; und ein anderer Vorgang, der sich zu derselben Zeit ereignete, tröstete ihn leicht über diese Unfälle. Sein Bruder Bruno nämlich und der Markgraf Heinrich kamen um diese Zeit zu der Ueberzeugung, daß sie auf verkehrten Wegen wandelten, und daß sie durch Anschließung an Bolizlav, den Fremdling und Feind des teutschen Volkes, weder Ehre und Ruhm gewinnen, noch die Zwecke erreichen würden, nach welchen sie gestrebet, wegen welcher sie sich mit ihrem Vaterland und ihrem Könige verfeindet hatten. Also entschlossen sie sich, des Königes Verzeihung zu suchen. Bruno begab sich zu seinem und des Königes Schwager, dem Könige der Ungarn, um desselben Vermittelung anzusprechen; für den Markgrafen hingegen trat der neue Erzbischof Tagino auf, und Bernhard, der Herzog von Sachsen. Und der König gab gewiß gern den Bitten dieser Männer nach; aber er glaubte es doch seiner Würde schuldig zu sein, dem Markgrafen das Vergehen büßen zu lassen, dessen er sich schuldig gemacht hatte. Denn er verstand sich zwar dazu, diesem Markgrafen und den Genossen desselben ihre Güter zurück zu geben, aber er bestand darauf, daß

derselbe so lange in Gefangenschaft bleiben sollte, als es ihm, dem Könige, nöthig schiene [24]. Der Markgraf Heinrich nahm diese Bedingung an: er begab sich nach Merseburg zum Könige, bekannte seine Schuld, und bezeugte seine bittere Reue. Der König übergab ihn dem Erzbischof Tagino zur Bewahrung und Bewachung in dem festen Schlosse Giebichenstein; und in diesem Schlosse hat der Markgraf seine Schuld ein Jahr lang durch religiose Widmungen mancher Art zu sühnen gesucht [25].

Heinrich aber, der König, auf solche Weise von den Feinden befreiet, die ihm am Nächsten und am Gefährlichsten waren, und nunmehr weniger vor Bolizlav, dem Polen, besorget, glaubte die Zeit sei gekommen, um die Schmach zu rächen, welche die teutschen Waffen in Italien erlitten hatten. Er beschloß, selbst eine Heerfahrt über die Alpen zu machen. Deßwegen rief er seine Getreuen aus allen teutschen Völkern, auf, welche dieser Fahrt beiwohnen wollten [26], sich bei Augsburg zu versammeln: er selbst begab sich zuvörderst nach Regensburg. In dieser Stadt hielt er einen öffentlichen Tag, auf welchem er dem Bruder seiner Gemahlin, gleichfalls Heinrich genannt, das Herzogthum Baiern, durch Ueberreichung der Fahnenlanze, feierlich übertrug [27]. Es wird von den Schriftstellern aus dieser Zeit versichert, daß von allen Anwesenden dieser Uebertragung des Herzogthumes Beifall und Lob dargebracht worden sei; es scheint aber nicht, daß Heinrich, seinen ausgesprochenen Grundsätzen getreu, den Baiern die Wahl ihres Herzoges überlassen habe. Hierauf nach Augsburg, woselbst sich inzwischen die Allemannen, Lotharingier und Franken vereiniget hatten, die dem Rufe des Königes gefolget waren. Zu Augsburg entließ der König seine Gemahlin Kunigunde nach Sachsen, um sie dem Schutze des Erzbischofes Tagino anzuvertrauen. In einem Orte, der Tinga oder Tonga genannt wird, erschien Bruno, von Gesandten des

Königes der Ungarn begleitet, und erhielt leicht eine vollkommene Aussöhnung mit dem guten Heinrich, seinem Bruder: Bruno jedoch mußte sich entschließen in den geistlichen Stand zu treten; er ist in der Folge Bischof von Augsburg geworden.

Inzwischen hatte Harduin, der König von Italien, die Clusen an der Etsch auch dieses Mal mit seinen Getreuesten wohl besetzt, und war selbst beschäftigt, ein Heer in den Ebenen von Verona zu versammeln. Als Heinrich nach Trident kam, erkannte er bald, daß es bei solchen Anstalten auf diesem Wege unmöglich sein würde, in Italien einzubringen. Die kärntischen Krieger jedoch, vom Könige aufgefordert, halfen aus der Noth. Sie bemächtigten sich eines Engpasses an der Brenta, den Berngar weniger beachtet hatte, weil er das Einbrechen der Teutschen von dieser Seite für unmöglich gehalten zu haben scheinet. Der König Heinrich ließ daher alles Gepäck und Gezeug zurück, eilte hin, und kam glücklich über das schwierige Gebirg. An den Ufern der Brenta feierte das teutsche Heer das Osterfest.

Aber die Mühseligkeiten und Beschwerden des Gebirges in so früher Jahreszeit hatten, wie es scheinet, bei manchen Kriegern den ersten Eifer abgekühlet. Es mag selbst nicht an solchen gefehlet haben, die wieder umkehrten nach dem Vaterlande. Denn Heinrich ließ durch den Pfalzgrafen bei Strafe des Königsbannes allen seinen Leuten die Flucht untersagen: ja, wer wirklich auf der Flucht ergriffen würde, der sollte mit dem Tode bestraft werden. Denjenigen hingegen, welche mit Treue ausharreten bei dem angefangenen Werke, wurde reichlicher Lohn verheißen [28]. Mit dieser Drohung und mit diesem Versprechen setzte der König seine Fahrt fort. Und bald zeigte sich, daß Harduin wohl die Berge zum Schutze seiner Krone gehabt hatte, aber nicht die Herzen der Männer Italien's. Denn sobald sich in seinem Heere die Nachricht verbreitete, daß dem Könige der Teutschen gelungen sei, die

Alpen zu überwinden, so erhob sich in demselben die ärgste Zwietracht, und die alten Leidenschaften, Haß, Furcht, Ehrgeiz, Habsucht, Rachelust trieben die Gemüther auseinander. In kurzer Zeit sah Harduin sich verlassen und verrathen, und ein Jeder der großen Herren in Italien, so weltliche wie geistliche, trachtete nur, sich selbst und seinen Vortheil sicher zu stellen. Heinrich kam ungehindert bis nach Verona. Daselbst begannen die Fürsten und Herren des Landes sich um ihn zu versammeln, die sich treulos von dem Könige Harduin getrennet hatten. Die bedeutendsten unter ihnen waren der Markgraf Tietbold, welchem die Felsen-Feste Canossa gehörte, und sein Sohn Bonifacius, der gleichfalls Markgraf genannt wird und in Mantua gebot, der Großvater und der Vater jener Mathilde, welche in der Folge, zu den Zeiten Heinrich's des Vierten und Gregor's des Siebenten, so berühmt geworden ist. In Brescia wurde der König von dem Bischof und den Bürgern dieser Stadt mit Freuden als König und Herr empfangen und begrüßt. Auch fand sich hier der Erzbischof Friedrich von Ravenna ein, und leistete dem Könige mit desto größerer Zuversicht den Eid der Treue, da er, wie alle Vasfallen im Exarchat Ravenna, dem Könige Harduin diese Treue versaget hatte. Zu Bergamo empfing Heinrich den Eid der Treue von dem Erzbischof Arnulf dem Zweiten von Mailand. In Pavia endlich strömten Alle zusammen, die in Italien groß waren oder vornehm, und die Menge geringerer Menschen blieb auch nicht aus. Und unter dem Zujauchzen aller Versammelten wurde Heinrich der Zweite am Fünfzehenten des Monates Mai in der Kirche des heiligen Michael auf den Thron gehoben und zum Könige von Italien gekrönet [29].

Aber der Wirbel der Leidenschaft, welcher die Italiäner auf eine so auffallende Weise zusammen trieb, verbrausete schnell. Herz und Gemüth fehlten überall bei der rauschenden Freude. Der König Harduin war den arglistigen, verwöhn-

ten und verwilderten Fürsten des Landes ein lästiger Herr gewesen; aber die teutschen Vassallen waren mit ihrem Uebermuth und ihren Forderungen für das italische Volk auch unwillkommene Gäste. Der König Harduin hatte vielleicht um so eifrigere Anhänger in den Bewohnern der Städte und überhaupt in der großen Menschen-Masse, je verhaßter er den Fürsten war; und gewiß fehlte es dem klugen Mann auch nicht an Mitteln, das Werk im Geheimen zu untergraben, welches die Fremdlinge gewaltsam und mit so großem Erfolg auf dem Boden seines Vaterlandes aufzuführen suchten. Als man in der königlichen Pfalz am Abende desselben Tages, an welchem Heinrich unter lautem Jubel die Krone empfangen hatte, sich jeglicher Festlichkeit überließ und jeglichem Genusse: da vernahm man plötzlich ein wildes Geschrei und arges Getöse. Auf die Frage des Königes, was der Lärm bedeute, erfolgte die Antwort: das gemeine Volk in der Stadt, von schneller Wuth entbrannt und von knechtischer Aufgeblasenheit beseelt, hätte die Bewegung begonnen; die Uebrigen hätten sich angeschlossen [30]; Alle stürmten bewaffnet heran gegen den König und gegen das Gefolge des Königes. Der Erzbischof Heribert von Cöln eilte an's Fenster und versuchte die Menge mit Worten des Friedens zu beruhigen: aber ein Regen von Steinen und Pfeilen war die Antwort. In der Pfalz befand sich, außer den Fürsten und Herren, welche um den König waren, nur ein kleines Geleit kriegerischer Männer [31]; die übrigen Teutschen waren zerstreuet: sie waren theils zur Pflege der Pferde abgeordnet, theils in der Stadt untergebracht, theils endlich zu den benachbarten Burgen entlassen [32]. Mit desto größerer Zuversicht griffen die Lombarden den Palast des Königes an, und in der Erinnerung an die Niederlage des Herzoges Otto glaubten sie die sichere Bürgschaft eines neuen Sieges zu haben [33]. Der Palast jedoch wurde, mit der äußersten Noth zwar, aber glücklich vertheidiget. Das Grauen des gräßlichen

Kampfes wurde noch vermehret durch die große Dunkelheit der Nacht. In ihrer Verzweifelung, und um wenigstens den Feind zu sehen, setzten die Teutschen endlich die benachbarten Häuser in Flammen. Allein ohne Gewinn; denn bald gerieth auch die königliche Pfalz in Brand, entweder von den brennenden Häusern her, oder durch die Angreifenden angezündet. Inzwischen jedoch wurde das Feuer zugleich ein Wahrzeichen für die Teutschen, welche sich außerhalb der Stadt befanden: sie ahneten, was vorging, stellten sich zusammen und eilten hin, um ihrem Könige Hülfe und Rettung zu bringen. Aber erst am Morgen des folgenden Tages erschienen sie vor den Thoren; und da sie dieselben verschlossen fanden, so erstiegen sie die Mauern der Stadt, oder brachen sie nieder. Nunmehr ergriffen die Italiäner die Flucht; aber sie begaben sich in ihre Häuser und warfen von den Zinnen und Dächern derselben Steine, Pfeile, Alles, was sie hatten oder faßten, auf die Teutschen hinab. Diese, zu wilder Wuth gebracht, ohnehin im stolzen Vassallengeist eine tiefe Verachtung für die Einwohner einer Stadt hegend, glaubten unter solchen Umständen sich Alles erlauben zu dürfen. Also setzten sie die Stadt in Flammen überall, benutzten die unendliche Verwirrung zu Mord und Raub, und richteten Pavia, unter den schauderhaftesten Auftritten, gänzlich zu Grunde. Endlich gelang es dem Könige Heinrich, der Angst und Gefahr zu entkommen. Er zog sich nach dem Kloster des heiligen Petrus zurück, welches außerhalb der Stadt einigen Schutz darbot [34], und betrachtete von hier aus das unermeßliche Unglück.

Es ist unnöthig zu untersuchen, ob ein besonderer Vorgang, und welcher Vorgang die nächste Veranlassung zu dem Aufstande der Einwohner von Pavia gegeben habe, der zu einem solchen ungeheueren Jammer führte: der Grund lag in der Unnatürlichkeit und Gewaltsamkeit der Verhältnisse, die nur Unglück und Jammer erzeugen konnten, wenn auch in verschiedener

Gestalt [35]. Auch ist es nicht der Mühe werth zu erforschen, wie lange Heinrich und die Teutschen noch bei Pavia verweilet sind. Es mag wahr sein, daß der König, so viel er vermocht, zu Schonung und Menschlichkeit ermahnt und getrieben habe; es mag auch wahr sein, daß sich die Einwohner von Pavia, welche durch Vorsicht oder Zufall dem Verderben entgangen waren, sich vor ihm gebeuget, seine Gnade angeflehet, und fortan Treue gelobt und versprochen haben. Dasselbe mag gleichfalls von anderen Italiänern geschehen sein, die in der Nähe lebten, oder von den Teutschen erreichet werden konnten. Nach der Natur menschlicher Dinge aber mußte die Zerstörung von Pavia zuerst Angst und Schrecken durch ganz Italien verbreiten, und alsdann jedes edle Gemüth mit dem bittersten Zorn erfüllen. Und nach eben dieser Natur menschlicher Dinge war es unmöglich, daß Heinrich seine Fahrt in Italien fortsetzte, oder seinen Aufenthalt in einem Lande, das mit solchen Gräueln beflecket war, verlängerte, um seine neue königliche Würde geltend zu machen. In der That kehrte der König mit seinem Heere bald nach dem unglückseligen Ereignisse über die Alpen zurück, allerdings mit einer zweiten Krone geschmückt, aber auch begleitet von den Verwünschungen eines ganzen Volkes.

Achtes Capitel.

Böhmen von Neuem ein Lehen des teutschen Reiches.
Heerfahrt gegen Frankreich.
Gründung des Bisthumes Bamberg, und Absetzung des Herzoges Heinrich von Baiern.
Fortdauernder Krieg mit den Polen.

J. 1004—1013.

Der König, Heinrich der Zweite, nahm seinen Weg aus Italien durch Schwaben. In diesem Lande war sein alter Feind, der Herzog Hermann, der ihm die teutsche Krone streitig gemacht hatte, gestorben [1], und der Sohn desselben, gleichfalls Hermann genannt, der Dritte seines Namens in diesem Herzogthume, war von den Schwaben, ungeachtet seiner Jugend, in die herzogliche Würde eingesetzet worden. Aber der junge Herzog, noch außer Stande sich selbst zu beherrschen, vermochte nicht die Vassallen und Herren des Landes zu zügeln und in Ordnung zu halten. Vielmehr herrschte, da die dämpfende Hand gebrach, überall Unordnung und Befehdung, aus jenen Leidenschaften hervor gehend, welche das Lehenwesen erzeugte und nährte. Deßwegen hielt der König an

auf seinem Marsch, und versammelte die Vassallen geistliches und weltliches Standes um sich. Er bestätigte den jungen Herzog in seiner Würde, sei es, daß er keinen Mann fand, der ihm und den Allemannen zugleich angenehm gewesen wäre, sei es, daß er nicht wagte, der Wahl der Allemannen, wie ungeschickt sie sein mochte, entgegen zu treten; er ließ sich jedoch von Allen das feierliche Versprechen eidlich geben, daß sie die Ordnung bewahren, von Räubereien und Fehden abstehen, und zur Erhaltung des Friedens beitragen wollten [2].

Hierauf unverweilt weiter nach Mainz, und durch das östliche Franken nach Sachsen. Ihn trieb, wie es scheinet, das Gefühl, daß, so schnell als möglich, die Schmach von Pavia ausgetilgt, und der Verlust von Italien durch einen Gewinn von Bedeutung ersetzt oder in Vergessenheit gebracht werden müßte. Und er hatte einen Gedanken gefasset, der an sich selbst eben so verständig war, als er mit Geschicklichkeit in Ausführung gebracht wurde: er wollte Böhmen wieder gewinnen, das Bolizlav, der verwegene Fürst der Polen, grausam und verrätherisch zugleich, von dem Reiche losgerissen hatte. Aber er theilte diesen Plan nur seinen vertrautesten Freunden mit, weil er, wohl bekannt mit den ränkevollen Künsten des Polen, eine Enthüllung seiner Absicht fürchtete, wenn nicht durch Verrath, doch durch Unvorsichtigkeit.

Alsobald nach der Ankunft des Königes ward in Sachsen, Thüringen und Franken der Heerbann für die Mitte des Monates August ausgeschrieben, wie zu einer Fahrt über die Elbe gegen den Herzog Bolizlav von Polen; und zugleich erhielt der Schwager des Königes, der Herzog Heinrich von Baiern, im Geheimen eine besondere Weisung zu Unterstützung und Förderung des Unternehmens. Die Heerbann-Pflichtigen Sachsen und Franken versammelten sich zur bestimmten Zeit bei Merseburg. Inzwischen ließ der König Schiffe auf der Elbe in Bereitschaft halten [3], und bestärkte durch diese Vorkehrung

die Meinung, daß er einen Uebergang über diesen Strom vorhabe. Starke Regengüsse verzögerten den Aufbruch und den Marsch des Heeres. Plötzlich, als Jedermann sein Auge auf das andere Ufer der Elbe gerichtet hatte, wandte sich der König zur Rechten und führte das Heer in raschen Märschen gegen Böhmen hinauf. Gänzlich zwar wurde Bolizlav nicht getäuschet: er hatte in dem großen Gebirgswalde, der Böhmen von dem Lande der Daleminzier trennte, und der Miriquidui genannt ward, eine Befestigung angelegt und dieselbe mit Bogenschützen stark besetzet, so daß der Zugang unmöglich gemacht zu sein schien; da aber die Fahrt der Teutschen sich verzögerte: so fing er an, Heinrich's Rüstung für ein eiteles Werk zu halten, das in keiner ernsten Absicht unternommen worden, blickte mit Hohn auf dasselbe und vernachlässigte in stolzer Sicherheit seine Vorkehrungen [4]. Bei des Königes unerwarteter Ankunft aber wurden die Bogenschützen von auserlesenen geharnischten Kriegern schnell überwunden; der Hügel ward erobert und der Eingang in Böhmen stand offen. Bei dem teutschen Heere befand sich auch Jarimir, des älteren Bolizlav Sohn, der von seinem Bruder Bolizlav zuerst entmannet, und alsdann, wie früher erzählet worden ist [5], vertrieben worden war, mit einer Schar getreuer Böhmen. Demselben übergab Heinrich, der König, sogleich das eroberte Land. Dadurch wurden die Herzen der Böhmen gewonnen: dem einheimischen Fürsten wandten sich um so schneller die Seelen zu, je größer das Unglück war, das derselbe erduldet hatte, und Bolizlav, der Pole, erschien Allen als Fremdling und als Feind der Böhmen, weil er Jarimir's Feind war. In Saatz erhob sich ein Aufstand, da Heinrich, um die Ankunft der Baiern zu erwarten, sein Unternehmen weniger schnell fortsetzte: die Einwohner fielen über die Polen her, die bei ihnen waren, schlugen sie nieder, verstümmelten sie als Dränger und Unterdrücker und würden Niemanden verschonet haben, wenn nicht

Heinrich herzu geeilet wäre, um den Unglücklichen das Leben zu retten. Der Aufstand ging weiter, und wurde noch gefördert durch die Verbreitung eines falschen Gerüchtes: Bolizlav sei erschlagen. Der Glaube an diese Nachricht gab auch zaghaftigen Männern Muth, sich gegen den Polen zu erklären, und schwächte die Anhänger desselben, obgleich ihre Zahl nicht gering war. Deßwegen durfte Heinrich es wagen, den Fürsten Jarimir, von einigen teutschen Kriegern unterstützt, an der Spitze der Böhmen, die sich für seine Sache erkläret hatten, voraus nach Prag zu senden, um zu versuchen, ob durch die Kraft der volksthümlichen Bewegung eine unblutige Entscheidung herbei zu führen sei. Der Versuch gelang vollkommen. Bolizlav befand sich in Prag, erschrocken über die Vorgänge und vorbereitet auf jegliches Ereigniß. Als er in den benachbarten Orten die Sturmglocke lauten hörte [6], und den Eindruck gewahrte, den dieses Geläute auf die Einwohner von Prag machte, da stellte er sich an die Spitze der Seinigen, und verließ Prag und Böhmen, weil er nirgends mehr einen Anhalt fand. Der Fürst Jarimir dagegen zog in Prag ein: und von allen Seiten strömten die Menschen herzu, und legten ihm die Beute zu Füßen, welche sie den Polen abgenommen hatten, und brachten ihm Geschenke dar, und riefen ihn als Herzog von Böhmen aus, und begrüßten ihn jubelnd als ihren Fürsten und Herren. Der König Heinrich aber folgte dem Fürsten, und bestätigte ihm das Herzogthum unter der Hoheit des Reiches.

An dem Feste der Einsetzung des neuen Herzoges las Goddescalk, Bischof von Freisingen, die Messe, und predigte alsdann vor dem König über die Furcht Gottes und über die Ehrerbietung gegen die höheren Gewalten der Welt. Im Laufe der Rede wandte sich der Knecht Gottes [7] an den König selbst, und forderte ihn auf, sich selbst zu erkennen. Alles Glück, das ihm zu Theil geworden von der Geburt an

bis auf diese Stunde, verdanke er nicht seinen Verdiensten, sondern lediglich der überschwänglichen Gnade Gottes. Für solche Gnade habe er keinen Dank, als Barmherzigkeit und Milde. Die Macht, diese Tugenden zu üben, sei ihm verliehen: es komme nur auf den Willen an und auf das Vollbringen. „Und darum, setzte er hinzu, beschwöre ich Dich, geliebter Herr, im Namen und bei der Liebe Gottes, daß Du Dich des vormaligen Markgrafen Heinrich erbarmest, und seine Bande lösest, und ihm Verzeihung gewährest, auf daß Du Dich heute mit freiem Herzen zu Gott wenden und beten mögest: vergieb uns unsere Schuld, wie wir vergeben unseren Schuldigern.“ Und diesen Worten verdankte der Markgraf Heinrich seine Freiheit. Der König, tief erschüttert, versprach sogleich, dem gefangenen Fürsten die Feste Giebichenstein zu öffnen; und er erfüllte sobald als möglich sein Wort mit Redlichkeit. Der Markgraf, des wilden Treibens der Welt müde, hat fortan zu Schweinfurt ruhig gelebet, frommen Widmungen zugethan; und zwölf Jahre nach seiner Befreiung ist er ebendaselbst gestorben, wie er gelebet hatte.

Heinrich aber, der König, nachdem er Böhmen unter die Hoheit des teutschen Reiches zurückgebracht, und durch diesen Gewinn den Verlust Italien's einiger Maßen verdecket hatte, wollte den Rest der Herbstzeit nicht unbenutzet verlaufen lassen. In dem Eindrucke, welchen des Bolizlav Flucht aus Böhmen auf diesen Fürsten selbst und auf sein Volk ohne Zweifel gemacht hatte, glaubte er, den Polen auch leicht aus den sächsischen Marken zwischen der Elbe und der Oder vertreiben zu können. Von Jarimir, dem neuen Herzoge der Böhmen, begleitet, rückte er daher, nicht ohne große Beschwerlichkeiten, über das Gebirg in das Land der Milzen hinein, und richtete seinen Angriff auf die Stadt Budissin. Aber die Hoffnung auf eine schnelle Eroberung dieser Stadt ging nicht in Erfüllung: sie soll durch den zweideutigen Markgrafen Guncelin von Meissen hinter-

trieben worden sein. Die Belagerung zog sich in die Länge und kostete Anstrengungen und Blut; zuletzt jedoch mußte der Besatzung ein freier Abzug gestattet werden, und die Lage der Dinge blieb ungewiß, wie sie gewesen war.

Der König führte das Heer, durch Strapatzen und Mangel an Lebensmitteln ermüdet, nach Merseburg zurück: wo er dasselbe versammelt hatte, da lösete er es auch auf. Aber die Sachen konnten nicht bleiben, wie sie waren: entweder man mußte ein polnisches Heer auf der linken Seite der Elbe erwarten, oder nothwendig ein teutsches Heer auf die rechte Seite dieses Flusses führen. Deßwegen entschloß sich der König zu einem neuen Feldzug im Jahr ein Tausend und fünf. Er blieb in Sachsen, suchte auszugleichen, zu ordnen, und, auf einer großen Synode zu Dortmund, die Einigkeit unter den Geistlichen zu fördern und den kirchlichen Geist zu beleben. Für den Monat August aber schrieb er eine große Heerfahrt aus, zu welcher sich seine Scharen und die Dienstpflichtigen aus den sächsischen Grafschaften in der Gegend von Magdeburg versammeln sollten [8]; auch die Herzoge Heinrich von Baiern und Jarimir von Böhmen wurden entboten. Das versammelte Heer ging über die Elbe. Durch bestochene Wegweiser irre geleitet, hatte dasselbe einen beschwerlichen Marsch zu bestehen. An der Spree stand der Feind: das teutsche Heer lagerte sich gegenüber. Der tapfere Graf Thiedbern, des Königes Vorsicht mißbilligend, hoffte durch ein Wagniß Ruhm zu gewinnen und eine Entscheidung herbei zu führen. Er fiel aber mit den kühnen Männern, die sich ihm angeschlossen hatten, in einen Hinterhalt der Polen, und fand seinen Tod; und auch Bernhard, Isin und Benno, wakkere Leute des Bischofes Arnulf von Halberstadt, starben mit vielen Anderen einen unnützen Tod. Der König und das Heer, von Schmerz ergriffen, drangen vorwärts, um Rache zu nehmen für die Gefallenen; aber der Pole wich über die

Oder zurück. Die Teutschen nach, verstärket durch die Luisizen [9], welche sich, ihre Götter vor sich hertragend [10], mit dem christlichen Heere vereinigten, sei es aus Furcht vor den Siegern, oder aus Haß gegen die Herrschaft der Polen. Bolizlav hatte sich in Crossen, auf dem rechten Ufer der Oder gelagert, um diesen Strom zu vertheidigen. Das teutsche Heer lagerte sich am Bober [11], um Schiffe und Brücken, zum Uebergang über die Oder, zu erbauen und zu bereiten. Nach sieben Tagen aber ward eine Furth entdecket. Ein Theil des teutschen Heeres setzte glücklich hindurch, und drohete das Heer der Polen zu umgehen. Hierauf verließ Bolizlav seine Stellung und ergriff die Flucht. Der König verfolgte ihn mit dem ganzen Heere bis zwei Meilen von Posen. Da endlich erkannte der verwegene Fürst der Polen, daß er für diesen Augenblick einlenken müsse, wenn er nicht seinen gänzlichen Untergang wagen wollte. Er trug auf Frieden an. Und dem Könige Heinrich und dem teutschen Heere kam der Antrag gleichfalls zu gelegener Zeit. Denn das Heer hatte nicht nur durch die Schwierigkeiten des Marsches und der Zufuhr stark gelitten, sondern die Polen, die keine offene Feldschlacht zu bestehen vermochten, löseten sich in einzelne Banden auf, und fingen einen flüchtigen Kampf an, welcher den Teutschen desto verderblicher werden mußte, je weiter sie vorgingen in das feindliche Land. Heinrich sandte daher, nach des Herzoges Wunsch, den Erzbischof Tagino von Magdeburg nach Posen, und in dieser Stadt schloß der Priester mit Bolizlav für sich selbst und für das Reich einen Frieden ab, in dessen Folge das teutsche Heer in das Vaterland und in die Heimath zurückkehrte. Die Bedingungen des Friedens sind uns nicht überliefert worden [12]: aus den späteren Ereignissen aber scheinet sich zu ergeben, daß dem Herzog ein großer Theil der Länder zwischen der Oder und der Elbe, die er früher gehabt hatte, entrissen worden sei, daß er aber doch auch, unter

der Hoheit des teutschen Reiches, und gegen das eidliche Versprechen, fortan die Treue zu bewahren, festen Fuß diesseits der Oder behalten habe.

Der König selbst, Heinrich der Zweite, war entweder wenig zufrieden mit dem Frieden, oder er glaubte doch nicht an die Dauer desselben. Als er über die Elbe zurück gekommen war, ordnete er eine gerichtliche Verfolgung Derer an, welche in diesen Gegenden die Sache des polnischen Fürsten ergriffen hatten, oder welche dieselbe gefördert zu haben beschuldiget wurden. Und die Häupter dieser Anhänger der Polen, Teutsche wie Slaven, wurden mit dem Tode bestraft. In Merseburg wurde Bruniko, ein ausgezeichneter Kriegsmann aus dem Geleite des Königes, aufgeknüpft, und zu Wallersleben, in der Nähe von Magdeburg, hatten zwei tapfere Slaven, Borisen und Nezemuisclen, mit mehreren Anderen dasselbe Schicksal. Und die Folge der Ereignisse wird beweisen, daß der König nicht Unrecht hatte mit seinem Mißtrauen, wenn er sich auch in dem Glauben geirret haben mag, daß er durch Bestrafung der Untreue Treue gewinnen oder erzwingen würde. Für die Verhältnisse des Augenblickes jedoch war der Friede, wie auch die Bedingungen desselben gewesen sein mögen, eine Wohlthat, theils weil er den Sachsen und Thüringern und den Marken, die noch bei dem Reiche waren, einige Erholung gewährte, theils weil er dem Könige möglich machte, im folgenden Jahr, ein Tausend und sechs, seine Waffen nach einer anderen Seite seines Reiches zu wenden, und eine Bewegung zu hemmen, welche allerdings große Folgen nach sich zu ziehen drohete.

Der nordwestliche Theil Lotharingien's nämlich wurde durch die Schelde von Frankreich getrennet, so daß dieser Fluß, im Allgemeinen, die Gränze des teutschen Reiches ausmachte. An dieser Gränze geriethen die benachbarten Grafen, Balduin der Bärtige von Flandern, welcher die Hoheit des Königes von Frankreich anerkannte, und Arnulf im Hennegau, der un-

ter der Hoheit des teutschen Reiches stand, in eine Fehde wider einander, und Balduin bemächtigte sich der Festung Valenciennes [13], welche dem Grafen Arnulf gehörte. Um dieselbe Zeit hatte Robert, der König von Frankreich, Hugo Capet's Sohn, ein Reihe kleiner und elender Kämpfe gegen Grafen und Aebte bestanden, bei welchen seine Absicht gewesen war, dem königlichen Namen einiges Ansehen zu verschaffen; alle seine Versuche aber waren mißlungen, obgleich er den Grafen Richard von der Normandie auf seiner Seite gehabt hatte. Bei der Fehde der Grafen Balduin und Arnulf nun versammelte auch der König Robert ein so starkes Heer, als er aufzubringen vermochte, und der Graf Richard erschien abermals als des Königes Freund und Verbündeter. Welchen Zweck Robert gehabt habe, ist freilich ungewiß: den Teutschen aber mußte es allerdings als wahrscheinlich vorkommen, daß er das Glück Balduin's zu benutzen beabsichtige, um, nach der Weise früherer Könige von Frankreich, in Lotharingien eine Macht zu erstreben, die er in Frankreich nicht zu finden vermochte. Eben deßwegen glaubte Heinrich der Zweite nicht säumen zu dürfen. Er eilte nach Lotharingien, sammelte eine so große Schar von Kriegern, als möglich, und erschien an der Maaß, der Gränze des teutschen Reiches. An der anderen Seite des Flusses stand der König Robert mit seinem Heere. Robert erschrack bei der Ankunft des Königes der Teutschen. Zu einem Kriege wider diesen König vermochte er nur die Macht in Lotharingien selbst zu finden, und seine Hoffnung, daß ihm dieses gelingen werde, wurde durch Heinrich's unerwartete Ankunft an der Gränze vereitelt. Aber auch Heinrich wünschte keinen Krieg im Westen seines Reiches: er hatte weder eine bedeutende Macht versammelt, noch konnte er seine Feinde in Polen und Italien vergessen. Als daher Robert auf eine Unterredung antrug, so ging er gern ein in diesen Antrag. Im französischen Heer aber hatte man Bedenklichkeiten: man fürchtete,

Robert möge sich Etwas vergeben. Noch an die alte Sprache gewöhnet, nach welcher die Teutschen Ost-Franken und die Franzosen West-Franken genannt wurden, und ohne Kenntniß von der Lage und der Größe der Länder, scheinet man in Frankreich geglaubt zu haben, dieses Reich und Teutschland seien ungefähr von gleicher Größe: wegen der Stellung der Könige zu ihren Vasallen, und überhaupt wegen der Macht und der Mittel, die Beiden zu Gebote standen, scheinet man nicht ein Mal eine Frage erhoben zu haben. Man verlangte daher, daß die Zusammenkunft der beiden Könige mitten auf dem Flusse Statt finden müsse, damit sie sich als Gleiche einander gegenüber träten [14]. Heinrich aber, diese Bedenklichkeit bemerkend, und wohl erkennend, daß der Mächtigere gegen den Schwächeren Nichts verlieret, wenn er eine größere Zuvorkommenheit zeiget, wollte diese Sache gar nicht zur Verhandlung kommen lassen: er setzte sich mit wenigen Getreuen in ein Schiff, fuhr über den Fluß, und erschien zum Erstaunen und zur Beschämung der Franzosen in ihrem Lager. Die beiden Könige wurden leicht einig: sie beschlossen, sich mit gemeinschaftlicher Kraft in die Fehde der beiden Grafen hinein zu werfen, den Grafen Balduin zur Herausgabe der Festung Valenciennes zu nöthigen und die alten Verhältnisse und die alten Gränzen wieder herzustellen. Der König Robert war so hoch erfreuet über diese glückliche Wendung, daß er seinem neuen Freunde, dem Könige der Teutschen, nach der Weise dieser Zeit, Geschenke von großem Werthe darbrachte: Heinrich jedoch, die Verhältnisse des Gebers erwägend, nahm nur ein Evangelien-Buch an, das mit Gold und Edelsteinen verzieret war, ferner eine prächtige Kapsel, die eine kostbare Reliquie einschloß [15], und seine Gemahlin nahm ein Paar Goldschiffe [16]. Und als Robert dem Könige Heinrich am folgenden Tage den Besuch erwiederte, da erwiederte er auch die Enthaltsamkeit desselben in der Annahme der dargebotenen Geschenke.

Das gemeinsame Werk der beiden Könige aber hatte keinen Erfolg. Balduin wies ihre Anträge zurück, wie ihre Angriffe. Sie sahen sich genöthiget, die Belagerung von Valenciennes aufzugeben, und zurück zu gehen, ein Jeder in sein Land. Heinrich jedoch, auf die Lotharingier wenig rechnend, veranlaßte sogleich die nöthige Anzahl dienstpflichtiger Männer von der rechten Seite des Rheines her, ihm zu Hülfe zu ziehen. Mit denselben vereinigte er ein lotharingisches Heer, zog dann von Neuem gegen den frechen Grafen Balduin, ging über die Schelde, bemächtigte sich der Abtei Gent, und setzte sich dadurch in Flandern fest. Jetzt entschloß sich Balduin, einzulenken. Aber er war noch nicht soweit gebracht, daß er vor jeder Bedingung zurück zu weichen genöthiget gewesen wäre. Als französischer Vassall und Reichsbeamteter hatte er ohnehin auf mannichfaltige Wechselfälle zu hoffen. Deßwegen wohl ging Heinrich einen Vertrag mit ihm ein, der zwar für diesen Augenblick die Ruhe herstellte, der aber in der That wenig geeignet war, die Vassallen und Reichsbeamteten an Ruhe und Ordnung zu gewöhnen. Balduin wurde Lehenmann des Königes der Teutschen: denn Heinrich überließ ihm nicht nur die Stadt Valenciennes, sondern er untergab ihm auch die Insel Walchern, Stadt und Eiland als Lehen des teutschen Reiches [17]. Der Graf Arnulf im Hennegau wurde vielleicht auf andere Weise zufrieden gestellet; Robert, der König von Frankreich, ließ geschehen, was er zu ändern nicht vermochte; Balduin aber, der Graf von Flandern, nunmehr Vassall und Beamteter zweier Reiche, verwirrte die Gränze derselben, und konnte in dieser Stellung nur gereizet werden, größere Entwürfe zu verfolgen und neue Gewaltthätigkeiten zu verüben.

Der König Heinrich, der Zweite, scheint auch wenig erfreuet gewesen zu sein über diesen Ausgang. Ja, wenn er überhaupt zurück sahe auf sein bisheriges kriegerisches Leben, so konnte er sich desselben unmöglich erfreuen. Er hatte sich

fast gewaltsam losgerissen von seinen stillen Neigungen, und zu einer großen Thätigkeit erhoben: allein was hatte er mit aller seiner Anstrengung erreicht? Im Reiche zwar hatte er die Feinde bezwungen, die ihm offen entgegen getreten waren; aber er hatte sie nur bezwungen durch die Eifersucht der teutschen Fürsten unter einander, für deren Habgierde und Unbändigkeit der kinderlose und schwache König Heinrich die besten Aussichten darbot, und nicht durch seine eigene Macht und durch sein königliches Ansehen. Wider auswärtige Feinde hingegen hatte er ohne Erfolg gekämpft. In Italien war sein Unternehmen gänzlich mißlungen; wider Bolizlav von Polen war nicht das Mindeste von Bestand gewonnen; und jetzt hatte sogar eine Fahrt gegen einen einzigen französischen Grafen nur zu einem zweideutigen Verhältnisse geführt. Also mußte er wohl zu der Ueberzeugung gekommen sein, daß er, wenn ihm gleich die Stellung, in welcher er sich nun einmal befand, kein ruhiges Leben gewähren konnte, doch niemals unter den Waffen Ruhm und Ehre gewinnen und in den glänzenden Kreis der Kriegshelden gelangen würde. Um so sehnsuchtsvoller wandte er seine ganze Seele dem Glauben zu, dem Heiligen und Ueberirdischen [18]; um so heißer aber ward auch sein Wunsch, auf eine andere Weise seines Namens Gedächtniß zu stiften, und durch fromme Gründungen für die künftigen Geschlechter zu wirken und unter den künftigen Geschlechtern fortzuleben, wenn nicht als Held, doch als Heiliger. Die Feier, welche die Herstellung des Bisthumes Merseburg gefunden hatte, ließ ihn eine noch größere Feier hoffen, wenn er ein neues Bisthum zu Stande brächte. Diese Hoffnung erfüllte seinen Geist um so stärker, da er sich keines Kindes erfreuete, welchem er Reichthum oder Ehren zu hinterlassen vermocht hätte.

Nun war Babenberg oder Bamberg, schön und im fruchtbaren Lande gelegen, vor fast hundert Jahren, als der Graf Adalbert zur Zeit des Königes Ludwig, des Kindes, zu Grunde

Digitized by Google

ging, königliches Gut geworden. Dieses Gut hatte der Kaiser Otto der Zweite dem Herzoge Heinrich dem Zweiten von Baiern zu Lehen gegeben, und der gegenwärtige König, Heinrich der Zweite, war schon als Herzog von Baiern im Besitze desselben gewesen. Ihm war Babenberg, wegen der Lieblichkeit der Gegend, an der Rednitz und am Main, besonders werth geworden, und eben deßwegen hatte er dasselbe seiner Gemahlin Kunigunde zum Leibgedinge ausgesetzet. Nachdem er aber zum Reiche gelanget war, fing er an zu Babenberg eine prächtige Kirche zu bauen, und faßte den Gedanken, Babenberg zu einem Bisthume zu erheben, und in demselben seinen Namen zu verherrlichen. Daß Kunigunde den Wunsch ihres Gemahles getheilet habe, ist kaum wahrscheinlich: vom Widerspruche freilich hielt der Ruf ihrer Frömmigkeit, den sie zu bewahren suchte, die Königin zurück; ihre Brüder aber, der Herzog von Baiern und der Bischof Thiedrich von Metz, widerstrebten allerdings, wie es hieß, zum Besten ihrer Schwester, dem Willen des Königes. Heinrich jedoch verfolgte seinen Weg. Eine größere Schwierigkeit aber fürchtete er von Seiten des Bischofes Heinrich von Würzburg: denn Babenberg gehörte zu dem Sprengel dieses Bischofes, und ein neues Bisthum zu Babenberg konnte zum größten Theile nur auf Kosten des Bisthumes zu Würzburg ausgestattet werden. Und auch diese Schwierigkeit glaubte er schon überwunden zu haben. Der Bischof Heinrich nämlich willigte unter der Bedingung in die Stiftung des neuen Bisthumes ein, daß Würzburg zu einem Erzbisthum erhoben, und daß das Bisthum Babenberg diesem Erzbisthum unterworfen würde. Der König genehmigte diesen Vorschlag, und vollendete den Bau der Kirche zu Babenberg in einer Weise, welche der bischöflichen Würde angemessen zu sein schien. Bald jedoch weigerte sich der Bischof sein Wort zu erfüllen, weil er zu der Gewißheit kam, daß es kaum möglich für ihn sein würde,

Erzbischof von Würzburg zu werden [19]; aber durch diese Weigerung steigerte er des Königes frommen Wunsch bis zur Leidenschaft, bis zu einer wahren Schwärmerei. Der König betrachtete nunmehr die Stiftung des Bisthumes zu Babenberg wie eine Sache seiner Ehre vor der Welt, und wie eine Sache seines Heiles vor Gott, die er um so nothwendiger vollenden müsse, je geringeren Erfolg seine weltlichen Unternehmungen hatten.

Als daher die Angelegenheiten mit dem Grafen Balduin kaum zu dem Abkommen gebracht waren, von welchem oben die Rede gewesen ist, berief der König Heinrich alle Erzbischöfe und Bischöfe seines Reiches zu einer Synode nach Frankfurt. Die Bischöfe erschienen auf des Königes Einladung in großer Zahl; der Bischof Heinrich von Würzburg aber blieb aus. Dieses Ausbleiben machte den König besorgt, und in der Besorgniß, daß auch diese Versammlung umsonst veranstaltet sein möchte, vergaß er Alles, was er sich selbst, was er der königlichen Würde und der weltlichen Hoheit, dem Priesterwesen gegenüber, schuldig war, und welch' ein Beispiel er gab vor Welt und Nachwelt. Als er in die Versammlung trat, da warf er sich auf die Kniee vor diesen Geistlichen, vor Vassallen des Reiches, dessen König er war, und blieb liegen, bis der Erzbischof Willigis von Mainz ihn aufhob. Alsdann sprach er in der demüthigsten Weise: seine Wenigkeit rief die erlauchte Milde und Frömmigkeit der Bischöfe an [20], daß ihm, da er keine Hoffnung habe, Nachkommenschaft zu erhalten, erlaubt sein möge, Christum zu seinem Erben zu machen, und in Babenberg ein Bisthum zu gründen: dem Bischofe von Würzburg wolle er jede Entschädigung gewähren, welche ihnen, den Bischöfen, gut zu sein schien. Gegen diese Rede erhob sich Beringer, des Bischofes Heinrich Capellan: nur die Furcht vor dem Könige habe den Bischof, seinen Herrn, von der Synode entfernt ge-

halten; derselbe könne unmöglich in eine Verringerung der Kirche einwilligen, die ihm von Gott anvertrauet worden: er bitte die Versammlung bei der Liebe Christi, so Etwas nicht in der Abwesenheit des Bischofes zu beschließen. Zuletzt las er die Urkunden über die Rechte des Bisthumes Würzburg vor. Und von dieser Rede des Capellans, und von den Worten dieser Urkunden schienen die versammelten Väter mehr als einmal ergriffen zu werden, und zu wanken in ihrer Meinung; und so oft der König diese Ungewißheit bemerkte, fiel er von Neuem auf die Kniee und flehete von Neuem das Wohlwollen der Bischöfe an [21]. Endlich forderte der Erzbischof Willigis die Bischöfe auf, ihre Meinung bestimmt auszusprechen. Der Erzbischof Tagino von Magdeburg, des Königes Günstling und Freund, sprach zuerst, und erklärte, daß des Königes Verlangen nach den Gesetzen der Kirche erfüllet werden könne. Dieser Meinung traten die anderen Bischöfe bei. Und nun ernannte Heinrich seinen Kanzler Everhard sogleich zum Bischofe der neuen Stiftung, und der Erzbischof Willigis ertheilte demselben die Weihe. Aber seine Freude war noch nicht vollkommen. Zwar ließ sich der Bischof von Würzburg endlich abfinden; zwar erhielt der König auch des Papstes Bestätigung: allein der Bischof von Eichstädt, der auch einen Theil seines Sprengels verlieren sollte, trat mit hartnäckigem Widerspruche hervor, und in der Seele des Herzoges von Baiern erhielt sich der Zorn über des Königes Verschwendung: er mochte um so mehr unwillig über diese Verschwendung sein, da Heinrich, um der Geistlichkeit seine Dankbarkeit zu beweisen, in seinen Schenkungen fortan weder Maß noch Ziel zu kennen schien.

Während aber Heinrich mit solchen Werken der Frömmigkeit beschäftiget war, betrieb Bolizlav, der Herzog der Polen, in alter Weise die Dinge dieser Welt. Von mehreren slavischen Völkern liefen Nachrichten ein, daß, wenn Heinrich

nicht bald einschreite, Bolizlav seine Herrschaft von Neuem gegen das Reich ausbreiten würde. Im Besonderen zeigte Jarimir, Herzog von Böhmen, große Besorgniß. Der König, entrüstet über des Polen Arglist, sandte alsobald den Markgrafen Hermann, des Bolizlav Schwiegersohn, an diesen Herzog, um denselben, wenn er nicht abließe von seinen Ränken, mit einem Kriege zu bedrohen, ohne selbst zu einem Kriege vorbereitet zu sein. Bolizlav, wohl bekannt mit Heinrich's Stellung und Stimmung, ließ sich nicht schrecken. Er nahm die Kriegsdrohung als eine Kriegserklärung auf, warf alle Schuld auf den König der Teutschen [22], und drang, im Frühlinge des Jahres ein Tausend und sieben, mit einer großen Macht wider Teutschland vor. Er verwüstete den Gau Morezini bis gegen Magdeburg hin, führte die Einwohner der Stadt Ziruist oder Zerbst hinweg, belagerte Budissin, und nöthigte die Besatzung, die sich zwar tapfer vertheidigte, aber sich gänzlich verlassen sah, ihm die Feste gegen freien Abzug zu übergeben. Und so wie Niemand dem kühnen Polen entgegen getreten war, so mochte auch Niemand denselben verfolgen. Der König ließ es an Aufforderungen und Befehlen nicht gebrechen, aber überall vernahm man sein Wort mit Gleichgültigkeit oder Verachtung [23]. Und er selbst, der gute Heinrich, fand auch, ohnehin der Sache müde, im folgenden Jahre soviel für seine Kräfte zu thun, daß er weder die Schmach zu rächen, noch das Land jenseits der Elbe an das Reich zurück zu bringen vermochte. Denn ihn beschäftigte eine Angelegenheit, die ihm gewiß tief in die Brust griff, und die nicht ohne unglückliche Folgen war.

Zu Trier nämlich starb im Jahr ein Tausend und acht der Erzbischof Luidolf; und sogleich ward an desselben Statt der Capellan Athelbero, ein unreifer Jüngling, erwählet. Athelbero aber war ein Bruder der Königin Kunigunde, und die unverständige Wahl war nur auf ihn gefallen, weil die Schwe-

ster des jungen Geistlichen dieselbe bestimmt hatte [24]. Der König aber ergrimmte über die weltlichen Bestrebungen seiner frommen Gemahlin. Je tiefer er fühlte, daß seine Gewalt über die irdischen Fürsten theils dahin sei, theils ohne Bedeutung, desto weniger wollte er sich den entscheidenden Einfluß [25] auf die Besetzung der geistlichen Fürstenstühle entwinden lassen. Auch hatte er schon ein Mal eine übele Erfahrung gemacht: denn ein älterer Bruder seiner Gemahlin, Thiedrich, war auf eine ähnliche Weise, ohne daß seine Einwilligung vorausgegangen wäre, Bischof von Metz geworden [26]. Ueberdieß mochte er auch allen billigen Ansprüchen seiner keuschen Gemahlin durch die Beförderung von zwei Brüdern derselben genug gethan zu haben glauben. Also verwarf er die Wahl, übertrug klüglich das Bisthum einem Mann aus vornehmem Geschlechte [27], Meingard genannt, der Kämmerer des Erzbischofes Willigis von Mainz war, und zog, unbekümmert um das Drängen seiner Gemahlin und seiner Schwäher, mit Heeresmacht nach Trier, um den Ernannten in das Bisthum einzusetzen. Darüber große Erbitterung. Und es gelang dem Bischofe Thiedrich von Metz und seinem Bruder Athelbero um so leichter, eine tüchtige Anzahl von Lotharingiern in Trier zum Widerstande zu vereinigen, da auch die Königin ohne Zweifel behülflich war: der Herzog Heinrich von Baiern aber begleitete den König wider Trier, nicht in der Absicht, seinen Bruder zu bekämpfen, sondern in der Absicht, das Aeußerste zu verhüten. Sechszehen Wochen hindurch belagerte der König die Pfalz [28] zu Trier. Endlich brachte er seine Feinde durch Hunger und Schwert, in solche Noth, daß ihnen nur die Wahl zu bleiben schien zwischen dem Tod und der unbedingten Ergebung. Bei dieser Lage der Dinge aber trat der Herzog von Baiern ein: er hinterging auf listige Weise den König, und verschaffte den Belagerten einen freien Abzug, den sie nicht mehr fordern und nicht mehr hoffen durften.

Diese Arglist des Herzoges Heinrich kränkte den König auf das Tiefste. Er glaubte dieselbe nicht ungerächet lassen zu dürfen. Deßwegen sprach er dem Herzoge das Herzogthum ab, und nahm seinen Weg nach Baiern, um diese Absetzung geltend zu machen. Der Herzog folgte dem König und suchte Regensburg vor demselben zu erreichen: der König jedoch war auf seiner Huth und vereitelte den Entwurf. Dagegen berief er die baierischen Vassallen allzumal, im Jahr ein Tausend und neun, zu einem öffentlichen Tage nach Regensburg, um sie zu bewegen, dem Herzoge Heinrich zu entsagen. Dieser aber hatte, in seiner Schlauheit, einen solchen Fall vorausgesehen: er hatte sich von den Vassallen einen Eid schwören lassen, daß sie drei Jahre lang keinen anderen Herzog anerkennen wollten. An diesen Eid erinnerte sich die Versammlung allerdings; aber über einen Eid wußten die großen Herren in dieser Zeit leicht hinweg zu kommen. Der König verwarf ihren Schwur und schalt denselben. Zugleich sparte er schmeichlerische und lockende Worte nicht; wo es nöthig war, da ließ er es auch an Drohungen nicht fehlen. Auf solche Weise gelang ihm, die Baiern von dem Herzoge hinweg zu ziehen und sich selbst zu verpflichten [29]. Aber zu gleicher Zeit brachte er die furchtbarste Leidenschaft in das ehrsüchtige Haus, aus welchem seine Gemahlin stammte, und eine Reihe von Jahren hindurch sannen der vertriebene Herzog Heinrich von Baiern und sein Bruder Thiedrich, der Bischof von Metz, nur auf Ränke und Rache, und thaten Alles, was Witz und Wuth eingaben, um ihn zu verderben oder ihm wenigstens zu schaden. Und unwahrscheinlich ist es nicht, obgleich die Ueberlieferungen schweigen, daß selbst die Königin Kunigunde mitgedrehet habe an den Fallstricken, die man ihrem Gemahle zu legen nicht müde ward.

Der König entging den Gefahren, die ihm bereitet wurden, durch Zufall und Glück, am Meisten jedoch durch die Eifersucht der großen Herren im Reiche wider das Haus sei-

ner Feinde. Und an kriegerischen Fahrten in die westlichen Theile seines Reiches ließ er es gleichfalls nicht fehlen, um die Fürsten wenigstens öffentlich in seiner Treue zu erhalten, die noch öffentlich in seiner Treue geblieben waren. Auch ward, im Jahr ein Tausend und zehen, auf einem öffentlichen Tage zu Mainz, ein Versuch gemacht, den heillosen Zwist auszugleichen: dieser Versuch jedoch diente nur dazu, die Leidenschaften zu schüren, welche gedämpfet werden sollten. Eine Menge von Fehden, viel verschlungen und weit verzweiget, war die Folge dieser Verhältnisse, und solche Fehden waren selten ohne einen häßlichen Zusatz von Gräueln und Verbrechen. Für das Reich aber mußten Auftritte dieser Art um so verderblicher werden, da gleichzeitig mit denselben andere Unglücksfälle theils herein droheten, theils herein brachen. Ein Comet zeigte sich am Himmel und ängstigte die Seelen der Menschen mit bevorstehendem Unglück; ein furchtbarer Sturmwind richtete große Zerstörungen an, und mehrere Kirchen und andere heilige Gebäude gingen in Flammen auf hier und dort. Solche Erscheinungen wirkten um so stärker auf die Gemüther, da Hungersnoth und Seuchen, größtes Theiles wohl aus der Unsicherheit der gesellschaftlichen Verhältnisse hervor gehend, selbst starke Geister wankend machten. Die Geistlichen aber ließen alle diese Dinge nicht unbenutzt, um zu herrschen und zu erwerben; und Heinrich förderte sie gern in ihren Bestrebungen, weil er in seiner schwermüthigen Stimmung nur Trost bei ihnen fand, und weil er ihrer selbst für weltliche Dinge am Sichersten zu sein glaubte. Wenn daher auch die weltlichen Fürsten nicht vor den Bischöfen verschwinden, so treten sie doch vor denselben zurück: Geistliche erscheinen fast ausschließlich in der Umgebung des Königes; Geistliche bilden seinen Rath, und von Geistlichen werden die Heere angeführet wider die Feinde des Reiches.

Unter diesen Feinden des Reiches aber war Bolizlav, der

Herzog oder König von Polen, wie der thätigste, so der mächtigste. Und er verließ sich nicht bloß auf seine Waffen, sondern er wandte auch Gold und jegliches Mittel an, das dienlich sein konnte zur Erreichung seiner Zwecke. Zwischen den teutschen Markgrafen und Fürsten aber, welchen es zunächst oblag, die Gränzen des Reiches zu schützen und zu mehren gegen die Welt der slavischen Völker, und im Besonderen gegen des Polen Macht und List, herrschte mannichfache Zwietracht, und wilder Zorn trieb sie zu blutigen Fehden und Ueberfällen. In einen solchen Acker warf Bolizlav einen reichen Samen der Aufreizung und Verlockung; und es gelang ihm leicht die Fehden zu nähren, Einverständnisse zu unterhalten, und die Treue der Getreuen des Königes nicht selten wankend zu machen. Einer der unruhigsten Fürsten dieser Gegend, der seinen Nachbaren und selbst dem Könige Vieles zu schaffen machte, wurde zwar durch den Markgrafen Wirinhar in Nordsachsen bei Tangermünde, in einem Ueberfalle, niedergeschlagen: es war jener Dedi, welcher vor sechs und zwanzig Jahren an der Spitze böhmischer Scharen seltsame Gewaltthätigkeiten verübet, seitdem aber Otto's des Dritten Gunst und Vertrauen erworben, und eine Grafschaft zwischen der Sale, der Wipper und der Salza erhalten hatte, der Stammvater des edlen Hauses Wettin [30]. Aber der treueste Anhänger des Fürsten der Polen war jener Markgraf Guncelin von Meissen, von dessen zweideutiger Herkunft und Stellung früher gesprochen worden ist [31]. Zwischen diesem Markgrafen und dem Markgrafen Hermann, des unglücklichen Ekkihard's Sohn, Eidam des Herzoges Bolizlav, brach eine Fehde aus, welche wahrscheinlich ihren Ursprung in den Verhältnissen der beiden teutschen Fürsten zu dem polnischen Fürsten hatten, und welche auf eine Weise geführet wurde, die selbst in diesem verwilderten Zeitalter unerhört war [32]. Guncelin unternahm es, Strehla zu erobern, welche Stadt der Gemah-

lin Hermann's zum Leibgedinge verliehen war. Der Versuch mißlang. Im Zorn über dieses Mißlingen zündete Guncelin die Stadt Rochlitz [33] an. Um Rache zu nehmen für diesen Gräuel, brachen Hermann und sein Bruder Ekkihard eine Burg Guncelin's an der Sale, welche diesem Fürsten vor Allem theuer war, und in welcher er auch, da er auf ihre Festigkeit und auf die starke Besatzung in derselben vertrauete, seine kostbarsten Schätze aufgehäufet hatte. Die beiden Brüder eroberten die Burg, plünderten dieselbe, und zerstörten Alles mit Feuer und Schwert. Und neben solchen Waffenthaten lief eine lange Reihe kleinlicher Neckereien und Häßlichkeiten einher, von welchen die eine stets andere erzeugte, und durch welche die Erbitterung immer größer wurde. Und der Pole stand hinter dem schmählichen Getreibe, schauete hohnlachend in dasselbe herein und erlauerte seine Stunde.

Der König Heinrich der Zweite aber glaubte dem Unwesen, dessen Folgen nicht zu übersehen waren, Einhalt thun zu müssen. Im Jahr ein Tausend und zehen machte er eine Fahrt nach dieser Gegend. Er begab sich nach Merseburg. Diese Stadt war ihm besonders lieb, weil er den bischöflichen Stuhl in derselben wieder hergestellet hatte, und weil ihm im vorigen Jahre gelungen war, auf diesen Stuhl einen Mann zu setzen, den er achtete und dem er vertrauen durfte, nämlich jenen Dithmar, oder, wie er sich selbst schreibet, Thietmar, der diese Geschichten beschrieben hat, und dessen so oft gedacht worden ist [34]. Nach Merseburg berief er die streitenden Fürsten. Sie erschienen: Guncelin übergab die Vertheidigung von Meissen seinem Bruder Brun [35]. Der König vernahm ihre Klagen und Gegenklagen, und erwog sie gegen einander. Guncelin's Schale sank. Auf ihn fiel alle Schuld. Und nicht bloß Herman und Ekkihard traten wider ihn auf, sondern viele Andere erhoben gegen ihn Beschwerden mancherlei Art. Seine Räubereien wären groß: er hätte Leib-

eigene, welche er seinen Feinden hinweg genommen, an Juden verkauft, und die königlichen Befehle verachtet, und Nichts wieder gut gemacht. Einige klagten ihn geradezu des Verrathes gegen das Reich und den König an, und erboten sich, diese Anklage durch das Gottes-Urtheil des Zweikampfes zu bewähren [36]. Deßwegen legte der König die Sache dem Rathe der Fürsten vor, die in Merseburg versammelt waren, und nach ihrer Entscheidung nahm er dem Guncelin die Markgrafschaft, und übergab denselben dem Bischof Arnulf von Halberstadt zur Aufsicht. Die Markgrafschaft sollte einstweilen von dem Grafen Friedrich von Ilenburg, Dedi's Bruder, verwaltet werden; bald jedoch wurde sie dem Markgrafen Hermann, Ekkihard's Sohn, übertragen. Inzwischen aber hatte Bolizlav Nichts versäumet. Am Tage vor der Ankunft Hermann's vor Meissen ging eine große Schar polnischer Krieger über die Elbe und nahete sich der Stadt, um dieselbe, wie sie hofften, in Besitz zu nehmen; und nur ein Zufall rettete die Stadt. Die Schuld des Verrathes ward zweien Burgwächtern, Kuckeburger genannt [37], zugeworfen, und diese mußten ihre Verbrechen, oder doch die Anklage, mit dem Leben büßen.

Diese Vorgänge brachten den König zu dem Entschlusse, den Krieg wider Bolizlav mit Nachdruck fortzusetzen, wohl nicht in der Hoffnung, denselben zu Ende zu bringen, aber doch in der Hoffnung, einen länger dauernden Waffenstillstand zu erzwingen. Er schrieb daher bei schwerer Strafe eine neue Fahrt aus [38], welche nach dem Osterfeste des Jahres ein Tausend und eilf unternommen werden sollte. Die Fürsten versammelten sich auch mit ihren Mannen zur bestimmten Zeit in großer Zahl; aber das Unternehmen hatte kein Gedeihen und keinen Erfolg. Der König wurde schon im Beginne des Marsches krank, und auch der Erzbischof Tagino von Magdeburg wurde krank. Deßwegen beschloß man, beide Fürsten

sollten mit einem Theile des Heeres über die Elbe zurück kehren, und nur der andere Theil sollte das angefangene Werk fortsetzen. In der That drangen die Teutschen vor bis Glogau, und verwüsteten weithin das Land. Bolizlav aber lauerte hinter den Mauern von Glogau, und hielt seine erbitterten Krieger verständiger Weise vom offenen Kampfe zurück. Da nun auch die Teutschen die Festung nicht anzugreifen wagten, so blieb ihnen Nichts übrig, als nach der Verwüstung des Landes wieder heimzukehren über die Elbe. Alsobald mag Bolizlav zu neuen Angriffen von seiner Seite übergegangen sein, oder doch alsobald mit neuen Angriffen gedrohet haben. Denn Heinrich ließ im Winter eine große Stadt oder Festung jenseits der Elbe anlegen, die Liubusua genannt wird [39]; und als er im folgenden Jahre die Einweihung seiner Kirche zu Bamberg besorgt, und den erzbischöflichen Stuhl zu Magdeburg, nach Tagino's Tode, wieder besetzt hatte, da kündigte er abermals einen Zug gegen den Polen an, der im Monat August Statt finden sollte. Das aufgebotene Heer versammelte sich: aber der Feldzug war ein eiteles Werk. Der König vermochte demselben nicht beizuwohnen: er sah sich genöthigt eine neue Fahrt nach Metz zu machen, wo seine Schwäher dem Reiche mit Ränken und Waffen abermals Gefahren bereiteten; und übertrug deßwegen dem neuen Erzbischofe Walthard von Magdeburg die Anführung des Heeres. Die Fürsten aber, als sie die Entfernung des Königes sahen, vielleicht auch weil sie kein Vertrauen hatten zu dem geistlichen Feldherrn, zeigten sich der Unternehmung abgeneiget. Walthard, diese Abneigung erkennend, knüpfte eine Unterhandlung an mit Bolizlav, und begab sich selbst zu diesem Fürsten, um, wenn es irgend möglich wäre, einen Frieden zu Stande zu bringen. Bolizlav nahm den Bischof mit der größten Freundlichkeit auf; zwei Tage blieben sie bei einander: aber die Anträge des Bischofes wurden von den Polen verworfen, und Walthard kehrte, wenn

auch mit reichen Geschenken erfreuet, doch unverrichteter Dinge, zu dem teutschen Heere zurück [40]. Und da die teutschen Fürsten auch jetzt nicht zur Fortsetzung des Unternehmens zu bringen waren, da sie zwar den Zug antraten, bald aber Halt machten und den Beschluß faßten, nur die Mark tüchtig zu besetzen: so fiel der Erzbischof vor Unmuth und Kummer in eine schwere Krankheit [41], welche ihn nöthigte das Heer zu verlassen, und an welcher er unrettbar hinstarb. Nach Walthard's Entfernung aber ging, wie es scheinet, das Heer auseinander. Bolizlav dagegen brach mit Heeresmacht gegen die Elbe vor, und wandte seine Waffen zunächst wider die neue Festung Luibusua, welche der König zum Schutze des Reiches angeleget hatte. Die Besatzung war zu schwach für die große Anlage; Hülfe kam nicht; jene Besatzung verlor das Vertrauen und den Muth [42]. Also gelang es dem Polen die Thore zu sprengen, und sich der Festung unter großem Blutvergießen zu bemeistern. Der Sieger führte Alles, was er vorfand, als Beute hinweg und zerstörte die Festung vom Grund aus.

Bei dieser Lage der Dinge kam es von Neuem zu Unterhandlungen. Heinrich, der König der Teutschen, machte wie es scheinet, den Antrag [43]. Und er hatte wohl Ursache. Der Streit mit seinen Schwähern ging ununterbrochen weiter, und war durch keine Bemühung zu einem glücklichen Ende zu bringen. Fast in allen Theilen des Reiches dauerten die Unordnungen und Befehdungen fort; und nordische Seeräuber verbreiteten weither Angst, Schrecken und Verderben [44]. Auch hörten andere Unfälle nicht auf, Unglück über Tausende von Menschen zu bringen. An der Donau und am Rheine verwüsteten unerhörte Ueberschwemmungen das Land, und ein Erdbeben erschütterte die Seelen. Die Fürsten und Vassallen waren der beständigen Züge wider die Polen müde; Einige traten sogar mit Bolizlav in bedenkliche Verbindungen [45], und der König war kränklich und schwach. Von der anderen Seite

aber war auch Bolizlav einem Frieden nicht abgeneigt. Ihm waren die unaufhörlichen Kämpfe gleichfalls theuer zu stehen gekommen; vielleicht fühlte er auch selbst die Abnahme seiner Kräfte; jedes Falles war der Augenblick günstig, um einen vortheilhaften Frieden zu gewinnen; und wenn endlich die Erneuerung des Kampfes noch größere Vortheile versprach, so konnte einige Zeit der Ruhe nur förderlich sein. Im Anfange des Jahres ein Tausend und dreizehen schickte er daher seinen Sohn Miseko oder Mjesko an den König Heinrich nach Magdeburg. Mjesko kam in freundlicher Weise und ward in freundlicher Weise empfangen. Er kehrte heim als Lehenmann des Königes der Teutschen [46]: es ist unbekannt, unter welchen Bedingungen. Bald nachher, am Pfingstfest, erschien Bolizlav selbst vor dem König in Merseburg, gegen Geissel, welche Heinrich ihm zur Sicherheit gestellet hatte. Und auch er wurde des Königes Lehenmann [47]; er schwur demselben den Eid der Treue, und begleitete ihn zur Kirche als sein Waffenträger. Was aber Heinrich ihm eingeräumet haben mag, ist gleichfalls unbekannt. Nur das findet sich angemerket, daß Heinrich sich sehr freigebig bewiesen, und ihm eine Belehnung ertheilet habe, die er lange gewünschet hatte. Diese Bemerkung macht es allerdings wahrscheinlich, daß ihm unter der Hoheit des teutschen Reiches ein großer Theil des Landes diesseits der Oder überlassen worden sei, um welches so hartnäckig gekämpfet worden war. Und für diese Annahme scheint auch der Umstand zu sprechen, daß teutsche Männer, ohne Zweifel mit vertragsmäßiger Zustimmung des Königes, den Fürsten der Polen, den hartnäckigsten Feind des teutschen Reiches, auf einer Heerfahrt begleiteten, welche derselbe gegen die Russen zu unternehmen für nöthig hielt.

Neuntes Capitel.

Heinrich's II. zweite Heerfahrt nach Italien. Krönung desselben als Kaiser. Neuer, unglücklicher Krieg mit den Polen.

J. 1013 — 1015.

Seit des Königes unglücklicher Heerfahrt nach Italien waren neun Jahre verflossen. Während dieses Zeitraumes giebt es, man möchte fast sagen, von Italien keine Geschichte, weder von dem ganzen Lande, noch von einzelnen Theilen desselben, von Gauen oder Städten. Die wenigen Angaben, die man etwa bei Schriftstellern aufgezeichnet findet, sind darum ohne Werth, weil sie in keinen Zusammenhang zu bringen und kaum zu verstehen sind, und selbst die Urkunden, die aus diesen Jahren vorkommen mögen, tragen ein Gepräge von Zweideutigkeit, welches ihnen gleichfalls alles Gewicht für die Geschichte benimmt. Eins jedoch geht unverkennbar aus diesen Schattenstücken von Ueberlieferungen hervor: der Zustand Italien's war höchst verworren und unglückselig, und nirgends war Ordnung und nirgends Sicherheit, ausgenommen etwa in den Mauern der Klöster [1].

Der König Harduin hatte sich bei Heinrich's Ankunft in Italien in die Gebirge der Alpen zurückgezogen, und von

denselben aus mit Waffen und schlauen Künsten den Teutschen entgegen gearbeitet. Nachdem aber die Teutschen, durch den Brand von Pavia und wilde Leidenschaften geschrecket, heimgekehret waren in ihr Vaterland, stieg auch Harduin von den Bergen herab und suchte das ganze langobardische Reich wieder unter seine Herrschaft zu bringen. Pavia hatte sich in seinem Namen wider die Teutschen erhoben, oder die Einwohner, auf der Asche ihrer Wohnungen und ihrer Habe jammernd umher schauend, wandten ihm doch in ihrem Unglücke Hand und Stimme zu. Harduin kehrte zurück nach Pavia, und suchte von hier aus die übrigen Städte wieder zu erobern. Und wenn ihm auch nur gelang, einen Theil dieser Städte, und mit denselben die Vassallen geistliches und weltliches Standes, von Neuem in seine Gewalt zu bringen, so hielt er doch den Namen eines Königes von Italien fest, und verfolgte seine Ansprüche oder seine Rechte auf das ganze Land mit jeglichem Mittel. Die Städte und Gaue hingegen, welche er zu gewinnen nicht vermochte, blieben in verschiedener Stellung. Diejenigen Fürsten und Herren, welche sich erhalten zu können hofften, bekümmerten sich um Niemand, oder standen mit anderen zusammen, die ein gleiches Ziel erstrebten; Andere aber bekannten sich, öffentlich oder im Geheimen, zu dem Namen des Königes der Teutschen: im Besonderen hielten die geistlichen Herren sich auf diese Seite, und die Schwächsten am Stärksten. Auch waren Manche, welche keinen Schutz in Italien zu finden gehoffet hatten, den Teutschen über die Alpen gefolgt; und wie diese Flüchtlinge von der einen Seite nicht aufhörten, den König Heinrich zu einer neuen Fahrt nach Italien zu reizen und zu drängen, so unterließen sie auch nicht, ihren Einfluß in Italien geltend zu machen, um zu ihrem Vortheil irgend eine günstige Wendung der Dinge herbei zu führen. Alles Dieses hat ohne Zweifel die mannichfaltigste Bewegung, Unordnung, Verwirrung erzeuget,

Krieg und Schlacht, Fehde und Kampf, List und Ränke, Gräuel und Verbrechen, Jammer und Noth.

Zu diesen Uebeln aber, welche die Bewohner Italien's, oder vielmehr, welche die Fürsten und Herren Italien's über das Land brachten, kamen noch große Gefahren und Leiden hinzu, die von auswärtigen Feinden den unglücklichen Einwohnern, unter Hungersnoth und Seuchen, bereitet wurden. Den Sarracenen, die in Sicilien festsaßen und sich Sardinien's bemeistert hatten, entging der verworrene Zustand Italien's, der alle Kräfte brach oder lähmte, keinesweges; und sie ließen denselben nicht unbenutzet. Schon im Jahr ein Tausend und fünf überfielen sie die Stadt Pisa, plünderten dieselbe aus, und setzten einen Theil in Flammen. Und von dieser Zeit an erschienen sie, bald hier und bald dort, raubend und zerstörend; und ihr Verfahren gegen die Unglücklichen, die sie zu erreichen vermochten, war um so grausamer, da überhaupt, seit dem Eintritte des neuen Jahrtausends nach der Geburt Jesu Christi, der Haß der Muselmänner gegen die Christen sich überall größer und härter bewies, als er sich je zuvor gezeiget hatte [2]. Und zu gleicher Zeit rührten sich auch die Griechen im unteren Italien mehr als bisher. Ein Aufstand der Einwohner wider dieselben mag die Veranlassung gegeben haben: nachdem aber dieser Aufstand unterdrücket worden, suchten auch sie, und nicht ohne Erfolg, ihre Herrschaft auszubreiten: das ganze untere Italien war wenigstens bald ihren Angriffen, bald ihren Drohungen ausgesetzt, und selbst Rom blieb nicht ohne Besorgniß und Gefahr.

Dieses Rom aber, die ewige Stadt, erreget, wie immer, so auch in dieser Zeit eine besondere Aufmerksamkeit und Theilnahme, sowohl wegen der unzerstörbaren Erinnerungen, die ihr Name aufruft, als wegen der Stellung, welche der apostolische Stuhl gegen die ganze christliche Welt gewonnen hatte. Und Rom bietet denselben Anblick dar, den das übrige

Italien gewähret, wenn auch in eigenthümlicher Weise. Die alten Parteien, welche durch die Anwesenheit der Teutschen kaum gezügelt waren, traten sogleich wieder gegen einander auf, als sich die Teutschen entfernet hatten. Die Gewalt, die von Crescentius ausgeübet war, reizte mehr Seelen nach seiner Macht zu streben, als sein Unglück von seiner Größe zurück schreckte. Und sein Anhang war nicht mit ihm unterdrücket; vielmehr hatte Otto der Dritte in seinen letzten Jahren Diejenigen begünstiget, die seinem Hause angehörten, entweder aus Liebe zur Stephania, oder aus Reue über sein Verfahren gegen den stolzen Herzog, oder auch weil er nunmehr auf die Treue dieser Menschen rechnen zu können meinte. Das Haus der Grafen von Tusculum aber hatte auch die Gewalt keinesweges vergessen, welche es in früheren Tagen über Rom gehabt hatte: es stellte sich jener Partei gegenüber und suchte von Neuem selbst eine Partei zu bilden, so stark als möglich. Zwischen beiden Parteien stand der Sitz des Apostels, von dieser erstrebt, und von jener, als Werkzeug und Mittel, wie zum Hohne der christlichen Welt und des Bedürfnisses der Völker. In einem solchen Verhältnisse konnte der Papst nur wenig bedeuten. Ueberhaupt war derselbe nur stark, wie schon bemerket worden ist, wenn er neben dem Kaiser stand oder dem Kaiser entgegen strebte: wenn der Kaiser fehlte, so war auch der Papst ohne Macht. Zwar verlor der heilige Stuhl, besonders in den Ländern außer Italien, auch jetzo Nichts von seinem Ansehen: denn so stark war die Sehnsucht der Menschen nach der Einheit der Kirche und des Glaubens, so gewaltig das Bedürfniß einer geistlichen Macht, dem wilden und verworrenen Getreibe der Männer vom Schwerte gegenüber, daß man die größte Ehrfurcht für den Sitz des Apostels auch dann bewahrte, wenn der Mann, welcher diesen Sitz inne hatte und jene Macht üben sollte, ein Spielball der Parteiwuth war, oder seiner eigenen Leidenschaf-

ten [3]; aber die Gewalt des apostolischen Stellvertreters ruhete doch unter solchen Umständen, und ein langes Stillstehen wird im beweglichen Leben immer gefährlich, weil es einem Rückschreiten gleich ist.

Mit dem Tod Otto's des Dritten war auch die Wirksamkeit des Papstes Sylvester des Zweiten dahin. Schon im Jahr ein Tausend und drei starb dieser gelehrte, geistvolle und erfindungsreiche Mann [4], fast unbemerket von der Welt. An seine Statt ward ein Papst gesetzet, der Johann hieß, und den man den Siebenzehenten seines Namens zu nennen pfleget. Wenige Monate nachher starb derselbe thatlos dahin, und ein anderer Johann, der Achtzehente beigenannt, bestieg den Stuhl des heiligen Petrus [5]. Es ist schwer zu sagen, auf welche Weise diese Männer zu ihrer Würde gelanget sind; schwer zu sagen, welcher Partei sie ihre Erhebung verdanket, welcher sie gedienet haben. Möglich ist sogar, daß die Satzungen der Kirche bei ihrer Wahl noch besser beobachtet worden sind, als man zu glauben waget, weil die Parteien sich noch nicht gehörig gestaltet haben mochten, und weil auch vielleicht der Eindruck noch nachwirkte, welchen die Anwesenheit der Teutschen zurück gelassen hatte. Gewiß aber möchte sein, daß beide Päpste in Rom selbst Nichts vermocht haben gegen die weltliche Macht der streitenden Parteien. Dasselbe gilt von dem dritten Papst in dieser Zeit, von Sergius dem Vierten [6], der im Jahr ein Tausend und neun zum apostolischen Stuhle gelangte, und gegen drei Jahre auf demselben saß. Bei dem Tode dieses Mannes aber änderte sich die Lage der Dinge und die Parteien, nunmehr von Neuem ausgebildet, traten stärker und heftiger gegen einander auf, als bisher. Die eine Partei, welche durch die Grafen von Tusculum geleitet und bestimmt ward, erwählte einen Priester aus dem Hause dieser Grafen zum Papste: derselbe nannte sich Benedict den Achten. Von der Gegenpartei, an

deren Spitze der Patricius und Senator Johannes stand, der wohl kein Sohn, aber vielleicht ein Bruder des Crescentius war [7], ward ein anderer Papst aufgestellt und von einem großen Theile des römischen Volkes anerkannt, der entweder Gregor hieß, oder sich doch diesen Namen beilegte. Der Patricius Johannes hatte sich bis zu dieser Zeit zu dem Namen des Königes Heinrich des Zweiten gehalten, und demselben auf vielfältige Weise seine Ehrerbietung zu beweisen gesucht, um, unter dem Scheine freundlicher Verhältnisse, sein Ansehen desto sicherer befestigen zu können. Eben deßwegen hatte er auch die Päpste, die nicht seine Geschöpfe waren, bisher nicht nur geduldet, sondern auch äußerlich geehret, während er ihren Sitz wankend zu machen gesucht hatte, um den König Heinrich, wenn es möglich, und so lange als möglich, von einer Fahrt nach Rom abzuhalten [8]. Endlich aber hatte er mit den Seinigen den Versuch gemacht, sich des heiligen Stuhles dadurch zu bemächtigen, daß sie einen Mann auf denselben erhöben, der ganz in ihrer Hand wäre. Dieser Versuch war mißlungen. Zwischen den beiden Päpsten und ihren Anhängern kam es zu einem offenen Kampf; in diesem Kampf aber siegte Gregor, der Papst des Hauses Crescentius, und Benedict der Achte sah sich genöthiget, Rom zu verlassen.

Heinrich, der König der Teutschen, mochte schon längst sehr unzufrieden gewesen sein mit dem Gange der Dinge, wie in Italien überhaupt, so in Rom im Besonderen. Von der erhabenen Stellung der Ottone zum päpstlichen Stuhle war er weit hinab gesunken. Seit Gerbert's Tode und dem Tod Otto's des Dritten war weder ein teutscher Mann zur apostolischen Würde gelanget, noch ein Mann, der sich des königlichen Vertrauens rühmen konnte. Und doch konnte das schönste Vorrecht des Königes der Teutschen, das Recht nämlich, die Bischöfe zu ernennen, erst sein höchste Bedeutung, Vollendung und Sicherheit dadurch erhalten, daß es auch auf

den ersten bischöflichen Stuhl der Welt ausgedehnt, und durch diesen Stuhl, in welchem die Einheit aller Kirchen war, anerkannt und geheiliget wurde. Deßwegen mußte der König Heinrich ohne Zweifel wünschen, eine Fahrt nach Rom zu machen, um daselbst den Zustand der Dinge zu endigen oder zu ändern, und nur die Verhältnisse in Teutschland hatten ihn zurück gehalten. Von der anderen Seite hatten auch die Päpste dieser Zeit ihre Schwäche wohl gefühlet, und die Ursache dieser Schwäche war ihnen nicht entgangen. Sie hatten nicht aufgehöret, den König zu bitten, daß er doch nach Rom kommen möchte, um die Kaiserkrone zu empfangen, oder, wie eigentlich die Meinung war, um sie zu befreien von der Macht der Parteien, und unter seinem Schutz ihren Einfluß auf die Kirchen Teutschland's und Italien's wieder herzustellen. Der König jedoch hatte ihre Bitten eben so wenig zu erfüllen vermocht, als seine eigenen Wünsche. Jetzt aber nahm der vertriebene Papst Benedict der Achte seine Zuflucht zu ihm: er erschien vor ihm, am Feste der Geburt des Heilandes, im ganzen päpstlichen Schmucke, zu Pölden, und erzählte sein Unglück, und schilderte den jammervollen Zustand der Dinge in Rom. Die Sache war dringend. Benedict, ein wackerer Mann, gehörte zu dem Hause, welches von den Königen sächsisches Stammes immer begünstiget war; sein Gegner, Gregor, gehörte jener Partei an, welche den Ottonen so viele große und böse Händel gemacht hatte. Es war nicht zu berechnen, wie weit diese Partei in ihrem Siege gehen würde. Wenn der König nicht schnell einschritt und die Entwürfe derselben verwirrte oder zerstörte, so war selbst zu fürchten, daß der Papst Gregor einem Anderen die Kaiserkrone auf das Haupt setzte, und dadurch neue und verwickelte Verhältnisse herbei führte. Und da es nun, wie erzählet worden ist, dem Könige bald nachher gelang, mit Bolizlav, dem Herzoge der Polen, einen Frieden abzuschließen: so glaubte er ungesäumet einen

Zug nach Italien antreten zu müssen [9]. Ja, diesen Frieden selbst glaubte er, obwohl in großem Irrthume, durch eine Fahrt nach Italien befestigen zu können. Denn er brachte bei den Verhandlungen mit Bolizlav, diesen Fürsten zu dem Versprechen, daß er ihn begleiten wolle zu einem solchen Unternehmen; und Nichts schien dem Könige geeigneter, den Polen in der beschworenen Treue zu erhalten und zu bestärken, als diese Begleitung. Endlich mag auch das Verhältniß, in welchem der König zu den Böhmen stand, eingewirket haben auf die Fahrt nach Italien. Heinrich nämlich hatte, wie erzählet worden ist, dem Fürsten Jarimir die Verwaltung Böhmens übertragen. Dieser Fürst hatte auch die Treue nicht verletzet, die er geschworen; aber er war von seinem Bruder, Othelrik, der Gewalt beraubt und im Jahr ein Tausend und zwölf aus dem Lande getrieben worden. Er hatte seine Zuflucht zu Heinrich genommen. Heinrich jedoch, in die schweren Händel mit Bolizlav von Polen verwickelt, vermochte ihm nicht zu helfen. Inzwischen scheinet sich Othelrik mit Bolizlav in Verbindung gesetzet zu haben; inzwischen wurden auch harte Beschuldigungen gegen Jarimir vorgebracht: er hatte Baiern, die sich zu d.m Herzoge von Polen begeben wollten, die also treulos gegen ihren König handelten, überfallen und niederhauen lassen, und dieser Eifer ward ihm jetzt zum Verbrechen gemacht. Als es nun mit Bolizlav zu Verhandlungen kam, da mag sich dieser Fürst des böhmischen Fürsten angenommen haben; Heinrich mußte wünschen, auch diese Angelegenheit zu beendigen: also wurde Jarimir aufgegeben und Othelrik mit Böhmen belehnet, jedoch unter der Bedingung, daß er dem Könige nach Italien folgen sollte [10].

Bolizlav, immer sich selbst gleich, hielt das Wort keinesweges, das er dem Könige gegeben hatte; sondern er suchte vielmehr die Gemüther der Menschen dem Könige zu entfremden, und die Unternehmung desselben so schwierig als möglich

zu machen [11]; und der neue Herzog der Böhmen, Othelrik folgte dem Beispiele seines Freundes und blieb gleichfalls daheim. Heinrich aber, sei es, daß er die Treulosigkeit der slavischen Fürsten zu spät gewahr wurde, sei es, daß er die Gefahr, welche ihm in Rom drohete, für dringender hielt, als welche Bolizlav ihm bereitete, blieb bei seinem Entschluß. Im Monate September dieses Jahres, ein Tausend und dreizehen, trat er den Zug an. Ueber den Gang der Dinge sind freilich die Ueberlieferungen aus dieser Zeit ungemein dürftig; es scheinet jedoch, daß von den großen weltlichen Fürsten des Reiches nur wenige, daß hingegen viele Bischöfe mit ihren Lehenleuten den König begleitet haben, und daß dennoch das Heer stark gewesen sei nach den Verhältnissen dieser Zeit [12]: denn Heinrich fand auf seinem Wege keine andere Schwierigkeit, deren Ueberwindung irgend eine Anstrengung gekostet hätte, als die schlechten Wege und die ausgetretenen Flüsse. Sein Gegner Harduin erschrak so sehr vor der teutschen Macht, daß er seinen brausenden Unmuth bezwang, und Gesandte an Heinrich schickte, um irgend ein Abkommen zu treffen. Er erklärte sich bereit, seine Krone und seine Söhne dem Könige zu übergeben, wenn dieser ihm irgend eine Grafschaft verleihen wollte. Heinrich war nicht abgeneiget, diesem mäßigen Verlangen zu willfahren; in seinem Gefolge aber gab es Männer, welche getäuschet durch die Wehrlosigkeit Italien's, von keiner Verhandlung mit dem treulosen Harduin Etwas wissen wollten: und Heinrich, durch ihren Ungestüm fortgerissen, verwarf, zu großem Unglücke vieler Menschen, den Vorschlag [13]. Hierauf wich Harduin ohne Kampf vor ihm zurück, um in den Gebirgen und hinter festen Mauern seine Kräfte zu sparen, und eine andere Wendung der Dinge abzuwarten. Der König kam bis Pavia. Daselbst feierte er das Weihnachtsfest, und wohl nicht mit freudiger Seele: denn die Einwohner von Pavia, von der Erinnerung an das vergossene Blut und den

zerstörenden Brand durchdrungen, duldeten zwar schweigend das Unvermeidliche, aber der Haß kochte in ihrem Herzen, und nicht nur gegen die Teutschen, sondern auch gegen die Anhänger der Teutschen in Italien, unter welchen ihnen die Stadt Mailand die erste Stelle einzunehmen schien. Weiter nach Ravenna. Hier erhob der König seinen Bruder Arnulf willkührlich auf den erzbischöflichen Stuhl, nachdem der Mann, welcher denselben bisher inne gehabt hatte, vertrieben worden war, und von welchem vielleicht nur deßwegen behauptet wird, er habe unrechtmäßiger Weise die hohe Würde eines Erzbischofes besessen, weil er zu Denen hielt, die gegen die Teutschen waren: er hieß Ethelbert [14]. Alsdann nach Rom. Der Gegen-Papst Gregor hatte, wie es scheinet, den apostolischen Sitz und die ewige Stadt verlassen; die Partei, welcher er seine Erhebung verdankte, wohl erkennend, daß sie von der vereinten Macht ihrer Gegner und des Königes der Teutschen leicht erdrücket werden würde, wenn sie nicht allem Widerstand entsagte, gab ihn und seine Sache auf, und erwartete ruhig und wie dem König ergeben die Entwickelung der Dinge. Von der anderen Seite scheinet der Papst Benedict der Achte, gewiß nicht ohne eine starke Begleitung, vorausgeeilet zu sein, um wieder Besitz zu nehmen von dem apostolischen Stuhl und einen würdigen Empfang des Königes vorzubereiten; und ihm ward, unter solchen Umständen, begreiflicher Weise eine Gewalt zugestanden, welche von seinen Vorfahren auf dem heiligen Stuhle seit langer Zeit kein Einziger ausgeübet hatte [15].

Heinrich zog im Monate Februars des Jahres ein Tausend und vierzehen, von seiner Gemahlin Kunigunde begleitet, in Rom ein, und wurde vom Papste mit den größten Ehrenbezeigungen empfangen. Am Sonntage, den Vierzehenten desselben Monates [16] ward er mit seiner Gemahlin von zwölf Senatoren in die Kirche des heiligen Petrus geführet [17]. Auf den Schwellen derselben erwartete ihn der Papst, von der

ganzen Geistlichkeit umgeben. Auf die Frage des Papstes: ob er der getreue Schirmvogt und Vertheidiger der römischen Kirche, ihm aber auch selbst und seinen Nachfolgern in allen Dingen gewärtig sein wollte, gab Heinrich die fromme Antwort, die von ihm erwartet ward. Hierauf führte der Papst das königliche Paar in die Kirche hinein, und salbte zuerst den König und setzte ihm eine Krone auf das Haupt und begrüßte ihn als römischen Kaiser; alsdann krönte er auch des Königes Gemahlin Kunigunde als Kaiserin. Der neue Kaiser hatte über dieses glückliche Ereigniß eine solche Freude, daß er sogleich einen glänzenden Beweis seiner Dankbarkeit gegen den heiligen Vater geben zu müssen glaubte: er machte seine Krone der Kirche zum Geschenk, und befahl dieselbe über dem Altar aufzuhängen. Das war der Anfang seiner Freigebigkeit.

Nach diesem Vorgange Feier und Festlichkeit. Aber Heinrich hatte bald Gelegenheit, in Rom, wie vormals in Pavia, zu sehen, daß zwischen den Teutschen und den Italiänern keine Gemeinschaft war, und daß die teutschen Fahrten nach Italien nur gewaltsame Verhältnisse herbei führten. Am achten Tage nach seiner Krönung entstanden schwere Händel zwischen den Teutschen und den Römern auf der Tiberbrücke; Händel, welche bis in die Nacht hinein dauerten und vielen Menschen das Leben kosteten. Der Kaiser, für welchen der blutige Gräuel von Pavia nicht verloren war, ordnete eine Untersuchung an; es fand sich, daß drei Brüder [18] aus seinem Heere, Hug, Hecil und Ecilin, die Urheber des Streites waren: deßwegen ließ er diese Störer ergreifen und als Gefangene nach Teutschland führen. Durch diese gerechte Strenge gegen die Teutschen, und durch die Verhaftung der gefährlichsten Römer scheint er die Gemüther der Letztern allerdings theils beruhiget, theils eingeschüchtert zu haben; und da er nicht versäumte, zugleich andere und zweckmäßige Einrichtungen

zu treffen, da er zu Gerichte saß, und dem Papste zur Herstellung einer besseren Zucht und Ordnung in der Kirche, nach alten Satzungen und Rechten, behülflich war: so scheint er sie auch in dieser Beruhigung erhalten und bestärket zu haben [19]. Aber er hielt doch nicht für gut, lange in Rom zu verweilen. Etwas Unheimliches hatte der Aufenthalt unter diesen feindseligen Menschen immer; überdieß unterließ Harduin gewiß nicht, im oberen Italien zu reizen, zu locken, zu treiben, um das Land in Bewegung zu bringen gegen die verhaßten Fremdlinge, und selbst in Teutschland mochte wohl seine Gegenwart nothwendig sein. Am Osterfeste befand er sich in Pavia, und suchte zwar im Allgemeinen, durch jegliche Freundlichkeit und jegliche Milde, die Gemüther der Langobarden zu gewinnen; über einzelne große Herren aber, Grafen und Markgrafen, welche, während seines Aufenthaltes zu Rom, von Neuem Harduin's Partei ergriffen hatten, hielt er auch ein strenges Gericht, und entzog ihnen, als Majestätsverbrechern, nach langobardischem Recht, ihre Güter [20]. Also regte er Leidenschaften auf, indem er Leidenschaften zu beruhigen suchte. Hierauf kehrte er heim ins Vaterland; und kaum hatte er die Alpen im Rücken, so entsprangen die Gefangenen ihrer Haft, Kampf und Rache sinnend [21]; Harduin brach wieder hervor, grimmiger als jemals, eroberte Vercelli, eroberte andere Städte, setzte Alles in Schrecken, und führte, da er viele Anhänger fand, gewann oder erzwang, abermals den alten Zustand der Dinge zurück. Der Kaiser jedoch setzte seine Fahrt rasch fort, und feierte schon die Pfingsten in Bamberg.

In Teutschland waren, während Heinrich's kurzer Abwesenheit, keine Veränderungen von Bedeutung vorgegangen. Wenn es auch, wie in Sachsen [22], so überall keineswegs an Gewaltthaten, Fehden und blutigen Händeln gefehlet haben mag, so fand doch Heinrich als Kaiser im Ganzen das Reich wieder,

wie er dasselbe als König verlassen hatte. Indeß waren Ereignisse vorbereitet, welche nicht ausbleiben, und nicht ohne große Folgen sein konnten.

Im Jahr ein Tausend und eilf nämlich war der Herzog der Sachsen, Bernhard, Hermann's Sohn, gewöhnlich Benno genannt, gestorben, und sein Sohn, der gleichfalls Bernhard hieß, hatte die herzogliche Würde, wie eine Erbschaft, jedoch ohne Zweifel mit königlicher Beleihung, übernommen. Dieser junge Fürst, welcher den König nicht nach Italien begleitete, gebrauchte nun die Gewalt, die ihm zu Gebote stand, auf eine grausame Weise gegen die slavischen Völker, welche, im Norden und Osten der Elbe, längs der Küste des baltischen Meeres wohnend, seiner Verwaltung untergeben waren. Dieselben Völker bekannten sich seit einem halben Jahrhunderte zum Christenthum; aber mehr aus Noth als aus Liebe. Sie beugten die Kniee im Namen des Heilandes der Christen, aber ihr Herz hing noch zu dem Aberglauben der Väter, die frei gewesen waren und selbständig. Der christliche Priester erschien ihnen mehr als ein fauler Herr, welcher, den Zehent verzehrend, von ihrem Schweiße lebte, denn als ein Verkündiger der Wahrheit. An dem Versuche, welchen ihre Volksgenossen um die Havel ringsher zur Zeit Otto's des Dritten für die Wiedergewinnung der Freiheit gewaget, hatten sie nicht mit Nachdrucke Theil genommen, aber eben so wenig hatten sie offen und ehrlich zu den Teutschen gehalten. Sie standen daher in einem doppelt unglücklichen Verhältnisse zu diesen Teutschen, besonders seitdem jene Slaven, ohne daß die Geschichte die einzelnen Thaten und Ereignisse zu verfolgen vermag, nach und nach wieder unter das Joch des Christenthumes und der teutschen Herrschaft zurück gebracht wurden. Man war von beiden Seiten mit gleichem Mißtrauen erfüllt, und der gerechte Haß des einen Theiles wurde mit Verachtung und Rachelust von dem anderen Theil erwiedert. Ob

nun Bernhard, der neue Herzog der Sachsen, ein hartherziger und übermüthiger Mann gewesen, welchen der verzeihliche und natürliche Schmerz unterdrückter Menschen ungerühret ließ, ob er die Widerspänstigkeit der Abodriten und anderer slavischer Völker gegen das Christenthum, im religiosen Eifer, für so sündhaft gehalten habe, daß sie jegliche Strafe und jegliche Züchtigung verdiente, oder ob ihm die Umstände so schwierig erschienen seien, daß er die härtesten Maßregeln als nothwendig angesehen, muß, aus Mangel an Nachrichten, ungewiß bleiben; das aber leidet keinen Zweifel, daß Bernhard die slavischen Völker, die unter seiner Gewalt standen, auf eine grausame Art mißhandelte und zur Verzweifelung brachte [23]. Sie mochten noch einige Zeit in Ruhe gehalten werden: bei der ersten günstigen Gelegenheit aber mußte der Ausbruch erfolgen, und er konnte nur erfolgen in gräßlicher Weise.

Ehe sich aber den nördlichen Slaven diese Gelegenheit darbot, führte ein anderer Vorgang zu einem neuen Kriege zwischen den Teutschen und den Polen. Während Heinrich in Italien war, hatte Bolizlav, der Herzog der Polen, seine alten Entwürfe verfolgend, die Verbindung zu erweitern und zu befestigen gesucht, die er, wie oben angemerket worden ist, schon früher mit dem Herzoge Othelrik von Böhmen eingegangen war. Er ließ diesem Herzog entbieten: er möge ihrer Verwandtschaft eingedenk sein; es gezieme ihnen, fest zusammen zu halten, und mit gemeinsamer Kraft gegen alle ihre Feinde zu stehen, und im Besonderen gegen Heinrich, den Kaiser. Othelrik mag sich diesem Antrage geneigt erkläret haben: denn Mjesko, des Bolizlav Sohn, kam selbst mit einem großen Gefolge nach Böhmen, um die Verhandlung desto rascher zu beendigen. Zu derselbigen Zeit aber, da Mjesko sich in Böhmen befand, langte Heinrich, den Slaven unerwartet, aus Italien zurück kehrend, wieder im Vaterland an. Deß erschrak Othelrik. Ihm drohete die nächste Gefahr;

und um diese Gefahr zu entfernen, überfiel er in seiner Angst treulos das Gefolge des polnischen Fürsten, erschlug die bedeutendsten Männer aus demselben, nahm die Uebrigen nebst dem Fürsten Mjesko gefangen, und warf sie in Kerker. Hierauf berichtete er, wie ein treuer Dienstmann, dem Kaiser, was vorgegangen, und stellte die Sache dar, als habe Bolizlav ihn zu überlisten gestrebt, um ihn ins Verderben zu ziehen. Alsobald sandte der Kaiser an Othelrik die Botschaft: er sollte seinen Lehenmann freigeben. Othelrik machte Vorstellungen: „er sei bereit, seines Herrn Befehle zu erfüllen überall; er halte es aber für gefährlich, den Sohn eines so grausamen Feindes in Freiheit zu setzen; der Kaiser möge die Sache noch ein Mal erwägen; in Mjesko habe man die Bürgschaft eines vortheilhaften und dauernden Friedens.“ Diese Rede gefiel dem Kaiser. Solche Demuth mit solchem Eifer verbunden, schien ihm ein Beweis für des Böhmen Treue. Er antwortete: Mjesko solle die Freiheit nicht bekommen; er selbst wolle ihn halten, aber er verlange die Auslieferung desselben. Und Othelrik lieferte ihn aus. Als nun Bolizlav erfuhr, daß sein Sohn bei Heinrich, dem Kaiser sei, so schickte er alsobald eine Gesandtschaft, sprach seinen Dank für die Befreiung seines Sohnes aus, und bat den Kaiser, daß er demselben unverzüglich die Rückkehr nach Polen erlauben möchte: das würde ihm zur Ehre, seinen Feinden zum Schmerze, dem Kaiser aber zum Vortheile gereichen. Heinrich erwiderte: nicht sogleich vermöge er dem Mjesko die Rückkehr zu verstatten; er wolle aber die Sache zu Merseburg den Fürsten des Reiches zur Entscheidung vorlegen. Von diesem Augenblick an sann Bolizlav auf Krieg und Rache [24].

Nicht lange vor dem Osterfeste des Jahres ein Tausend und fünfzehen kam Heinrich nach Merseburg. Daselbst fanden sich viele Fürsten ein, und unter denselben auch Othelrik, der Herzog in Böhmen. Bolizlav aber blieb aus. Auf Hein=

rich's Klage über die Treulosigkeit desselben, ward er vorgeladen, seine Wortbrüchigkeit zu rechtfertigen oder gut zu machen. Er kam nicht. Hierauf trug der Kaiser die Sache Mjesko's vor: was mit diesem Fürsten zu thun? Der Erzbischof Gero von Magdeburg antwortete auf diese Frage: „früher möchte es gut gewesen sein, dem Sohne des Bolizlav die Freiheit zu geben; jetzt ist es zu spät. Der Vater ist zu erbittert über die lange Gefangenhaltung des Sohnes. Erhält dieser die Erlaubniß zur Rückkehr, so werden wir zwei grimmige Feinde haben. Also, entweder Mjesko diene selbst als Geissel für seines Vaters Treue, oder Bolizlav stelle andere Geissel, die Treue seiner selbst und seines Sohnes zu verbürgen.» Diesem weisen Rathe stimmten die meisten Fürsten im ersten Augenblicke bei. Aber es fehlte auch nicht an Einzelnen, welche von den Polen gewonnen waren, und Zweifel erhoben und Bedenklichkeiten. Und diese Fürsten, welche von dem Geschichtschreiber geradezu als bestochen bezeichnet werden [25], wußten die Versammlung nach und nach dahin zu bringen, daß sie die Freilassung des Mjesko beschloß. Der Kaiser entließ ihn der Haft, und gab ihm gutmüthige Ermahnungen, für ihn selbst und für den Vater, daß sie fortan den Kaiser ungekränket lassen und keine Ränke spinnen möchten. Mjesko erwiederte mit schmeichlerischen Versprechungen.

Kaum aber war er in sein Vaterland zurück gekommen, so betrieb Bolizlav eine so starke Rüstung, daß wohl auch die Fürsten des Reiches die Thorheit erkannten, mit welcher sie den weisen Rath des Erzbischofes Gero verschmähet hatten. Es wurde für nöthig gehalten, sobald als möglich einen Feldzug gegen die Polen zu unternehmen, um einem Einfalle derselben in Teutschland zuvor zu kommen: und der König beharrte bei diesem Entschluß, geheimnißvoller Warnungen nicht achtend [26]. Im Anfange des Monates Julius versammelte sich das Heer, das mit dem Kaiser die Fahrt unternehmen

sollte, an der Elbe. Dasselbe ging über diesen Fluß, wie es scheint, in der Gegend, wo Wittenberg lieget. Der Herzog Bernhard von Sachsen, von welchem oben die Rede gewesen ist, hatte den Befehl, mit seiner Mannschaft, aus Sachsen und Slaven bestehend, in der Gegend von Magdeburg über den Strom zu setzen, und sich mit dem König an der Oder bei Crossen zu vereinigen. Othelrik, der Herzog von Böhmen sollte, an der Spitze der Böhmen und Baiern, die für dieses Unternehmen aufgeboten waren, gleichfalls zum Kaiser stoßen, der alsdann mit der vereinten Macht in Polen vorzudringen und den Fürsten der Polen zu einem dauernden Frieden zu schrecken gedachte und hoffte.

Aber er betrog sich in seinen Hoffnungen, der Kaiser. Es entstand eine Bewegung in der Welt der slavischen Völker, die sich von der Donau (denn der Markgraf Heinrich in Oestreich, Leupold's Sohn, hatte mit räuberischen Scharen von Slaven zu kämpfen, welche des Bolizlav Namen vor sich hertrugen) bis gegen die Ufer des baltischen Meeres erstreckte, und überall Waffen und überall Kampf. Der Kaiser kam bei Crossen an die Oder; aber weder der Herzog Bernhard, noch der Herzog Othelrik langten bei ihm an. Jener traf auf seinem Marsche den Herzog Bolizlav in so festen Stellungen an der Oder, daß er seinen Zug nicht fortzusetzen wagte; dieser begnügte sich, eine Stadt, die Busink genannt wird, zu erobern, auszuplündern, zu zerstören und dann als Sieger heim zu kehren in sein Land. Der Kaiser, von diesen Umständen benachrichtiget, erkannte wohl, daß er das Ausbleiben der beiden Fürsten mit ihren Kriegern keiner Treulosigkeit zuschreiben dürfe; aber deßwegen war seine Verlegenheit nicht minder groß. Ihm gegenüber stand Mjesko, des Bolizlav Sohn. An denselben schickte er die ersten Männer seines Heeres [27], daß sie ihn an sein Versprechen erinnern, und ihn bitten sollten, er möge nicht zugeben, daß ihnen vom Kaiser

ihre Güter entrissen würden, da sie sich für seine Freilassung erklärt und verwendet hätten. Die Abgeordneten vollbrachten ihren Auftrag. Mjesko erwiederte: „er sei nicht frei in seinem Handeln; er stehe unter der Herrschaft seines Vaters; die Krieger, welche er anführe, seien seines Vaters Krieger: deßwegen werde er sein Vaterland vertheidigen, so lange er es zu vertheidigen vermöge; seinen Vater aber wolle er zu bewegen suchen, daß er sich um die Gunst des Kaisers von Neuem bewerben möge.“ Auf diese ausweichende Antwort setzte der Kaiser über die Oder, überfiel die Polen, erschlug sechs Hundert Mann, trieb sie in die Flucht und machte eine große Beute. Auf der Seite der Teutschen sollen nur drei Krieger ihren Tod im Kampfe gefunden haben. Unter ihnen war Hodo, ein vornehmer junger Mann, welchem die Bewachung Mjesko's während der Gefangenschaft desselben anvertrauet gewesen, und welcher des Polen Freund geworden war. Hodo hatte, wegen seiner Vertraulichkeit mit Mjesko, des Königes Argwohn erregt: an diesem Tage reinigte er sich auf eine glänzende Weise von jedem Verdacht, aber er büßte seine kühne Tapferkeit mit dem Leben und sein Leichnam fiel den Polen in die Hände. Als Mjesko in demselben seinen Freund erkannte, vergoß er über der Leiche heiße Thränen; er ließ sie alsdann sorgfältig reinigen und bereiten und schickte sie ehrenvoll an das teutsche Heer zurück. Solche edle Gesinnung bewährten einzelne Polen und Teutsche gegen einander, selbst unter so unglücklichen Zerwürfnissen der Völker und ihrer Stellung.

Inzwischen war es auch zum Kampfe gekommen zwischen Bernhard, dem Herzoge der Sachsen, und Bolizlav, dem Herzog oder Könige der Polen. Dem Letzteren war es gelungen, alle Versuche des Ersteren, um den Uebergang über die Oder zu erzwingen, unnütz zu machen; nachdem aber sein Sohn Mjesko vor dem kaiserlichen Heere geflohen war, blieb

auch ihm nichts Anderes übrig, als der Rückzug. Der Herzog Bernhard ging hierauf über den Fluß [28]; aber sein Unternehmen war nunmehr umsonst. Denn zu derselben Zeit, als Bernhard das rechte Ufer der Oder betrat, ging der Kaiser wieder zurück auf das linke Ufer, ohne Zweifel, entweder weil er durch Bolizlav abgeschnitten zu werden fürchtete, oder weil es ihm an den nöthigen Mitteln gebrach, sowohl um weiter zu dringen, als um sich festzusetzen. Und nun vermochte sich auch Bernhard nicht zu halten: er verwüstete das Land soweit er vermochte, ging gleichfalls wieder über die Oder und kehrte, wie es scheint, unmuthig nach Sachsen zurück, ohne sich weiter um den Kaiser zu bekümmern und um das kaiserliche Heer [29].

Der Kaiser wurde von den Polen hart verfolget. Er sahe sich in dem Gau Diadesisi gegen einen Sumpf gedrängt, und genöthiget vor demselben sein Lager aufzuschlagen [30]. Die Polen umstellten ihn dergestalt, daß ihm kein Ausweg blieb, als durch den Sumpf hindurch. Er schien verloren zu sein mit seinem ganzen Heere. Bolizlav, der kein Entkommen der Teutschen für möglich hielt, schickte seinen Abt, Tuni genannt, an den Kaiser, um ihn, wie kaum zu bezweifeln ist, zur Niederlegung der Waffen aufzufordern, wenigstens um wegen eines kampflosen Abkommens zu unterhandeln. Heinrich jedoch, entschlossen Alles zu versuchen, was möglich, behielt den Abt bei sich, und ließ inzwischen Breter bereiten und über den Sumpf legen [31]. Als, während der Nacht, diese Arbeit vollendet war, entließ er den Abgeordneten des polnischen Fürsten zu seinem Herrn, gab dem Erzbischofe Gero, dem Markgrafen Gero und dem Pfalzgrafen Burchard den Auftrag, mit der größten Vorsicht die gesammte Mannschaft aus dem Sumpf und der Gefahr heraus zu führen, und eilte selbst, von einem geringen Geleit umgeben, voran über die Nothbrücke der Elbe zu. Und er hatte das Glück zu ent-

kommen. Ehe aber der Ueberrest des Heeres sich am anderen Ende der Brücke versammeln konnte, hatten die Polen den Sumpf umgangen, erhoben bei dem Anblicke der Teutschen, im Dunkel eines Waldes, drei Mal ein wildes Freudengeschrei, brachen hervor und stürzten sich auf die erschrockenen und geängstigten Feinde. Viele Teutsche gaben verloren; Andere kämpften tapfer für ihre Rettung und um ihr Leben. Der Erzbischof Gero und der Graf Burchard wurden verwundet; indeß gelang ihnen die Rettung: sie gelangten zum Kaiser und brachten ihm die Nachricht von dem Unglücke. Nur Wenige nahmen das Joch der Gefangenschaft auf sich; die Meisten scheinen ihren Tod gefunden zu haben. Die Zahl der gefallenen vornehmen Lehenleute wird auf zwei Hundert angegeben [32]. Unter ihnen waren die Markgrafen Gero und Folkmar. Heinrich, der Kaiser, war in großem Jammer. Er wollte umkehren, um wenigstens die Todten zu begraben: da er aber seine Gefährten ungeneigt fand, so schickte er den Bischof Aegidius von Meissen an Bolizlav, mit der Bitte, daß er ihm diese Beerdigung verstatten und ihm den Leichnam des Markgrafen Gero überliefern möchte. Und Bolizlav, hocherfreuet über einen solchen Sieg, bewilligte gern, was der Priester verlangte, und ließ durch seine eigenen Krieger die Beerdigung der Gefallenen bewirken.

Der Kaiser kam bei Strehla über die Elbe zurück. Hier sandte er den Markgrafen Hermann eiligst nach Meissen, um diese Stadt gegen die nachdringenden Polen zu vertheidigen; er selbst begab sich, zu jeglichem Widerstand unfähig, nach Merseburg. Und kaum war Hermann in Meissen angelangt, so setzte Mjesko, am Dreizehenten September's, in der Nähe dieser Stadt über den Fluß, deren Besatzung die Leute des Bischofes Dithmar von Merseburg [33] bildeten. Diese Leute zogen sich, bei dem Anblicke der polnischen Macht und in Erwägung ihrer geringen Zahl, sogleich in die Festung zurück,

und gaben die Vorstädte den Polen Preis. Alsobald der Angriff auf die Festung selbst. Von Mjesko jedoch war der Fehler begangen, daß er einen Theil seines Heeres ausgesandt hatte, wohl weniger um das Land ringsher zu verwüsten [34], als um das Land ringsher auszuplündern und die Bedürfnisse seiner Scharen herbei zu schaffen. Dadurch war seine Macht geschwächt. Nun gelang ihm zwar, mit Feuer und Schwert die äußerste Gefahr über die Stadt zu bringen; aber es gelang ihm nicht dieselbe zu erobern. Denn der Markgraf Hermann rief in seiner hohen Noth die Frauen in Meissen auf, den Männern Hülfe zu leisten, und die Frauen folgten dem Rufe des Fürsten. Ein Theil stellte sich neben die Männer auf die Mauer, und warf Steine auf die Köpfe der anstürmenden Feinde; Andere löschten den entstandenen Brand in der Stadt, da es an Wasser gebrach, mit Meth [35]. Vor solcher Anstrengung der Frauen wie der Männer ermüdeten die Polen. Nun aber bemerkte Mjesko, daß die Elbe plötzlich anwuchs. Darüber erschrocken, rief er seine Scharen zusammen, gab den Angriff auf, und suchte das andere Ufer des Flusses wieder zu gewinnen, so lange es noch möglich war. Auf diese Weise wurde Meissen, ein Bollwerk Teutschland's nach den Ansichten und Verhältnissen dieser Zeit, gerettet. Mjesko zog heim, ohne verfolget zu werden; die späte Jahreszeit unterbrach den Krieg, und die Erschöpfung beider Theile und mannichfaltige Ereignisse, die nicht ohne Einfluß blieben, erhielten auf einige Zeit die Ruhe in diesen Gegenden, ohne irgend eine Sicherheit zu gewähren.

Zehentes Capitel.

Heinrich's des Zweiten erster Versuch, König von Burgund zu werden. Unglücklicher Feldzug wider die Polen, und endlicher Friede mit Bolizlav.

J. 1015—1018.

Es ist schwer, aus den kümmerlichen und farblosen Nachrichten, die uns überliefert sind, sich ein scharfes Bild von dem Kaiser Heinrich dem Zweiten zu entwerfen. Daß er das Heil des teutschen Reiches redlich gewollt habe, ist kaum zu bezweifeln: wer aber mag sagen, wie er sich das Reich gedacht, und worein er das Heil desselben gesetzet? Er vermischte das Heilige mit dem Gemeinen; er zog die Gränzen der kirchlichen Gesellschaft und der bürgerlichen Gesellschaft durch einander; das religiose Leben schien ihm das bürgerliche Leben; die Männer des Glaubens und des Wortes machte er zu Männern der weltlichen Geschäfte und der Waffen; er setzte eben deßwegen die weltlichen Fürsten den Bischöfen nach, während er doch selbst, der erste weltliche Fürst, über die Stühle der Geistlichen verfügen und Herr des Ganzen sein und bleiben wollte. In der Verwirrung, die er durch ein solches Ver-

fahren erzeugte, erhielt, mehrte, bewies er, um derselben abzuhelfen, allerdings eine größere Rührigkeit, als seine schwache Gesundheit und sein gebrechlicher Körper [1] zuzulassen schienen; aber seine Thätigkeit erscheinet mehr wie ein unruhiges Umhergreifen, als wie die Frucht eines kräftigen Willens: er wird öfter hin und her geworfen, als er sich hierhin wendet oder dorthin und Andere mit sich fortreißt; er beginnt, ohne fortzusetzen; er setzet fort, ohne zu endigen. Darum mißlingt ihm Vieles, und bei dem, was ihm gelinget, bleibt es ungewiß, ob er es seinem verständigen Handeln verdankt oder dem Zufalle. Denn das alte Glück seines Hauses verließ ihn nicht ganz, wie weit er auch hinter seinem erhabenen Ahn, Heinrich den Ersten, zurück stehen mochte, oder hinter Otto dem Großen.

Nach dem Abzuge Mjesko's, des Polen, von Meissen war es des Kaisers erste Sorge, die Zerstörungen zu vertilgen, die derselbe angerichtet hatte; und da er bald in Erfahrung brachte, daß man in Polen mehr an Schutzwehren dachte, als an Rüstungen zu Trutz und Angriff, so beschloß er im Jahr ein Tausend und sechszehen, die westlichen Theile des Reiches und im Besonderen die Länder am Rheine zu besuchen, und den Krieg wider die Polen ruhen zu lassen, obgleich verständige Männer der Meinung waren, daß eine neue Heerfahrt nach Polen in diesen Tagen die gänzliche Unterwerfung des Herzoges Bolizlav zur Folge haben würde [2]. Seine Gemahlin blieb in Sachsen zurück, um über die etwa nöthige Vertheidigung zu wachen [3]. Während nun der Kaiser jene friedliche und wohlthätige Reise unternahm, wurden zwischen Teutschland und dem burgundischen Reiche Verhältnisse angeknüpfet, die in ihrem Ursprunge dunkel, in ihrem Fortgange zweideutig, in ihren Folgen aber nicht ohne große Wichtigkeit gewesen sind.

Im burgundischen Reiche nämlich war Rudolf der Dritte König. Vor ihm hatte sein Vater Konrad, ein Bruder der

Kaiserin Adelheid, der Gemahlin Otto's des Großen, sieben und fünfzig Jahre lang den königlichen Namen getragen, thatlos, ohne Willen und Kraft, in unbeneideter Zurückgezogenheit sinnlichen Lüsten ergeben. In dieser langen Zeit war das königliche Ansehen gänzlich verfallen; die Beamteten und Vasfallen waren unabhängige Herren geworden, welche im eigenen Namen in den Ländern geboten, welche sie im Namen des Königes zu verwalten hatten [4], und von den großen Handelsstädten im westlichen und südlichen Theile des Reiches [5] war kein Vortheil für den Thron ausgegangen. Als Konrad endlich, fast unbemerket, wie er gelebt hatte, Abschied vom Lichte der Sonne nahm, erkannten dennoch die Herren des Landes den Sohn desselben, Rudolf den Dritten, vor drei und zwanzig Jahren, als König an: denn da der Sohn dem Vater ähnlich zu sein schien, durften sie hoffen, unter dem glanzlosen Thron im unverkümmerten Besitz alles dessen zu bleiben, was sie an sich gerissen und besessen hatten. In der That scheinet der neue König ein Mann ohne Geist und Kraft gewesen zu sein; aber es ist kaum möglich über ihn ein Urtheil zu fällen: denn die Schriftsteller gedenken seiner nur selten, und stellen sich, weil er der Schwächste war, nicht auf seine Seite. Daß er seine Lage gekannt, und die Nachlässigkeit seines Vaters eingesehen habe, scheinet keinen Zweifel zu leiden. Er machte einen Versuch, den beraubten Thron besser auszustatten, und Güter, die demselben entrissen waren, wieder zurück zu nehmen [6]. Aber schon der erste Versuch mißlang; die Vassallen, die allzumal Besitzungen haben mochten, wegen welcher sie sich zu rechtfertigen nicht im Stande waren, erhoben sich alsobald gegen den gefährlichen König, schlugen die wenigen Getreuen, die ihm in seiner Armuth geblieben waren [7], und würden ihn wahrscheinlich gänzlich vertrieben haben, wenn nicht die Kaiserin Adelheid als Vermittlerin eingetreten wäre zwischen ihrem Neffen und den burgundischen Vassallen [8].

Sie erhielt dem unglücklichen Fürsten den königlichen Namen, aber sie verschaffte ihm kein königliches Ansehen [9]. Rudolf war fortan ein bedürftiger Mann. Da die Güter seines Hauses und seiner Krone alle dahin waren, so lebte er gleichsam von Almosen: die Bisthümer nämlich wurden in seinem Namen ertheilt, aber nur an solche Geistliche, welche von den großen Herren des Landes erwählet waren, und nur solche Geistliche wurden erwählt, welche versprochen hatten, daß sie ihren Wahlherren in allen Dingen dienen und dem König einen Theil von dem Einkommen ihrer Güter darreichen wollten [10]. Wegen dieser jammervollen Abhängigkeit, welche den König zur traurigsten Unthätigkeit zwang, ist Rudolf ein Gespött seiner Zeitgenossen geworden und eines bitteren Tadels späterer Menschen, vielleicht höchst ungerechter Weise, ausgesetzet gewesen: man hat ihn der Unweisheit, der Feigheit, der Weibischheit beschuldiget [11], ohne zu bedenken, daß ein gefesselter Mann unmöglich Heldenthaten zu vollbringen und großen Verstand in seinen Handlungen zu beweisen vermag.

Nun ward in dem angegebenen Jahr, ein Tausend und sechszehen, eine Zusammenkunft in Bamberg verabredet zwischen dem Könige Rudolf und seinem Neffen, dem Kaiser Heinrich dem Zweiten, dem Sohne seiner ältesten Schwester Gisela. Rudolf jedoch war außer Stande nach Bamberg zu kommen, und lud deßwegen den Kaiser ein, sich nach Straßburg zu begeben. In Straßburg fand die Zusammenkunft der beiden Fürsten wirklich Statt: Rudolf war begleitet von seiner Gemahlin Irmengarde und zwei Söhnen derselben, die sie in ihrer ersten Ehe geboren hatte. Bei dieser Zusammenkunft übergab der König Rudolf dem Kaiser sein ganzes Reich, erkannte ihn an als seinen Lehenherrn, und versprach in die Hand desselben, daß er in wichtigen Dingen Nichts unternehmen und thun wolle ohne den kaiserlichen Willen. Dagegen gab der Kaiser, was er von dem König erhalten hatte, als Lehen an Män-

ner, die am Getreuesten zu sein schienen. Er übte auch sogleich ein anderes oberlehnherrliches Recht dadurch aus, daß er ein Bisthum willkührlich besetzte; selbst einen Grafen Wilhelm, welcher, in dem Lande zwischen dem Rhodan und den Alpen der mächtigste Mann, als unabhängiger Herr gebot, und eben deßwegen wohl nicht seiner Ehren und Würde entsetzet werden konnte, suchte er in das Verhältniß eines Vassallen und Reichsbeamteten hinein zu bringen [12].

So war im Wesentlichen der Vertrag, über welchen der Kaiser mit dem Könige Rudolf überein kam; aber ungewiß ist, von wem die Verhandlung ausgegangen ist, wer den Vorschlag gemacht hat. Die Annahme neuerer Schriftsteller, daß Rudolf in seiner Hülflosigkeit einen Schirmherrn wider seine Vassallen gesucht habe, hat kein gültiges Zeugniß der Geschichte für sich [13]; und kaum ist zu glauben, daß er, nachdem er so lange das Joch der Vassallen getragen hatte, dasselbe nicht nur zu schwer gefunden, sondern auch noch den Muth gehabt habe, sich von diesem Joche zu befreien. Wahrscheinlicher ist, nach dem Gange der Ereignisse und nach Heinrich's des Zweiten unruhiger Weise, daß von diesem Kaiser die Verhandlung eingeleitet und betrieben worden sei. Die burgundischen Reiche nämlich, welche, seit den Zeiten des Königes Hugo von Italien, zu einem Reiche vereiniget waren, hatten schon bei ihrer Entstehung den größten Unwillen der Könige in Teutschland und Frankreich aus dem Stamme Karl's des Großen erregt. Ihre Versuche aber zur Unterdrückung desselben waren mißlungen. Als Arnulf, der König der Teutschen, sich stark genug glaubte, Italien und die Kaiserkrone zu gewinnen, wandte er seine Waffen zuerst, wiewohl ohne Erfolg, gegen Burgund, entweder, weil er glaubte, er werde sich von den Gebirgen mit größerer Stärke auf Italien zu stürzen vermögen, oder weil er sich jedes Falles den Rücken besser zu decken hoffte. Otto der Große erhielt in der Folge einen großen Ein-

fluß auf Burgund. Rudolf's des Dritten Vater, Konrad, stand in seiner Jugend unter der Obhut jenes gewaltigen Fürsten; er blieb auch in der Folge unter der Leitung desselben, und vielleicht ist Konrad nur zu der Friedfertigkeit, Thatlosigkeit und Zurückgezogenheit gekommen, weil die Hand seines kaiserlichen Schwähers schwer auf dem Lande lag. Rudolf der Dritte selbst hatte keine Kinder. Sein nächster Verwandter war Heinrich der Zweite, als der älteste Sohn seiner ältesten Schwester. Daher mag wohl, bei Diesem wie bei Jenem, jedoch nach Menschenweise, bei Diesem leicht am Stärksten, schon früh der Gedanke entstanden sein, nunmehr sei die Zeit gekommen, um eine Vereinigung Burgund's mit dem teutschen Reiche zu bewirken, und Heinrich könne und müsse nach dem Tode seines Oheimes auch König in Burgund werden. In der That wird versichert, daß schon längst zwischen den beiden Fürsten gewisse Verabredungen für den Fall von Rudolf's Tode getroffen worden seien, und daß Heinrich jetzt den König Rudolf zu der Zusammenkunft eingeladen habe [14].

Weßwegen aber der Kaiser vorgegriffen, und das burgundische Reich bei Lebzeiten des Königes unter sich zu bringen gesucht habe, ist mit Gewißheit nicht anzugeben. Allerdings mußte dem Kaiser im Allgemeinen daran gelegen sein, sich in Besitz zu setzen, damit der alte Entwurf nicht von Neuem unter veränderten Umständen scheitern möchte. Auf die Beschleunigung der Sache mag aber der Umstand nicht ohne Einfluß gewesen sein, daß im vorigen Jahr, ein Tausend und fünfzehen, Harduin, der sich König von Italien nannte, zuerst von der Bühne des Lebens und bald auch vom Leben selbst abgetreten war. Nachdem nämlich der Kaiser Heinrich Italien verlassen, hatte Harduin Alles aufgeboten, um das Reich, dessen König er zu sein behauptete, wieder unter seine Gewalt zu bringen. Wie wetterwendisch aber auch die Lombarden sein, und wie Wenige unter ihnen ehrlich und redlich zu den Teut-

schen halten mochten: Harduin hatte seine frühere Herrschaft gegen sich und war außer Stande das Herz des Volkes zu gewinnen. Seine Unternehmungen mißlangen, seine Kräfte erschöpften sich in unglücklichen Bestrebungen. Er wurde krank, und fühlte die Annäherung seiner Auflösung. Da entsagte er dem Reich und der Welt, begab sich, um sich auf die Ewigkeit vorzubereiten, an welche er in den Stürmen und Leidenschaften des Lebens nicht gedacht hatte, in das Kloster Fructuaria, legte Scepter und Krone auf den Altar, und ließ sich demuthsvoll mit dem Mönchsgewande bekleiden. Und schon am Dreißigsten October's starb er in jenem Kloster. Hierauf bekannten die Lombarden, unter welchen Keiner gefunden wurde, der es gewaget hätte, die Krone aufzuheben, die von Harduin niedergelegt war, sich allzumal zu dem Namen Heinrich's, des Kaisers und Königes der Teutschen. Eben deßwegen mochte Heinrich wohl zu dem Glauben kommen, daß sie um so eher an diesem Bekenntnisse festhalten würden, wenn auch das Reich in ihrer Nähe, wenn Burgund auf seinen Namen gestellet würde; und dieses konnte ihm wohl als nothwendig erscheinen, da einer der großen Herren des Landes, Otto Wilhelm, dem die Grafschaft Burgund gehörte, für einen Sohn des Königes Adalbert von Italien gehalten, und deßwegen als Harduin's Verwandter in Italien theils mit Hoffnung, theils mit Furcht betrachtet ward. Ueberhaupt aber mußte wohl dem Kaiser, wie jedem Teutschen der Gedanke, das ganze Land von den Vogesen und der Saone, den Rhodan hinab bis zum Meere mit dem teutschen Reiche zu vereinigen und durch dasselbe Italien und Rom mit dem teutschen Reich in Verbindung zu bringen, sehr schmeichelhaft sein; und doppelt mußte ihm die Ausführung desselben wünschenswerth in einem Augenblick erscheinen, in welchem er auf einer anderen Seite unglücklich gekämpfet hatte.

Wie aber auch der Gang der Dinge gewesen sein mag:

die beiden Fürsten wurden bald einig. Aber es war leichter, ein Abkommen zu treffen, als die Bestimmungen desselben in Ausführung zu bringen. Als die Nachricht von dem Vorgange zu Straßburg den Vassallen und Herren in Burgund bekannt wurde, da geriethen sie in Bewegung allzumal, und erhoben sich wider ein solches Beginnen: denn sie fürchteten, daß unter einem anderen Könige, der eine fremde Macht, und eine starke, die Macht der Teutschen, aufbieten konnte, Rechenschaft von ihnen gefordert werden möchte wegen ihrer Verwaltung und ihrer Ansprüche, und sahen Alles in Gefahr, was sie seit drei Menschen-Altern, was sie seit einem Jahrhunderte durch Gewalt, List, Betrug und jegliche Kunst an sich gebracht hatten. Also erklärten sie: „der König Rudolf habe kein Recht über Land und Krone zu verfügen, wie über gemeines Eigenthum. Das Land gehöre ihnen; die Krone sei ihm von ihnen ertheilet: sie hätten ihn gewählet, wie seine Vorfahren. Wenn Rudolf's schwacher Hand das Scepter zu schwer werde, so möge er es niederlegen; und ihnen werde alsdann gebühren, dasselbe einem Stärkeren anzuvertrauen. Heinrich aber, der König der Teutschen, sei ein Fremdling in Burgund, von ihnen weder gewählet noch anerkannt: zwischen ihnen und diesem Könige gäbe es weder Rechte noch Pflichten.“ Sie traten unter die Waffen, und der Graf Wilhelm wurde die Seele der Bewegung: den Bischof, den Heinrich ernannt hatte, hetzte Wilhelm mit Hunden aus dem Lande hinaus [15].

Auf die Nachricht von dieser Bewegung in Burgund, faßte der Kaiser den Entschluß, den widerspänstigen Vassallen ungesäumet teutsche Waffen zu zeigen. Er hoffte ohne Zweifel, daß Männer, welche seit langer Zeit keine Gelegenheit gehabt hatten, Ruhm im Kriege zu erwerben, schnell zurück kommen würden von ihrer Verwegenheit, wenn sie den Krieg drohend in ihrer Nähe sähen. Aber er hatte nur eine geringe Mannschaft. Ob er die Schwaben nicht aufzubieten gewagt,

oder nicht aufzubieten vermocht habe, ist ungewiß; sie scheinen sich aber nicht in großer Zahl zum Kaiser gestellet zu haben. Denn auch in Schwaben war man, wie es scheinet, dem Abkommen zwischen Heinrich und Rudolf nicht hold. Jener Herzog Hermann von Schwaben nämlich, welcher, wie erzählet worden ist, dem Herzoge Heinrich von Baiern, der jetzt Kaiser war, die teutsche Krone streitig gemacht hatte[16], war vermählet gewesen mit Gerberga, einer Schwester des Königes Rudolf von Burgund, und ein Sohn desselben, den Gerberga ihm geboren, war ihm, wie gleichfalls erzählt worden ist, als Hermann der Dritte im Herzogthume gefolget [17]. Dieser dritte Hermann war unmündig zur herzoglichen Würde gelanget; er hatte dieselbe auch nur acht Jahre getragen, und war, im Jahr ein Tausend und zwölf, unvermählet gestorben. Die älteste Schwester desselben aber, Gisela, war vermählet mit Ernast, jenem Sohne des Markgrafen Luipold von Oesterreich, welcher, wie gedacht worden ist, in den ersten Zeiten Heinrich's des Zweiten zuerst für diesen König und später wider denselben gekämpfet hatte [18]; und der König Heinrich der Zweite war bewogen worden, diesem Gemahle seiner Muhme das Herzogthum Allemannien zu ertheilen. Ernast, ein tüchtiger junger Mann, hatte schon zwei Jahre nach dieser Beleihung auf eine unglückliche Weise das Leben verloren. Als er ohne Erlaubniß im Gebiete seines Lehenmannes, des Grafen Adalbero, eine Jagd fortzusetzen sich erlaubte: da ward er von diesem Grafen, der ihn nicht erkannte, mit dem Wurfspieße verwundet [19], und an dieser Wunde war der Herzog, zu großer Erbauung vieler Menschen, in frommer Weise gestorben; denn da kein Priester vorhanden war, welchem er seine Sünden zu beichten vermocht hätte: so ließ er alle Anwesenden herzu treten, empfahl ihnen und allen Gläubigen seine Seele, bat sie, seiner Gemahlin zu sagen, daß sie seiner und ihrer Keuschheit eingedenk sein möchte, und bekannte endlich, weil er lieber in

dieser Welt vor Vielen erröthen, als vor dem allmächtigen Gott irgend Etwas verheimlichen wollte, alle seine Fehler, deren er sich zu erinnern vermochte. Ernast aber hatte zwei kleine Söhne hinterlassen, Ernest und Hermann, und dem ältesten derselben war vom Kaiser das Herzogthum, unter der Vormundschaft seiner Mutter Gisela, übertragen worden. Das war geschehen kurz vor dem letzten Feldzuge des Kaisers wider die Polen. Da nun aber dieser Kaiser, Heinrich der Zweite, keine Kinder hatte, so mochte Gisela wohl den Gedanken gefasset haben, daß es ihr gelingen könnte, ihren Sohn, den jungen Herzog Ernest den Zweiten, nach dem Tod ihres Oheimes, des Königes Rudolf, zum burgundischen Reiche zu bringen. Die Lehenleute in Allemannien mögen diesen Gedanken getheilt und an demselben um so stärker gehalten haben, da einst von ihren Vätern ein großer Theil der hohen Gebirge erobert worden, da die Menschen im burgundischen Reiche, welche die teutsche Sprache redeten, ihre Stammverwandten, ihre Brüder waren, und da ein freier Verkehr mit dem Lande, das die Quellen des vaterländischen Rheines nährte, das zugleich Italien öffnete und das südliche Meer, ihnen eine große Aussicht darbot. Deßwegen konnten sie nicht wohl geneiget sein, den Kaiser kraftvoll zur Ausführung des Vertrages von Straßburg zu unterstützen.

Unter solchen Umständen führte der Kaiser die Mannschaft, die er vereiniget hatte, nach der Stadt Basel [20]. Daselbst trat ihm der Graf Wilhelm, wohl gerüstet, entgegen. Heinrich, seiner geringen Macht mißtrauend, suchte sich zu verstärken und zog kriegerische Männer von allen Seiten an sich. Hierauf drang er in das Reich hinein, und verwüstete das Land, dessen er sich bemeisterte; bald aber erkannte er die Unmöglichkeit, die Städte zu erobern, die auf alle Weise befestiget waren. Deßwegen hielt er für gut, wie verdrießlich ihm dieser Gang der Dinge sein mochte, das Unternehmen für die-

ses Mal aufzugeben, um so mehr, da das teutsche Reich einen unerfreulichen Anblick darbot, und da die alte Gefahr, die von Polen her drohete, auch jetzt keinesweges verschwunden war. Denn überall im Reiche, von Metz bis Magdeburg, Räubereien und Gewaltthaten, Fehden und blutige Händel; überall geistliche Herren und weltliche wider einander, weil ein Jeder soweit ausgriff, als sein Arm reichte; weil das Recht verworren und auf die Herrschaft der Macht und der List gestellet war; weil, obwohl es an einzelnen Männern und Frauen, welchen die Pflege des Geistes am Herzen lag, nicht fehlte, überall bei Geistlichen und Laien das höchste Streben auf thörichte Erweiterung eines Grundbesitzes ging, den man zu benutzen sich außer Stande sah. Heinrich, der Kaiser, entließ daher den König Rudolf, dessen Gemahlin und deren Kinder, so wie das Gefolge der königlichen Familie, reichlich beschenkt und mit Gelde wohl versehen, wahrscheinlich unter Verabredung einer neuen Zusammenkunft, und kehrte selbst, den Rhein hinab, nach dem nördlichen Teutschland zurück [21]. Und Rudolf wurde von den Herren und Vasallen seines Reiches besser empfangen, als man zu erwarten wagte. Diese Herren und Vasallen nämlich, wie stolz sie auf den Erfolg ihres Widerstandes sein mochten, scheinen doch wohl erkannt zu haben, daß die Sache nicht zu Ende sei, daß Heinrich mit einem größeren Heere wieder kommen, und daß alsdann aller Widerstand vergeblich sein würde. Deßwegen wünschten sie, daß Rudolf seine Verbindung mit dem Kaiser selbst zerreissen möchte, damit es diesem an einem Vorwande zur Erneuerung der Feindseligkeit gebräche: mit dem Könige Rudolf allein, sobald er des Kaisers Zorn auf sich geladen hätte, würden sie ja, in alter Weise, ein leichtes Spiel haben. Als daher der König Rudolf in sein Reich zurück kam, da naheten sich ihm seine bisherigen Dränger und Gegner, und beschworen ihn mit heuchlerischer Ergebenheit: „er möge verzeihen, was in Mißkennung

der Verhältnisse geschehen sei; von Alters her hätten die Burgundier das Recht gehabt, sich ihren König zu erwählen, und sie hätten immer einen einheimischen Fürsten zum Thron erhoben; er möge nicht zugeben, und noch weniger begünstigen, daß ein Fremdling sich eindringe und Herrschaft übe unter den Burgundiern; für die Zukunft würden sie, wenn er sich lossage vom Kaiser und auf die Seite des burgundischen Volkes stelle, gehorsam sein gegen alle seine Befehle.» Und der hülflose König Rudolf, sei es, daß er nur ungern zu dem äußersten Mittel, einen Höheren über sich zu erkennen, gegriffen hatte, sei es, daß er in Angst gerieth vor der furchtbaren Demuth der Vasallen, gab dem Ansinnen nach, und übernahm von Neuem das aufgegebene Reich. Hierauf sandte er an den Kaiser: da er, der Kaiser, dem Vertrage von Straßburg Folge zu geben nicht vermocht habe, so betrachte er selbst, Rudolf, jenen Vertrag als nicht weiter bestehend, und bitte den Kaiser, das gute Vernehmen, das zwischen ihm und den Vasallen in Burgund hergestellet sei, fernerhin nicht zu stören. Dem Kaiser konnte diese Botschaft unmöglich angenehm sein; aber er ließ geschehen, was er alsobald nicht zu ändern vermochte [22].

Inzwischen hatte der Kaiser, theils auf seiner Rückfahrt aus Burgund, theils nach seiner Ankunft in Sachsen, Alles gethan, was möglich, um die streitenden Vasallen geistliches und weltliches Standes zu einiger Ordnung zu bringen, die Zwiste derselben auszugleichen, sie selbst unter einander zu versöhnen, und den Straßenräubereien, welche unter den Händeln und Fehden der großen Herren überhand nahmen, Einhalt zu thun. Und seine Bemühungen waren nicht ohne Erfolg. Grafen und Herren leisteten Genugthuung für begangenes Unrecht, und Bischöfe und Erzbischöfe hoben den Bannfluch auf, mit welchem sie sich gegen dieselben vertheidigt oder wegen derselben gerächet hatten [23]; und viele Menschen

wurden, als wären sie Räuber und Diebe, eingefangen und schonungslos und grausam mit dem Tode bestraft, obwohl diese Unglücklichen jetzt, wie in früheren Tagen, nur durch die bitterste Noth zu ihren Verbrechen fortgetrieben sein mochten [24]. Gewonnen jedoch wurde sehr wenig; die wilden Bestrebungen blieben; mit denselben blieb auch der Groll, der Haber, die Feindschaft, wie das Verbrechen, und das Versöhnungswort, das der gute Kaiser erpreßte, war ein Lippenlaut, an welchem die Herzen keinen Antheil hatten.

Die Verhältnisse mit Bolizlav, dem Könige der Polen, fand der Kaiser, wie sie gewesen waren. Gleiches Mißtrauen, gleicher Zorn, gleicher Haß, gleich heimliches Treiben auf beiden Seiten; aber in Teutschland dachte man nicht an einen Angriff während der Abwesenheit des Kaisers, und Bolizlav war um so weniger zu einem Einfall in Teutschland geneiget, da die Händel zwischen den Polen und den Russen, deren schon früher gedacht worden ist, fortdauerten, und da er eben deßwegen seine Macht nach beiden Seiten zu wenden genöthiget war. Eben deßwegen würde ihm ein Friede mit den Teutschen gewiß sehr willkommen gewesen sein; aber er hielt, wie es scheint, einen redlichen Frieden für unmöglich. Die Erinnerung an frühere Tage lebte in ihm, in den Polen, in allen Slaven fort, und füllte die Seelen mit Schmerz und Besorgniß; der verachtende Hochmuth der Männer vom Schwerte schreckte Jeden zurück, der ein Gefühl für Freiheit und Selbständigkeit in sich trug; und der zürnende Eifer der Männer des Wortes und des Kreuzes hatte einen so starken Zusatz von Rache, Habsucht und weltlichem Wesen, daß auch Niemand Vertrauen zu ihnen zu fassen vermochte. Ohne Verzichtleistung auf die slavischen Länder westlich von der Oder war jetzt überhaupt noch kein Friede von den Teutschen zu erwarten, und Bolizlav konnte sich, wie es scheinet, nicht mit dem Gedanken versöhnen, diese Länder aufzugeben.

Er wünschte in den slavischen Völkern zwischen der Oder und der Elbe einigen Geist für das slavische Volksthum, für der Väter Sitten und Weisen und für freie That und Tugend zu erhalten; und auch mit den Böhmen, den Verwandten seines Volkes, wünschte er in unmittelbarer Verbindung zu bleiben. In diesen Völkern allzumal, sie mochten die Hoheit des teutschen Reiches anerkannt haben, oder noch unabhängig bestehen, hatte er Freunde, Förderer, Vorkämpfer: er durfte und konnte sie nicht verlassen. Und hätte er diesen Entschluß zu fassen vermocht: welche Gewähr blieb ihm für die Sicherheit des Landes auf der rechten Seite der Oder? Er mußte fürchten, daß die Teutschen, ein Mal im Besitze des einen Ufers, auch den Besitz des anderen Ufers erstreben würden, wenn nicht im ersten Augenblicke, doch gewiß unter einem kraftvolleren König, als Heinrich der Zweite war; ja er mochte fürchten, daß, wie bisher schon Slaven durch Slaven unter der Fahne des teutschen Reiches bekämpfet waren, alsdann das slavische Land weit nach Osten hin durch slavische Schwerter unterjocht werden möchte. Solche und ähnliche Betrachtungen scheinen den Fürsten der Polen beunruhiget zu haben; und in seiner Unruhe hielt er sich, auf jene Wechselfälle hoffend, welche, wie die Verhältnisse der einzelnen Menschen, so auch die Verhältnisse der Völker und Staaten zu verändern pflegen, in lauernder Beobachtung und zweideutiger Stellung, den Krieg scheuend, den Frieden nicht suchend.

Schon im Laufe des Jahres ein Tausend und sechszehen, während der Kaiser am Rhein verweilte und in Burgund kämpfte, hatte er der Kaiserin friedliche Eröffnungen gemacht, ohne die Vermehrung seiner Schutzmittel zu versäumen. Nach der Zurückkunft des Kaisers wurden die Unterhandlungen fortgesetzt; es ward ein Waffenstillstand abgeschlossen, und der Kaiser ernannte eine Anzahl von Fürsten, an deren Spitze die Erzbischöfe Erkanbald von Mainz und Gero von Magde-

burg standen, um mit Bolizlav über einen Frieden zu unterhandeln. Diese Fürsten begaben sich an die Mulde; der Kaiser, obgleich seine Gegenwart am Rheine, besonders wegen großer Wirrnisse in Lotharingien nothwendig zu sein schien, wartete den Erfolg in Merseburg ab. Bolizlav aber erschien nicht: er wage nicht, ließ er den Fürsten sagen, über die Elbe zu gehen [25]. Nach vierzehen Tagen kamen die Abgeordneten wieder zum Kaiser, höchst erbittert über die Täuschung. Alsobald ward ausgesprochen: ein neue große Heerfahrt wider den Polen zur Züchtigung desselben sei nothwendig. Und man beschloß diese Fahrt. Jegliche Verbindung mit den Polen ward abgebrochen, jeglicher Verkehr untersagt, und alle Getreue wurden aufgefordert sich wohl zu rüsten zu der Unternehmung [26]. Aber diese Aufwallung war nicht von Dauer: der Kaiser ging nur mit Widerwillen in die Fortsetzung des Krieges ein, und den Vasallen war ein Feldzug nicht eben angenehm, von welchem gewiß war, daß er Strapazen, Verlust, Wunden bringen, aber ungewiß, ob er Beute, Besitz oder Ruhm gewähren würde. Heinrich begab sich, während der Rüstung an den Rhein, nach Mainz und weiter nach Aachen, um sein Werk der Beruhigung und Versöhnung zu fördern. Und hier gelang ihm, unter anderen erfreulichen Erfolgen, die beiden Brüder seiner Gemahlin, den Bischof Thiedrich von Metz, welcher nicht aufgehöret hatte ihn zu kränken, von welchem er sogar bei dem Papst angeklaget war [27], und Heinrich, den vormaligen Herzog von Baiern, zu beruhigen [28]: wahrscheinlich trat der Erzbischof Poppo von Trier, ein Sohn des Markgrafen Liupold, welchem der Kaiser nach dem Tode des Erzbischofes Meingaud den geistlichen Stuhl von Trier verliehen hatte, als Vermittler ein; wenigstens hatte Poppo, um zum ruhigen Besitze dieses Stuhles zu gelangen, dem abgesetzten Herzoge Heinrich versprochen, ihm zur Wiedergewinnung des Herzogthumes Baiern behülflich zu

sein; zu der Wiederherstellung des Herzoges Heinrich in Baiern aber, welche bald nachher wirklich erfolgte, war diese Aussöhnung der erste Schritt [29]. Und kaum war jene Aussöhnung bewirket, so sandte der Kaiser, ungeachtet seines früheren Beschlusses, den Herzog Heinrich, der an den Kriegen wider die Polen keinen Antheil genommen hatte, an den König Bolizlav, um, wenn es möglich, einen Frieden zu Stande zu bringen. Er selbst eilte nach Magdeburg, bei welcher Stadt die Versammlung des Heeres Statt fand; und er führte das Heer, um den Verhandlungen mit Bolizlav Nachdruck zu geben, am Achten Juli's über die Elbe, hatte aber den Schmerz schon jetzt zu erfahren, daß seine Getreuen ihm nur zögernd und saumselig folgten, und bald zu erfahren, daß die Verhandlungen zu keinem Abkommen führen würden [30].

Denn noch während derselben begannen die Feindseligkeiten. Der Kaiser hatte, wie er die unterworfenen Luitizier aufgeboten, so auch den Herzog Othelrik von Böhmen mit seinen Scharen zu sich berufen. Othelrik war ausgerückt, um sich mit dem Kaiser zu vereinigen. Diesen Umstand benutzte Mjesko, des Bolizlav Sohn, zu einem Einfall in Böhmen mit einem großem Schwarm von Polen [31]; keinesweges um dasselbe zu behaupten, sondern um den Herzog Othelrik für seine Anhänglichkeit an die Teutschen zu züchtigen durch Raub, Plünderung und Verwüstung. Dem Kaiser blieb nur übrig, ungünstiger Anzeichen ungeachtet, unter solchen Umständen nunmehr gleichfalls vorzurücken. Er kam ohne Hinderniß bis vor Glogau, voll von Kummer und Sorgen [32]. Bei Glogau stand Bolizlav mit den Seinigen, und reizte und neckte die Teutschen zu einem Angriffe; der Kaiser trauete nicht und verbot die Schlacht. Er scheinet den Gedanken gefaßt zu haben, nunmehr, wenn es möglich, die Polen aus dem Lande zwischen dem Riesengebirg und der Oder gänzlich zu vertreiben; ein Unternehmen, welches, wenn es gelänge, den Besitz

von Böhmen um so mehr sichern zu müssen schien. Also that er Verzicht auf die Eroberung der Festungen an der Oder und drang südlich vor, mitten in das Land hinein. Daselbst war eine Stadt, Nemzi oder Nimptsch genannt, in unbekannter Zeit von Teutschen erbauet, im silensischen Gau liegend, von welchem das schöne Land die Oder entlang, den Namen Schlesien erhalten hat [33]. Heinrich wünschte diese Stadt zu erobern, um einen festen Anhalt zu haben; deßwegen brach er rasch auf, und schickte zwölf Scharen voraus, um zu verhüten, daß Bolizlav in die Stadt Verstärkung würfe. Aber auch dieser Entwurf mißlang. Bolizlav kam zuvor: von Nacht und Regenguß begünstiget, drang ein Theil seiner Krieger in Nemzi ein; und als Heinrich, der Kaiser, drei Tage später mit dem ganzen Heer anlangte, fand er die Stadt so stark besetzet, daß er sie durch einen Handstreich einzunehmen nicht vermochte. Deßwegen umstellte er sie von allen Seiten. So schlecht aber war die Gesinnung unter seinen Getreuen, und so groß die Nachlässigkeit derselben: daß auch jetzt noch von allen Seiten neue Mannschaft in die Stadt hineingelassen wurde [34]. Nunmehr mußten Werkzeuge und Geräthe zu einer eigentlichen Belagerung erbauet werden, welche in drei Wochen, voll von Aerger und Arbeit, vollendet wurden. Die Polen aber hatten auch keine Gegenrüstung versäumet; und als man endlich die Maschinen an die Mauer schob, zerstörten die Polen mit herabgeworfenem Feuer in wenigen Stunden das mühsame Werk der Teutschen. Hierauf sollten die Slaven im teutschen Heer die Festung im Sturm erobern. Umsonst. Othelrik rückte mit seinen Böhmen heran, und ward zurück geworfen; die Luitizier gingen vor, und wurden abgewiesen. Diese Unfälle durchdrangen das ganze kaiserliche Heer mit Schmerz, Zorn und Wuth. Die starken Männer konnten die Schmach derselben nicht ertragen, welche sie doch selbst durch ihre Uneinigkeit über sich gebracht hatten. Einer warf die Schuld auf den Ande-

ren; ein Volk auf das andere, ein Fürst auf den anderen. Gegenseitige Kränkungen waren die Folge [35]; die Folge war gänzliche Auflösung aller Ordnung. Dem Kaiser, der alles Ansehen verloren zu haben scheinet, blieb nur übrig, die Belagerung von Nemzi aufzuheben, und zu versuchen, was noch an Mannschaft und Geräthe gerettet werden könne nach dem Vaterlande.

Aber das Vaterland war fern. Auf dem Wege, auf welchem man gekommen war, konnte man dasselbe nicht wieder erreichen. Schon waren Schwärme von Polen, während der Kaiser vor Nemzi stand, bis zur Elbe vorgegangen; sie hatten über diesen Fluß gesetzt, und aus dem Lande zwischen demselben und der Mulde Menschen und Güter fortgeführt in großer Zahl und großer Menge; der ganze Weg war unsicher wegen der umherschweifenden Scharen; und er selbst, der Herzog Bolizlav, stand an der Spitze eines Heeres, beobachtend und lauernd bei der Stadt Wortizlava, die wir Breslau nennen, so daß Heinrich nicht wagen durfte, mit seinem Heer vor demselben vorüber zu ziehen. Nur nach Böhmen hin war der Rückzug frei, durch das Riesengebirg hindurch; und Heinrich sah sich genöthiget, diesen beschwerlichen Marsch anzutreten, um wieder in sein Reich zu gelangen. Der Verlust, der Jammer und die Noth auf dieser Fahrt waren ungeheuer. Der Eingang in Böhmen durch das Gebirg bot Schwierigkeiten dar, welche dem entmuthigten Heere, das kein Heer mehr war, unübersteiglich zu sein schienen; und dennoch wird versichert, daß der Ausgang aus Böhmen noch viel verderblicher geworden sei [36]. Polen oder Freunde der Polen waren schon von Mähren aus in Böhmen eingedrungen; Bolizlav ließ die fliehenden Feinde ohne Zweifel scharf verfolgen, und vielleicht fand man auch in den Bergen zwischen Böhmen und dem Lande der Daleminzier nicht bloß die Hindernisse, welche die Natur der Gegend darbot, sondern auch bewaffnete Krieger,

zu Kampf und Rache bereit. Der Kaiser selbst entkam jedoch dem Verderben: am Ersten October's befand er sich in Merseburg; viele seiner Getreuen sind auch entgangen: wie groß jedoch der Verlust an Menschen und Dingen gewesen sein mag, das kann ein Jeder wohl nach dem Wesen einer solchen unglücklichen Fahrt vermuthen, aber Niemand vermag es zu bestimmen, weil keine Ueberlieferung vorhanden ist.

Diesen Augenblick aber hielt der schlaue Pole Bolizlav für geeignet, um einen vortheilhaften Frieden zu erhalten, der einigen Bestand verspräche; und seine Stellung zu den Russen machte ihm einen solchen Frieden noch jetzt eben so wünschenswerth, als im Anfange des Jahres. Kaum war daher der Kaiser wieder in Sachsen angelanget, so erschien ein Abgeordneter des Königs von Polen vor ihm, welcher eine Auswechselung von Kriegsgefangenen in Vorschlag brachte. Da der Kaiser sich diesem Vorschlage nicht abgeneiget bewies, so trug der Gesandte auf weitere Unterhandlungen über einen Frieden an, der Festigkeit haben könnte und Dauer. Heinrich, seine Lage erwägend, das erduldete Unglück und die Stimmung derer, die sich seine Getreuen nannten, konnte und durfte einen solchen Antrag nicht zurückweisen. Er setzte die Verhandlungen fort; und am Dreißigsten Januar's des Jahres ein Tausend und achtzehen, wurde durch den Erzbischof Gero von Magdeburg, den Bischof Arnulf von Halberstadt, den Markgrafen Hermann, den Grafen Thiedrich und den kaiserlichen Kämmerer Fritherich der Friede mit Bolizlav in der Stadt Budisin abgeschlossen, beschworen und wegen der Ausführung durch gegenseitige Stellung von Geisseln verbürget. Die Bedingungen dieses Friedens sind unbekannt. Dithmar von Merseburg, der edle Bischof, der unbehülfliche, verworrene, durch Aberglauben, durch vornehme Gesinnung und reinmenschliche Gefühle hin und her gerissene, die Wahrheit jedoch über Alles liebende Geschichtschreiber, dem wir die Nachrichten von

allen diesen Vorgängen allein verdanken, hat nur angemerket: der Friede war nicht, wie er hätte sein sollen, sondern wie er eben zu erlangen war [37]. Und in diese Bemerkung hat der vaterländisch denkende Mann, der um diese Zeit auch schon am Rande des Grabes stand [38], seinen Schmerz über den unglücklichen Gang der Dinge zusammen gedrängt, ohne die Schmach näher zu bezeichnen, welche auf das teutsche Reich gebracht war. Daß Bolizlav im Besitze des ganzen Landes blieb, welches wir Schlesien nennen, leidet keinen Zweifel; aber er blieb auch, wie die späteren Ereignisse nicht weniger beweisen, als der bisherige Gang der Dinge, im Besitze des Landes nördlich von Schlesien und Böhmen. Wie weit, ist nicht zu bestimmen. Bis zur Spree gewiß; möglich aber wäre wohl, daß die Gränze der Elbe noch näher gezogen worden.

Eilftes Capitel.

Jammervolle Verwirrung des Reiches.
Neue Verhandlungen mit Burgund.
Großer Aufstand slavischer Völker.
Einweihung der Kirche zu Bamberg durch den Papst Benedict VIII.
J. 1018—1020.

Des Reiches Verfall und Schwäche hatte sich abermals und wiederholt gezeiget; die alte Ursache hatte von Neuem ihre Wirkungen bewiesen. Die Wurzel des ganzen Uebels lag in der Natur des Lehenwesens; und diese Wurzel hatte sich so tief in den Boden des Lebens eingedränget, daß auch der edelste Mensch sich nicht vor dem Verderben zu bewahren vermochte. Nur ein König, der stark war durch Geist, That und Glück, war im Stande von Zeit zu Zeit über die Selbstsucht, den Eigensinn, und jenen Trotz hinweg zu reißen, der sich für hohes Ehrgefühl hielt, und die Kräfte der Verwegenheit zu vereinigen für höhere Entwürfe und bessere Zwecke. Heinrich dem Zweiten aber fehlte die Kraft, die Zwietracht zu bändigen, welche, von einem Ende des Reiches bis zu dem anderen Ende, die Vasallen, die geistlichen wie die weltlichen, in blutigen Fehden wider einander trieb. Und aus den Händeln und Fehden der Vasallen ging die Schmach hervor, welche von fremden Völkern über das Reich gebracht ward; und das Gefühl dieser Schmach, in sich selbst edel genug, gab der Leidenschaft Nahrung, vermehrte die Streitigkeiten, erzeugte neue Fehden in unendlicher Folge, und zerstörte mehr und mehr die Macht des Volkes und das Ansehen des Thrones.

Zu derselben Zeit, als der Kaiser noch wider den Polen zu Felde lag, und vor Remzi Kunst und Kraft vergeblich für die Ehre und die Sicherheit des teutschen Reiches aufbot, fanden überall blutige Auftritte innerhalb der Gränzen dieses Reiches Statt, und überall wurde so wenig Ordnung gesehen, daß jede öffentliche Gewalt zu fehlen schien. In Lotharingien hegten der Herzog Godefrid und der Graf Gerard eine alte Feindschaft wider einander. Während der Abwesenheit des Kaisers zogen sie zum Kampf aus, von den Lehenleuten des Reiches, die ihrer Führung untergeben waren, begleitet, als wären sie die Herren derselben. Es kam zu einer furchtbaren Schlacht. In derselben wurden auf der Seite des Grafen Gerard mehr als drei hundert Mann erschlagen, nach deren Verlust Gerard die Flucht zu ergreifen genöthiget war; Godefrid hingegen, der Sieger, verlor nur dreißig Lehenleute, aber stattliche Krieger [1]. Unter den Verwundeten befand sich der Graf Cuno oder Kunrad, der in der Folge, nach Heinrich's des Zweiten Tode, König der Teutschen geworden ist, und der jetzt auf der Seite des Grafen Gerard, seines Oheimes, stand [2]. Allerdings ging in den vielen Fehden, von deren unheilvoller Weise diese Fehde ein Bild gewähren mag, auch mancher Mensch zu Grunde, welcher in der ordnungslosen Gesellschaft verwildert, dem menschlichen Geschlechte zur Schande gereichte und Denen zum Verderben, die das Unglück hatten, ihm erreichbar zu sein. In jener Schlacht zwischen dem Herzoge Godefrid und dem Grafen Gerard fand ein Nichtswürdiger seinen Tod, welcher diesem Grafen dienete, dem Kleide nach ein Geistlicher, in der That eine mordbrennerische Seele [3]. Er war in Burgund geboren, hieß Walter, und hatte den Beinamen: von der Asche, erhalten; denn die Brandfackel war stets in seiner Hand, und er rühmte sich, daß er keinen Tag als wohl verbracht betrachte, an welchem er sein Schwert nicht mit Menschenblut geröthet oder nicht

eine Kirche in Flammen gesetzet habe [4]. Aber die Freude guter Menschen über den Untergang solcher Frevler war nur ein geringer Ersatz für die unermeßlichen Leiden, welche aus der zerstörten Ordnung der Gesellschaft hervorgingen und auf die unteren Menschen=Classen gebracht wurden, für die Einäscherung der Wohnungen, die Verwüstung der Fluren, die Störung des Verkehres und des Gewerbfleißes, die Hemmung und Lähmung des Geistes, der Wissenschaft und der Künste. Auch war wenig mit der Entfernung Einzelner gewonnen, weil sie nur Raum für Andere machten. Das Vassallenthum war eine fruchtbare Mutter, die nicht aufhören konnte, unbändige Söhne zu gebären, bis sie entweder durch die Macht des Glaubens und des Aberglaubens geschwächt, oder durch eine neue stärkere Freiheit und durch den Geist gebrochen wurde, welcher durch das Leben der Menschen geht, und fortwährend zur Ordnung treibt und zur Bildung.

Um diese Zeit aber stand das Lehenwesen noch in frischer Kraft; und weder bei dem Kaiser noch bei der Kirche fand sich ein Mittel, dasselbe aufzuhalten in seiner Entwickelung. Nach der Zurückkunft Heinrich's von seinem unglücklichen Feldzuge dauerten die Händel und Fehden nicht nur fort, sondern sie scheinen sich noch mannichfach vermehret zu haben. Nirgends, vom Meere bis zu den Alpen, von der Elbe, ja von der Oder bis zur Maas, waget man Sicherheit und Ruhe zu vermuthen, wenn auch nicht überall die Waffen gehöret werden. Selbst Dithmar von Merseburg, der Geschichtschreiber, entging nicht. Auch er theilte, bei aller edlen und frommen Gesinnung, die in ihm war, wie den grassen Aberglauben [5], so die Begierde seiner Zeitgenossen, nach großem Grundbesitz: er wollte die Freude haben und die Ehre, dem Bisthume Merseburg jedes Gut und jedes Recht wieder zu verschaffen, welches bei der früheren Auflösung in andere Hände gekommen war; und selbst er, dieser Mann, scheuete ein ge=

waltsames Verfahren nicht. Dadurch gerieth er mit des Markgrafen Ekkihard Söhnen, Hermann und Ekkihard, in böse Streitigkeiten, die ihm die letzten Tage seines kurzen Lebens, nicht ohne seine Schuld, verbittert haben [6]. Aber die häßlichsten und blutigsten Vorgänge fanden im Jahr ein Tausend und achtzehen abermals in Lotharingien Statt.

Thiedrich nämlich, ein Sohn des Grafen Arnulf von Gent, ein Verwandter der Kaiserin Kunigunde, ein kühner, verwegener, frecher junger Mann, hatte sich in den Dienst des Bischofes Athelbold von Utrecht begeben, und als Dienstmann [7] dieses Bischofes auf einer Insel zwischen der Maas und der Wahl, in einem Walde, Merewed genannt, eine große Besitzung gewaltsam an sich gebracht. Auf dieser Besitzung hatte er eine Festung angelegt, aus welcher vielleicht im Fortgange der Zeit die Stadt Dordrecht entstanden ist, und alsdann, wie es scheinet, die ganze, durch Wald und Sumpf unwirthbare, und nur zur Jagd und zur Fischerei geeignete, Insel unterworfen. Zugleich hatte er eine große Menge von Friesen um sich versammelt, theils räuberische Menschen, die einen Anhalt suchten, theils armes Volk, das Nichts verlangte, als einige Sicherheit. Aber zugleich hatte er, an der Spitze eines solchen abenteuerlichen Geschlechtes stehend, große Gewaltthätigkeiten ausgeübt; er hatte nicht nur die Kaufleute und Gewerbetreibenden, welche den Rhein herabkamen oder den Rhein hinauf fuhren, einer starken Besteuerung unterworfen, sondern er hatte auch Vasallen und Herren angegriffen, und selbst die Lehenleute des Herzoges Godefrid nicht geschonet. Wegen solcher Frevel nun wurden auf einer Synode zu Nimwegen, deren noch gedacht werden soll, schwere Klagen vor den Kaiser gebracht, im Besonderen von den Erzbischöfen zu Trier und Cöln und von einigen Aebten, welche gemeinschaftlich die Jagd und die Fischerei auf jener Insel ausgeübet hatten. Der gute Kaiser konnte nicht umhin, den Klagen

so großer Fürsten der Kirche und des Reiches Gehör zu geben. Er trug, mit Zustimmung der Versammlung zu Nimwegen, dem Bischof von Utrecht auf: die Anlagen und Bauten auf der Insel nieder zu brennen, und die Insel selbst an diejenigen zurück zu geben, welche dieselbe früher besessen hatten [8]. Als Thiedrich die Nachricht von diesem Beschluß erhielt, bat er den Bischof von Utrecht dringend, denselben zu verwerfen; Athelbold aber, der Bischof, wagte nicht, sich dem Willen des Kaisers zu widersetzen, da derselbe auf dem Verlangen so vieler Fürsten stand, und nicht nur weltlicher Fürsten, sondern auch geistlicher. Des Bischofes Weigerung brachte den jungen Mann in Zorn und Wuth. Er stieß heftige Drohungen aus und erklärte, daß er der Gewalt Gewalt entgegensetzen werde. Hierauf traf er seine Anstalten und vermehrte seine Macht. Alsobald ward ein Heer aus dem ganzen Nieder-Lotharingien versammelt, so daß auch die Lehenleute der Bischöfe von Lüttich und Cambrai aufgeboten wurden. Am Ende des Monates Julius landete dieses Heer, angeführet von dem Bischof Athelbold und Godefrid, dem Herzog, auf der Insel: und machte sich bereit zum Angriff auf Thiedrich's Feste. Plötzlich aber stürtzten die Friesen, die Thiedrich's Sache zu der ihrigen gemacht hatten, mit solchem Ungestüm von allen Seiten aus dem Walde hervor auf die Gelandeten, und mäheten so furchtbar unter den Unglücklichen, daß das ganze Heer, mehr als drei Legionen [9], vernichtet ward: denn wer nicht durch das Schwert umkam, der fand seinen Tod in dem Flusse, in welchem er angstvoll Rettung gesucht hatte. Der Bischof Athelbold entkam auf einem Kahne; der Herzog Godefrid wurde von den Friesen selbst vor dem Ertrinken gerettet und als Gefangener festgehalten. Die Friesen aber, ihres unblutigen Sieges froh, drangen vor über den Fluß, verbreiteten Angst und Schrecken, plünderten und zerstörten weithin das Land, da Niemand gefunden wurde, der Wider-

stand zu leisten vermochte oder wagte: denn so allgemein war der Jammer, daß in den drei zunächst liegenden Provinzen kein Haus gefunden ward, in welchem nicht wenigstens Ein Mitglied gefehlet hätte [10]. Und was konnte retten aus solchem Unglücke? Nichts, als die Beruhigung des furchtbaren Thiedrich's. Der gefangene Herzog Godefrid trat als Vermittler auf zwischen diesem jungen Mann und dem Bischof Athelbold, welchem die übrigen Bischöfe und Fürsten, wie sie behaupteten, nur zu Hülfe gezogen waren. Die Bedingung der Aussöhnung oder des Friedens war, daß Thiedrich im Besitze seiner Feste blieb und seiner Insel, und daß ihm wahrscheinlich Alles überlassen wurde, was er und die Seinigen zusammen geplündert hatten. Zugleich erhielt auch der Herzog Godefrid die Freiheit [11].

Inzwischen ging der Kaiser einen anderen Weg. Als ob an der Ausdehnung der Gränzen des Reiches mehr gelegen gewesen wäre, als an der inneren Stärke desselben, als an Ordnung, Einigkeit, Entwickelung und an dem Ansehen des Thrones, hatte er seinen Blick fortwährend auf Burgund gerichtet, um im Süden zu ersetzen, was im Norden verloren war. Von dem seltsamen Geiste seiner Zeit fortgerissen, scheint auch er die Masse dem Werthe vorgezogen und auf das Verzeichniß der Dinge mehr gesetzet zu haben, als auf die Erbschaft. Indeß hatte er allerdings auch gute Gründe, wie früher bemerket worden ist, welche ihm den Besitz von Burgund wünschenswerth machten; und nunmehr, nachdem ihm ein Mal vom Könige Rudolf das Reich Burgund zugestanden, und die Ausführung des Vertrages nur durch widerspänstige Vassallen verhindert war, mochte er es wohl wie eine Sache der Ehre betrachten, diese Ausführung dennoch zu bewirken, obgleich er wohl einsehen mochte, daß er durch die Vermehrung der Zahl frecher Vassallen seine Macht keinesweges vergrößern könnte.

Nach seiner Zurückkunft aus dem unglücklichen Feldzuge

wider die Polen begab er sich, weil er sich nach der Stärkung der Religion sehnte, zuerst zu seiner frommen Gründung in Bamberg, an welcher er mit ganzer Seele festhing. Von Bamberg über Würzburg nach Frankfurt. Im Monate Februar dieses Jahres, ein Tausend und achtzehen, war er in Mainz. Dahin begab sich auch, nach Verhandlungen ohne Zweifel und unter Umständen, von welchen wir weder diese kennen noch jene, der arme König Rudolf von Burgund, begleitet von seiner Gemahlin und deren Kindern, und einigen Getreuen; und in Mainz wiederholte Rudolf das Versprechen, das er früher seinem Neffen gegeben hatte; er bestätigte dasselbe mit einem Eid und legte seine Krone dem Kaiser zu Füßen [12]. Aber mit diesem Vorgange war man nicht von der Stelle gekommen, auf welcher man sich vor zwei Jahren zu Straßburg befunden hatte. Die Anerkennung des Kaisers als König in Burgund von den Vasallen dieses Landes konnte nur durch die Waffen bewirket werden. Und es fehlte dem Kaiser an der nöthigen Macht. Deßwegen vielleicht berief er jene Synode nach Nimwegen, deren schon gedacht worden ist, um aus Franken und Lotharingien einige Mannschaft zusammen zu bringen, welche hinreichte, um die Allemannen gleichfalls geneigt zu machen, dem Vertrage der Fürsten Nachdruck zu geben. Die Herren aber, die in Nimwegen versammelt waren, bekümmerten sich mehr um ihre eigenen Angelegenheiten und um Kirchenbräuche [13], als um die Sache des Kaisers zu Burgund; im Besonderen lag ihrem Herzen die Jagd und Fischerei auf jener Insel, deren sich der Jüngling Thiedrich bemächtiget hatte, näher, als Heinrich's Wunsch, zu seinen drei Kronen, die er allerdings nicht mit besonderer Würde trug, noch eine vierte zu erhalten. Jedes Falles scheinet der Kaiser seinen Zweck größtes Theiles verfehlet zu haben. Dennoch entschloß er sich zu einem neuen Versuche, mit Waffengewalt in Burgund einzudringen. Er zog abermals, ohne

Zweifel mit einem allemannischen Heere, vor Basel. Allein von seinen Thaten ist nicht die Rede, und von seinen Erfolgen weiß Niemand zu erzählen. Ohne Zweifel haben sich die Ereignisse wiederholt, welche vor zwei Jahren Statt gefunden hatten. Der Kaiser sah sich wenigstens genöthiget, auch dieses Mal unverrichteter Dinge abzuziehen; und dieses abermalige Mißlingen eines Entwurfes, der ihm lieb geworden war, und dessen Ausführung ihm manche Widerwärtigkeit ausgleichen zu können schien, mußte ihm und Allen, welche es noch redlich mit dem Reich und dem Könige meinten, um so schmerzlicher sein, da dasselbe mit einem anderen Vorgange zusammen fiel, welcher von der Schwäche des Kaisers Heinrich in einer anderen Weise zeugte. Während nämlich der Kaiser in diese schweren Verhältnisse mit den Burgundiern verwickelt war, führte seine Gemahlin Kunigunde ihren Bruder Heinrich, vormals Herzog in Baiern, wie im Triumphe nach Regensburg und setzte ihn ohne Weiteres wieder ein in seine herzogliche Würde und Gewalt [14]. Und der gute Kaiser wagte nicht einmal zu diesem Unternehmen seiner so frommen als ehrgeizigen Gemahlin scheel zu sehen; wenigstens findet man keine Spur von einer Störung des keuschen und freundlichen Verhältnisses, das zwischen dem kaiserlichen Ehepaare bestand.

Seine Absicht auf Burgund jedoch gab der Kaiser Heinrich nicht auf. Er selbst zwar entsagte einem Werke, welches er zwei Male für seine Schultern zu schwer gefunden hatte; aber er übertrug die Fortsetzung desselben einem Freunde seiner Jugend, dem Bischof Werinhar von Straßburg. Und Werinhar unternahm im folgenden Jahr und vielleicht in den beiden folgenden Jahren einen kriegerischen Zug nach Burgund. Es heißt auch, derselbe sei in das Land siegreich eingedrungen, obwohl nur von wenigen Allemannen begleitet [15], und habe die Burgundier genöthiget den Vertrag der Fürsten anzuerkennen. Aber von seinen Thaten giebt Niemand Nach-

richt, und Alles ist mit Nebel und Nacht umhüllet. Gewiß scheinet zu sein, daß, von der einen Seite, der traurige König Rudolf wieder nach Burgund zurück gekehret sei, um in der Einsamkeit, ohne Etwas zu gelten oder zu versuchen, ein unbeachtetes Leben zu führen, und daß von der anderen Seite fortan nach den Jahren der Regierung des Kaisers Heinrich gerechnet worden, ohne daß derselbe sich einiges Ansehens erfreuet habe. Man kann kaum umhin zu vermuthen, daß der neue Feldherr, der Bischof Werinhar, weniger eine Unterwerfung der Burgundier mit den Waffen bewirkt, als ein Abkommen mit den Burgundiern durch priesterliche Klugheit und Kunst zu Stande gebracht haben möge. Bei den Burgundiern war alle königliche Macht längst vernichtet gewesen; für Rudolf's Wankelmuth und Schwäche konnten sie keine Begeisterung fühlen; sein Name mußte ihnen, wenn nicht verhaßt, doch gleichgültig geworden sein; Heinrich, der Kaiser, hingegen war in keiner Weise zu fürchten; auch seine Schwäche lag offen da vor der Welt; seine Kränklichkeit machte wahrscheinlich, daß er nicht lange leben, ja, daß er dem Könige Rudolf vorangehen würde; und er hatte keinen Sohn, dem er das Reich Burgund zu hinterlassen wünschen konnte. Die Vassallen und Herren in Burgund mochten sich also ein Abkommen leicht gefallen lassen. Sie hatten keinen König gehabt, und sie erhielten keinen König. Ein Jeder blieb Herr auf seinem Besitz, er mochte denselben mit Recht erworben oder mit Gewalt an sich gerissen haben; nur ein königlicher Name wurde vertauscht, und für die Zukunft blieb jede Entschließung frei.

Aber die Geschichte, wie sie farblos und ohne Licht über diese Verhältnisse hinweg gehet, so ist sie überhaupt dunkel und verworren, arm und ohne Gehalt über die letzte Zeit Heinrich's des Zweiten. Die Verfasser der Jahrbücher geben nur einzelne Andeutungen, nur abgerissene Anmerkungen, und keinen Zusammenhang. Es scheinet, das Gewirr der Ereignisse

ward ihnen zu kraus, als daß sie auch nur den Versuch gewaget hätten, einen Ueberblick zu gewähren. Und wie wäre sie auch möglich gewesen, diese Uebersicht, in einem Reiche, in welchem man den Herd, die feste Stelle des Thrones, von dem man auszugehen, zu dem man zurück zu kehren vermocht hätte, vergeblich suchte? in einem Reiche, in welchem es an aller Einheit des Willens und der That gebrach? in welchem die Leidenschaft herrschte an Statt des Gesetzes, und ein wüstes Getreibe alle wissenschaftlichen Bestrebungen lähmte und allen geistigen Verkehr hinderte? Die wenigen Männer, welche selbst unter solchen Verhältnissen das Gedächtniß dieser Tage zu erhalten wünschten, ermüdeten über der Anschauung der Ereignisse, und begnügten sich mit einzelnen Andeutungen, mit armen Hinweisungen, mit der einfachen Aufzeichnung Dessen, was ihnen zufällig bekannt ward, und gaben den Versuch auf, die Zeit, auch nur in großen Umrissen, darzustellen. Dafür aber gaben sie noch immer ein vollgültiges Zeugniß, daß die Zerwürfnisse groß waren im Reiche, von einem Ende desselben bis zum anderen; so daß man kaum begreifen würde, wie der König noch Raum gefunden habe und einige Anerkennung, wenn nicht die große Zuneigung der Bischöfe, der Aebte, aller Geistlichen, Vieles erklärte; eine Zuneigung, die ihren Grund in der Bereitwilligkeit hatte, mit welcher Heinrich die Wünsche der geistlichen Herren stets zu erfüllen suchte, und nicht müde wurde, sie durch Verschenkungen, Vergabungen, Verleihungen mit Rechten, Gütern und Ehren zu überhäufen. Dieser Vorzug, den er, wie schon bemerket worden ist, den Geistlichen gewährte, hat ohne Zweifel dazu beigetragen, die weltlichen Fürsten aufzureizen und zu erbittern, und vielleicht am Meisten die Wirrnisse im Reich unterhalten und vermehret. Man findet angemerket, daß heimtückische Anschläge wider ihn gemacht worden seien, und daß man ihn sogar durch Fremde zu stürzen gesuchet habe. Diese Nachricht ist aller-

dings, wegen ihrer Allgemeinheit, wenig verständlich, aber sie ist glaublich genug; und kaum ist zu zweifeln, daß die feindlichen Entwürfe von weltlichen Fürsten gemacht worden sind [16].

Eine Erzählung von einem Vorgange, welcher, wenn er überhaupt Statt gefunden hat, in diese Zeit gehören mag, etwa in die Tage, da Heinrich mißmuthig, bekümmert und verzaget, von seiner zweiten mißlungenen Fahrt wider Burgund zurück kehrte [17], zeiget jedes Falles, wie die Stimmung des unglücklichen, verlassenen Mannes, so die Gesinnung der Geistlichen gegen den frommen, freigebigen Kaiser. Heinrich, so lautet die Erzählung, kam nach Verdun, und begab sich in ein neues Kloster, begleitet von Richard, dem Abte desselben, seinem Freunde, und von Heymon, dem Bischofe. Bei dem Eintritt in die heiligen Mauern rief er David's Worte aus: „Dieß ist meine Ruhe ewiglich; hie will ich wohnen, denn es gefällt mir wohl.“ Hierauf erklärte er dem Abt, daß er zu bleiben und Mönch zu werden wünsche. Der Abt Richard freuete sich der Ehre, die seinem Kloster zu Theil werden sollte; der Bischof aber sagte im Geheimen zum Abte: wenn ihr diesen Mann behaltet und, wie er wünschet, zum Mönche machet, so werdet ihr das Reich zu Grunde richten. Durch diese Worte erschreckt, überlegte der Abt, auf welche Weise er aus solcher Verlegenheit hinaus kommen möchte. Endlich erleuchtete ihn der Geist des Rathes, der Weisheit und der Frömmigkeit. Er rief die Klosterbrüder zusammen, lud auch den Kaiser zu der Versammlung, und fragte denselben: ob er bei seinem Vorsatze beharre? Heinrich antwortete mit Thränen: ja, es ist mein Vorsatz und mein Wunsch, das Kleid zu wandeln, und unter Dir und in Deiner Führung, an dieser Stelle, mit diesen Brüdern Gott zu dienen. Weiter fragte der ehrwürdige Vater: wollt Ihr denn auch, nach Vorschrift unserer Satzung und nach dem Beispiele Christi, des Herrn, gehorsam sein bis zum Tode? Und als der Kaiser

auch diesen unverbrüchlichen Gehorsam gelobet hatte: da sprach der Abt: Nun, so nehme ich Euch auf als Mönch, und unterziehe mich von diesem Tage an der Sorge für Euere Seele! Ich will aber und befehle, daß Ihr sogleich zur Verwaltung des Reiches zurückkehret, welches Euch von Gott anvertrauet ist, und daß Ihr für die Wohlfahrt des ganzen Reiches, festhaltend an der Gerechtigkeit, mit Furcht und Zittern thut, was Ihr vermöget." Der fromme Kaiser, längst mönchisch in seinem Leben und in seiner Gesinnung, und sich jetzt wahrhaftig als Mönch betrachtend, gehorchte unweigerlich dem Befehle des Abtes, weil er in dem Ausspruch eine religiose Weihe seines schweren Amtes erblicken, und deßwegen einen starken Trost finden mochte bei den vielen Widerwärtigkeiten, die er zu erdulden hatte[18].

Und gewiß, er bedurfte eines starken Trostes. Zu derselbigen Zeit, da der Bischof Werinhar von Straßburg, an der südwestlichen Seite des Reiches, die arg verwickelten Verhältnisse mit Burgund auf eine solche Weise endigte, daß die Ehre des Kaisers wenigstens scheinbar gerettet wurde, fand an der entgegengesetzten Seite dieses Reiches ein unermeßliches Unglück Statt, das in seinem Ursprunge nicht minder jammervoll war, als in seinen Folgen. Aber es ist nicht möglich, die schreckliche Begebenheit aufzuklären, da kaum Folgendes, theils als geschichtliche Ueberlieferung, theils als nahe liegende Vermuthung, ausgesprochen werden darf: denn jene Ueberlieferungen sind widersprechend und selbst in der Zeitrechnung so ungewiß, daß jede Vermuthung bedenklich macht[19].

Früher nämlich ist bemerket worden, daß der Herzog Bernhard der Zweite von Sachsen die slavischen Völker, die unter seiner Aufsicht und Verwaltung standen, mit der äußersten Härte, ja mit wahrer Grausamkeit gedrückt und ausgesogen habe; daß die Schwere dieser Mißhandlungen noch verstärket worden sei durch die Ränke und Kunstgriffe der Priester, welche, erbittert über die Herzenshärtigkeit der Slaven und über die Frevel,

die von denselben an Geistlichen und an heiligen Dingen verübet waren, ihren hohen Beruf, zu vereinigen, zu versöhnen und die Seelen der Menschen für die Wahrheit des christlichen Glaubens zu gewinnen, unter dem Getobe der Leidenschaften, nicht selten verloren zu haben scheinen; daß durch alle diese Dinge in den Slaven ein tiefer Ingrimm erzeuget worden, der sich um so nothwendiger bis zur giftigen Wuth gesteigert habe, da sie genöthiget waren, denselben in sich hinein zu pressen, und unter Scheinreligiosität und erheuchelter Treue zu verbergen, und daß eben deßwegen ein Ausbruch bei der ersten Gelegenheit nothwendig erfolgen mußte, desto furchtbarer, je länger etwa der gewaltsame Zustand dauern mochte. Dieses Alles ist angemerket worden, wenn nicht mit denselben Worten, doch in demselben Sinne [20].

Aber es ist auch angemerket worden, daß zwischen dem Kaiser Heinrich und dem Herzoge Bernhard von Sachsen vor einigen Jahren eine gewisse Kälte entstanden sei, oder daß sich wenigstens eine gewisse Kälte, die schon früher entstanden sein mochte, während einer unglücklichen Heerfahrt gegen die Polen gezeiget habe [21]. Das gegenseitige Mißtrauen, ein Mal vorhanden, führte zu neuen Mißverständnissen, und brachte, auf mannigfaltige Weise vielleicht genährt, eine unglückliche Spannung hervor. Im Besonderen scheinet die Vorliebe, welche der Kaiser für die Geistlichkeit hegte, den Herzog gereizet zu haben. Heinrich begünstigte überall den Erzbischof von Bremen, und wohl nicht selten zu des Herzoges Nachtheil: wenigstens hatte Bernhard diese Ansicht: und wenn auch Heinrich bei diesen Begünstigungen durchaus keine besondere Parteilichkeit bewiesen haben mag, so leitete doch der Herzog alle Handlungen desselben aus einer ungünstigen Gesinnung gegen ihn selbst her, weil er sie mit argwöhnischer Seele deutete. Also mag er entgegen gestrebt, er mag sich zweideutig und widerspänstig gezeigt, und dadurch den guten Kaiser nicht

selten gekränket haben. Auf solche Weise geriethen beide Fürsten in eine sehr feindselige Stellung wider einander hinein, die nicht zu verkennen ist, wenn auch das Einzelne, das sie gegen einander gethan oder verfolget haben, nicht aufgekläret werden kann.

Nun hatten, wie endlich nicht unbemerket geblieben ist, die heidnischen Luitizier der letzten Heerfahrt des Kaisers gegen die Polen beigewohnt, und während dieses Feldzuges nicht nur große Unfälle erlitten, sondern auch schwere Kränkungen in ihren heiligsten Gefühlen. Darüber waren sie so unzufrieden und mißmuthig nach Hause zurückgekehret, daß sogar der Gedanke in ihnen aufgestiegen war, sich gänzlich vom Kaiser loszusagen [22]. An Statt aber diesen Gedanken auszuführen, unternahmen sie im folgenden Jahr, ein Tausend und achtzehen, einen Krieg gegen die Abodriten, welche, aus Furcht vor des Herzoges Hermann harter Geissel, fortwährend oder von Neuem den Namen Christi bekannten und mit Zittern den Forderungen genug thaten, die von der Kirche gemacht wurden. Die Veranlassung zu diesem Kriege soll gewesen sein, daß der Fürst der Abodriten, Miecislav, welchem ein Theil der Luitizier untergeben war, wie er selbst unter dem Herzoge Bernhard stand, eben so wenig als dieser Herzog, Theil an der letzten kaiserlichen Unternehmung gegen die Polen genommen hatte [23]. Ist diese Angabe richtig: so ist kaum zu zweifeln, daß die Luitizier die Waffen gegen Miecislav mit Vorwissen des Kaisers getragen haben; und wohl ist wahrscheinlich, daß sie von teutschen Fürsten, aus Eifersucht gegen den Herzog Bernhard, aufgereizet worden sind. Jedes Falles scheinet der Herzog geglaubt zu haben, daß der Angriff der Luitizier auf seinen Untergebenen wider ihn selbst gerichtet sei; daß man ihn necken, kränken, schwächen wolle, und daß man, wenn er in das Land der Abodriten zöge, dem Miecislav zu Hülfe, tiefer liegende Absichten gegen ihn auszuführen vorhabe. Deßwegen überließ er den Fürsten der Abo-

driten seinem Schicksal und hielt seine Macht zusammen in Sachsen. Und nun wurde den Luitiziern der Sieg nicht schwer. Die Abodriten selbst, ergriffen von dem Geiste der alten Freiheit, voll von gerechtem Haß gegen die Herrschaft der Teutschen und, wenn nicht gegen das Christenthum, doch gegen die christliche Kirche und gegen die christliche Priesterschaft, fortgetrieben endlich von dem brennenden Durst nach Rache für erduldetes Unrecht, verließen größtes Theiles ihren Fürsten und stellten sich auf die Seite der Luitizier, ihrer Volksgenossen, in welchen sie keine Feinde, nein, in welchen sie Befreier erblickten von einem unerträglichen Joche. Des Mieciſlav Gemahlin wurde vertrieben; er selbst wurde genöthiget, sich mit einigen Kriegern, die in seiner Treue zu bleiben schienen, in seine feste Stadt Zuarin [24] einzuschließen. Bald aber erkannte er, daß er sich auf Niemand verlassen durfte: auch fanden sich falsche Freunde, welche, den Verrath in der Seele, mit heuchlerischer Theilnahme den Fürsten wegen seiner Sicherheit besorget zu machen suchten. Und Mieciſlav verlor unter dem Gedränge solcher Umstände, wie alles Vertrauen und alle Hoffnung, so alle Besonnenheit und allen Muth. Er gab das Erbe seiner Väter auf, suchte sein Heil in der Flucht und überließ seine feste Stadt und sein Land den Luitiziern und seinem eigenen empörten Volke [25].

Zu derselbigen Zeit, da diese unglücklichen Ereignisse in den slavischen Ländern vorgingen, begann der Herzog Bernhard von Sachsen eine Empörung gegen den Kaiser. Ueber die nächste Veranlassung zu dieser Empörung findet sich allerdings eine Spur in den Ueberlieferungen, welche auf unsere Tage gekommen sind; aber sie ist so flach eingedrückt und so verworren, daß es kaum möglich ist, dieselbe zu erkennen und zu verfolgen. Vor dem Herzoge Bernhard nämlich empörte sich, in Verbindung mit anderen großen Herren, ein Bruder desselben, Thietmar genannt, wider den Kaiser. Thietmar wurde, wie seine Genossen, gefangen ge-

nommen. Er entsprang der Haft, kehrte jedoch freiwillig in sein Vaterland zurück. Nun heißt es allerdings: der Kaiser habe ihm und allen seinen Genossen, ihren Frevel verziehen; aber es wird auch mit Bestimmtheit gesaget, daß Thietmar in einem Zweikampfe vor dem Kaiser Heinrich getödtet worden sei. Es scheinet daher, daß entweder die Verzeihung des Kaisers nur bedingungsweise gegeben und an die Entscheidung durch das Gottesurtheil eines Zweikampfes geknüpfet worden sei, oder daß der Kaiser das Wort der Verzeihung, welches er gutmüthig und in der ersten Aufwallung für Alle Schuldige ausgesprochen, in Beziehung auf Thietmar nicht gehalten habe [26]. Der Tod des Bruders nun, und ein solcher Tod, hat vielleicht bei dem Herzoge den Ausschlag gegeben. Der wahre Grund aber aller Feindseligkeit zwischen dem Kaiser auf der einen Seite und den Brüdern Hermann und Thietmar auf der anderen Seite, dürfte doch in den Verhältnissen gelegen haben, deren Entwickelung hier versuchet worden ist.

In den slavischen Ländern war Bernard Bischof gewesen. Dieser Mann hatte sich, das Unglück, das den Kirchen und den Priestern in diesen Ländern drohete, voraussehend, sogleich bei dem Einfalle der Luitizier nach Teutschland begeben, und hatte vor dem Kaiser und den Fürsten des Reiches Ach und Wehe geschrieen, um Hülfe zu erhalten gegen das hereindrohende Unglück. Andere Geistliche waren ohne Zweifel dem Beispiele des Bischofes gefolgt, und hatten Teutschland aufzuregen gesucht gegen die Gefahr, mit welcher die ergrimmten Heiden droheten. Und die Geistlichen in Sachsen nahmen sich ohne Zweifel der Sache der Religion, der Kirche und der Genossen ihres Standes nachdrücklich an. Der Kaiser aber: wen anders vermochte er zur Sicherheit des Reiches und zum Schutze des Kreuzes, bei seiner Schwäche und unter den Verhältnissen, in welche er verwickelt war, aufzubieten, als den schwer gekränkten Herzog Bernhard von Sachsen, zu des-

sen Verwaltung das Land der Abodriten gehörte? Es ist daher möglich, es ist wahrscheinlich, daß Bernhard, der Herzog, aufgefordert worden sei, dem Fürsten der Abodriten Mieciskav zu Hülfe zu eilen, denselben in seiner Würde zu erhalten oder in diese Würde wieder einzusetzen; und es ist nicht minder wahrscheinlich, daß der Herzog, bei seinem steten Mißtrauen, bei seinem früheren Argwohn, bei seiner alten Feindseligkeit gegen den Kaiser, und in seinem frischen Schmerz über den Tod seines Bruders, diese Aufforderung verachtet und sich entschlossen habe, in das slavische Land nicht hinein zu gehen mit seinen Sachsen. Er mag die Waffen ergriffen haben, aber nicht, um die aufrührerischen Slaven zu bekämpfen, sondern lediglich zu seiner Vertheidigung: zugleich hatte er ohne Zweifel eine Stellung genommen, in welcher ihm diese Vertheidigung möglich war. Und indem er diesen Entschluß faßte, und diese Schritte zu thun nicht scheuete, hat er wahrscheinlich zunächst die geistlichen Herren in Sachsen, welchen er wegen alter Eifersucht und neuer Zwietracht nicht trauete und nicht trauen durfte, wehrlos zu machen gesuchet, damit seine Lage in Sachsen selbst nicht zwiefach gefährlich würde. Das verursachte die Verwirrung in ganz Sachsen, über welche so schwer geklaget wird [27].

Für die slavischen Völker aber kam dieser unglückselige Streit zwischen dem Kaiser und dem Herzoge von Sachsen, wie es ihnen schien, zu gelegener Zeit. Mit des Kaisers Ohnmacht wohl bekannt, vor dem Schwerte des Herzoges, ihres bisher harten Drängers, sicher, durften sie sich wohl dem Glauben hingeben, jetzt sei der Tag der Rache und der Freiheit angebrochen, und der günstige Augenblick, der so lange ersehnet war, dürfe nicht versäumet werden [28]. Ein Sohn des unglücklichen Fürsten Miecislav, Mistewoi genannt, ein Riese an Körper und Kraft, entweder von dem vaterländischen Geiste getrieben, der mächtig durch die Gaue seines

Volkes ging, oder um die fürstliche Würde zu retten, die nur auf eine einzige Weise rettbar zu sein schien, ergriff die Gelegenheit mit starker Hand, und wurde der Held seines Volkes in diesen großen und gräßlichen Tagen. Er verwarf das Christenthum und sprach sich für den Glauben der Väter aus. Mit diesem Bekenntniß begab er sich zu den Luitiziern, wurde mit offenen Armen empfangen, und als Haupt und Führer begrüßt. Hierauf berief er eine Versammlung aller slavischen Völker ringsher nach dem heiligen Rhetra, im Lande der Luitizier, und in Rhetra wurden die Entwürfe verabredet und beschlossen, welche man ausführen wollte, weil man sich stark genug glaubte, sie ausführen zu können [29]. Eine hohe Begeisterung ging durch die Länder; aber diese Begeisterung erhielt durch die Erinnerung an die erduldeten Leiden und durch die Furcht vor der Zukunft eine Bitterkeit, die mit dem Gefühle der Stärke anwuchs bis zur Wuth, bis zur schonungslosen Rache. Ein jeder slavische Mann erkannte, daß, nach solchen Vorgängen, nur die Wahl übrig bleibe zwischen dem heiligen Kampfe für Freiheit, Vaterland und Glauben, und dem schmachvollen Tode grausamer Strafe, von fremden Drängern verübt; und eben deßwegen glaubte er weder hinter sich sehen zu müssen, noch zur Seite, bis auch die letzte Spur von der Herrschaft der Teutschen und der christlichen Kirche ausgetilget wäre. Jetzt oder nie, wurde die allgemeine Losung, und mit dieser Losung stürzten sich die wilden Massen vorwärts, in der einen Hand das Schwert, in der anderen die Fackel. Und immer wurde der Aufruhr größer. In dem nordwestlichen Theile des slavischen Landes, in Wagrien, erhob sich ein anderer Fürst, Mizudrag, sammelte um sich die Männer seines Volkes, und zeigte sich mit denselben des gewaltigen Mistewoi und seiner Scharen nicht nur würdig, sondern er übertraf denselben bald an schonungsloser Grausamkeit, entweder, weil noch Schwereres zu rächen war, oder

weil er rascher nachholen wollte, was Mistewoi voraus hatte. Und nun wurden, unter der Leitung der beiden Fürsten Mistewoi und Mizubrag, wenn auch gewiß nicht immer auf ihren Befehl oder mit ihrer Zustimmung, durch die rohe Menge, trunken von Sieg und Hoffnung, Gräuel verübt ohne Maaß und Namen, vor deren Erwähnung die menschliche Seele zurück bebt; bei denen sie sich des Glaubens großer Uebertreibungen in den Nachrichten nicht erwehren kann; Uebertreibungen, die zum Theil ihren Grund gehabt haben mögen in den Mittheilungen Derer, die gelitten hatten und nur unter Angst und Schrecken entkommen waren, zum Theil auch in der Natur des Gerüchtes, das niemals die Wahrheit achtet, zum Theil endlich in dem späteren Bedürfnisse, für die Züchtigungen, welche über die Slaven gebracht wurden oder gebracht werden sollten, wenigstens einige Entschuldigung zu haben vor Welt und Nachwelt. Alle Güter, welche teutsche Besitzer hatten, wurden verwüstet, alle Kreuze vernichtet, alle Kirchen der Erde gleich gemacht; die Priester aber und die übrigen Diener der Kirchen wurden mit den gräßlichsten Qualen zu Tode gemartert. Auf dem rechten Ufer der Elbe, dem eigentlichen Sachsen gegenüber, blieb keine Spur vom Christenthume zurück. Aus Hamburg wurden viele Menschen als Gefangene fortgeschleppt; in Aldenburg aber die scheuslichsten Dinge vollbracht. Nachdem nämlich die übrigen Priester wie das Vieh niedergeschlagen waren, machte man sechszig Presbyteren mit ihrem Propst Oddar einen Kreuzschnitt über den Kopf und legte das Gehirn bloß; hierauf band man den Unglücklichen die Hände auf den Rükken, und führte sie zu Hohn und Spott umher, bis der Tod sie befreiete von solchen Leiden [30].

Aber der unermeßliche Jammer, welcher wegen dieser Gräuel durch alle sächsischen, durch alle teutschen Gaue ging, verfehlte auch seine Wirkung bei dem Herzoge Bernhard von

Sachsen nicht, der sich schwerlich verhehlen konnte, daß ein großer Theil der Schuld auf ihm lag, und daß er eben deßwegen streben müsse, vor Gott und Welt, nach Möglichkeit gut zu machen, was er schwer gesündiget hatte. Zwei mächtige Personen traten als Vermittler auf zwischen dem Kaiser und dem Herzog, und die unerhörte Noth gab ihren Stimmen Gewicht. Es waren die Kaiserin Kunigunde und der neue Erzbischof Unwan von Bremen, welcher nach dem Tode des Erzbischofes Libentius zu der hohen Würde gelanget war; ein ehrwürdiger und besonnener Mann, der gern die Hand bot zur Ausgleichung alter Zwiste zwischen seinem Stuhl und dem Herzoge Bernhard. Und der Herzog ließ die günstige Stimmung nicht unbenutzt; er beugte sich vor dem Kaiser, erhielt, was er begehrte [31], und wandte alsdann seine Waffen, die gegen das Reich gerichtet gewesen waren, von Neuem, zum Schutze des Reiches und des Glaubens, gegen die empörten Slaven. Und der Erzbischof Unwan unterstützte auf alle Weise sein Unternehmen; und die übrigen Bischöfe in Sachsen unterließen gewiß auch nicht, mit allen Mitteln, die ihnen zu Gebote standen, ein Werk zu fördern, das eben so heilig zu sein schien, als es nützlich war für die Geistlichkeit und für das Reich. Alsobald änderte sich der Gang der Dinge. In den unglücklichen Slaven verbrausete bald der Geist, der sie zu so raschen Entschlüssen und zu so kühnen Thaten getrieben hatte. Sie geriethen in die alte Zwietracht, als das Glück sie verließ, und mit der Einigkeit war auch die Kraft dahin. Sie wurden von Neuem der Zinsbarkeit und dem Kreuze unterworfen; sie mußten die Kirchen wieder aufbauen, die zerstöret waren, und das Joch abermals auf sich nehmen, das sie abgeworfen hatten. Aber die Geschichte wirft kein Licht auf das Einzelne der Ereignisse; sie bemerket nur den Ausgang, und läßt ungewiß über die Art und die Dauer des Kampfes. Und vielleicht ist ihr Schweigen dieses Mal eine wahre Wohl-

that für das menschliche Gefühl. Es wird schwer zu glauben, daß man gegen die Schonungslosen Schonung gezeiget habe, und daß die Milde über die Berechnung des Vortheiles hinaus gegangen sei. Die christliche Religion lehret Liebe und Erbarmung; aber nicht selten haben die Bekenner derselben des Meisters Lehren, wenn nicht verleugnet, doch vergessen, und gar häufig haben Diejenigen die größte Härte und Grausamkeit bewiesen, die in der Frömmigkeit am Höchsten zu stehen glaubten.

Dem guten Kaiser aber, welchem diese jammervollen Verhältnisse und Begebenheiten ohne Zweifel sehr zu Herzen gegangen sind, ward zu derselben Zeit, als sich der Gang der Dinge zum Vortheile des Reiches und des Christenthumes zu wenden begann, eine Freude zu Theil, die gewiß Manches bei ihm in Vergessenheit gebracht hat, wenigstens auf Augenblicke und Stunden. Im Jahr ein Tausend und zwanzig nämlich erschien der Papst Benedict der Achte in Teutschland, und weihete selbst das Hochstift ein, welches Heinrich zu Bamberg gegründet hatte, und an welchem seine ganze Seele hing. Heinrich soll den heiligen Vater gebeten haben um die Vollziehung dieser heiligen Handlung, und auf die Bitte des frommen Kaisers soll die Fahrt von dem heiligen Vater unternommen worden sein. Es leidet auch keinen Zweifel, daß Heinrich es als das höchste Glück seines Lebens angesehen habe, daß seiner Stiftung, die seinen Namen erhalten sollte bei den kommenden Geschlechtern, eine solche Ehre widerfuhr. Wenn man indeß den verwirrten Zustand des Reiches in den letzten Jahren erwäget, so weiß man kaum eine Zeit zu finden, in welcher er, der Kaiser, gehofft haben könnte, mit Ruhe und Erbauung eine solche erhabene Handlung zu veranstalten, und in welcher er mithin gewaget haben möchte, dem Papst ein solches Anliegen vorzutragen. Daher ist nicht unwahrscheinlich, daß der Kaiser erst seine Bitte an den Papst gebracht habe, als dieser schon in Teutschland war, und daß von den

Geistlichen, welche derselben gedenken, aus nahe liegenden Gründen, das Letzte zum Ersten gemacht worden sei. Jedes Falles ist gewiß, daß Benedict der Achte die Reise nach Teutschland nicht unternommen habe, um auf Heinrich's Bitte das Hochstift zu Bamberg zu weihen, sondern daß er durch ganz andere Gründe, von welchen alsobald die Rede sein wird, zu derselben bewogen worden sei. Am grünen Donnerstage, den Vier und zwanzigsten April's, fand übrigens die Einweihung zur Ehre des heiligen Stephanus Statt in der ganzen Feierlichkeit des kirchlichen Brauches und der kaiserlichen Pracht; und nach derselben begingen die beiden ersten Fürsten der christlichen Welt, der Kaiser und der Papst, mit größter Vertraulichkeit, zur Erbauung theils und theils zur Ergötzung, das Osterfest, nicht ohne Berathung und ohne Beschlüsse über irdische Dinge und Verhältnisse [32].

Man waget kaum zu zweifeln, daß ein großer Andrang von Menschen nach Bamberg Statt gefunden habe. Schon die Neugierde, das Haupt der Kirche, jenen Mann zu sehen, der so fern her geheimnißvoll auf die Seelen wirkte, und den Großen der Erde furchtbarer war als den Geringen, trieb ja wohl eine große Menge herbei; und eine nicht geringere Zahl wurde wohl auch herangezogen durch das Bedürfniß der Andacht und religioser Labung. Indeß scheint es nicht, als hätte der Papst einen tiefen Eindruck auf die Gemüther der Teutschen gemacht, und des Rühmens von der Herrlichkeit des Festes ist nicht Viel [33]. Begreiflicher Weise. Wer über den Menschen stehen will, der thut selten wohl sich unter den Menschen zu zeigen. Das päpstliche Ansehen ruhete in dem apostolischen Stuhle, der auf dem Bedürfnisse des Geistes in diesen schweren und verworrenen Zeiten stand. Darum konnte es für dieses Ansehen kein Gewinn sein, wenn der Mann, der auf dem apostolischen Stuhle saß, sich irgendwo als ein gewöhnlicher Mensch darstellte. Auch haben die Päpste in der That die höchste Verehrung in den Ländern gefunden, wo man am

Wenigsten von ihnen als Menschen wußte; und bei den entferntesten Völkern haben sie eine größere Gewalt geübet, als in Italien und in Rom. Es ist daher allerdings wahrscheinlich, daß der Papst Benedict, den man schon einmal in Teutschland hülfsbedürftig und als Flüchtling gesehen hatte [34], kein besonderes Aufsehen erregt und keinen Vortheil für den Stuhl des heiligen Petrus erworben habe, jenen Vortheil abgerechnet, den der fromme Kaiser dadurch gewähret haben soll, daß er demselben die Kirche in Bamberg, zur beständigen Dankbarkeit für die erhaltene Ehre, zinsbar machte. Aber in Teutschland waren die Seelen der Menschen auch gewiß nicht zu Feier und Festlichkeit gestimmet. Die jammervollen Unglücksfälle, deren gedacht worden ist, waren noch nicht überwunden; die große Verwilderung der Vassallen erregte wohl bei Jedem, der nicht seine Sicherheit in seinem Schwerte trug, Besorgniß und Angst; und zu jenen Unglücksfällen, die aus den gesellschaftlichen Verhältnissen, und aus Unverstand, Verkehrtheit, Ruchlosigkeit Einzelner hervorgegangen waren, kamen gerade um diese Zeit schwere Plagen hinzu, welche durch eine höhere als menschliche Macht über die teutschen Völker gebracht wurden. Der Winter dieses Jahres, ein Tausend und zwanzig, war so hart und streng, und dauerte so lange, daß eine Menge von Menschen, vor Kälte erstarrend, ihren Tod fand [35]. Und als endlich eine mildere Witterung eingetreten war, was doch kaum vor der Ankunft des Papstes geschehen sein dürfte, da fand eine so unerhörte Sterblichkeit Statt, daß der Schrecken allgemein, und daß eine völlige Erödung der Länder befürchtet wurde [36].

Und das Maß des Elendes war noch nicht voll. Am Zwölften des Monates Mai erschütterte ein starkes Erdbeben die schon längst wankenden Gemüther; am Achtzehenten des Monates Julius verkündigten wunderbare oder auffallende Zeichen an der Sonne [37] neues Unglück. Und die Verkün-

digung ging in Erfüllung. Das neue Unglück traf abermals das arme Sachsen, und zwar jene nördlichen Gegenden, welche man selbst in unseren Tagen durch starke und kostbare Dämme nicht immer vor den tobenden Wogen des Meeres zu sichern vermag [38]. Ein furchtbarer Sturm nämlich trieb die Fluth mit solchem Ungestüm in die Elbe und die Weser herein, daß beide Ströme mit zerstörender Gewalt aus ihren Ufern brachen, das ebene Land weithin überschwemmten, und selbst die Anhöhen bedeckten, die man in jenen Gegenden Hügel und Berge nennet [39]. Menschen und Thiere fanden ihren Untergang allzumal. Nur hier und dort entgingen einzelne Ortschaften, wie durch ein Wunder, dem ungeheueren Verderben. Es wurden nämlich große Landflächen, mit ganzen Dörfern, von dem Wasser unterwühlt, emporgehoben, fortgeführt, und an einer anderen Stelle, selbst auf den entgegen gesetzten Ufern der Flüsse, dergestalt niedergelassen, daß Menschen und Thiere, Kirchen und Wohnungen wohlbehalten einen neuen festen Grund gewannen [40]. Drei Tage und drei Nächte hindurch dauerte die furchtbare Ueberschwemmung; und während derselben schienen die Oberflächen der Flüsse mit brennenden Dünsten bedecket zu sein. Endlich verlief sich das Wasser, und die Ströme, in ihr Bette zurück gekehret, führten es dem beruhigten Meere zu; aber der Anblick des Landes hatte sich verändert: große Haufen von Leichen waren zusammen gespület; dicker Schlamm lag auf den Fluren und Ungeziefer aller Art entwand sich verpestend und scheuslich dem Boden [41]. Und dennoch bei so vielen und so entsetzlichen Unglücksfällen ging die Verwirrung in den gesellschaftlichen Verhältnissen der Menschen, die überlebten, weiter, und die Leidenschaften wurden nicht beruhiget [42]!

Zwölftes Capitel.

Rom's Stellung zu den Griechen. Letzte Heerfahrt Heinrich's II. nach Italien. Sein Tod.

J. 1020—1024.

Während der Zeit, in welcher sich die Ereignisse in Teutschland zutrugen, die bisher erzählet worden sind, waren auch die Verhältnisse Italien's in großer und mannichfaltiger Zerrüttung. Von den Vorgängen im oberen Italien bis zu Harduin's, des Königes, Tode, ist früher die Rede gewesen [1]. Seit dieser Zeit war der Kaiser Heinrich allerdings überall als König anerkannt worden, aber nur selten scheinet man sich anders um den König bekümmert zu haben, als etwa bei der Besetzung der bischöflichen Stühle. Ein Jeder ging auch hier seinen eigenen Weg, und griff so weit aus, als sein Arm reichte.

An der südlichen Küste des Landes weit hinab, kamen auch jetzt, wie in früheren Tagen, zu den Uebeln, die aus dem Inneren der menschlichen Gesellschaft hervorgingen, schwere Leiden hinzu, welche von den räuberischen und verwegenen Sarracenen über die Menschen gebracht wurden, die denselben

erreichbar waren. Gegen diese frechen Räuber hatte der Papst, Benedict der Achte, mehr als einmal ehrenwerthe Anstrengungen gemacht, bald um dieselben von der Küste zurück zu halten, bald um ihnen die Oerter, deren sie sich bemächtiget hatten, zu entreissen, auch wohl um sie von den benachbarten Inseln, von welchen aus sie das Verderben verbreiteten, zu vertreiben; und ohne allen Erfolg waren die Bemühungen des heiligen Vaters nicht gewesen.

Eine größere Bedeutung aber, als diese flüchtigen und zerstörenden Auftritte, hatten Vorgänge im unteren Italien, weil sie nachhaltige Folgen gehabt haben. Die ost-römischen Kaiser nämlich, im Besitze von Calabrien und Apulien, ließen diese Länder, seitdem sie nicht mehr durch einen König der Teutschen beunruhiget wurden, mit allen Künsten der Erpressung und der Willkühr verwalten, deren sie Meister waren; und die Einwohner des Landes, gemischtes Geschlechtes, in steter Ungewißheit, durch den beständigen Wechsel der Herrschaft und unter vielfachen Genüssen, welche die reiche Natur gewährt, um alle hohe Gedanken und um alle großen Gefühle gekommen, ertrugen, wie es scheinet, mit Gleichgültigkeit oder mit Ergebung den harten Druck, welchen zurück zu weisen sie, wenn auch die Kraft, nicht den Muth hatten. Im Jahr ein Tausend und zehen jedoch hatte ein mächtiger Bürger in Bari, Melus genannt, ein Langobarde, wie es heißet, von Geburt, unterstützet von einem gleichgesinnten und ihm verwandten Mitbürger, dessen Name Datus oder Dattus war, den Entwurf gemacht zu einem allgemeinen Aufstande der Einwohner in Apulien und Calabrien gegen die vernichtende Herrschaft der Kaiser des Morgenlandes. In Bari selbst blieb sein Ruf nicht ohne Wirkung: Bari stand auf, entweder für die Freiheit oder doch wider die Tyrannei, die verderblich auf Allen lag; aber außerhalb der Stadt, in Apulien, verhallte die Stimme des hochgesinnten Mannes in dem Dunste, den Angst,

Feigheit und Selbstsucht über das Land verbreitet hatten. Es mag zu einigen Bewegungen gekommen sein; aber es fehlte an Uebereinstimmung, Nachdruck und Beharrlichkeit. Deßwegen ward es den Statthaltern des Kaisers möglich, bald ein Heer vor Bari zu versammeln. Bei dem Anblicke dieses Heeres sank auch den Einwohnern dieser Stadt der Muth. Der Urheber des Aufstandes, Melus, erkannte bald, daß man, da man an Unterwerfung zu denken, von Unterwerfung zu reden begann, auch nicht säumen werde, ihn als den Verführer darzustellen und ihn als einziges Sühnopfer in die Hand der Griechen zu liefern. Um daher einem solchen Schicksale, so lange es noch Zeit war, zu entgehen, begab er sich, von Dattus begleitet, im Geheimen aus der Stadt hinweg, floh von Ort zu Ort, vergaß aber niemals seines Zweckes, und hörte nicht auf die Gemüther der Menschen zu reizen gegen den harten Uebermuth und die feige Grausamkeit der Griechen.

Fünf Jahre verliefen in dieser Weise. Alsdann geschahe, daß eine kleine Anzahl tüchtiger und kriegerischer Männer aus der Normandie in Frankreich, von schwärmerischer Frömmigkeit getrieben, nach Italien kam, um auf Monte Gargano, wo der Erzengel Michael eine besondere Verehrung fand, ihre Andacht zu pflegen. Rodulf, ein sehr kühner Mann, welcher mit dem Grafen Richard von der Normandie in übelen Verhältnissen stand, und deßwegen zugleich die Vermittelung des Papstes Benedict des Achten anrufen wollte, scheint unter diesen Normannen das größte Ansehen gehabt zu haben [2]. Auf Monte Gargano traf Melus mit den Normannen zusammen. Ihm gefiel das starke und kühne Geschlecht; ihnen der verständige, begeisterte Mann. Melus zeigte den Normannen die Schönheit des Landes, den Jammer des Volkes, die Elendigkeit der Griechen. Dadurch rief er in den Enkeln den alten abenteuerlichen Geist von Neuem mächtig auf, der einst

die Väter zu so verwegenen und bewunderten Thaten getrieben hatte. Melus und die Normannen kamen überein: sie, die Normannen, sollten heimkehren in ihr Land, Genossen werben, ihnen gleich an Stärke und Muth, und im nächsten Frühlinge zurück kehren mit diesen Genossen; er, Melus, sollte inzwischen für Waffen und anderen Kriegsbedarf sorgen, damit die Mannschaft gehörig gerüstet den Kampf beginnen könne, der um Rettung, Rache, Ruhm und Gewinn geführet werden sollte.

Beide Theile erfüllten redlich ihr Wort. Im Frühlinge des Jahres ein Tausend und siebenzehen begann, in der Gegend von Benevento, der Kampf weniger freier und freigesinnter Männer gegen die zahlreichen Scharen des Herrschers im östlichen Reich; und länger als zwei Jahre hindurch wurde der Sieg Denen zu Theil, welchen der Sieg wegen ihres Muthes und ihrer heldenthümlichen Gesinnung zu gebühren schien. Aber Melus's Geist und der Normannen Schwert vermochten, der ersten Siege ungeachtet, in den Bewohnern dieser Gegend die Verzagtheit und Angst nicht zu überwinden, und Seele in den seelenlosen Leib zu bringen. Sie berechneten nicht die Kraft, die in ihren eigenen Händen war, sondern nur die Zahl Derer, welche in ihrem Lande das Schwert wider einander führten. Und ihre Rechnung schien sich bald als richtig zu bewähren, weil der Geist der Masse nicht zu entrathen vermag. Um den Anfang des Monates October, im Jahr ein Tausend und neunzehen, fand ein Kampf Statt bei jenem Cannä, das einst durch Hannibal's Sieg über die Römer so hoch berühmt geworden ist. In diesem Kampfe wurde Melus mit den Normannen dergestalt geschlagen, daß er Verzicht leisten mußte auf die Fortsetzung seines Werkes. Und es konnte nicht anders sein: denn, wenn auch Melus aus Italien manchen Mann für seine und seines Landes Sache gewonnen und unter die Waffen gebracht hatte, so bildeten

doch die Normannen ohne Zweifel den Kern des kleinen Heeres, dessen Seele er war, und nur zwei Hundert und fünfzig Normannen sollen bei Cannä gestritten haben, und von denselben sollen zwei Hundert und vierzig auf dem Felde gefallen sein, auf welchem sie gestritten hatten [3]. Nach diesem Unglücke verließ Melus, nachdem er für die letzten zehen Normannen und für seinen Freund und Gefährten Dattus gesorget zu haben glaubte, Apulien und Italien, und eilte nach Teutschland, um zu versuchen, ob es möglich wäre, hier die nöthige Hülfe zu finden. Er hat jedoch, wie ehrenwerth er auch empfangen werden mochte, seinen Zweck nicht erreicht; er hat auch sein Vaterland nicht wieder gesehen, sondern er ist, aufgerieben durch seine großen Anstrengungen und durch den Kummer, der auf seiner Brust lag, in Teutschland, zu Bamberg, gestorben.

Inzwischen ließen die Griechen das Glück, das ihnen ohne ihr Verdienst zu Theil geworden war, nicht unbenutzet; sie nahmen Alles, was sie leicht Preis gegeben hatten, noch leichter wieder in Besitz; ja, sie breiteten sich weiter aus, als zuvor. Der Fürst von Capua sogar, Pandolf der Zweite, übersandte dem Kaiser in Konstantinopel goldene Schlüssel, um dadurch die Uebergabe seiner Stadt zu bezeichnen, und unterwarf zugleich sein ganzes Fürstenthum der Hoheit des griechischen Reiches. Von diesem Augenblick an richteten die Griechen ihren Blick auf das lang ersehnte Rom. Die ewige Stadt schien ihnen nicht entgehen zu können. Und diese Verhältnisse waren es eigentlich, welche den besorgten Papst, Benedict den Achten, im Frühlinge des folgenden Jahres über die Alpen führten, weil er nirgends Hülfe zu finden wußte, als allein bei dem Manne, von welchem er den heiligen Stuhl, welcher von ihm die Kaiserkrone empfangen hatte, bei Heinrich dem Zweiten, dem Könige der Teutschen. Die Einweihung der Kirche zu Bamberg war daher gewiß nur eine Handlung, zu

welcher die Anwesenheit des Papstes in Teutschland die zufällige Veranlassung gegeben hat, obgleich der Papst, da er einmal in Teutschland war, vom Kaiser um dieselbe ersucht sein mag. Es lag aber im Interesse der Kirche, die Sache auf eine solche Weise darzustellen, als sei der Papst nicht selbst als Hülfsbedürftiger zum Kaiser gekommen, sondern als sei er gekommen, um dem Kaiser einen Dienst zu erweisen und eine Sehnsucht des Herzens zu erfüllen [4].

Die Verhandlungen zwischen dem Kaiser und dem Papste sind unbekannt. Ohne allen Zweifel aber hat der Papst dem Kaiser die Gefahr vorgestellt, in welcher Rom und der heilige Stuhl, in welcher folglich die katholische Kirche des Abendlandes und das Kaiserthum der teutschen Könige bedrohet war; und ohne allen Zweifel hat der Kaiser dem Papst, auf desselben Wunsch und Bitte, das Versprechen einer neuen Heerfahrt nach Italien gegeben, mit so starker Macht, als ihm aufzubringen möglich sein würde.

Bei den früheren Fahrten der teutschen Könige nach Italien ist in diesem Werke wiederholt bedauert worden, daß diese Könige, das Vaterland versäumend, mit Aufopferung so großer und edeler Kräfte, durch welche die volksthümliche Bildung der Teutschen mächtig zu fördern gewesen wäre, einem glänzenden Nebelbilde nachliefen, das nothwendig verschwinden mußte, sobald ein hellerer Tag für Geist und Bildung anbrach; es ist aber schwer zu sagen, ob auch bei diesem Versprechen Heinrich's des Zweiten ein solches Bedauern zu rechtfertigen sein möchte. Aus der bisherigen Darstellung der Verhältnisse, in welcher sich dieser Kaiser befand, scheint unleugbar hervor zu gehen, daß derselbe in eine Stellung hinein gekommen, in welcher er kaum noch Etwas Förderliches und Gedeihliches für Volk und Reich zu thun im Stande war. Wer seine Stelle nicht mit Ehren einnimmt, der mag dieselbe verändern oder verlassen, ohne daß eine ehrenwerthe Klage gehöret wird.

Darin ist ein König wie ein Gemeiner. Heinrich's des Zweiten Anwesenheit in Teutschland oder Abwesenheit aus Teutschland war ziemlich gleichgültig. Bei der gegenwärtigen Lage der Dinge aber, war es nicht gleichgültig, wen Rom als Landesherrn anerkannte. Fiel die ewige Stadt in die Gewalt der Griechen, so konnten die Folgen für die Entwickelung des menschlichen Geistes und der gesellschaftlichen Verhältnisse unabsehbar werden. Es würde Vermessenheit sein, diese Folgen bestimmen, ja nur andeuten zu wollen; aber mit Zuversicht darf behauptet werden, daß sich die Dinge ganz anders, und schwerlich besser, gestellet haben würden, als geschehen ist. Die Könige der Teutschen hätten, wenn anders von den teutschen Fürsten nicht der Versuch gewaget worden wäre, sich ohne König, als Herren in Lande, zu behelfen, allerdings wohl der kaiserlichen Würde zu entbehren vermocht; ob aber, wir wiederholen es, das Christenthum ohne die Einheit der Kirche, die Einheit der Kirche ohne ein Oberhaupt, den Papst, der Papst außerhalb der ewigen Stadt, in welcher nach dem Glauben dieser Zeit sein Stuhl über den Gräbern der Apostel stand; und ob irgend Etwas die trotzigen Herren vom Schwerte, ohne Einheit der Kirche, zu bewegen im Stande gewesen wäre, dem Aufkommen und Gedeihen der Städte, und der eigenthümlichen Ausbildung des Geistes der Völker in Wissenschaft, Kunst und jeglicher Weise, Licht und Raum zu gewähren: Das, wahrhaftig, ist jetzt wie früher zu bezweifeln wohl erlaubt. Wenn auch wahr sein dürfte, daß die griechische Herrschaft sich nimmer in Italien gehalten haben würde: so möchte doch nicht minder wahr sein, daß in der Wieder-Eroberung der Stadt Rom durch die Griechen eine neue Reihe verwirrender Ereignisse begonnen wäre, welche, in die herrschende Verwirrung hinein geschlungen, der Gestaltung und Bildung der europäischen Völker neue und furchtbare Hindernisse entgegen gesetzet haben würden.

Wie Heinrich der Zweite diese Dinge angesehen haben mag, ist ungewiß: wahrscheinlich ist er nur zu seiner Unternehmung bestimmt worden durch seine Frömmigkeit und vielleicht durch das Gefühl der kaiserlichen Würde und Ehre, welche er in Rom, an den Schwellen der Apostel, durch die Hand des Papstes Benedict empfangen hatte. Jedes Falles war seine Seele, nach der Abreise des Papstes, auf die Ausführung der Fahrt gerichtet, die er demselben zu unternehmen versprochen. Aber erst im späten Herbste des Jahres ein Tausend und ein und zwanzig konnte er das Vaterland verlassen. Bis zu dieser Zeit zog er im Reiche hierhin und dorthin, obgleich die meiste Zeit in Sachsen verweilend. Sein Bestreben war, Zwiste auszugleichen und einige Ruhe herzustellen oder zu erhalten. Zugleich arbeitete er ohne Zweifel daran, eine Mannschaft zu gewinnen, mit welcher er sich in Italien als Kaiser, König und Helfer darzustellen vermöchte. Es scheint aber, daß nur wenige weltliche Fürsten zur Theilnahme an der Unternehmung gebracht, und daß der Kaiser fast nur von einigen Bischöfen mit ihren Kriegsmannen begleitet worden sei. Ja, selbst von diesen Bischöfen werden nur wenige namentlich angeführt, unter welchen der Erzbischof Piligrin der bedeutendste war, den der Kaiser so eben, nach dem Tode des Erzbischofes Heribert, seines alten Gegners, zu dem Erzbisthume Cöln erhoben hatte: denn der Erzbischof Poppo von Aquileia ist kaum zu den teutschen Bischöfen zu rechnen. Und doch mußte den geistlichen Herren in Teutschland am Meisten daran gelegen sein, daß die Unternehmung des Kaisers einen glücklichen Erfolg hätte. Denn der gute Heinrich hatte um diese Herren unstreitig die größten Verdienste; und selbst in der letzten Zeit hatte er, wie eine bedeutende Anzahl von Urkunden beweiset, nicht aufgehöret, das Kirchengut überall durch Schenkungen, Verleihungen oder Bestätigungen dessen zu vergrößern, was die Kirchen ohne

rechtliche Begründung besitzen mochten [5]; und dieses stets anwachsenden Kirchenguts waren sie, bei der Habgierde der weltlichen Herren, ohne die Rettung Rom's und des römischen Stuhles, eben so wenig sicher [6], als ihres religiosen und geistigen Einflusses auf ihr Volk. Nun leidet es wohl keinen Zweifel, daß Heinrich von einem tüchtigen Geleite freiwilliger Krieger umgeben gewesen sei: aber eine große Macht scheint er doch nicht nach Italien geführet zu haben.

Bis zum Monate October blieb Heinrich im nördlichen Teutschlande; nach Urkunden, die von ihm ausgestellet sein sollen, befand er sich noch am Zwölften November's in Augsburg; am Sechsten December's aber war er in Verona. Und in Italien zeigte sich, was sich in Teutschland gezeiget hatte: auch hier schlossen sich die weltlichen Herren dem kaiserlichen Heere nicht an, sei es, daß der Kaiser nicht für gut hielt, sie aufzufordern, sei es, daß sie der Aufforderung desselben auf irgend eine Weise auszuweichen wußten. Dagegen stellte sich eine große Zahl von Bischöfen in Langobardien mit ihren Lehenleuten zu ihm, und begleitete ihn im Anfange des Jahres ein Tausend und zwei und zwanzig das Land hinab. Und der Kaiser nahm seinen Weg nicht auf Rom, sondern wandte sich sogleich gegen seine und des Papstes Feinde. Ein Theil des Heeres ging, unter der Anführung des Erzbischofes Poppo durch die Mark Camerino gegen die Griechen; ein anderer Theil, an dessen Spitze der Erzbischof Piligrin stand, zog durch die Mark Spoleti und den römischen Ducat gegen Capua, um den Fürsten Pandolf zu züchtigen, welcher nicht nur die Hoheit des griechischen Kaisers anerkannt, sondern auch die Hand geboten hatte, um Dattus, den Verwandten und Genossen Melus's, den Händen der Griechen und dem Tode zu überliefern. Er selbst, der Kaiser, zog gegen die feste Stadt Troja, welche, mit einer starken griechischen Besatzung versehen, sich bereit machte zu einem hartnäckigen Widerstand. Und

das Werk ging nicht ohne Erfolg von Statten. Die Griechen wichen zurück; Pandolf überlieferte sich selbst dem Erzbischofe Piligrin, und ward in Ketten als Gefangener nach Teutschland geführet [7]; die Stadt Troja widerstand zwar drei Monate lang den Waffen des Kaisers, aber endlich sah sich dieselbe, durch Hunger und pestartige Krankheiten freilich mehr, als durch das Schwert und durch Kriegesgezeuch, gezwungen, die Gnade des Kaisers anzuflehen. Benevento und Salerno und Neapel, und andere Städte dieser Gegend wurden gleichfalls genöthiget, sich zu unterwerfen [8]. Heinrich wurde von den Einwohnern dieser Städte, wie des Landes, als ihr König und Herr begrüßt und gefeiert.

Auf solche Weise ging die Gefahr vorüber, mit welcher der heilige Stuhl in Rom, ja vielleicht selbst die ganze Kirche des Abendlandes bedrohet gewesen war. Es ist daher möglich, daß Heinrich sich durch dieses Unternehmen ein größeres Verdienst erworben hat, als man geglaubet zu haben scheint. Aber etwas Dauerndes und Bestehendes wurde nicht erreicht; oder vielmehr, wenn auch die Gefahr, die Heinrich abgewendet hatte, nicht wieder kehrte: so lag der Grund nicht in den Anstalten, die er für Erhaltung und Sicherheit traf, sondern in der Schwäche der Griechen und in zufälligen Umständen. Denn, daß er Capua einem Fürsten gab, dem er trauen zu dürfen glaubte [9], und daß er den wenigen Normannen, welche an dem Kampfe Theil genommen hatten, Besitzungen verlieh [10], wurde nur bedeutend durch jene Schwäche und diese zufälligen Umstände. Er selbst sah sich genöthiget, diese Gegend so schnell zu verlassen, daß ihm kaum einige Zeit übrig blieb, um durch andächtige Widmungen auf Monte Cassino und in Rom, an der Seite des Papstes, der Sehnsucht seines Herzens genug zu thun. Dieselben pestartigen Krankheiten, welche Troja zur Unterwerfung genöthiget hatten, brachen in sein Heer ein, rafften viele wackere Männer hinweg,

und verbreiteten Schrecken und Angst. Deßwegen hielt der Kaiser für gut, nach dem Vaterlande zurück zu kehren, um unter dem gesunderen Himmel desselben Diejenigen vor dem Verderben zu schützen, welche die Beschwerden des Krieges mit ihm getheilet hatten. Er ging rascher Italien herauf, als er hinab gegangen war, und eilte nicht weniger schnell über die Alpen. Im Herbste befand er sich wieder auf dem Boden des Vaterlandes [11].

Und er fand das Vaterland wieder, wie er dasselbe verlassen hatte. Seine Abfahrt war wenig beachtet, seine Zurückkunft wenig bemerkt. Auch brachte diese Zurückkunft keine Veränderung hervor, weder in den öffentlichen Verhältnissen, noch in des guten Kaisers früherer Weise. Er scheinet die Zeit zwischen Uebungen der Andacht und ruhigem Genusse hingebracht zu haben [12]. Dabei suchte er, von Ort zu Ort reisend, Händel zu schlichten und Feindseligkeiten auszugleichen oder zu verhüten, und vergaß niemals den Kirchen wohl zu thun. Inzwischen sah er noch mehrere Bischöfe ins Grab steigen und bemühete sich, ihre Stühle würdig zu besetzen. Aber er litt mehr und mehr an Uebeln, die ihn schon wiederholt auf das Krankenbette geworfen hatten. Zum Osterfeste des Jahres ein Tausend und vier und zwanzig begab er sich, von seiner Gemahlin begleitet, nach Magdeburg. Nach demselben ging er über Halberstadt nach Goslar, und weiter, ungewiß wohin. Er kam bis zu einem Orte, Grona genannt [13]. Daselbst ward er von einer so schweren Krankheit ergriffen, daß er seinen Weg nicht zu verfolgen vermochte. Und er überwand die Krankheit nicht. Er starb am Dreizehenten des Monates Julius, zwei und fünfzig Jahr alt, nachdem er zwei und zwanzig Jahre König der Teutschen gewesen war, und zehen Jahre hindurch die Kaiserkrone, die man die römische nannte, getragen hatte. Seine Leiche wurde nach Bamberg gebracht, wahrscheinlich seiner Verordnung gemäß, damit sein Leib an dem Orte ruhen möchte, an welchem vor

Allem seine Seele gehangen hatte. Während seines Lebens hatte er wenig gegolten und wenig vermocht; sein Hinscheiden wurde wenig beachtet; nach seinem Tod ist er weder von Denen, die mit ihm gelebt hatten, noch von der Nachwelt hoch gestellet worden. Nur die Geistlichen haben ihn im Leben gefeiert und nach dem Tode nicht vergessen. Die Kirche aber hat ihre Dankbarkeit dadurch bewähret, daß der Papst Eugen der Dritte, ein hundert und zwei und zwanzig Jahre später, ihn in die Zahl der Heiligen gesetzet hat, unter welchen er seine Stelle allerdings wohl verdienet hatte.

Mit ihm, Heinrich dem Zweiten, endigte die Reihe der sächsischen Könige, welche seit einem Jahrhunderte die Krone des teutschen Reiches getragen hatten. Wer, am Grabe des letzten sächsischen Heinrich's stehend, zurückblickt auf jene Tage, da der erste Heinrich als König und als Vater des Vaterlandes begrüßet ward, und sein Auge den Lauf der Zeit herab richtet und wieder hinauf, und auf das Reich blickt und auf den Thron, und auf das teutsche Volk und auf das königliche Haus: gewiß, derselbe wird sich eines wehmüthigen Gefühles nicht erwehren können, und genöthiget sein, sich von der ewigen Waltung, unter welcher die Völker stehen, wie die einzelnen Geschlechter, die Reiche, wie die Könige, und vor der geheimnißvollen Wechselwirkung zu beugen, welche zwischen der menschlichen Gesellschaft und den Häuptern derselben Statt findet. Durch Weisheit, Tugend und That schwang sich der edle Stamm der sächsischen Könige empor und gewann eine glanzvolle Herrlichkeit und einen unvergänglichen Ruhm; das Reich aber ward gerettet von der Hand der Fremden und groß unter den Völkern; und alle Teutsche wurden vereiniget durch das Gefühl des Vaterlandes, dessen Herd der königliche Thron war. Der Sohn hielt fest an des Vater's Tugend und That, aber er versäumte die Weisheit des Vaters. Neben der Ehre des Volkes und der Größe des Reiches suchte er die eigene Größe

und die Hoheit seines Hauses. Und ein wunderbares Glück ersetzte die Weisheit und gewährte dem Thron einen strahlenden Glanz und dem königlichen Hause eine blendende Gewalt. Aber die Grundlage des Thrones wankte; an die Stelle der Verehrung trat Bewunderung, und Furcht an die Stelle der Liebe; das Gefühl des Vaterlandes ward in fernen Ländern zerstreuet, der Blick der Söhne des Vaterlandes wandte sich hierhin und dorthin, wüste Wünsche und unersättliche Begierden erfüllten die Seelen, und ein Jeder griff nach Dem, was er zu erfassen vermochte, und hielt fest, was er gefasset hatte: das Reich aber stand da, wie ein großes und gewaltiges Gebäude, das in der Ferne Erstaunen, in der Nähe jedoch Besorgnisse erregte, weil es Risse, Brüche und Verschiebungen zeigte. In den Enkeln war nicht die Kraft der Väter; sie zehrten von der Ahnen Weisheit, Tugend und That, und baueten auf das Glück, als könnte es nicht ungetreu werden oder abtrünnig. Alsobald begann der Verfall, und Leidenschaften beherrschten alle edelen Gefühle, bis endlich in den letzten Zeiten die Schwäche im König, im Reich, im Volke offenbar wurde vor Welt und Nachwelt.

Anmerkungen

zum

siebenten Bande.

Fünfzehentes Buch.

Erstes Capitel.

1.

Baronius a. 896. Sane, qui unxerat Widonem atque ejus filium Lambertum Imperatores Formosus, non nisi per surreptionem adduci potuit, ut ungeret Arnulphum. Ich habe indeß versucht, die Sache anders zu erklären. Band VI. S. 265.

2.

Band VI. S. 270.

3.

Namentlich der Magyaren.

4.

Hätte man hoffen dürfen, nicht nur die Italiener zu vereinigen, sondern auch die Alpen zu gewinnen: so möchte der Gedanke, die Fürsten aus den burgundischen Reichen herbei zu rufen, so übel nicht gewesen sein. Aber so weit gingen die Entwürfe wohl nicht; und wären sie so weit gegangen: wie thöricht war die Hoffnung!

5.

Ich will die Aechtheit des Decretes, welches dem Papste Hadrian III. zugeschrieben wurde, ut moriente rege Crasso sine filiis, regnum Italicis principibus una cum titulo imperii traderetur, nicht vertheidigen; ich bin vielmehr mit Muratori — Annali d'Italia V. pag. 164 — überzeugt, daß dieses Decret jenem Papste fälschlich zugeschrieben worden sei. Aber ich glaube keineswegs mit Muratori, daß dieses Decret per

una mera immaginazion di qualche Scrittore de gli ultimi secoli gehalten werden dürfe. Mir scheint es ein römisches Fabricat aus dem Anfange des zehenten Jahrhundertes: denn damals war diese Gesinnung in Rom, und es war ganz in der Weise dieser Zeit, daß man, was jetzt erstrebt wurde, als einen Gedanken hinstellte, der schon in jenen Tagen gefaßt war, in welchen das ächte Haus Karl's des Großen noch die kaiserliche Würde hatte.

6.

Und warum denn nicht? Machte nicht der Papst Johann IX. einen guten Anfang, als er selbst das Schwert nahm und gegen die Muselmänner zu Felde zog? Und warum ließ man die kaiserliche Würde so gänzlich ruhen, daß, nach Berngar's Tode, der gegen den Willen der römischen Partei diese Würde erlanget hatte, in sechs und dreißig Jahren kein Fürst mit der Kaiserkrone geschmückt wurde?

7.

Diese Andeutungen können und dürfen in einer Geschichte des teutschen Volkes nicht entwickelt werden, so groß auch, den gewöhnlichen Ansichten und Darstellungen gegenüber, der Reiz ist. Martini's Versuch, Luitprand's Glaubwürdigkeit zu retten, ist mir nicht unbekannt; auch will ich diesen Mann nicht eben, wie seit Muratori's gelehrter und scharfsinniger Kritik wohl geschehen, einen Lügner nennen. Aber von der ersten und unerläßlichen Eigenschaft eines Historikers, von der Wahrhaftigkeit, ist Nichts in ihm, von wirklicher Geschichte hat er keine Ahnung. Er will unterhalten, sich selbst und Andere, und die Geschichte liefert ihm den Stoff. Alles wird zum Mährchen. Er schneidet stets aus ganzem Holze, oder leimt, auf irgend eine Weise zusammen, bis er die Gestalt gewonnen hat, die seiner Phantasie genügt. Er scheint ein üppiger Mann gewesen zu sein, der hin und wieder bei den Frauen sein Glück, aber auch böse Erfahrungen gemacht hatte. Seine Urtheile sind hervor gegangen, wie es scheint, aus der Erinnerung an Genuß und Täuschung und aus nachhaltigen Gelüsten. Darum sucht er die Seele des menschlichen Lebens im Gürtel: jede Frau brennt, nach ihm, vor Wuth, den Gürtel zu öffnen, und jeder Mann wird von dem Zauber dergestalt gelähmet, daß er sich mit demselben ohne Weiteres fesseln läßt. Die Welt seiner Freuden beginnt an einer Gränze, von welcher jedes reine Gemüth durch einen unüberwindlichen Ekel zurück getrieben wird. Da nun diesem Manne bei Dingen, von welchen auch Andere sprechen, so viele Unrichtigkeiten,

Irrthümer, Unwahrheiten nachgewiesen worden sind: wie kann man Vertrauen zu ihm haben bei Dingen, von denen er allein spricht, und auf eine Weise spricht, durch welche die edelsten Gefühle in unserer Brust auf das Schwerste beleidiget werden? Man hätte es daher vielleicht bei des guten Löscher's Historie des römischen Hurenregiments bewenden lassen können, und sollte den alten Unflath nicht immer von Neuem wieder aufrühren. Rom und Italien waren unglücklich genug: es ist nicht nöthig, das Gemählde des Jammers noch mit einem Schmuze zu bewerfen, welchen ein einziger Mann, und ein solcher, bereitet hat.

8.

Nach Frodoard hieß diese Frau eigentlich Maria: der Name Marozia scheinet nur ein Diminutiv gewesen zu sein. Ob sie mit dem Könige Hugo (in einer dritten Ehe) wirklich vermählet gewesen, oder nicht, wage ich nicht zu entscheiden. Sie lebte mit ihm, wie seine Gemahlin; scheint aber in der Folge auf die Seite geworfen zu sein, als hätte sie die Rechte einer Gemahlin nicht zu fordern.

9.

Von mütterlicher Seite. Seine Mutter hieß Bertha, sein Vater war der Graf Theutbold.

10.

Er selbst nennt sich *humilis* comes et marchio. Von den Schriftstellern wird er bald Comes, bald Marchio genannt; auch dux, und selbst ganz einfach Hugo de Vienna. Das *humilis*, welches er sich selbst beileget, weiset vielleicht schon auf den Plan hin, daß er sich der römischen Partei, und im Besondern dem päpstlichen Stuhl, anzuränkeln hoffte, um seine Entwürfe desto gewisser und vollständiger zur Ausführung zu bringen.

11.

Ludwig war ein Sohn Boso's, des ersten Königes von Niederburgund, und der Irmengarde, der Tochter des Kaisers Ludwig II. Vergl. Band VI. S. 128. Von Berngar's, des Markgrafen von Friaul, Feinden nach Italien gerufen, hatte er im J. 901 vom Papste Benedict IV. die Kaiserkrone erhalten. Im Jahr 904 aber ward er von seinen Getreuen, die nunmehr seiner überdrüssig waren, weil das trübe Wasser, in welchem sie gefischet hatten, sich abzuklären anfing, in der St. Peterskirche zu Verona gefangen genommen und der Augen beraubet.

12.

Berngar I. erhielt im Jahre 916 vom Papst Johann X. die Kaiserkrone. Im Jahre 923 ward er von Rudolf II., Könige von Hochburgund, den man gegen ihn zu Hülfe gerufen hatte, besiegt, und im folgenden Jahre von einem seiner Getreuen, Namens Flambert, welchen er mit Wohlthaten überhäufet hatte, meuchlerisch ermordet.

13.

Wahrscheinlich im J. 930.

14.

Einer von Marozia's Söhnen erhielt unter dem Namen Johann XI. im J. 831 den päpstlichen Stuhl; ein anderer Sohn derselben, Alberich, riß die weltliche Gewalt in Rom an sich. Ihre eigene Verbindung mit Hugo hätte daher, wenn zwischen Menschen von so wilden Leidenschaften eine wirkliche Einheit des Willens und des Strebens möglich gewesen wäre, große Folgen haben mögen. Aber an diese Einheit war nicht zu denken. Marozia und der Papst scheinen geschwanket zu haben: Alberich hingegen war eben so wenig zu bewegen, den König Hugo über sich zu dulden, als Hugo ihm seine Krone zu Füßen zu legen gesonnen war. Ein Versuch der Gewalt, den Hugo gegen Alberich unternahm, mißlang; und dieses Mißlingen veranlaßte den König, die Verbindung mit der römischen Partei ganz aufzugeben und die Marozia anderen Entwürfen zu opfern, während der ergrimmte Alberich seine eigene Mutter, eben diese Marozia, und den eigenen Bruder, den Papst, ins Gefängniß zu werfen für nöthig hielt. Wahrlich: ein Geschichtschreiber Italien's hat in den Ereignissen von Arnulf bis Otto I. einen reichen Stoff, dem es nicht an großem Interesse fehlt.

15.

So heißt es wenigstens in der vita S. Adelheidis autore Odilone, Leibnitii Scriptt. rr. Brunsuic. I. pag. 262.

16.

Properavit in Provinciam omni cum pecunia, sagt Luitprand. Es war im J. 946 oder 947.

17.

Nach Leo Ostiensis fiel Lothar in subitam phrenesin. Frodoardus sagt, ut ferunt, habe Berngar ihn mit Gift getödtet. Aber Liutprandus, der hier allerdings — Libr. V. cap. 14. — am Besten

unterrichtet sein konnte, sagt gradezu: Dum enim (Lotharius) Berengario consuluit, qui regnum et vitam auferret, sibimet praeparavit. Und dagegen kann Hroswitha's Bemerkung: gravido infectus morbo, mundo discessit ab isto, wohl nicht viel beweisen.

18.

Muratori — Ann. d' Italia V. pag. 369. — entscheidet für den 15. December 950 als den Krönungstag. In diesem Falle wäre die Krönung freilich erst nach Lothar's Tode erfolget, der am 22. November Statt fand. Andere aber geben Anderes an.

19.

Vita S. Adelh... ex Lotharii contubernio filiam habuit, ex qua Lotharius rex Francorum Ludowigum regem genuit. Leibnitz glaubt, diese Tochter sei Emma, Gemahlin des Königes von Frankreich, Lothar's, und Mutter Ludwig's V., regis juvenis, qui nihil fecit. Baronius aber hält diese Emma für eine Tochter Otto's I. Hätte Baronius Recht: so wäre die Tochter, welche die Adelheid ihrem ersten Gemahle, dem Könige Lothar, geboren hatte, nicht ein Mal dem Namen nach bekannt. Uebrigens war die Adelheid, nach der Vita, mit Lothar verlobet worden, als sie sechs Jahre alt war, 937; auf die Zeit ihrer Vermählung läßt sich aus mehreren Andeutungen schließen.

20.

Ich erlaube mir, wegen der Schriftsteller, welche von diesen Vorgängen sprechen und wegen der Verschiedenheit ihrer Angaben auf Muratori Ann. d'Italia V. pag. 369 — 374 zu verweisen. Auf die, zum Theil, anmuthigen Fabeln kann es nicht ankommen.

21.

Muratori l. c. pag. 373. E situato questo celebre luogo nelle prime montagne del distretto di Reggio, verso il fiume Enza. Ivi s'alza ben'in alto un sasso, tutto isolato, la cui sommità con buona mura e torri fortificata, non avea paura nè di assalti, nè di macchine militari.

22.

Hroswitha: Berengarius ...

Hic quoque continuo nimiam conversus in iram
Circumquaque suos subito mittebat alumnos,
Praecipiens illos nullam transire locellum,

Sed caute cunctas jam perlustrare tenebras,
Si forsan latebris regina lateret in ullis.
Ipseque cum fortis sequitur turba legionis — —
Non tamen invenit, Christi quam gratia texit.

23.

Vergl. Band VI. S. 463 und die Anmerk. S. 646.

24.

Ludolf nämlich, sein Sohn, Schwaben, und Heinrich, sein Bruder, Baiern.

25.

Liutprand L. V. cap. 5. Rex Hugo audita Berengarii fuga, nuncios suos regi Othoni direxit, promittens se secundum voluntatis ejus deliberationem auri, argentique copiam ei daturum, si Berengarium non susciperet, eique adminicula non conferret. Quibus rex ....: Berengario subsidium non praebere, summae dementiae est. — Ibid cap. 8. Fortissimus rex Otho, quum nonnullis impeditus rebus, tum quotannis ab Hugone rege muneribus immensis delinitus, rel.

26.

Ein sonderbares Bannal= oder Sacramental=Wort, das Vielen aushilft, wo der Verstand ausgegangen ist. Wer es gebraucht, der glaubt Etwas gesagt zu haben; aber Manche scheinen nicht zu wissen, was sie sagen.

Zweites Capitel.

1.

Was ich abermals und abermals bemerket habe, gilt hier von Neuem. Die Schriftsteller haben immer nur einzelne Thatsachen, und auch diese gewöhnlich verworren. In den Ereignissen aber ist ein Zusammenhang gewesen: die Aufgabe ist, diesen Zusammenhang aufzufinden, damit die Thatsachen verständlich werden.

2.

Witichind. III. init.: Post excessum Edidis reginae, omnem amorem maternum transfudit rex in unicum filium suum Liudulfum. Factoque testamento creavit eum regem post se. — Nach Dithma-

rus — den ich fortan nach der Wagner'schen Ausgabe anführe, die mir bei'm VI. Bande nicht zur Hand war — pag. 22 hatte er, Otto, den Ludolf auch zum Mitregenten ernannt: ut hunc communi totius Senatus electione honoris consortem ac laboris decerneret, successoremque firmaret.

3.

Vergl. Band VI. S. 475.

4.

In vita S. Uldarici auct. Gerardo fand die Feindschaft zwischen ihnen Statt propter confinia regionum.

5.

Die Worte Witichindi L. II. — pag. 649 —: (Henricus) ducatu Bajoariorum accepto, nequaquam desidia torpuit, sed abiens Aquileiam cepit rel., sind allerdings etwas sonderbar gestellt; aber zuverlässig sind sie von dem Annal. Saxo mit Unrecht zu dem J. 945 gezogen; wie denn der Annalist bei dieser Stelle überhaupt etwas nachlässig gewesen ist, da er vicinum mare transnatavit geschrieben hat, an Statt Ticinum transnatavit. Jene Eroberung von Aquileia gehört hieher; Witikind hat sie nur, wie er überhaupt wenig Rücksicht auf die Zeitfolge nimmt, mit der Erwerbung des Herzogthumes Baiern in Verbindung gebracht, weil Heinrich, wie am Ende dieses Capitels erzählt wird, Aquileia behielt und dadurch sein Herzogthum, oder doch seine Besitzungen, vergrößerte.

6.

Contin. Regin. a. 951. Pertz I. pag. 621. — Bei der guten Nonne Hroswitha, welche von Zwist und Uneinigkeit in der königlichen Familie Nichts weiß oder Nichts wissen will, geht Alles auf das Vortrefflichste.

Patris amor verus, spes et gentis Luidulfus,
Non sua sollicitans, patris sed commoda tractans,
Perpaucis secum sociis secreto resumptis
Italiam petiit, fortique manu penetravit,
Exhortans patris imperio populum dare collum:
Moxque redit clarum referens sine Marte triumphum.

7.

Id. . . patri placere desiderans.

8.

Annalista Saxo a. 951: . . et Mediolanenses subjugans, mone-

tam eis innovavit, qui nummi *usque hodie* Ottelini dicuntur. Die letzten Worte machen den Annalisten zur Quelle.

9.

Muratori führt — vergl. Ann. d'Italia V. pag. 375. — zwei Urkunden an, die von Berngar und seinem Sohne Adalbert zu Pavia ausgestellet worden sind, die erste X. Kalendas Octobris, die andere VI. Kalendas Octobris. Eine dritte Urkunde ist actum Papiae, VI. Idus Octobris, anno regni Otthonis regis *in Francia* decimo sexto, *in Italia* primo.

10.

Wenn es auch bei dem Contin. Regin. l. c. heißt: Otto kommt, und totius Italiae possessor efficitur: so ging es doch gewiß nicht so schnell, da Berngar sich offenbar nur langsam zurück zog, und doch wohl auch hier oder dort Widerstand leistete.

11.

Id. ibid. (Liutolfus) — inconsultum patrem offendens ...

12.

Hroswitha: der König, cupiens regalem faciem videre, cujus didicit bonitatem, läßt die Adelheid einladen,

Ut celeri Papiam cursu peteret populosam
Urbem, quam cum tristitia dimisit amara. —
His mandatelis cessit regina benignis,
Et quo jussa fuit pariter comitantibus ivit
Permultis subjectorum cuneis populorum.

Und der geliebte Bruder Heinrich erhält nun den Auftrag entgegen zu gehen; Heinrich zieht aus, über den Po, cum regali legione, und

Illam condigne summo comitatus honore

bringt er sie, und Alles wird sogleich richtig. — Bei Dithmar geht es kürzer ab. Otto kam und sprach die Adelheid durch Abgeordnete an: et donis praecedentibus placatam suae voluntati consentire coegit.

13.

Witichindus — pag. 652 —: Henricus autem sciens adolescentem maternis destitutum suffragiis, contemtui eum coepit habere, in tantum, ut a convitiis ei quoque non parceret.

14.

S. Band VI. S. 468.

15.

Witichindus l. c. .. simulato itinere Romam proficisci statuit. Auf das *simulatum* darf nicht mehr gesetzet werden, als Recht ist. Witikind gebrauchet dieses Wort, weil er von der Ansicht ausgehet, daß Otto den Zug wegen der Adelheid, cujus virtus eum non latuit, unternommen habe. Und schon der Umstand, daß Otto nicht nach Rom kam, mußte Witikind auf den Gedanken bringen, daß Otto gar nicht im Ernst an Rom gedacht habe.

16.

Frodoardus a. 952: Otho rex legationem pro susceptione sui Romam dirigit: qua non obtenta, cum uxore in sua regreditur ... Hermannus contractus, welcher den Harpertus Curiae episcopus mit Friedrich nach Rom gehen läßt, setzt den Vorgang, auch irrthümlich, wie Frodoard, in das J. 952.

17.

Im ersten Capitel, Anmerk. 14. S. 486.

18.

Von den Annalisten giebt Niemand an, was den Herzog Ludolf zu der Reise nach Sachsen bewogen habe; die Hroswitha aber erzählt Folgendes. Der König wurde in Italien zurück gehalten. Deßwegen:

Luidulfum placuit charum praemittere natum,
Ut gens Saxonum fortis volitaret ad illum,
Et regnum sub patrono staret ut bene tanto.
Qui parens jussis devota mente parentis
Ad patriam rediit curam regnique recepit:
Omnia prudenter nec non nimium sapienter
Complens, in patria quae tunc fuerant facienda.

Allerdings hat die Hroswitha das System, die Verhältnisse des königlichen Hauses rein und schön darzustellen, und darum kann man sich auf ihre Angaben nicht eben verlassen. Aber aus ihren Worten und aus dem Schweigen der übrigen Schriftsteller darf man doch vielleicht folgern, was hier ausgesprochen worden ist.

19.

Witichindus l. c. Luidulfus tristis a rege discessit (aus Pavia), profectusque in Saxoniam, aliquandiu moratus est in loco *consiliis funesto* Salaveldum. Ich glaube nicht, daß Witichind sagen will: Lu-

dolf habe für seine Anschläge einen unglücklichen Ort gewählet, gleichsam als würden die Anschläge besser gelungen sein, wenn er sie an einem anderen Orte betrieben hätte: denn darin würde ja eine Billigung der consilia liegen, ein Bedauern, daß sie nicht gelungen; sondern er will sagen: er wählte einen Ort, der durch Ränkemacherei unglücklich bekannt war.

20.

Band VI. S. 432.

21.

Continuat. Regin. a. 952: regali ambitu natalem domini Salefeld celebravit.

22.

Id. ibid. Quod convivium jam multis suspiciosum coepit haberi, et plus ibi destructionis quam utilitatis — dieses Letzte ward also doch von Ludolf behauptet; das öffentliche Wohl war doch also der Vorwand! — *ferebatur* tractari. — Der spätere Gang der Dinge gab dann den argwöhnischen Vermuthungen einen Schein von Wahrheit; und daher saget Dithmarus — pag. 22. — schon ganz entschieden: filius ejus admodum tristis effectus ad nostrates properavit, locisque quae ad Saleveldum pertinent abditis doloque idoneis insidias occultavit.

23.

Für alle diese Bemerkungen fehlt es nicht an Belegen; dieselben nachzuweisen möchte aber eben so wenig räthlich als nöthig sein.

24.

Witichind. pag. 652: Chunrado duci Papia cum praesidio militari relicta erat custodienda. — Aber Contin. Regin. a. 952: Chuonrado duce ad persequendum Berengarium relicto rel.

25.

Die Schriftsteller gedenken eines solchen Vertrages freilich nicht ausdrücklich; Witichind l. c. saget bloß: persuasus a Chunrado ging Berngar nach Teutschland; und Contin. Regin. saget: Chuonradi consilio begab sich Berngar sponte sua nach Sachsen zum Könige. Diese Art zu reden aber ist in der Weise dieser Schriftsteller. Da der Krieg noch fortdauerte und da Kunrad den Befehl hatte, denselben fortzusetzen: so muß es doch nothwendiger Weise zu Verhandlungen zwischen den beiden Fürsten gekommen sein, die sich an der Spitze feindseliger Heere gegenüber standen; und die Verhandlungen müssen zu einem Abkommen geführet haben.

Weß Inhaltes aber dieses Abkommen gewesen sei, das zeigt der weitere Gang der Verhältnisse.

26.

Witichind. l. c. Cui regiae urbi — Magdeburg, wie aus Urkunden erhellet — appropinquanti, occurritur miliario ab urbe a ducibus et praefectis, palatinorumque primoribus, et regaliter susceptus, ductus in urbem, jussus est, in hospitio sibi praeparato permanere.

27.

Contin. Regin. l. c. ... nihil tamen de his quae voluit (Berengarius), obtinuit, sed machinatione Henrici, ducis, fratris regis...

28.

Band VI. S. 474.

29.

Witichind. l. c. Neque enim faciem regis intra tres dies videre promeruit: d. h. er wußte es nicht zu erlangen. Was nun aber geworden, saget Witikind nicht. Quod aegre ferens Chunradus, fährt er fort, und damit gut. Der Contin. Regin. hingegen l. c. vix vita et patria indulta, in Italiam rediit.

30.

Kunrad war, wie aus dem ganzen Zusammenhange der Ereignisse hervor gehet, nicht mit Berngar in Magdeburg. Man hat Dieses aus Witikind's Worten geschlossen: Quod aegre ferens Chunradus, qui eum adduxerat. Diese Worte heißen nur, das frühere suadere wiederholend, der ihn veranlaßt hatte, hin zu gehen. Contin. Regin. läßt auch keinen Zweifel.

31.

Von dieser Reise Otto's nach Italien schweigen die teutschen Schriftsteller, ohne Zweifel, weil sie dieselbe nicht für recht ehrenvoll hielten. Frodoardus aber — a. 952. — sagt, obgleich er von den Vorgängen in Magdeburg schlecht unterrichtet ist: ipse quoque Otho post — das Wörtchen ist freilich nur allgemein zu nehmen — celebrationem Paschae Papiam regreditur. Und wenn Niemand von dieser Reise spräche: so würde man genöthiget sein, dieselbe zu vermuthen, weil man sonst nicht begreifen möchte, wie es zu dem Reichstag in Augsburg gekommen, den Alle kennen und dessen sogleich gedacht wird.

32.

Contin. Regin. l. c. ... conventus Francorum, Saxonum, Bawariorum, Alamannorum et Langobardorum publicus ... Die Thüringer fehlen. Sie sind unter den Sachsen.

Drittes Capitel.

1.

Contin. Regin. a. 952: Berengarius, in Italiam revertens, omnia haec (nämlich was im vorigen Capitel erzählt ist) in episcopos et comites ceterosque Italiae principes retorsit, omnibus eos odiis et inimicitiis insequens, inimicissimos sibi fecit.

2.

Id. a. 953: Luitolfus, filius regis, et Chuonradus dux, nequaquam fautoribus, et maxime juvenibus, et de Francia et de Saxonia et de Bawaria sibi coadunatis, conspiraverant, et quascunque poterant munitiones seu castella futurae seditioni muniebant.

3.

Witichind. pag. 652: rex cum regiones Francorum urbesque circumiret ...

4.

Contin. Regin. Erestein. Pertz: ad fluvium Illam, inter Argentoratum et Scladistatum sita.

5.

So, denke ich, muß wohl der Gang gewesen sein. Nach dem Contin. Regin. kam Otto nach Ingelheim hin; aber non tutum inter medios hostes pascha celebrandum ratus, Magontiam inde secessit. Da aber derselbe Schriftsteller schon vorher gesagt hatte: Ludolf und Kunrad jam aperta rebellionis signa monstrabant, so ist kaum zu glauben, daß der König mit den paucis fidelibus, die er bei sich hatte, nach Ingelheim gekommen sei. — Witichind. dagegen sagt nach den — Anmerk. 3. — angeführten Worten: audivit, quia ei insidiae pararentur, a filio generoque, quapropter rel.

6.

Contin. Regin. ... ubi, zu Mainz, aliter quam regem decebat, diutius ante portas exspectans, Friderico archiepiscopo jam cum illis conspirante, vix urbis ingressum obtinuit.

7.

Witichind. l. c.: summus pontifex revocatus, ubi austeriorem vitam more solito cum eremitis et solitariis ante Pascha agebat, suscepit regem Mogontiae.

8.

Denn, nach Witichind., purgandi locum criminis cum consilio pontificis petierunt et impetrant. — Contin. Regin. erklärt die humilitas, in welcher sie erschienen, für ficta; aber er schließt aus den späteren Ereignissen, ut post claruit.

9.

Witichindus: paruit res eorum sententiis in omnibus. — Contin. Regin. sagt nur, Otto hörte Alles, was sie vorbrachten, tranquille et modeste an.

10.

Witikind sagt geradezu: es sei ein pactum gemacht worden; ein pactum aber, welches unter der Leitung eines Erzbischofes zu Stande kam, ist, nach der Sitte der Zeit, höchstwahrscheinlich beschworen und durch den Genuß des Abendmahles bestärket worden. Eben deßwegen drang auch der Erzbischof Friedrich nachher wohl zunächst auf die Erfüllung.

11.

Nur so scheinet mir die Sache erklärlich. Die Schriftsteller gehen darüber hinweg. Et, sagt Witikind, cum apparatus paschalis apud Aquas *fieri oporteret* — und dieser Ausdruck scheinet dafür zu zeugen, daß die Herzoge es ihm zur Bedingung gemacht hatten, — comperit quia nihil sibi dignum ibi paratum esset. Quare cum in Saxoniam perrexisset . . . Contin. Regin. Indem der König tranquille et modeste aufnahm (suscipiens), was die Herzoge vorbrachten, navigio Coloniam attigit, indeque progrediens Drotmanni vico pascha celebravit. Und von den Herzogen, die so eben in Mainz gesprochen hatten, ist weiter keine Rede.

12.

Witichind. l. c. . . . irritum fecit pactum, quod coactus inire confessus est.

13.

Id. ibid. . . . Pactis pristinis pontifex intercessit, tanquam paci et concordiae consulturus.

14.

Witikind ist im Allgemeinen durchaus auf Otto's Seite; es scheint aber doch, daß er dem Erzbischofe Recht gegeben habe. Er lobt nämlich bei dieser Gelegenheit die Frömmigkeit, die Wohlthätigkeit und die Beredtsamkeit des Mannes, und setzet dann hinzu: caeterum de accusatis causis, qui judicat, Dominus est.

15.

Denn es scheinet nicht, daß Friedrich zu Fritzlar gegenwärtig gewesen. Hätte seine Intercession — Anmerk. 13. — erst zu Fritzlar Statt gefunden, so würde Witikind sie ja wohl nicht zum Voraus vorgebracht haben.

16.

Witichind. . . . dum accusati rationem redderent, et se purgare non sufficerent.

17.

Band VI. S. 435.

18.

Von nun an wird Hermann Dux genannt.

19.

Der Contin. Regin. und Witichind. stimmen hier nicht recht überein; aber das liegt wohl nur in der Weise ihrer Erzählung. Jener nämlich, der von dem Reichstage zu Fritzlar Nichts weiß, läßt den König nach dem Osterfeste von Dortmund nach Cöln zurück gehen, jedoch auch erst coadunata fidelium suorum multitudine; und in Cöln episcopum Mettensem omnesque Lotharienses obvios habuit. Er befestiget Diese in seiner Treue, gehet hierauf nach Sachsen und iterum in Franciam hostili manu revertitur. Witichindus dagegen sagt: nach dem Tage in Fritzlar begab sich der König in orientales partes: inzwischen begann der Kampf in Lotharingien, und circa Calendas Julias kommt dann der König mit dem Heere. Nun ist es bei der Lage der Dinge durchaus nicht wahrscheinlich, ja kaum möglich, daß Otto noch eine Versammlung der Lotharingier zu Cöln veranstaltet habe. Darum habe ich beide Angaben, wie geschehen, zu vereinigen gesucht.

20.

Witichind. pag. 653: Cum Lotharii jam olim ei infesti essent, eo quod ducatum super eos administraret ipsis invitis . . .

21.

Frodoardus — a. 953. — Es war quoddam munitissimum castrum. Den Namen aber hat er nicht.

22.

Witichind. l. c. ... ille leoninum exercens animum ... incredibilem multitudinem ex eis propria manu fudit.

23.

Id. ... nullus victoria laetatur. — Frodoardus l. c. sagt zwar: Conradus in fugam versus est, et in urbem Maguntiam ingreditur, aber wahrscheinlich nur, weil Kunrad nicht wieder angriff, sondern, wegen Otto's Ankunft, später nach Mainz ging.

24.

Contin. Regin l. c. ... Brisaca castellum, latibulum semper Deo regique rebellantium. Vergl. Bd. VI. S. 444.

25.

Id. ... Fridericus ... civitatem inimicis regis tuendam commisit.

26.

Witichind. l. c. Ibi plus quam civile, et omni calamitate acerbius bellum coeptum est.

27.

Id. ibid. ... cunctando enim res universae variavere, dum dominatorem regni foris, intus successorem metuebant.

28.

Daß Liudgarde in diesem Jahre gestorben sei, sagen die Schriftsteller; den Tag ihres Todes jedoch giebt Niemand an; sie müßte denn jene Lutgardis comitissa sein, deren Todestag das Necrol. Lauresham. auf III. Nonas Jun. setzt. Es ist daher nicht mit Gewißheit zu sagen, ob die Gemahlin Kunrad's schon wirklich gestorben gewesen, als der König ihn absetzte und seinen Bruder, den Erzbischof Bruno, zum Herzog in Lotharingien ernannte. Aber wahrscheinlich ist es allerdings. Uebrigens hatten Kunrad und Liudgarde in keiner glücklichen Ehe gelebt. Ein gewisser Cono brachte sie — so erzählet Dithmar pag. 41, und der Annal. Saxo setzet den Vorgang in das Jahr 950 — in bösen Ruf; eo quod sibi satisfacere noluisset, sagte er, illam conjugem suam clam fore. Sie leugnete, was er ihr Schuld gab, und empfing darauf das

heilige Abendmahl. Darauf mußte ihre Ehre durch einen Zweikampf hergestellet werden. Otto, ihr Vater, erklärte, daß derjenige, der sich für ihre Unschuld schlagen wolle, stets einen festen Freund an ihm haben solle. Burcardus comes haec audiens in medium prosiluit et Cononem per omnia mentitum fore coram omnibus dixit. Cono nahm darauf das Abendmahl, daß es wahr sei, was er gesaget habe. Und nun fand der Kampf Statt. Cono verlor die rechte Hand: dadurch war bewiesen, was bewiesen werden sollte. Die arme Liudgarde indeß scheinet doch bei ihrem Gemahl nicht recht wieder aufgekommen zu sein. Derselbe Annal. Saxo nämlich fügt, indem er a. 953 ihres Todes gedenket, folgende Worte, nach Dithmar, hinzu: Haec quamvis a viro suo saepe despiceretur et laboribus crebris fatigaretur, tamen virili patientia haec sufferens honorem innatum servare nitebatur.

29.

Witichind. l. c. Obsidio dum sexaginta dies ferme excederet...

30.

Ohne Zweifel, Er, weil er Geißel stellte. Witikind saget bloß: sermo fit de pace.

31.

Witikind — pag. 654 — nennt ihn consobrinus regis. Im Chronic. Quedlinb. a. 955 wird er filius materterae regis genannt; und eben so in Annal. Hild.

32.

Id. ... saltem ut amici auxiliatores in fide suscepti nihil adversi paterentur.

33.

Id. Illi autem — hoc omnino negabant.

34.

Id. Omnis exercitus usurpatorem te regni invasoremque novit.

35.

Band VI. S. 418—419.

36.

Band VI. S. 474.

37.

Oben, S. 31.

38.

Zur Zeit Ludwig's des Teutschen, wie kaum in Erinnerung gebracht werden darf.

39.

Zum zweiten Male, als Arnulf König wurde.

40.

Diese Nachrichten geben allerdings die Schriftsteller nicht mit Bestimmtheit. Witikind sagt bloß: Dum haec agerentur, proxima nocte Bajoarii, comites fratris regis, relicto eo conjuncti sunt Liudolfo: qui pergens cum eis rel. Aber einige Zeilen später merkt er doch an: Erat autem junior Arnulfus cum fratribus, qui tale consilium machinatus est contra Henricum. Und damit stimmt Continuator Regin. überein. Nam Liutolfus Bawarios machinatione Arnoldi — so hat er immer den Namen — fratris Judithae, uxoris ejus (Heinrici), ab eo avertit ... Und in diesen Worten dürfte enthalten sein, was der Text ausspricht, wenn man die Zwischenglieder ergänzet, die bei den Schriftstellern fehlen.

41.

Frodoardus a. 953. Conradus, dimisso Maguntiae militum suorum praesidio, Mettensem appetit urbem, quam mox furtiva pervadit irruptione.

42.

Witichind. l. c. Porro exercitus diutino labore fatigatus, missionem petit et accipit, rege cum paucis admodum filium in Bajoariam subsequente. — Multitudine denique deficiente a fide, rari admodum erant, qui partes regis adjuvarent.

43.

Der Bischof Udalrich wird zwar nur allein genannt; daß aber mehrere Vasallen zu dem König und seinem Bruder hielten, ist gewiß. Hatte ja doch auch der Bischof einen Bruder, der ihm zu Hülfe kam! Und von den Geistlichen in Baiern merket Witikind Folgendes an: Non minus quoque caeteris pontificibus cunctatio erat in Bajoaria, dum favent partibus nunc regi assistendo, nunc alias partes adjuvando: quia nec sine periculo alienabantur a rege, nec sine detrimento ei adhaerebant.

44.

Dieses wird von den Schriftstellern auch nicht gesagt; aber bald

nachher erscheinet Ludolf, in Verbindung mit Kunrad, an der Gränze der Franken.

45.

Der Name der Burg (desertum castellum) wird nicht angegeben; auch keine nähere Bestimmung der Gegend. Attingentes terminos Francorum, sagt Witikind; weiter Nichts.

46.

Witichind. pag. 654: .... jactu rotae signifer ante portam brachium perdidit: quo facto bellum est sedatum ...

47.

Dieses erzählet Witichindus — pag. 657 — bei einem späteren Vorfalle.

48.

Oder vielleicht selbst ein ächter Bruder. Die Ausdrücke sind schwankend. Dithmar. pag. 26 sagt: *confratres*, Uuigmannus, materterae regis filius, et Ekbertus. Dieser Ekbertus aber wird selbst — S. oben Anmerk. 31. — filius materterae regis genannt. Es scheint daher, wegen Dithmar's Confratres, daß sie zwar eine Mutter, aber zwei Väter gehabt haben.

49.

Id. ... Ipse — Herimannus dux — cavet tumultum aliquem rege absente illis in partibus accrescere.

50.

Das Weihnachtsfest feierte Otto in Sachsen: Cont. Regin. a. 954.

Viertes Capitel.

1.

Witichind. pag. 654: Causas dicentibus coram rege Herimanno suisque nepotibus, omnes justi tenaces sententiam ducis laudavere, adolescentes castigandos judicantes. Rex autem amans parcebat illis sub custodia militari tantum intra palatium tradens Wicmannum.

2.

Auf diese Weise, glaube ich, ist die Sache in ihrer Entstehung und in ihrem Ausgange zu erklären. Contin. Regin. hat nur folgende un=

verständliche Worte ad a. 954: In eodem anno Chuonradus dux cum Lothariensibus duce Brun archiepiscopo, in Blesensi pago, apud villam Rimilinga congressurus erat; sed in ultimo, quia contra regem erat, Deo volente ne fieret, remanebat. — Dithmarus hingegen — pag. 32 — ist etwas verständlicher, aber nicht viel. Das indeß deutet er an, worauf es abgesehen war. Bruno nämlich, — so erzählt er — quamvis sapientissimus esset, iniquorum consilio depravatus, pro bono malum regi suimet germanoque restituere meditatur. Er ruft den Schwiegersohn des Königes — irrthümlich Hugo von Dithmar genannt — ad convivium, et cum corona artificiose gemmata regnum ipsi committere, consanguinitatis et juramenti immemor studuit. Alles ist bereit; die Sache soll in sancto die solemnis paschae vor sich gehen. Plötzlich aber, am Abend zuvor, kommt dem Bischof Bruno die Reue an; nicht etwa weil die Ungarn ins Land gekommen sind, sondern divinae miserationis gratia, sapientiaeque cuncta volventis. Aber, der Herzog Kunrad ist schon da, und außerordentlich lüstern nach der Krone. Wie soll er den Mann los werden? Bruno läßt Secretarius suimet Uuolcmer zu sich kommen und klagt ihm seine Noth. Volkmer, erklärend, diese Reue sei eine Wirkung des spiritus sanctus, weiß Rath. Ich will Euch morgen, sagt er, wenn ihr dasitzt, die Krone bringen, ut fides tua in conspectu omnium clarescat; und alsdann invitus corruens disrumpo eandem, damit du Zeit gewinnen mögest, dich mit deinem Bruder auszusöhnen. Placuit hoc archiepiscopo. Das Kunststück wird gemacht; und der Herzog Kunrad muß, fürchterlich verärgert, abziehen. Uebrigens hat Annalista Saxo beide Stellen abgeschrieben.

3.

Siehe unten Ludolf's Worte auf dem Tage zu Zenn, S. 65.

4.

Es ist mir unbegreiflich, wie Alle neueren Schriftsteller, die mir bekannt sind, sich zu der Annahme haben entschließen können, daß Ludolf und Kunrad die Ungarn in das Reich gezogen hätten. Daß sie dieses Frevels beschuldiget worden sind, von ihren Feinden nämlich beschuldiget worden sind, leidet keinen Zweifel; aber für die Wahrheit dieser Beschuldigung findet sich durchaus kein Beweis; vielmehr steht die ganze Lage der Verhältnisse geradezu entgegen. Die Geschichtschreiber verdienen so wenig Glauben, als Otto und Heinrich selbst. Und wenn Dithmarus — pag. 23 — unbedenklich saget: Tunc Dudo (Ludolf) patri suimet ac

regi (der so eben vor ihm geflohen war) resistere desperans, Avares pharetratos conduxit in socios: so ist das ein Urtheil, welches keinen Boden hat, und auf welches eben deßwegen keine Thatsache gestellte werden kann. Uebrigens weiß Dithmar recht gut zu erklären, unde talis oriatur extraneis audacia; nämlich wir Teutsche verdienen zuweilen flagellum domini sustinere.

5.

Witichindus pag. 654: Illi (die Ungarn) ... tantam stragem dederunt, *primum amicis* — d. h., in Witikind's Systeme, den Anhängern des Herzoges Ludolf —, ut cuidam Ernesto vocabulo, qui erat partis adversae — d. h. der zu Ludolf's Partei gehörte — sui juris familias supra milesimum numerum captivassent, *deinde* caeteris omnibus, ut dictu fidem excedat. Aus diesen Worten geht auf das Klarste hervor, daß die Ungarn zuerst ihre Waffen gegen Ludolf richteten, daß sie mithin mit diesem Anfangs nicht in Verbindung standen, und daß sie folglich von ihm nicht herbei gezogen waren. Der Mann müßte ja auch den Verstand verloren gehabt haben, wenn er das wilde Geschlecht in Baiern, das so treu zu ihm hielt, herein geführet hätte, um einzelne Freunde seines Vaters zu züchtigen, die nicht aufzukommen vermochten, und ihm nicht einmal geschabet hatten, als sein Vater mit dem Herzoge Heinrich und mit Heeresmacht in Baiern stand.

6.

Wäre Dieses nicht geschehen, so hätte es gar nicht zu einem Vertrage mit den Ungarn kommen können. Den wehrlosen Fürsten würden sie verachtet haben.

7.

Man erwäge folgende Angaben:

Otto kehrte im J. 953 (nach Witichind. l. c.) circa calendas *Januarias* aus Baiern nach Sachsen zurück.

Er brach wieder auf (nach demselben) valida manu collecta, wie der Annal. Saxo a. 954 saget: appropinquante quadragesima. Nun fiel aber das Osterfest in diesem Jahr auf den 26. März. Die quadragesima begannen also den 7. Februar. Otto ist mithin aufgebrochen in den ersten Tagen des Februar's. Und diese ungemeine Schnelligkeit ist ohne Zweifel auffallend.

Die Ungarn waren (Witichind. l. c.) Dominica ante pascha Wormatiae; d. h. am 19. März.

Wann nun werden wohl die Ungarn in Baiern erschienen sein? Nach dem ersten Ueberfalle zogen sie nur durch Baiern und Schwaben hindurch. Sie werden also wohl auch in den ersten Tagen des Februar's gekommen sein; d. h. ungefähr um dieselbe Zeit, da Otto aufbrach. Jedes Falles ist klar: Otto konnte in Sachsen noch keine Nachricht vom Einbruche der Ungarn in Baiern, und auf diese Nachricht noch keine Mannschaft versammelt haben.

Nun sagt zwar Witikind: Otto procedit obviam accerrimis hostibus, den Ungarn. Der Annalista Saxo aber sagt: rex iterum *in Bavariam* remeavit. Und wenn es auch Niemand sagte: man müßte auf die Vermuthung kommen, daß es auf Baiern und auf den Herzog Ludolf abgesehen gewesen sei.

8.

Contin. Regin. a. 954: ducentibus inimicis regis. — Witichind. l. c. .. acceptis ducibus a Luidolfo. Aber offenbar führte man sie, wenigstens diesseits des Rheines, auf dem geradesten Weg, um sie los zu werden. Hätte Ludolf sie gedungen, so würde er sie doch wohl gegen seinen Vater nach Sachsen gewiesen haben; aber selbst Witikind sagt: illi, die Ungarn, divertunt ab eo, nämlich vom Könige hinweg. Und gewiß ist es doch eine sonderbare Weise, die gemietheten Verbündeten von dem Feinde hinweg zu führen, gegen welchen man sie gemiethet hat.

9.

Ich verweise auf Hausizii German. sacrae Tom. II. pag. 154 — 155, wo auch von den späteren Schicksalen des armen Erzbischofes Herolf, postquam magna fide ecclesiam suam rexisset, die Rede ist.

10.

Witichind. l. c. Wormatiae eis est publice ministratum, et muneribus auri et argenti plurimum donatum. Es ist freilich ungewiß, ob hier von Ludolf oder von Kunrad die Rede sein soll. Aber Ludolf hat doch wohl nicht eher gezahlt, als bis sie ihr Wort gelöset hatten; wenigstens nicht Alles. Auch war das Geld doch nicht auf der Stelle zusammen zu bringen.

11.

Frodoardus a. 954: Conradus, pacto cum Hungaris inito, eos per regnum Lothariense deducit, usque in terram Ragenarii scilicet aemuli sui atque Brunonis episcopi rel.

12.

Id. ibid. ... Burgundiam intrant: quorum non parva manus tam proeliis quam morbis interiit; ceteri per Italiam revertuntur in sua. — Johannes Müller hat in der Gesch. Schweiz. Eidg. I. S. 250 wunderliche Dinge.

13.

Annal. Saxo a. 954, am Ende, nennt den Herzog Kunrad Dei et regis perfuga.

14.

So heißt das castellum bei Hermannus contr. ad a. 953.

15.

Man kann allerdings darüber streiten, zu welcher Zeit dieses Unternehmen Statt gehabt habe: dieser Augenblick scheinet mir aber der angemessenste.

16.

Vita S. Udalr. anon. auct. cap. 10. — Hermannus contr. sagt, ich weiß nicht quo jure: Adalpertus de Marthale comes et Theodpaldus episcopi frater item comes.

17.

... juxta fluvium Hilaram, et villam vocabulo Tussam. Ohne Zweifel, Illerdissen.

18.

Witichind. ... factumque est, ut pax daretur usque in XVII. Cal. Jul. et locus esset apud Cinnam rationis dandae et responsionis reddendae. — Wedekind, Noten, I. S. 29, N. IV. «Es war Zenn an einem Flusse dieses Namens, im Amte Cadolzburg, im baierischen Rezatkreise, was jetzt unter dem Namen des Städtchens Langenzenn bekannt ist." Und sehr wahrscheinlich.

19.

Vergl. oben S. 37.

20.

Fast wörtlich nach Witikind. Wahr ist, solche Reden sind keine Meisterstücke. Dennoch haben sie ihren Werth: sie zeigen die Zeit.

21.

Er hatte jetzt das große Wort: omnem calamitatem omnemque laborem consultius velle pati, quam communem hostem unquam in fidem susciperet.

22.

Liudulfus procedens ait, *conductos adversum me* pecunia fateor obtinui, ne me mihique subjectos laederent: si in hac parte culpabilis praedicor, sciat me omnis populus hoc non voluntarie, sed ultima necessitate coactum fecisse. Mag das Wort pecunia nicht zu conductos gehören, sondern zu obtinui: lieget selbst alsdann in diesen Worten Ludolf's eigenes Bekenntniß, daß Er die Ungarn durch Geld ins Land gezogen habe? Nimmermehr. Vielmehr ist unverkennbar der Sinn: Hungaros oder Avares ab Henrico duce conductos adversum me rel. Und wahrscheinlich hat er auch so gesprochen: nur Witikind enthält sich vorsichtig des Namens, und giebt dem Worte pecunia eine zweideutige Stellung.

23.

Witikind saget gar nicht, was Kunrad etwa gesprochen habe; sondern er hat nur folgende Worte. Als der König zu dem pontifex summus die angeführten Worte gesagt hatte: Et hoc dato in fide ac pace eum dimisit. Pontifex cum duce Chunrado — discesserunt ab eo, deo regique se jungentes. — Contin. Regin. hingegen: Chuonradus etiam, omnium quas habuit divitiarum nudus, omisso ducatu, in gratiam regis intromittitur, vita et *patria* et *praedio* contentus. Vita contentus ist nur eine Redensart; über patria et praedio — unten.

24.

Wedekind l. c. «Rofsthal, eine bekannte alte Feste in dem Amte Cadolzburg, am rechten Ufer der Bibert.»

25.

Witichind. pag. 655. Facta pugna, durius certamen circa murum nemo unquam viderat mortalium.

26.

Witichind. — nach welchem diese ganze Erzählung —: arbitrati sunt fame pejus torqueri —, quam in acie fortiter mori.

27.

Witikind sagt: Urbani signo nolae — ist bei Annal. S. notae geworden — congregati —, quod in castris usu non ignotum. Aber die Leute werden doch kein wohlbekanntes Signal gebraucht haben?

28.

Miles regius victor in castra reversus unum solummodo lethali vulnere percussum pro portis secum revehunt.

29.

Zwar sagt Witikind: pecus omne urbis loco herboso delatum, qui erat inter Rein et Danubium fluvios, als wäre es das Vieh aus der Stadt gewesen, das sich zwischen dem Regen und der Donau auf der Weide befunden habe; aber hätten die Belagerten noch Vieh jenseits des Flusses auf der Weide gehabt: würde man sich desselben nicht schon längst bemächtiget haben?

30.

... tot victoriis, quot praeliis clarus.

31.

Liudulfus cum sociis — das hieß vorher, bei dem ersten Versuche: cum principalibus viris — urbe egressus — pacem obtinuit usque ad condictum diem, dum de his causis dijudicaretur, locusque consilii apud Fridesleri notabatur.

32.

Von dieser Belagerung und Eroberung der Stadt Regensburg wird im folgenden Capitel die Rede sein.

33.

Alles geschah, wie Witikind sich ausdrückt, interventu principum, und natürlich tam clericorum quam laicorum.

34.

Rex redit in patriam, Henricus vero Novam urbem obtinuit. Reinesburg pene omnis proxima nocte arsa. Was das für eine Nova urbs ist, ob Neuburg, oder eine andere Stadt, weiß ich nicht. Zuweilen aber heißt wohl auch eine Vorstadt nova urbs, der eigentlichen Stadt gegenüber. Sollte hier vielleicht von einer Vorstadt von Regensburg die Rede sein? Die sonderbare Zusammenstellung, und selbst das Wort obtinuit macht dieses fast wahrscheinlich. Es würde heißen: der König kehrte heim; Heinrich bemächtigte sich der Neustadt von Regensburg, und in der nächsten Nacht entstand in Regensburg selbst ein großer Brand. Ueber die Ursachen dieses Brandes könnte man dann aber wieder zu sonderbaren Gedanken kommen, und könnte vielleicht erklärlich finden, warum sich die eigentliche alte Stadt noch so hartnäckig zeigte. Aber wer waget, bei solchen Ueberlieferungen bestimmt zu sprechen?

35.

Es ist mit Sicherheit nicht zu bestimmen, wann Heinrich diese Grau-

samkeiten verübet hat; mir scheint aber, daß sie in diese Zeit gehören müssen, weil sie ihm allein Raum und Gelegenheit gab.

36.

Er starb schon im folgenden Jahre.

37.

Witichind. l. c. Eo anno Slavi, qui dicuntur Uchri a Gerone cum magna gloria devicti, cum ei *praesidio* esset dux Conradus a rege missus. Praesidio heißt ohne Zweifel: zu Hülfe, zur Unterstützung. Kunrad mußte mithin ein Heer haben, das ihn begleitete. Wäre gar nicht zu erklären, woher Kunrad eine Mannschaft erhalten hätte: so müßte man freilich annehmen, er sei bloß für seine Person zu Gero gesendet, um demselben mit Rath und That beizustehen, und ihn im Falle der Noth zu ersetzen. Aber jene Erklärung fehlet nicht. Kunrad's Erscheinung auf dem Lechfelde macht Alles begreiflich, und jede Schwierigkeit liegt auch hier in der Erzählungsweise der Schriftsteller.

38.

Und dieses Land ist es ohne Zweifel, was — vergl. Anmerk. 23 — patria et praedium genannt wird. Patria ist das Gebiet, das schon von seinen Vorfahren verwaltet worden; sein Stammland; praedium sind die Güter, welche er selbst besessen hatte. S. übrigens das folgende Capitel, und Kunrad's Erscheinung in demselben auf dem Lechfelde.

39.

Witichind. ... in loco, qui dicitur Suveldun (Saufeld?). Ich wage nicht, diesen Ort zu bestimmen. Saalfeld ist es gewiß nicht; auch darf man wohl behaupten, der Ort lag in Thüringen, oder doch nicht fern von Thüringens Gränze; aber weiter läßt sich mit einiger Zuversicht Nichts sagen.

40.

Vergl. Band VI. S. 473. Selbst diese Erscheinung Ludolf's in einem solchen Aufzuge scheinet zu beweisen, daß er nicht frei gewesen. Der ganze Auftritt war eine Wiederholung des Auftrittes zwischen Otto und Heinrich.

41.

Annal. Saxo a. 954. ... Wilhelmus filius regis ex matre quidem nobili, sed Slavonica ...

42.

Annal. Sangall. breviss. — Pertz I., pag. 69 — haben das Datum, in Uebereinstimmung mit Marian. Scot. Die Bemerkung scheint von Wilhelm's Hand hinzugefüget zu sein: eodem anno (954) ego Willielmus, tantae successionis indignus, loco ejus — Frithurici — cum consensu cleri et populi ejusdem sedis, 16. Kal. Januarii, ipsoque die pace inter regem Ottonem et filium ejus Liudolfum facta in loco Aranstedt, sum electus, et in 9. Kal. Januar. Moguntiae ordinatus.

43.

Contin. Regin. a. 954: Ea tempestate Liutolfus in gratiam regis revocatus, vassallos quos habuit et ducatum patri reddidit; cui Burchardus in ducatu successit. — Nach Annal. Einsidl., bei Hartmann, a. 926 aber hinterließ der erste Herzog Burchardus Burchardum filium admodum puerum. Und mit dieser Angabe stimmen auch andere Angaben überein.

Fünftes Capitel.

1.

Witichind. pag. 655: Proximum agens pascha rex cum fratre, ducit post haec exercitum contra Reinesburg. Ostern fiel dieses Jahr auf den 15. April. Die Worte Witikind's heißen nicht: Otto sei erst nach dem Fest aus Sachsen aufgebrochen: sondern er war schon zu Ostern in Baiern, cum fratre, und ging nach dem Feste vor Regensburg. Vergl. übrigens oben S. 36.

2.

Vergl. Anmerk. 1. zum vorigen, dem 4., Capitel.

3.

Witichind. pag. 957, wo er diese Geschichte nachholt: perrexit in patriam.

4.

Witikind saget bloß, Hermann trans Albiam eos coegit, ohne irgend eine nähere Angabe. Die Abobriten werden namentlich nicht genannt. Daß aber die Vorgänge in den nördlichen Theilen der sächsischen und slavischen Länder Statt fanden, das leidet, nach dem Zusammenhange

der Ereignisse, keinen Zweifel; und Hepidannus — der freilich ein Jahrhundert später geschrieben hat — führt auch unter den slavischen Völkern, die sich empöret hatten — annal. brev. rerum in Allemannia gest. a. 955 — vor Allen die Abodriten an.

5.

Nach Wedekind's — Noten I. S. 20 — ist Suithleiscranne — Süd-Landskron, und so habe, nach Mart. Zeiller's Versicherung, vormals Schwedt geheißen.

6.

Barbari irruunt in regionem.

7.

Civili bello urgente.

8.

Cives Cocarescemiorum. Wer sind diese? Wedekind — a. a. O. — sagt: Ich gestehe, dafs ich es nicht weifs. Ich gestehe es auch; aber zuverlässig lag der Ort, wie auch Wedekind behauptet, auf der linken Seite der Elbe.

9.

Bei dem Herzoge Hermann befanden sich Henricus praeses cum fratre Sigifrido, viri eminentes et fortes domi militiaeque optimi. Besonders der Letzte, Siegfried, qui erat bellator acerrimus, bestand darauf, daß man Hülfe bringen sollte.

10.

Witikind nennet diesen Herzog nicht. Toxis aber war Herzog der Ungarn.

11.

Nach Witichind — pag. 656. — kamen die Gesandten tanquam ob antiquam fidem ac gratiam eum (den König) visitantes, ut quibusdam videbatur eventum belli civilis considerantes. Aber die Weisheit kam wahrscheinlich erst nachher.

12.

Witichindus: aliquibus munusculis donati wurden sie in pace entlassen. Er will die Ehre des Königes wahren.

13.

Vita S. Udalrici, cap. 12 — bei Baronius ad a. 955 —:

tanta multitudo Ungarorum erupit, quantam tunc temporis viventium hominum nemo se antea vidisse in una regione profitebatur.

14.

Id. pag. 656: coepit ire contra hostes, sumtis secum paucis admodum ex Saxonibus, eo quod jam bellum Sclavonicum urgeret.

15.

Witichind. l. c. Castris positis in confiniis Augustanae urbis, occurrit ei exercitus Francorum Bajoariorumque: cum valido quoque equitatu venit in castra Conradus dux: cujus adventu rel.

16.

Nach Dithmarus — pag. 24 — fiel der Angriff Kunrad's auf die Ungarn, welche das Gepäck geplündert hatten, auf den 9. August; die Hauptschlacht jedoch war am 10. Am Morgen dieses Tages that der König Otto das Gelübde; si Christus dignaretur sibi eodem die tanti intercessione praeconis — des heil. Laurentius — dare victoriam et vitam, ut in civitate Merseburgensi episcopatum in honorem victoris ignium construere — vellet.

17.

Legiones. Wie stark sie gewesen, diese Legionen, sagt Niemand. Aber wohl nicht sehr stark. Denn Dithmar's Ausdruck: collegit undique secus octo *tantum* legiones scheinet zu beweisen, daß man gewöhnlich größere Heere, mehr Legionen, zu haben pflegte.

18.

... praefecti ducis Henrici, weil er selbst krank war.

19.

Quartam ordinavere Franci, quorum procurator et rector erat dux Cunradus.

20.

Band VI. S. 367 und 619.

21.

... cui nupserat filia fratris regis.

22.

Witichind. l. c. In octava erant Bohemi electi milites mille, armis potius instructi quam fortuna. — Frodoard. a. 955: contra Hungaros Otho rex cum Burislao (Boleslao?) Sarmatum principe —

pugnavit. Auf diese Nachricht, die so arm und allgemein hingestellt ist, kann allerdings nicht viel gebauet werden, und wohl glaube ich, dieselbe auf sich beruhen lassen zu dürfen. Gesetzt aber, sie enthielte einige Wahrheit: so würden zwei Fragen entstehen. Zuerst, wer waren diese Sarmaten mit ihrem Könige Burislaus? Ich möchte glauben, die Sarmaten seien die Böhmen, und der Name des Königes sei verwechselt: er sollte heißen Boleslaus. Witikind ist über die Schlacht bei Augsburg so ausführlich, wie kaum jemals; er nennt alle Völker, die Theil genommen haben: von anderen Slaven aber, als von den Böhmen, weiß er Nichts. Zweitens: war der König der Böhmen wirklich auf dem Schlachtfelde? Ich glaube, nein; Witikind würde ihn genannt haben; und es ist nicht glaublich, daß der König der Böhmen mit nur 1000 Mann selbst ausgezogen sein würde. Froboard's Worte heißen daher wohl im Grunde Nichts mehr als: Otto kämpfte gegen die Ungarn und der König der Böhmen schickte ihm Hülfe, nämlich jene 1000 milites electi. Froboard hatte Etwas von den Böhmen gehört, aber nichts Bestimmtes; darum spricht er unbestimmt.

23.

... mirum in modum cunctantibus veteranis militibus, gloriae victoriae assuetis, cum novo milite et fere bellandi ignaro triumphum peregit ...

24.

... ut nullus aut rarus evaderet.

25.

Nach Anonym. B. R. Notar. Der Anführer dieses Haufens von 40,000 Mann hieß Botondu. Und dieser und seine Gefährten, vulneratorum more leonum in media arma fremebundi ruentes, hostes suos gravissima caede prostraverunt. — Heinrich von Muglen Chronik der Hunnen, in Kovachich Sammlung kleiner, noch ungedruckter Stücke, S. 30: do dye erhorten wie es iren gesellen ergangen was, do tzugen sie in einen Wald, wann sie heten vernumen daz des Keysers gröster theil wolt an den Rein tzihen, und verlegten dem her do, und stritten mit in so lange dass sie in die ross erschussen und vil der Deuschen vingen, und mit den gevangen losten sie ire gesellen die tzu regenspurg gevangen varen.

26.

Vielleicht gaben — seit Stephan I. — « die Armen des heiligen

Lazarus" Veranlassung zu ähnlichen Sagen. Diese Menschen waren da; man fragte, woher? und der Krieg und das Unglück von 955 halfen aus; und alsdann erzeugte eine Sage die andere; wie auch jene bekannte bei Keza, daß von den Ungarn nur 7 mit abgeschnittenen Ohren und Nasen zurück gekommen seien.

27.

Witichind. pag. 657: Sed non adeo incruenta victoria fuit de tam saeva gente.

28.

... dum auram captat.

29.

... ab exercitu pater patriae imperatorque appellatus est.

30.

... cum tripudio et summa laetitia Saxoniam victor reversus a populo libentissime suscipitur.

31.

Witichind. pag. 656 ... dum ea geruntur in Bajoaria.

32.

Id. pag. 658: Aderat et legatio barbarorum tributa socios ex more velle persolvere nuncians, caeterum dominationem regionis velle tenere: hoc pacto pacem velle, alioquin pro libertate armis certare. Imperator respondit rel.

33.

Daß Ludolf seinen Vater auf dieser Fahrt begleitet habe, sagt zwar Hepidann; allein es ist nicht wahrscheinlich, wegen der Verhältnisse, die im folgenden Capitel entwickelt werden.

34.

Nach Witikind schlug Otto sein Lager auf super Raxam fluvium. Der Annal. S. hat Taxam. Wedekind nimmt in der oben angeführten Note mit Recht an, die Taxa sei die Dosse. Uebrigens nennt Hepidannus die slavischen Völker, die hier den Teutschen gegenüber standen, Abotareni (Abodriten), Vulci (Wilzen), Zciripsani und Tolonseni.

35.

Wie, nach Herodot, Tomyris dem Cyrus.

36.

Witichind. l. c. Sclavus barbarico more frendens, et multa convitia evomens; irrisit Geronem Imperatoremque.

37.

Id. Gero cum amicis Ruanis. Sind dieses Rugier? Wedekind nimmt es unbedenklich an. Andere haben dasselbe gethan. Ich gestehe aber, daß ich kaum einen andern Grund für diese Annahme weiß, als daß beide Wörter Rugii und Ruani mit einem R anfangen, und daß ich nicht wohl begreife, wie die Rugier dem Könige zu Hülfe zu kommen vermocht haben, gleichviel, ob er oberhalb oder unterhalb der Mündung der Havel über die Elbe gegangen ist. Wer sind denn die Ruani? Das weiß ich nicht. Da aber dieser Name sonst nicht vorkommt, so wäre wohl möglich, daß derselbe verschrieben wäre. Für Ruani möchte Bohemi oder Boemi zu lesen sein. Diese Veränderung ist nicht groß, und für dieselbe sprechen nicht unbedeutende Gründe. 1) Die Slaven, welche dem Gero halfen, werden von Witichind. amici genannt. Unter allen slavischen Völkern aber war gewiß, außer den Böhmen, kein einziges, von welchem dieser Ausdruck gebraucht werden konnte. Am Wenigsten eignete sich derselbe für die Rugii. — 2) Oben ist wahrscheinlich gemacht — Anmerk. 22 — daß die Sarmates mit ihrem Könige Burislaus (oder Boleslaus?) welche dem Könige Otto gegen die Ungarn halfen, Böhmen gewesen seien. Nun sagt aber Frodoardus a. 955 von dem gegenwärtigen Kriege Otto's: Post hoc bellum — gegen die Ungarn — pugnavit rex Otho cum duobus Sarmatum regibus — Nako und Stoinef —: et suffragante sibi *Burislao rege*, quem dudum sibi subdiderat, victoria potitus est. Dieser König, quem Otto dudum sibi subdiderat, kann kaum ein anderer sein, als Bolizlav, der König der Böhmen. Vergl. Band VI. S. 489. Wie daher diese Stelle für die Richtigkeit der oben — Anmerk. 22. — gemachten Bemerkung spricht: so zeugt sie auch dafür, daß Böhmen (und nicht Rugier) an der Dosse waren. — 3) Nehmen wir nun an, Otto sei, aus Baiern kommend, vielleicht durch Böhmen, und dann etwa bei Wittenberg, über die Elbe gegangen: so hat auch die Anwesenheit der Böhmen bei seinem Heere nicht die geringste Schwierigkeit.

38.

Id. Ex hoc Hosed clarus et insignis habitus: merces tam famosi gesti donativum imperiale cum redditu viginti mansuum.

39.

Id. ejusque — subreguli Stoinef — consiliarius oculis erutis lingua est privatus, in medioque cadaverum inutilis relictus.

40.

Band IV. und V.

41.

Diese heillosen Züge und Händel dauerten fort bis zum Jahre 960. Ich mag sie aber nicht im Einzelnen erzählen, weil sie ohne Interesse sind, und weder die Zeit von einer neuen Seite zeigen, noch besonderen Einfluß auf das Leben gehabt haben. Dagegen gedenke ich einer wundervollen Erscheinung, von welcher mehrere Schriftsteller wissen, und in verschiedene Jahre setzen, namentlich in die Jahre 958, 959 und 960, von welcher aber Witichind. pag. 659 in folgender Weise spricht: Peracta caede barbarorum, eo anno prodigiosae res apparuere, notae scilicet crucis in vestimentis plurimorum. Einige erschraken und gingen in sich. Es gab aber auch Menschen, qui lepras vestium interpretarentur, eo quod subsequens lepra multos mortales corrumperet. Die Weisen jedoch sahen in den Kreuzen Heil und Sieg; und diesen Sapientioribus stimmt Witikind herzlich bei. Uebrigens scheinet selbst der König von der lepra nicht verschonet zu sein: Imperator et ipse aegrotare coepit. Er indeß kam gut davon. Die Verdienste der Heiligen, und im Besondern das patrocinium des heiligen Veit, cui aperuit os suum, halfen ihm durch.

Sechstes Capitel.

1.

Witichind. pag. 658 und 659: ... unde plurimos legatos suscepit, Romanorum scilicet et Graecorum, Saracenorumque, per eosque dies diversi generis munera, vasa aurea et argentea, aerea quoque et mira varietate operis distincta vitrea, vasa eburnea etiam et omni genere modificata stramenta, balsamum et totius generis pigmenta, animalia Saxonibus antea invisa, leones et Camelos, simias et struthiones. Das sieht freilich einem Phantasiestücke nicht ganz unähnlich, weil Alles so allgemein gehalten ist und kein Name genannt wird. Indeß möchte die Hauptsache nicht zu bezweifeln sein. Die Kai-

ser in Konstantinopel hatten schon der Ungarn wegen ein großes Interesse, mit dem Könige der Teutschen Verbindungen zu unterhalten; und die Kalifen zu Cordova — denn von den Sarracenen in Spanien ist die Rede — standen hoch genug, um sich auch um Teutschland zu bekümmern. Das Leben des heil. Johannes, nachmals Abtes von Gorkum — Labbei Bibl. Nova MSS. Tom. I. pag. 770 —, beweiset gleichfalls, daß Otto mit dem Kalifen Abd-ur-Rhaman III. freundschaftliche Verhältnisse unterhielt. Johann ist selbst, von Otto gesendet, in Cordova gewesen.

2.

Dithmar. pag. 42. Is cum in fine suo a Michaele, Ratisbonensi episcopo, de tali commisso admoneretur, se in priori — daß er nämlich befohlen hätte, patriarcham de Aquileia castrari — peccasse solum fatetur, et in archipraesule — archiepiscopum Salzburgensem excaecari — nihil. Die Worte, welche Dithmar hinzu setzt: ignorans, quam parva res est in qua flagitium deest, scheinen mir nicht so schwierig, als man sie gefunden hat. Der Bischof will unverkennbar einen Tadel aussprechen. Das ist nicht nur nach der Natur der Sache selbst zu vermuthen, sondern es geht auch aus den früheren Worten Dithmar's hervor: Causas — welche Heinrich bewogen haben, jene Gräuel zu befehlen — causas exponere nolo, quia ad haec promerenda non esse idoneas in veritate scio. Jene Worte scheinen mir daher nur folgenden Sinn haben zu können: der Mann wußte nicht, daß auch in der kleinsten Sache Sünde ist, wie vielmehr in einer so ungeheueren Sache, wie die Blendung eines Erzbischofes. Für diese Erklärung sprechen übrigens auch die folgenden Worte: unde David supplex loquitur: ab occultis meis munda me, Domine. Wir sündigen auch in minimis; wir sündigen ohne es zu wissen: wie vielmehr also hatte Heinrich gesündiget. Und doch wollte er seine Sünde nicht anerkennen und bereuen.

3.

Contin. Regin. a. 955. Otto filius regi nascitur. Nach dem Chronic. Quedl. — bei Leibnitz II. pag. 280 — ist auch Otto's Tochter, Mathilde, die nachmals Aebtissin von Quedlinburg geworden, in diesem Jahre geboren. Sind beide Angaben richtig, so muß Otto wohl im Anfange des Jahres geboren worden sein und Mathilde am Ende. Denn Otto wird bei seiner Krönung zu Aachen, im J. 961, von welcher noch in diesem Capitel gesprochen werden soll, puer septennis genannt.

4.

Ich verweise, der Kürze wegen, auf Muratori Annali d'Italia Tom. V.

5.

Contin. Regin. a. 956: Liutolfus in Italiam ad deprimendam Berengarii tyrannidem dirigitur. — Dirigitur: a quo? Arnulphus — Histor. Mediol. I. cap. 6. Murator. rr. Ital. Tom. IV. pag. 9 — giebt die Antwort: Rex Otto direxit Litulphum cum exercitu suo. — Nun aber Witichind. pag. 659: Liudulfus — cum fidem vult servare amicis, patria cessit, Italiamque cum iis adiit. Und Dithmar. pag. 26: Liudulfus vero regis filius malorum depravatus consilio rursum resistit (nach einer anderen Lesart, rebellavit), patriaque cedens, Italiam perrexit. — Annalista Saxo schreibt zum Jahre 956 die Worte des Contin. Regin. ab, und zum Jahre 957 die Worte Witikind's.

6.

S. oben S. 44 und S. 64 und S. 68.

7.

Vergl. oben S. 72 und 73.

8.

Nämlich durch einen Vertrag zwischen dem Herzog Hermann von Schwaben und dem König Otto. Denn daß Hermann, als er seine Tochter Ida dem Könige für seinen Sohn Ludolf zur Gemahlin antrug, verlanget habe, daß Ludolf ihm folgen sollte im Herzogthume, bis er einst seinem Vater im Reiche folgte, leidet wohl keinen Zweifel. Vergl. Band VI. S. 476.

9.

Oben S. 69.

10.

Nach Witichind. — pag. 652 — war Otto schon der dritte Sohn des Königes. Nati sunt regi filii ex serenissima regina, primogenitus Henricus, secundus Bruno, tertius Otto, paterni nominis — und das hat Ludolf wohl so gut gemerkt, als Witikind — majestate designatus, rel. Ob aber diese Angabe, oder vielmehr diese Ordnung richtig ist, bleibt die Frage. Vielleicht hat der Mönch es nur anständig gefunden, daß Otto seinen ältesten Sohn nach seinem Vater benannte, und dem zweiten den Namen seines Bruders gab, ehe er an die Majestät sei-

nes eigenen Namens kam. Jedes Falles ist gewiß, die beiden Söhne Heinrich und Bruno sind als Kinder gestorben.

11.

So etwas läßt selbst Hroswitha vermuthen. — Meibom. pag. 725. — Von Ludolf ist die Rede:

Tangitur interni jaculis secreto doloris —
Deceptusque malis per multorum suadelis
Pertimuit (fragilis pro consuetudine mentis)
Quod post non uti donis deberet honoris
Condigni, sed forte locum subire secundum: — —
Sensit deceptum serpentis fraude dolosi:
Sed quo legalem patris hinc augeret honorem.
His rex compertis ex prosperitate fidelis
Laetatus prolis tota dulcedine mentes
Haec illi mandat scriptis extemplo remissis:
«In seclum secli maneat laus omnipotenti,
«Qui dedit in tantis temet gaudere secundis:
«Grates atque tibi dentur, carissime fili,
«Quem constare quidem penitus cognosco fidelem.
«Haud obscura tuae fidei quia signa dedisti:
«Cum per te regnum cupiens augescere nostrum
«Signasti nobis proprii decus omne laboris.
«Hinc ego gratanter quae fecisti sapienter
«Accipiens vice conversa condigna rependo,
«Hoc ipsumque tibi regnum committo regendum,
«Imperio subdi nostro quod constituisti." — —

Mir scheint, daß diese Verse, ohne die aufgestellte Ansicht, schwer zu erklären sein möchten; mit derselben wenigstens sind sie leicht verständlich.

12.

Arnulphus — Histor. Mediol. I. cap. 6: Intuitus autem eum Litulfus ait: Consulo tibi, Rex, et humiliare magno Ottoni Augusto. Si non feceris, ipsum te laedis. Cumque humiliter responderet, rursus infit: Absit a fide mea, ut vincam perfidia, qui viribus superare contendo. Cave, rex, a modo ab hujusmodi pseudomilitibus. Sic fatus absolvit eum.

13.

Id. ib. — ingressus, quod dicitur Insula Sancti Julii (inex-

pugnabile) municipium resedit invalidus. Nach diesem Schriftsteller saß Berngar schon früher in diesem municipium, und wurde von denselben aus dem Herzoge Ludolf überliefert; aber Arnulph sagt nicht, wo Berngar geblieben, als Ludolf ihn wieder in Freiheit gesetzet hatte.

14.

Das Datum hat Dithmarus — pag. 26 — allein: ibique cum unum ferme annum esset, VIII. Id. Sept., proh dolor, obiit.

15.

Hermann. contr. a. 957: apud Plumbiam (Piombino?) immaturo obitu vita decessit.

16.

Arnulphus — Hist. Mediol. l. c. —: pius ille Litulphus perfidia Langobardorum fertur veneno necatus.

17.

Vergl. Muratori Annali d'Italia, Tom. V. pag. 393.

18.

Als der Kaiser, redeuntibus nuntiis, erfuhr, in welcher Weise der Papst lebte, da sagte er — Liutprand. VI. cap. 6 —: puer est, facile bonorum immutabitur exemplo virorum. — Baronius und Andere haben diese Aeußerung des Kaisers in das Jahr 863, also sieben oder acht Jahre nach der Gelangung Octavian's zum heiligen Stuhle, gesetzt, und darauf Schlüsse wegen der hohen Jugend Johann's XII. gebauet. Nun ist auch richtig, daß Liutprand, oder der Fortsetzer der Geschichte desselben, jene Aeußerung mit Ereignissen zusammen stellet, die in das Jahr 863 gehören, nämlich in die Zeit, da Berngar in St. Leo belagert wurde, wie im folgenden Capitel erzählet werden soll: allein daraus, daß der Schriftsteller jene Worte bei dieser Gelegenheit vorbringt, folget, bei der Weise desselben, noch keinesweges, daß sie auch bei dieser Gelegenheit gesprochen worden.

19.

Baronius — ad a. 955 —: Cui (Octaviano) etsi omnia quae conveniunt ad legitimam electionem suppetiissent . . .

20.

. . . vel, sagt Baronius, quod eo nomine ejus patruus, Joannes XI. papa sit appellatus, vel ut in nomine saltem bene posset audire in adulatoriis acclamationibus, quibus usurpatum proferri

soleret sacrum illud elogium: fuit homo missus a Deo, cui nomen erat Joannes. Prächtig!

21.

Wenn das, was vom 6. Capitel des VI. Buches an in Liutprand's Historia folget, nicht von diesem Manne ist: so hat er doch einen Fortsetzer gefunden, der seiner würdig erscheinet. Die bekannte Stelle über den Papst Johann XII. fängt zwar mit der Versicherung an: Non clam est populo, quod fatemur. Aber es wird doch schwer, an diese Schmutzereien zu glauben. Die testes, welche der Mann aufruft, sind wirklich intestabiles, die Rainera, quam coeco captus igne multis praefectam urbibus, sacrosanctis beati Petri donavit aureis crucibus, atque calicibus, nicht minder, als die Stephana, ejus amica. Sonderbar aber ist, daß sogar die absentia mulierum als testis aufgerufen wird, und daß die Frauen, die doch sonst bei Liutprand als paratissimae erscheinen, auf einmal aus purer Züchtigkeit sanctorum Apostolorum limina orandi gratia timent visere, quum nonnullas *ante dies paucos* hunc audierint conjugatas, viduas, virgines vi oppressisse. Der Herkules! — Nein, das ist von Niemandem anders, als von Liutprand selbst! — Vergl. übrigens Anmerk. 7. zum ersten Capitel dieses Buches.

22.

Band IV. S. 201.

23.

Scriniarius. Archivar.

24.

Contin. Regin. a. 960; und mit ihm stimmet Liutprand, oder der Fortsetzer desselben, im Wesentlichen überein. Daß Waldo, Cumanus episcopus, nicht Bischof von Como, sondern von dem zerstörten Cumae — (urbs episcopalis in ora littorali Campaniae posita) — gewesen: Pagi ad a. 960. — Sed et reliqui pene omnes Italiae comites et episcopi literis eum — den König Otto — aut legatis, ut ad se liberandos veniat, exposcunt. Es versteht sich übrigens von selbst, daß Gesandte und Briefe nicht alle zu gleicher Zeit eintrafen. Die Annalisten stellen gar oft unter Ein Jahr zusammen, was sich im Ablauf einer Reihe von Jahren ereignete; und sie konnten in der That diese Zusammenstellung, da sie die Begebenheiten in ihrem Zusammenhange nicht entwickeln, gar nicht vermeiden. Uebrigens war unter den Flüchtlingen auch der gute Liutprandus, der das dritte Buch seiner Geschichte in Franco-

novord, qui est XX Milliariis locus a Maguntia distans, angefangen hat.

25.

Liutprand. l. c. Rex piissimus lacrymosis questibus inclinatus, non quae sua sunt, sed Jesu Christi, cogitans ... in Italiam pervenit.

26.

Contin. Regin. a. 961: maximam suorum fidelium multitudinem Wormatiae coadunavit. Aus welchen Völkern wird nicht gesaget. Baiern sind aber wohl nicht in großer Zahl gegenwärtig gewesen, weil die Getreuen sich ohne Zweifel an Otto's Hoflager zum Weihnachtsfest in Regensburg versammelt hatten, und gewonnen waren.

27.

Id. ib. — consensu et unanimitate regni procerum totiusque populi filius ejus Otto rex eligitur. Nach Otto von Freisingen: contra morem puerilibus in annis. Ganz ungewöhnlich war es freilich nicht. Auf die Karolinger darf man sich allerdings nicht berufen, weil diese das Reich als erblich ansahen, während Otto urkundlich anerkannt hat, daß der König gewählet werden müsse; aber an Ludwig das Kind darf erinnert werden.

28.

Id. ib. Inde progrediens, convenientia quoque et electione omnium Lothariensium, Aquis rex ordinatur. Offenbar wird Lotharingien noch immer als eigenes Reich angesehen.

29.

Die Zeit giebt Hepidannus an, im Chron. a. 961.

30.

Das leidet wohl keinen Zweifel, wie wenig man auf Liutprand häßliches Gemälde setzen mag. Er, und sein Haus, und seine Verwandtschaft hatten ja — wie er in der Einleitung zum dritten Buche seiner Geschichte sagt — von ihr und ihrem Gemahl erduldet, quanta nec lingua proferre, nec calamus praevalet scribere. Und er sagt ja geradezu, daß sein libellus eine Antidosis, hoc est retributio für sie sein solle. Aber zu arg ist doch, daß er der verhaßten Frau — Lib. V. cap. 15. — sogar den scheuslichen presbyterulum capellanum, nomine Dominicum aufhängt; und aus welchem Grunde!

31.

Diese Nachrichten hat der Anonymus Salernit. — Murator. rr. Ital. Tom. II. P. I, pag. 299. — Vergl. die Stelle, welche Baronius ad a. 961 aus Historia Longobardorum ducum Beneventorum anführet. Wenn auch die übrigen Schriftsteller Nichts von einem Versuche wissen, den Berngar zur Vertheidigung des Landes gemacht hätte: so wird man doch diesen Nachrichten um so lieber Glauben schenken, da dieselben in dem natürlichen Gange menschlicher Dinge Nichts gegen sich haben.

32.

Contin. Regin. a. 962. — Arnulphus — Histor. Mediol. I, cap. 7. — hat noch einen dritten Sohn Berngar's, den er Cono nennt.

33.

Nach Landulphus Senior Mediol. Histor. Lib. II, cap. 16 — Murator. rr. Ital. Tom. IV. pag. 79. Dieser Landulf hat ein Jahrhundert nach diesen Vorgängen, zur Zeit Gregor's VII., geschrieben; er ist ein sonderbarer Gesell und hat wunderliche Dinge; auch sind seine Kenntnisse von den Menschen und von den Dingen sehr lückenvoll und fehlerhaft: da er aber in Mailand gelebt und geschrieben hat, so mag er doch über Das, was in Mailand selbst vorging, leicht bessere Nachrichten haben, als Andere. So weiß er z. B. von Berngar gar Nichts; er spricht nur von Albert — ohne Zweifel Adelbert: Dum haec acta fuissent, Walpertus (der Erzbischof), convocatis episcopis, ducibus, marchionibus, omnibusque Italiae primatibus, de superbia Alberti — conquestus est. Igitur spreta Alberti, ac suae gentis totius superbia, qui Italiam, quasi ancillam dominabantur, Otto ab omnibus in regnum cum triumphis Mediolanum electus, et sublimatus est. Den König Otto nennt er Ottonem Theutonicum Theutoniae fere totius ducem. Auch theilt er ein Spottlied auf den König Albert mit: Cantilena super statum regis Alberti. Dasselbe fängt an:

Age, age jam Alberte, ultra Decium superbe,
Disce miser, et miselle quid fuisti, aut quid es.
Adest Otho rex nostrorum regens sceptrum populorum,
Cui debent summam laudem reges regum saeculorum
Ultra reges habens scire, supra fortes regens vires — —

34.

Diese eiserne Krone war, wie bekannt, eine goldene Krone mit Edel-

steinen gezieret; sie ward aber die eiserne Krone genannt, weil ein dünner eiserner Reif inwendig herum lief, welcher aus einem der Nägel gemacht war, mit welchen, wie man glaubte, Christus an's Kreuz geschlagen worden. Die Königin Theudelinde, jene schöne baierische Fürstin, um welche der König Authari auf eine so anmuthige Weise geworben — Band III. S. 526 dieses Werkes —, hatte dieselbe einer Kirche geschenket, die sie zu Monza erbauet hatte. Seit 300 Jahren ist von dieser Krone selten oder nie Gebrauch gemacht worden; im Jahr 888 aber wurde Berngar von Friaul zum ersten Male mit derselben gekrönt. Uebrigens erinnere ich an Muratori's bekannte Abhandlung über die eiserne Krone.

35.

Die Beschreibung der Feierlichkeit hat Landulphus Senior l. c. — Arnulphus — Histor. Mediol. I. cap. VII. bemerkt: Otto — venit Italiam, primus ex Teutonibus, Imperator dictus Italicus. Ich weiß aber nicht, wohin er diese Bemerkung bezogen haben will.

36.

Contin. Regin. .... ad construenda sibi habitacula Romam praemisit.

37.

Den Eid hat Baronius ad a. 960. Derselbe fängt an: Tibi domino Joanni Papae ego Rex promittere et jurare facio per patrem et filium et spiritum sanctum, et per lignum hoc vivificae crucis, et per has reliquias Sanctorum, quod rel.

38.

Et nunquam vitam aut membra, et ipsum honorem, quem habes, mea voluntate, aut meo consilio, aut meo consensu, aut mea exhortatione perdes. Dem Manne scheint das Gewissen geschlagen zu haben.

39.

... de terra S. Petri.

40.

Landulph. Sen. l. c. ... universis episcopis ex omnibus Italiae civitatibus, nec non ducibus, marchionibus, capitaneis, valvassoribus, Ottonem *Walperti timore* comitantibus, cum innumerabili, atque ineffabili peditum virorum fortium multitudine, Romam, quo tenderet iter, aggressus est. Daß die Teutschen, die Otto begleitet hatten auf seiner Heerfahrt, keineswegen fehlten, versteht sich von selbst. —

Liutprand. VI. cap. 6: miro ornatu, miroque apparatu susceptus, zu Rom nämlich.

41.

Das Datum hat Hepidann, aber irrig bei dem Jahre 964. — Dithmar. — pag. 26 — giebt an: urbem, Rom, victor gloriosus intravit a. 961. Insuper benedictionem a domino Apostolico Johanne, cujus rogatione huc venit, cum sua conjuge, anno regni ejus XXVIIII. promeruit imperialem. Das würde aber das J. 965 oder höchstens 964 sein. Also ist nicht einmal über die Zeit eines solchen Ereignisses Gewißheit zu erlangen gewesen.

42.

Contin. regin. a. 962: acclamatione totius populi et cleri ab apostolico Joanne Imperator et Augustus vocatur et ordinatur. — Liutprand — IV. cap. 6 —: ab eodem summo pontifice et universali Papa Joanne unctionem suscepit imperii. — Landulph. Sen, l. c. Der Erzbischof Walpertus ging drei Tage früher als der König nach Rom, *ut ipsum* coram omnium gentium multitudine *coronaret*. Aber: idem rex Otto, tripudiantibus universis Romae ab Apostolico, conclamantibus et collaudantibus universarum gentium populis, *Walperto tantum astante*, coronatus est. Und so erhielt er *omnium regnorum imperium* sine gentium caede. Ist in diesen Worten einige Wahrheit, so scheinet Waltbert die Absicht gehabt zu haben, den Papst zu verdrängen, um etwa selbst den heiligen Stuhl zu besteigen; Otto aber, sei es, daß er sich durch sein eidliches Versprechen gebunden geglaubt, sei es, daß er die Sache für bedenklich gehalten, scheinet den Plan des Mannes verworfen zu haben.

Siebentes Capitel.

1.

Contin. Regin. a. 962: Papa quoque multa illum secum caritate detinuit.

2.

Liutprand. VI. cap. 6: Cui (summo pontifici) non solum propria restituit, verum etiam ingentibus gemmarum auri et argenti muneribus ipsum honoravit.

3.

Es verstehet sich, daß hier von dem bekannten diploma die Rede ist, von welchem Baronius ad a. 962 sub. num. II. saget: extat autographum aureis exaratum litteris, asservaturque Romae in Castello S. Angeli, welches sich aber bekanntlich in der Folge nicht gefunden hat.

4.

Ibid. sub num. VII.: . . . ad hoc, ut ea in illius ditione ad utendum et fruendum, atque disponendum firmiter valeant obtineri, salva in omnibus potestate nostra, et filii nostri, posterorumque nostrorum, rel. — Uebrigens verweise ich auf Muratori's bekannte Schrift: piena esposizione cap. 15, und auf le Bret's Geschichte von Italien: Allgemeine Welthistorie XXII. Theil, S. 476 ff.

5.

Liutprand war ja bei ihm gewesen. Der wird doch gesorget haben, ihn gehörig zu unterrichten.

6.

Liutprand. l. c. S. oben, Anmerk. 18. zum vorigen, dem 6. Capitel. Nach jenen Worten fährt der Kaiser fort: spero eum, Johann XII., objurgatione honesta, suasione liberali, facile ex illis sese emersurum malis rel.

7.

Dithmar. erzählt gelegentlich im IV. Buche seines Chron. — pag. 84 — von einem Jüngling Ansfridus: Als der Kaiser in Rom einzog, da ernannte er diesen Ansfrid spataferium suum, dicens: Dum hodie ego ad sacra limina Apostolorum perorabo, tu gladium continue super caput meum teneto. Nam fidem Romanam antecessoribus nostris saepius suspectam non ignoro . . .

8.

Contin. Regin. a. 962: Berengarius in quodam monte, plurimis indique secum copiis attractis, se munivit — — Filii vero . . . quasdam munitiones cum suis sequacibus adhuc possidebant, rel.

9.

Liutprand. l. c. Jusjurandum vero ab eodem papa Joanne super preciosissimum corpus Petri, atque omnibus civitatis proceribus, se nunquam Berengario atque Adalberto auxiliaturum, accepit. Vergl. Contin. Regin. a. 962.

10.

Wahrscheinlich wurde der gute Liutprand bei dieser Gelegenheit zum Bischofe von Cremona ernannt. Muratori, Annali d'Italia V. pag. 402. Auch Azzo, der Herr von Canossa, welchem die Kaiserin so viel zu verdanken hatte, wurde reichlich belohnt und erhielt nonnullos comitatus. Daher wundert Donizo sich gar nicht, daß Azzo dem Kaiser angehangen habe:

Per quem regnabat, nil mirum, si peramabat.

11.

Ich möchte glauben, daß die Annahme: Willa sei von Otto veranlaßt, nach Sanctum Leonem zu gehen, um ihren Gemahl zur Unterwerfung zu bereden, die richtige sei. Der Contin. Regin. jedoch sagt nur Folgendes: Willa ... capitur, et ad ultimum clementia imperatoris dimissa, quo vellet ire permittitur. Quae quanta potuit velocitate Berengarium adiit, et ne se imperatori dederet, omnimodis persuasit.

12.

Muratori, Annali d'Italia V. pag. 405.

13.

Auch diese Dinge hat Luitprand noch im 6. Capitel seines VI. Buches, oder, wenn man will, sein Fortsetzer hat sie. Als der Kaiser Oppidum sancti Leonis belagerte, da schickte der Papst den Protoscriniarius Leo, der nachmals Papst geworden ist, und einen vornehmen Römer Demetrius als Bothschafter zu demselben. Haud mirum esse, ließ er ihm sagen, si hactenus juventutis igne devictus, quid puerile gesserit. Jam tempus instare, quum alieno cuperet vivere more. So weit gut. Nun aber kamen (dolorose, wie der Schriftsteller saget) Beschwerden; quod sanctus imperator promissionis suae fidem violaret. Der Kaiser vertheidiget sich und führt unter andern an: Saleccum natione Bulgarum, educatione Hungarum, domini papae familiarissimum, et Zachaeum virum reprobatum, divinarum atque humanarum inscium literarum, a domino papa episcopum noviter consecratum, et Hungaris ad praedicandum, ut super nos irruant, destinatum, captos esse audivimus. Der Kaiser schickte dann auch selbst Gesandte nach Rom. Landohardum a Saxonia Numendensem, et Liutprandum ab Italia Cremonensem episcopos, welche sogar den Auftrag erhielten, ut, si secus dominus papa non crederet, duello verum esse approbarent. Und so gingen die Mißhelligkeiten weiter.

14.

Contin. Regin. a. 963: ... relicta circa montem obsidione, Romam versus cum hoste pergit.

15.

Versteht sich: plurimum thesaurum S. Petri rapientes. Id. ibid.

16.

Liutprand. l. c. Cives — fidelitatem promittunt, haec addentes et firmiter jurantes, nunquam se papam *electuros* aut ordinaturos praeter consensum atque *electionem* domini imperatoris Othonis Caesaris Augusti, filiique ipsius regis Othonis.

17.

Bei Liutprand eröffnete der Kaiser die Versammlung, magnus conventus, in lateinischer Sprache. Auf seine Frage, warum der Herr Papst Johann nicht anwesend sei, treten die Ankläger desselben vor. Und nun erst heißt es: His auditis, Imperator, quia Romani ejus loquelam propriam, id est Saxonicam, intelligere nequibant, Liudprando Cremonensi episcopo praecepit, ut latino sermone haec Romanis omnibus quae sequuntur exprimeret. — Man hat diese Worte so erklärt, als habe Otto teutsch, und zwar plattteutsch, sächsisch, gesprochen. Mir scheint indeß diese Erklärung unrichtig. Denn zuerst macht Otto den Bischof Liutprand nicht vom Anfange der Verhandlungen an zu seinem Dolmetsch, sondern er spricht Mehreres, und doch wohl lateinisch, und erst als er merken mochte, daß er nicht verstanden werde, wandte er sich an Liutprand. Zweitens scheinet sich der Gegensatz: Loquela propria, id est Saxonica und sermo latinus nicht eben auf die Sprache selbst beziehen zu müssen, welche der Schriftsteller doch wohl ein Mal lingua genannt haben würde, sondern er scheinet recht wohl von der Aussprache verstanden werden zu können. Drittens ist ganz unwahrscheinlich, daß Otto in Rom und zu Römern Sächsisch gesprochen haben sollte, da ja die lateinische Sprache überall in heiligen wie in weltlichen Angelegenheiten gebraucht ward, und da der römische Kaiser das römische Volk doch gewiß nicht absichtlich reizen und kränken wollte. Und endlich ist auch zu vermuthen, daß Otto die lateinische Sprache wenigstens besser verstanden habe, als Liutprand die sächsische. In der That sagt auch Witichindus — pag. 650 —: Otto, cum antea nescierit litteras, post mortem Edidis reginae, seiner ersten Gemahlin, in tantum didicit, ut pleniter libros legere et intelligere noverit. Praeterea romana lin-

gua sclavonicaque loqui sciebat: sed rarum est quod earum uti dignatur. Der gegenwärtige Fall gehörte doch gewiß und vorzugsweise zu der Ausnahme. Die von Meibom. pag. 692 angeführte Stelle aber, in welcher Adelheidis Augusta latinas literas se marito interpretaturam affirmat, dürfte Witikind's Zeugniß nicht aufheben; denn interpretari braucht nicht gerade zu heißen: ins Teutsche übersetzen.

18.

Tunc episcopi, diaconi, clerus, et cunctus Romanorum populus, quasi vir unus, dixerunt: Si non et quae per Benedictum diaconum lecta sunt, hisque turpiora et ampliora Joannes papa indigna commisit facinora, non nos a peccatorum vinculis absolvat Apostolorum princeps, beatus Petrus, rel.

19.

Liutprand. VI. cap. 10: inauditum vulnus inaudito est cauterio exurendum.

20.

Liutprand, der Augenzeuge, ist für alle diese Dinge der Gewährsmann, vorausgesetzet, daß er selbst, wie ich glaube, auch diesen letzten Theil des Buches, das seinen Namen trägt, geschrieben habe. Uebrigens hat Baronius die hieher gehörigen Stellen.

21.

Liutprand. VI. cap. 11: sperans sanctissimus imperator cum paucis Romae se degere posse, ne consumeretur romanus populus ob multitudinem exercitus, multis ut redirent licentiam dedit.

22.

Contin. Regin. a. 964: pluribus aliis castellanis sibi per conjurationem extrinsecus adjunctis.

23.

Liutprand. l. c. . . . quasi accipitres avium multitudinem . . .

24.

Das ist wenigstens der Sinn von den Worten Sigebert. Gembl.: statutum quoque est publico omnium judicio, Synodum a Leone habitam nec nominandam Synodum, sed prostibulum favens adulteris. — Baronius erkläret diese Worte: nimirum quod adulter Leo dicendus esset, qui alterius sponsam ipsam romanam ecclesiam invasisset. — Die Beschlüsse, bei Baronius ad a. 964.

25.

Was diese anlangt: papa praecepit ingredi eos in Concilium cum vestimentis, planetis atque stolis, unumquemque eorum in Chartula scribere fecit hujus modi verba: pater meus nihil sibi habuit, nihil mihi dedit. Et sic eos exutos privavit honore.

26.

Bei Baronius l. c. sub. Num. IX. Quicunque autem praedicto curiali et neophyto atque invasori S. catholicae et apostolicae ecclesiae — dem Leo — consilium aut adjutorium dederit ad percipiendum ecclesiasticum honorem, quo regulariter exspoliatus est: anathema sit. Und bei diesen Worten hat doch Johann sowohl, als die ganze Versammlung ohne Zweifel zunächst an den Kaiser Otto gedacht.

27.

Contin. Regin. a. 964: Johannes autem Johannem diaconum et Azonem scriniarium crudeliter detruncavit, et Otgerum Spirensem episcopum comprehensum et flagellatum, aliquamdiu licet incommode secum detinuit, sed postea *statim* eum spe impetrandae ab imperatore veniae remisit. Das Letzte ist wohl die unmaßgebliche Meinung des Schriftstellers. Es ist schwer zu glauben, daß Johann daran gedacht habe, nach Allem was vorgegangen war, vom Kaiser Verzeihung zu erhalten, und noch schwerer zu glauben, daß er gehofft haben könne, der ausgepeitschte Bischof Otger werde ihm diese Verzeihung erwirken. Wenn man daher annehmen könnte, daß Johann dem Bischofe bei der Entlassung desselben so Etwas gesagt habe: so würde man wohl behaupten dürfen, das sei ein neuer Hohn gewesen.

28.

Contin. Regin. l. c. saget ganz einfach: Berengarius cum suis in monte s. Leonis obsessus vincitur. — Dithmarus aber — pag. 26 —: (Otto) Berengarium ... ad ultimum cepit *callide*.

29.

Derselbe Dithmar: Berengarium — cum uxore Uuillan et filiis ac filiabus cepit. Aber von Söhnen ist es, bei dieser Gelegenheit, nicht wahrscheinlich.

30.

Contin. Regin. sagt abermals ganz einfach: 2. Idus Maii rebus humanis excessit. Aber Liutprand weiß mehr. Joannes — quadam

nocte extra Romam, dum se cum cujusdam viri uxore oblectaret, in temporibus a Diabolo est percussus, ut intra dierum octo spatium eodem sit vulnere mortuus. Man muß an Liutprand loben, daß er immer derselbe bleibt. Auch ist er nicht ohne Consequenz. Die römischen Damen, vormals so grundlüderlich, waren bekanntlich seit einiger Zeit züchtig geworden. Und jetzt ist es so weit gekommen, daß der arme Papst genöthiget ist, bei Nacht und Nebel außerhalb Rom herum zu streifen, um nur irgend eine Gefällige zu finden; denn uxor cujusdam viri ist doch wohl quaedam mulier. Aber wer sollte wohl der Diabolus gewesen sein, der dem Papste den tödtlichen Hieb in die Schläfe gab? Die Vermuthung: es sei der quidam vir gewesen, nämlich der ergrimmte Ehemann, lieget zwar sehr nahe. Aber der heilige Vater hat doch wohl irgend eine Begleitung gehabt, durch welche er gegen die Waffen dieses Quidam hätte vertheidiget werden mögen. Und möglich bleibt doch auch, daß die Vermuthung unrichtig sei. Vielleicht lieget der Schnurre gar keine Wahrheit zu Grunde. Wäre Etwas Wahres an derselben, so möchte es wohl sein: Johann XII. ist am Kopfe verwundet worden, und an dieser Wunde gestorben. Von welcher Hand aber der Schlag geführet sein mag, weiß Niemand, und es ist viel wahrscheinlicher, daß diese Hand einem politischen oder geistlichen Gegner gehöret habe, als einem beleidigten Ehemanne. Uebrigens starb Johann XII., nach Liutprand, eben so gottlos als er gelebt hatte: er verschmähete es, Eucharistiae viaticum anzunehmen. — Noch erlaube ich mir, um zu zeigen, wie schwierig es den Annalisten dieser Zeit geworden sei, etwas Gewisses zu erfahren, die Bemerkung, daß Frodoardus, der nicht der schlechteste ist, vom Papste Leo VIII. gar Nichts weiß, wie andere Schriftsteller Nichts von anderen Päpsten wissen. Er macht aus Octavian und Johann (XII) zwei Personen; Octavian ist der Papst, der mit dem Kaiser Händel bekommt, und Johann wird ihm, vom Kaiser, als Papst entgegen gesetzet. Denn so heißt es bei Frodoardus — ad a. 965 —: Qui (Otho) Romae, Octaviano papa, a quo fuerat susceptus, et ad imperii regenda gubernacula benedictus, ab urbe digresso, et saepe illum revocante imperatore, a quo quia de inreligiositate sua corripiebatur, reverti nolente, congregata Synodo, Johannem illustrem quendam ejus ecclesiae clericum per electionem Romanorum papam ordinari fecit. Als sich nun der Kaiser wieder in Pavia befand, kehrte Octavian nach Rom zurück. Derselbe starb bald nachher; der Papst Johann aber war bei dem Kaiser. Deßwegen erwählten die Römer quendam Benedictum

ejusdem ecclesiae Scriniarium. — Diese Stelle beweiset zugleich, neben vielen anderen Stellen, daß man im Norden der Alpen immer nur an den apostolischen Stuhl dachte, und sich nicht um den Mann bekümmerte, der auf demselben saß. Und daraus ist begreiflich, warum der heilige Stuhl an seiner Würde nicht verlor, wenn auch die Päpste durch ein schändliches Leben sich selbst schändeten.

31.

So Liutprand. Nach dem Contin. Regin. wählten sie so schnell den Benedict, non modice metuentes imperatoris adventum. Welchen Schutz aber der neue Papst ihnen geben konnte, ist doch kaum zu begreifen.

32.

Contin. Regin. Benedictus — Romanos animavit, ipseque imperatori suisque fidelibus excommunicationem comminans, muros urbis ascendit. Das ist wohl nur des Anstandes wegen. Wozu sollte das Drohen? Wagte er zu drohen, so wagte er wohl auch zu schleudern. Es ging in Einem hin.

33.

Alles nach Regino's Fortsetzer und Liutprand.

34.

Beide Beschlüsse sind ohne Zweifel von denselben Männern gefaßt, Falls sie nämlich beide ächt sind; jedoch nicht in derselben Sitzung. Der erste Beschluß gegen Benedict hat im Anfange die Worte: Concilium in ecclesia b. Petri Apostolorum principis habitum est; dieser zweite: In Synodo congregata in ecclesia S. Salvatoris.

35.

Was Baronius, Pagi und Muratori gegen die s. g. Constitutio Leonis P. — b. Gratian. P. I. Dist. LXIII. cap. 23 — gesagt haben, ist allerdings nicht ohne Gewicht; aber die Gegengründe, welche für die Aechtheit dieser Constitution sprechen, und welche ich noch mit einigen anderen zu vermehren mir getraue, sind auch keinesweges leicht. Ich halte es aber nicht der Mühe werth, über die Sache zu streiten, weil in den späteren Händeln zwischen den Kaisern und den Päpsten auf die Aechtheit oder Unächtheit dieser Urkunde nicht das Mindeste ankommt. Päpstler und Imperialisten, dieses ganze diplomatische Volk, mochten sich auf solche Dinge berufen, aber entscheidend waren nur die Kräfte des Lebens.

36.

Contin. Regin. Tanta exercitum Imperatoris pestis et mortalitas invasit, ut vix vel sanus quis a mane usque ad vesperam, vel a vespera usque ad mane se victurum speraverit.

37.

Id. Godefridus, dux Lothariensis. Eigentlicher Herzog von Lotharingien war, wie wiederholt bemerket worden ist, der Erzbischof Bruno von Cöln. Für die aufgestellte Ansicht scheint auch die vita Brunonis — a Ruotgero scripta — bei Leibnit. I. pag. 286 zu sprechen. Bruno, heißt es hier, konnte nicht mit Otto nach Italien ziehen, aber auxiliares copias misit. His praefuit Godefridus *dux*, quem ipse nutrivit.

38.

Caput totius orbis, bei Witikind; so wie man von einem imperium omnium regnorum sprach. Der alte Orbis terrarum spukte noch nach.

39.

Vergl. oben S. 88.

40.

Witichind. pag. 659: (Wigmannus) injussus sacramentum terribile dedit, se contra imperatorem imperatorisque regnum nunquam aliquid inique consilio aut actu facturum. Ita fide data in pace est dimissus, et bonis promissionibus ab imperatore erectus.

41.

Id. ibid. Donatus patriae Wigmannus aequanimiter se continuit, donec imperatoris adventum speravit. (Dieses scheinet zu heißen: so lange er hoffte, der Kaiser werde bald aus Italien zurückkommen. Denn Witikind fährt fort:) Cum ejus reversio differretur, ad aquilonares partes se contulit, rel.

42.

Das sind doch wohl die latrocinia, von welchen Witikind spricht; und zu denselben hatte er die socii.

43.

Id. ibid. Haraldus mandavit Wigmanno, si ducem — dieser dux wird nicht genannt; wer aber wäre in diesen Gegenden dux, außer Hermann? — necasset, vel alium quemlibet principem, nosset sine dolo eum sibi sociare vellet, aliter rem fraudulenter agitasse non dubitaret.

44.

... ab emptore praetereunte latrocinia (vergl. Anmerk. 42.) ejus produntur.

45.

Witikind ist sehr undeutlich. Ich glaube, seine Worte haben keinen Sinn, wenn nicht den hier angegebenen. Sein Gang und Ausdruck ist folgender. Einige von Wichmann's Gefährten wurden gehängt. Ipse autem cum fratre vix evasit. Nun ein Wunder, durch welches der Bischof Poppa den König Harald zur christlichen Religion bewegt. Alsdann: Gero igitur comes non immemor juramenti, cum Wigmannum accusari vidisset, reumque cognovisset, barbaris, a quibus eum assumsit, restituit. Ab eis libenter susceptus longius degentes barbaros crebris praeliis contrivit. Ich weiß keinen anderen, wenigstens keinen besseren, Zusammenhang heraus zu bringen.

46.

Misca hat Witikind; Miseco, Dithmar; Miesko war wohl der wahre Name. Witikind sagt: Misca *rex*, cujus potestatis erant Sclavi, qui dicuntur Licicaviki; Dithmar nennt ihn, später, dux Poleniorum. Aber alle reges werden als duces aufgeführet, sobald sie zur Unterwerfung gebracht worden sind. Das übrigens Mjesko den Lausitzern — Lusiki bei Witikind, Lusizi bei Dithmar — zu Hülfe gekommen sei, ergiebt sich aus dem Zusammenhange. Dithmar füget — pag. 27 — den Lusizi noch die Selpuli hinzu.

47.

Die Gränzen des Landes möchten nicht zu bestimmen sein, in welchem die Polenier gewohnet haben, deren König Miczislav war; daß aber sein Land sich wenigstens bis zur Warte erstreckte, wenn es auch nicht von diesem Flusse nördlich und östlich begränzet ward, ist nicht zu bezweifeln. Denn Posen, wo bald ein Bisthum errichtet wurde, lag in seinem Lande; und Dithmar — pag. 36 — nennt diesen rex Poleniorum — Misecouem Imperatori fidelem, tributumque usque in Uurta fluvium solventem. Die Uurta ist aber gewiß die Warte.

48.

Witichind. pag. 660. Gero siegte non sine sui tamen gravi vulnere, *nepotis*que optimi viri casu. — Dithmar. — pag. 30 — macht es wahrscheinlich, daß dieser nepos der unicus filius Geronis ill. Sigifridus sei, und Niemand anders.

49.

Dithmar. l. c. Gero, dum morte unici filii turbaretur, Romam pergens emeritus jam senex coram altari principis Apostolorum, Petri, arma victricia deposuit, et apud dominum Apostolicum sancti impetrans brachium Cyriaci rel. Er hatte schon mit seinem Sohne Sigefried im J. 961 ein Kloster gegründet, bei der Stadt Geronisroth, Gerinrod — wie Dithmar. pag. 30 sagt — (Gernrode); dieses Kloster hatte der junge König Otto II. unter seinen Schutz genommen; Gero hatte dasselbe während seines Aufenthaltes in Rom dem päpstlichen Stuhl unterworfen. Auf der Rückreise hatte der alte Markgraf sich zu St. Gallen in die Brüderschaft aufnehmen lassen, und nun, im Vaterlande angelanget, vermachte er dem Kloster, dessen Aebtissin Hathui, Hedwig, seines Sohnes Wittwe war, seine zahlreichen Güter. Director. diplom. ad an. 961 — 964. Gero starb 20. Mai 965; XIII. Kal. Junii nach Dithmar.

Achtes Capitel.

1.

Contin. Regin. — a. 965 — sagt: Otto ging aus Cöln nach Sachsen. Benedictum etiam — secum in Franciam advexit, quem Adaldago archiep. custodiendum commisit. Nach Adamus Brem. aber — S. unten Anmerk. 17 — möchte man glauben, daß Benedict länger als einige Wochen bei Adalbag gelebet haben müsse.

2.

Contin. Regin.: in villa Heimbodesheim. — *Pertz:* hodie Heimsheim seu Heimsen, medio itinere inter Stuttgardiam et Pforzheimum.

3.

In vita Mathildis reginae cap. 5 — Leibnit. I. pag. 203 — findet sich folgende Erzählung. Mathilde saß mit Adelheid, Otto's Gemahlin, zu Tische. Die beiden Knaben, Otto, des Kaisers Sohn, und Heinrich von Baiern, qui Sanctae Dei fuit carior, standen vor den königlichen Frauen. Heinrich näherte sich seiner Großmutter, legte seinen Kopf auf den Schoß derselben und sah zu ihr hinauf, tanquam ab ea desiderans osculum. Mathilde schloß den Knaben in die Arme, und

dankte Gott, daß er ihr in demselben den theueren Namen Heinrich erhalten habe. Hierauf sprach die Königin Adelheid: Quam exoptabilis est hujus pueri aspectus, et quam decorus ad intuendum vultus. Ubi ergo invenietur virgo, quae ei conveniat forma et ingenio. Nos natam habemus parvulam, nomine Hemmam (Lothar's Tochter): hanc illi reservamus, si Deo placet et vobis, ut nobis copuletur hic gener exoptabilis. E contra Christi famula reticuit, et diu in responsione haesitavit. Post haec longa trahens suspiria, haec reddidit verba: absit, ut de nostra parte vobis eveniat tantum triste: expedit enim filiae vestrae filiciori se viro adjungere. Hoc nomen tunc solummodo decus habuit, quam diu dominus noster Henricus vixit. Rel.

4.

Frodoardus ad a. 965. Uebrigens war auch Hugo Capet mit seiner Mutter Hedwig anwesend. Annal. Saxo ad a. 965.

5.

Nach dem Contin. Regin. fand die Vermählung in diesem Jahre Statt, nach Frodoardus im folgenden. Annal. Saxo stimmt mit dem Ersten.

6.

Dithmar. Lib. II. pag. 21, 25, 29. Schon am 12. Febr. 962 hatte Papst Johann XII. erkläret, daß in Magdeburg ein Erzbisthum, und in Merseburg ein Bisthum, abhängig von Magdeburg, sein sollte. Direct. diplom. I. pag. 75; aber die Ausführung konnte nicht bewirket werden, weil Bernhard, Bischof von Halberstadt, sich widersetzte, und weil Otto's Bruder Wilhelm, Erzbischof von Mainz, dessen Sprengel sich über diese Gegend erstreckte, seine Rechte nicht aufgeben wollte.

7.

Dithmar. pag. 26. sagt im Allgemeinen: temporibus suis aureum illuxit seculum, *apud nos* inventa primum vena argenti. Aber schon Witichind. — pag. 659 — hatte bestimmter gesprochen: *in terra Saxonia* venas argenti aperuit. — Sigebert. Gembl. — freilich ad a. 968 —: Otto in terra Sax. venas auri et argenti primus industria sua aperuit. Und Otto Frising. Chronic. VI, cap. 24: Otto primus venas argenti et aeris juxta civitatem Goslariam in Saxonia invenit. Uebrigens finden sich auch Spuren, daß man geglaubet habe, unter Hein-

rich I., Otto's Vater, seien die Schätze des Harzes entdeckt worden. Ich verweise auf Gmelin's Beiträge zur Geschichte des teutschen Bergbaues; S. 43, 51, 156—164.

8.

Vergl. Bd. V. S. 191.

9.

Diplomata aus dieser und aus späterer Zeit, in welchen letztere auf diese Zeit zurück gewiesen wird, Urkunden, die sich bei Sagittarius, Gerken, Meibom und A. finden, geben zahlreiche Beweise für die Bemerkungen, die hier ausgesprochen sind.

10.

S. die letzte Anmerkung zum vorigen Capitel.

11.

Es entstanden die fünf Marken, welche die Nordmark, die Lausitz, (jedoch erst später unter diesem Namen vorkommend), Merseburg, Zeitz, Meissen genannt wurden. Die Letzte hat im Fortgange der Zeit die beiden Vorletzten verschlungen. Ich kann mich jedoch in diese interessanten, aber verworrenen Verhältnisse nicht einlassen, oder vielmehr ich wage es nicht, weil die Sache nicht ohne Weitläufigkeit ins Klare gesetzet werden könnte. Nur das Eine erlaube ich mir zu bemerken, daß nach Gero's Tode jener Thiedrich, welchen die Herzoge Ludolf und Kunrad zugleich mit dem Grafen Wichmann, aber vergeblich, auf ihre Seite zu ziehen gesucht hatten (S. oben S. 52), der erste Markgraf in der Nordmark war. Er wird, z. B. in dem Briefe Otto's des Großen, dessen im folgenden Capitel gedacht wird, neben dem Herzoge Hermann von Sachsen, Herzog genannt. Diesen Vorzug erhielt er aber wohl nur theils wegen seiner bewährten Treue, theils weil er ein so großes Land verwaltete, in welchem auch Magdeburg lag; es findet sich jedoch, soviel mir bekannt ist, nicht, daß ihm über die vier anderen Marchiones ein Oberbefehl, wie Gero denselben geführet, zugestanden habe.

12.

Und zwar auf der Hinreise: vita Brunonis, bei Leibnit. I. pag. 287. Nach dieser auch das folgende.

13.

Annal. Saxo: Folcmarus ejusdem familiaris capellanus.

14.

Wenigstens findet man nicht, daß Otto einen neuen Herzog von Lotharingien ernannt habe. Und die Worte des Contin. Regin. ad a. 968 init.: cunctaque ibi Lothariensis regni negotia, prout sibi videbatur, disposuit, scheinen Das zu bestätigen, was hier ausgesprochen worden.

15.

Frodoardus a. 959: Quibus (Lothariensibus) — Fredericum quemdam comitem vice sua praefecit (Bruno).

16.

Contin. Regin. a. 965 saget: legati Romanorum, Azo videlicet protoscriniarius, et Marinus Sutriensis ecclesiae episcopus, imperatorem *pro instituendo quem vellet Romano pontifice* in Saxonia adeuntes, honorifice suscipiuntur et remittuntur. Dagegen Adam. Brem. II. cap. 6: Archiepiscopus (Adaldagus) magno cum honore usque ad obitum ejus (Benedicti) detinuit. Nam vir sanctus literatusque fuisse dicitur, qui et dignus apostolica sede videretur a populo romano, nisi quod per tumultum electus est, expulso eo, quem ordinari praeceperat imperator. Igitur apud nos in sancta conversatione vivens, aliosque sancte vivere docens, *cum jam Romanis poscentibus a Caesara restitui debuisset*, apud Hammaburg in pace quievit.

17.

S. den Schluß der, in der vorhergehenden Anmerkung angeführten Stelle aus Adam. Brem. Allerdings wird kein Jahr angegeben; der Zusammenhang aber scheinet kaum einen Zweifel übrig zu lassen.

18.

Contin. Regin. a. 965: ab omni plebe romana.

19.

Id. Qui statim majores Romanorum elatiore animo quam oporteret insequitur, quo in brevi inimicissimos et infestos patitur. Die Wahl war geschehen ab omni *plebe*; die *majores* aber fühlten sich beleidigt. Alles scheinet mithin nicht in der Ordnung gewesen zu sein. Die majores hatten sich wahrscheinlich nicht dazu verstehen wollen, an einer Wahl Theil zu nehmen, welche unter dem Vorsitze kaiserlicher Commissarien Statt fand; und der neue Papst Johann, vertrauend auf die Menge,

machte ihnen dieses fühlbar, daß sie nicht nöthig gewesen und daß er ihrer entbehren könne.

20.

Das ist wenigstens zu vermuthen, und Burchard's Schnelligkeit wäre sonst kaum zu begreifen sein.

21.

Contin. Regin. a. 965: jusum per Padum navigavit. Jusum — deorsum. S. Du Cange s. v.

22.

Id. ibid. Nec tamen visu aut allocatione ipsius participatur, sed cum dedecore redire permissus, infra Alpes ultra Curiam comprehenditur, et in Saxoniam remissus, in Sclavis custodiae mancipatur. Diese Angabe ist gewiß nicht zu bezweifeln; was aber vorher gesagt worden ist, daß Wido vulpina calliditate, damit geprahlet habe, er wolle dem Könige die Ungetreuen verrathen u. s. w. mag auf sich beruhen.

23.

Verschiedene Urkunden bezeugen diese Dinge.

24.

Vita Mathildis reg. — Leibnit. I. pag. 205 —: quem propter paternum nomen nimium diliximus. Zarter konnte die ehrwürdige Frau ihre Vorliebe für ihren Sohn Heinrich bei ihrem Sohn Otto unmöglich entschuldigen.

25.

Ibid. . . . et (regina) flectens genua, abeuntis filii lacrimando deosculabatur vestigia.

26.

Was hier gesagt ist, scheint in den Worten des Cont. Regin. ad a. 966 zu liegen: Imperator iterum in Italiam ire disponens, assumptionem s. Mariae Wormatiae celebravit, ibique habito cum omnibus regni majoribus concilio, inde per Alsatiam, rel.

27.

Cont. Regin. a. 966: ... et Sigolfum — quosdamque ex comitibus Italicis propter Adalbertum priori anno a se deficientes, in transalpinas partes Franciae vel Saxoniae custodiendos direxit.

28.

Id. a. 967 ... et excepto praefecto urbis qui aufugerat, 13 ex

majoribus Romanorum ... suspendio interire jussit. — Hermann. contr. bemerket zum J. 969, Rodfredus comes et Petrus praefectus und andere Römer hätten den Papst Johann ergriffen, in die Engelsburg geworfen, zuletzt nach Campanien gebracht und ihn 10 Monate lang gequälet. Hierauf zum J. 970: Otto — Romam veniens injurias domini Papae graviter in auctoribus sceleris partim exiliis, partim patibulis variisque poenis et abominationibus judicavit. Wegen des Uebrigen verweise ich auf Baronius, Pagi, Muratori, und führe nur noch folgende Stelle an aus der Legatio Liutprandi ad Nicephorum Phocam — Muratorii rr. Ital. Scriptt. Tom. II. pag. 479, — von welcher bald die Rede sein wird. Der Kaiser Nicephorus spricht über Otto's impietas. Romanorum alios gladio, alios suspendio interemit, oculis alios privavit, exilio alios relegavit, rel. Liutprand, Otto's Gesandter, leugnet diese Beschuldigungen nicht ab, sondern vertheidiget des Kaisers Verfahren. Und in seiner Vertheidigungsrede sagt er: Romam veniens impios abstulit (der Kaiser Otto), et sanctorum Apostolorum vicariis potestatem et honorem omnem contradidit. Postmodum vero insurgentes contra se, et dominum Apostolicum, quasi jurisjurandi violatores sacrilegos, dominorum suorum apostolicorum tortores, raptores, secundum decreta imperatorum romanorum Justiniani, Valentiniani, Theodosii et caeterorum caecidit, jugulavit, suspendit, et exilio relegavit: quae si non faceret, impius, injustus, crudelis tyrannus esset.

29.

Chronogr. S. — Leibnit. Access. Hist. I. pag. 184 —: Otto wußte für seinem geliebten Sohn his regionibus nullam tantae copulationis dignam, nisi in sua cognatione, cui nequaquam jungi licebat, reperiri feminam; deßwegen misit Graeciam, rel.

30.

Von Otto's Absichten und Entwürfen hat man allerdings ganz andere Ansichten ausgesprochen, als hier ausgesprochen sind und im Fortgange ausgesprochen werden; auch ist der Gang, den die Ereignisse genommen haben, höchst ungewiß. Ich gebe hier, was sich mir nach der sorgfältigsten Prüfung aller Ueberlieferung als das Wahrscheinlichste aufgedrungen hat, hebe jedoch, das Einzelne weniger beachtend, nur Das hervor, was auf das Leben des teutschen Volkes im Verlaufe der Zeit Einfluß gehabt hat, und überlasse das Uebrige den Schriftstellern, welche Italien's Geschichte zu erzählen unternehmen.

31.

Lothar's Sohn, Enkel Ludwig's des Frommen. S. Band VI. S. 19.

32.

Legatio Liutprandi — pag. 480 —: Nec terra — das Herzogthum Benevent — a servitutis ejus Landulphi, des Vaters der Fürsten Pandulf und Landulf, die sogleich genannt werden, seu successorum suorum jugo usque ad praesens exiret, si non immensa data pecunia, Romanus imperator nostri regis Hugonis amicitiam emeret. — Weiterhin — pag. 483 — nennt Nicephorus die Fürsten von Capua und Benevent wiederholt seine servos.

33.

Daß Otto zuerst einen Gesandten geschickt habe, geht aus Nicephorus Worten gegen Liutprand hervor — pag. 483 —: praeterito anno copias in Assyrios ducere volui, sed audito, quod dominus tuus imperii nostri terram invadere vellet, dimissis Assyriis, illum versus habenas retorsimus: obviavitque nobis in Macedonia Dominicus Venedicus nuncius suus, qui multo labore et sudore nos, ut reverteremur, delusit, jurejurando nobis affirmans, nunquam dominum tuum esse id cogitaturum nedum facturum.

34.

Contin. Regin. a. 967: . . . et habita Synodo (zu Ravenna) multa ad utilitatem s. ecclesiae adinvenit, et apostolico Johanni urbem et terram Ravennatium aliaque complura multis retro temporibus romanis pontificibus ablata reddidit, eumque inde Romam cum magna laetitia remisit.

35.

Der Name dieser Fürstin kommt nicht vor in den Erzählungen von diesen Verhandlungen; Baronius nennt sie Anna. Bei neueren Schriftstellern heißt sie Theophano oder Theophania. Aber so hieß die Fürstin, die Otto II. zur Gemahlin erhielt; daß aber Diejenige, um welche ursprünglich geworben wurde, auch diesen Namen geführet habe, ist wenigstens mehr als zweifelhaft. Allein die Neueren pflegen auch, wie gezeiget werden soll, irrig anzunehmen, daß Otto die Fürstin erhalten habe, auf welche es vom Anfang an abgesehen war.

36.

Bei dem Cont. Regin. heißt dieses: Rex (Otto II.) pro dispo-

nendis regni negotiis ante suum in Italiam iter Wormatiam venit, ibique in primo suo placito, Deo propitio, plurima futurae prudentiae simul et clementiae suae indicia praemonstravit.

37.

Der gute Bruno scheinet wegen dieser Liebe bei den eifervollen Geistlichen sogar in einen bösen Ruf gekommen zu sein. Bei dem Chronograph. Saxo — Leibnit. access. I. pag. 176 — kommt eine Vision cujusdam sacerdotis vor. Der Mann kommt, im Geist, auf einen Thurm, in cujus summitate Christum cum suis omnibus videre meruit. Ibi Brun archiepiscopus ob inanem philosophiae executionem a summo judice accusatus, sed a beato Paulo apostolo defensus, iterum inthronizatur.

38.

Annalista Saxo ad a. 967 beschreibet die Krönung, und setzet sie auf den 22. December. Romam XII. Kal. Januarii pervenerunt.... Domnus papa ... sequenti die — folglich XI. Kal. Jan. — Ottonem regem ... Caesarem et Augustum ordinavit. Aber noch auf derselben Seite theilt er aus Witichind. einen Brief Otto's, des Vaters, mit — scripta XV. Kalend. Febr. in Campania juxta Capuam —, in welchem es heißet: filius noster *in nativitate domini* coronam suscepit. Und dieses Letzte ist, nicht nur nach dem Vorgange Karl's des Großen, sondern nach der ganzen Weise der Zeit, kaum zu bezweifeln. Dithmar. — pag. 27 — sagt auch, Otto sei Kaiser geworden in nativitate domini, patre jubente, ac tunc in Campania juxta Capuam commorante. Aber Otto, der Vater, hat sich gewiß die Freude nicht versaget, dem Feste seines Sohnes beizuwohnen. Der gute Bischof ist zu seiner letzten Angabe wohl nur durch den angeführten Brief verleitet, den Otto etwa drei Wochen nachher in Campania u. s. w. geschrieben hat.

39.

Contin. Regin. ad a. 967: Otto hatte nuntium suum nach Konstantinopel gesendet pro conjungenda in matrimonium suo filio, regi Ottoni, privigna ipsius Nichofori, filia scilicet Romani imperatoris. Qui iterum eodem anno ante natalem Domini ad imperatorem revertitur, und damit schließt der alte Freund. Aus der Legatio Liutprandi aber — pagg. 482—483 — gehet hervor, daß die Gesandten, wie wir zu sagen pflegen, ihre Vollmacht überschritten hatten. Praeteriti nuncii, sagt Liutprand zu dem Kaiser Nicephorus, praeter jussionem

domini mei promiserunt, juraverunt, conscripserunt, ita est, ut Plato ait: Causa penes optantem, Deus extra culpam.

40.

Liutprandi Legatio pag. 481. Liutprand hatte eine Audienz bei Leo, dem Bruder des Kaisers Nicephorus, dem mehrere, secundum eorum traditionem, viri sapientissimi zur Seite saßen. Diese fragten ihn, was er denn eigentlich wolle. Liutprand antwortete, die parentela, quae esset occasio infinitae pacis. Hierauf sie: inaudita res est, ut Porphyrogeniti Porphyrogenita gentibus misceatur; verum, quia tam excellentem rem petitis, si datis quod decet, accipietis quodlibet: Ravennam scilicet et Romam cum his omnibus continuatis, quae ab his sunt usque ad nos. Das ist klar, denke ich. — Was nun aber Otto angeboten habe, ist weniger gewiß. Allein zuvörderst läßt sich doch schon aus den Worten des Kaisers Nicephorus, welche Anmerk. 33. angeführet worden sind, eine ziemlich sichere Vermuthung ziehen. Otto's Gesandter versicherte und schwur dem Kaiser Nicephorus, daß sein Herr in die Fürstenthümer Capua und Benevent nicht einfallen wolle. Anfangs also erbot er sich, dem Kaiser den ruhigen Besitz dieser Länder zu lassen. Er hielt aber nicht Wort, ohne Zweifel, weil er die Unterhandlung zu beschleunigen wünschte. Darüber ergrimmte Nicephorus; und nun machten Otto's Gesandte, um ihn zu beruhigen, Zugeständnisse — S. die vorige Anmerkung —, welche er selbst, der Kaiser Otto verwerfen mußte, oder doch zu verwerfen für nöthig hielt. Alsdann ging Otto weiter, wie sofort erzählet wird, und suchte den Griechen Apulien und ihre übrigen alten Besitzungen abzunehmen, um sie geschmeidiger zu machen. Zugleich schickte er den Bischof Liutprand nach Konstantinopel. Dieser bot — Legatio pag. 480 — dem Kaiser Nicephorus Apuliam omnem potestati (Ottonis) subditam als Angeld der neuen Freundschaft an, optimam amicitiae arabonam (arrhabonem). Und dabei spricht er aus: wenn du mir schwörest, daß du filiam Romani imperatoris et Theophanae imperatricis domino meo, filio suo Ottoni imperatori Augusto in conjugium tradere volueris, et ego, *pro gratiarum recompensatione haec et haec* dominum meum tibi facturum et observaturum, jurejurando affirmabo. Nun ist allerdings nicht mit Bestimmtheit zu sagen, was diese *haec et haec* eigentlich gewesen; es möchte aber kaum zu bezweifeln sein, daß die Fürstenthümer Capua und Benevento zu diesen haec et haec gehöret haben.

41.

Die gewaltige Schlacht, von welcher Lupus Protospata in Chron. ad a. 967 — Murator. rr. Ital. Scriptt. Tom. V. pag. 40 — spricht, in welcher Schlacht Bulcassimus mit 40,000 Mann (Poenorum) gefallen sein soll, ist durch ein Versehen unter das Jahr 967 gesetzet. Sie findet sich auch wieder ad a. 981; und gehöret wahrscheinlich zum J. 982. Denn sie beziehet sich ohne Zweifel auf die große Schlacht wider die Saracenen in der Gegend von Tarent, von welcher unten im eilften Capitel gesprochen wird. Witichind. saget gleichfalls — pag. 662 —, daß Otto Saracenos besieget habe, und der Annal. Saxo — ad a. 972 — läßt ihn aus Italien zurück kehren superatis graecis victisque Saracenis.

42.

Nicephorus — Liutpr. Legat. — spottet, daß Otto civitatunculam unam capere nesciret. Andere stimmen bei.

43.

Geht Alles aus Liutprandi Legatio hervor, und wird auch sonst bestätiget.

44.

.. a cui non mancava la lingua in bocca, sagt Muratori — Ann. d'Ital. V. pag. 423 —; das heißt zu Teutsch: er hatte ein loses Maul.

45.

Nämlich die wiederholt angeführte Legatio.

46.

Zum Beweise. Im Anfange des Berichtes macht Liutprand eine Beschreibung von des Kaisers Nicephorus Person, die durchaus mit derselben Liebe zu schmutziger Mahlerei entworfen ist, mit welcher er in der Historia, Lib. V. cap. 15, den armen presbyterulum Dominicum geschildert hat; nur mit größerer Begeisterung. Er nennt den Kaiser hominem satis monstruosum, pygmaeum, capite pinguem, atque oculorum parvitate talpinum, barba curta, lata, spissa, et semicana foedatum, cervice digitali turpatum u. s. w., cui per mediam nolis occurrere noctem: ventre extensum, natibus siccum; und sofort noch lange. Alsdann die Kriecherei: Semper mihi Domini mei Imperatores Augusti formosi, quanto hinc formosiores visi estis? semper ornati, quanto hinc ornatiores? semper potentes, quanto hinc potentiores? semper mites, quanto hinc mitiores? semper virtutibus pleni, quanto

hinc pleniores? — Ebenso beschreibt er einen feierlichen Zug nach der Sophienkirche. Bei demselben hatten die Optimates ganz alte und zerrissene Kleider an. Nullus est, cujus atavus hanc vestem novam haberet. Nur der Kaiser hatte Gold und Edelsteine an sich; aber Nichts paßte. Per salutem vestram, quae mihi mea charior extat, una vestrorum preciosa vestis procerum, centum horum et eo amplius preciosior est. Nichts sagt ihm zu, weder Wein noch Wohnung. Auch das Essen schmeckt ihm nicht gut. Einst ist er zur kaiserlichen Tafel geladen; man weiset ihm aber einen schlechten Platz an, und deßwegen läuft er hinweg. Man holt ihn indeß ein, und erklärt ihm, da er mit seinem Platze nicht zufrieden gewesen, so solle er jetzt in diversorio quodam cum imperatoris servis cibum gustare. Was will er machen; er fügt sich in sein Schicksal. Sed lenivit dolorem meum imperator *sanctus* — natürlich spricht er *ειρονικως* — munere magno, mittens mihi ex delicatissimis cibis suis hoedum pinguem, ex quo ipse comederat, allio, cepe, porris laute suffarcinatum, garo delibutum: quem — setzt er mit verdoppeltem Spott hinzu — vestrae tunc mensae inesse optavi. Es scheint also an Otto's Tische recht sehr laute hergegangen zu sein; wenigstens fand man keinen großen Geschmack an Knoblauch und Zeuch.

47.

Als er zum ersten Male vor dem Kaiser Nicephorus erschien, nannte dieser den Kaiser Otto nicht *βασιλευς*, sondern *ρηξ*. Natürlich: es sollte ja über die Anerkennung des kaiserlichen Titels im Abendland unterhandelt werden. Liutprand aber ging sogleich heraus, und suchte dem Kaiser gelehrt zu demonstriren, quod significatur idem esse, quamvis quod significat diversum. Sogleich stand Nicephorus erzürnt auf, und sagte: er, Liutprand, sei nicht gekommen pacis, sed contentionis causa; und nahm Otto's Schreiben nicht selbst in Empfang, sondern ließ es in Empfang nehmen per interpretem. Und nun höret das Gezänk nicht auf. Gewöhnlich kommt Liutprand mit seinen rednerischen Eröffnungen zu kurz, und muß für dieselben büßen; zuweilen jedoch zieht er sich gut genug aus der Sache, wenn er anders in Konstantinopel wirklich so *eleganter*, wie er selbst saget, gesprochen hat, wie er in seinem Berichte spricht. Bei einer Conferenz, die er mit einigen griechischen Herren, unter dem Vorsitze Leo's, des Nicephorus Bruder, hatte, fragte er diese Herren: warum der Kaiser der römischen Kirche nicht die Güter zurück gebe, welche derselben von Konstantin dem Großen im morgenländischen

Reiche geschenkt wären? Einer der Herren antwortete: Das wird er thun, sobald Rom und die römische Kirche sich nach seinem Winke richtet. Hierauf erzählte Liutprand: Ein Mann, der Vieles erduldet hatte, wandte sich an Gott mit den Worten: Herr, räche mich an meinem Feinde. Der Herr antwortete: das werde ich thun an jenem Tage, an welchem ich einem Jeden vergelten werde nach seinen Werken. Das ist freilich etwas spät, erwiederte der Mann. At ille, quam tarde, infit. Tunc omnes, praeter fratrem, cachinno commoti, rel. — Was die Unschicklichkeit des Papstes Johann des Dreizehenten betrifft: so schrieb derselbe, um Liutprand's Unterhandlung zu unterstützen, einen Brief an Nicephorus, nannte diesen aber Imperatorem Graecorum. Das brachte die Griechen in Feuer und Flammen. O coelum, o terra, o mare! Sie schimpfen fürchterlich, und scheren Latini et *Teutones* über einen Kamm.

48.

Beim Scheiden nimmt Liutprand noch bittere Rache. Cum non haberem, quod pro malefactis Nicephoro tunc redderem, hos in pariete invisae domus meae, et in mensa lignea versiculos scripsi, welche er denn auch seinen gnädigsten Herren nicht vorenthält. Und jetzt ex illa quondam opulentissima et florentissima, nunc famelica, perjura, mendace, dolosa, rapace, cupida, avara, cenodoca civitate cum diasoste meo linter egressus, diebus quadraginta et novem, asinando, ambulando, equitando, jejunando, sitiendo, suspirando, flendo, gemendo Naupactum veni ...

49.

Otto Magnus haben nunmehr, bei diesem Aufenthalte des Kaisers in Italien, italiänische Schriftsteller und Urkunden, nicht immer, aber gewöhnlich. Die Angst preßte ihnen den Beinamen aus. Eine Urkunde vom J. 952, in welcher der Kaiser Otto — obgleich derselbe erst im J. 962 Kaiser geworben ist — das Kloster Pölden stiftet, hat zwar schon die Unterschrift: anno regni Ottonis *Magni* 19. Act. Palithi; aber diese Urkunde ist, wie sie vorlieget, keineswegs als ächt anzuerkennen. Vergl. Directorium Diplom. I. pag. 66. Gewöhnlich heißt es in den teutschen Urkunden, auch nach dem Jahre 962: regnante Ottone Augusto, oder imperatore Ottone. Dagegen ist, wie gesagt, das Magnus in Italien häufig, und Muratori liefert die Beweise.

50.

Bruno starb den 2., Mathilde den 14. März 968.

51.

Die Aechtheit der Urkunde, wiederholt abgedruckt, scheinet sehr zweifelhaft. Erectio ecclesiae Magdeb. in Archiepiscopalem — bei Meibom. I. pag. 731. Vergl. die Anmerkung zu Witichind. — Dithmar. pag. 30. Directorium diplom. I. pag. 85.

52.

Als Beweis diene das Schreiben bei Ughell. Ital. S. II. pag. 158 vom 8. April 969: Cum nos in Calabria residebamus — — ibique nostro imperiali jure fidelibus — — theutonicis leges praeceptaque imponeremus.

53.

Unter diesen Feldherren werden Gunthar und Sigefrid besonders genannt. Witichind. pag. 661. Dithmar. pag. 27.

54.

Den 10. Decemb. 969.

55.

Witichind. — pag. 661 — sagt ganz unbestimmt: In Konstantinopel ward ein neuer Kaiser gesetzet; dieser *puellam* cum magno exercitu et claris muneribus ad imperatorem (Otto) destinavit. Quam ipse statim filio tradidit. — Dithmar. — pag. 27 — hingegen spricht sehr deutlich, und seine Worte nimmt auch Annal. Saxo auf. Ein anderer Mann, quidam miles, ward in Konstantinopel Kaiser. Qui mox magnificis muneribus comitatuque egregio *non virginem desideratam, sed* neptem suam, Theophanu vocatam imperatori nostro trans mare mittens, rel. . . . Fuere nonnulli, qui hanc fieri conjunctionem apud imperatorem impedire studerent, eamdemque remitti consulerent. Quos idem non audivit, sed eandem dedit tunc filio suimet in uxorem. Auch Sigebert. Gemblac. stimmt damit überein, daß die Theophania eine Nichte des Kaisers Johann gewesen sei, und bemerket, daß dieser Johann die Tochter des Kaisers Romanus, Theodora, geheirathet habe. Mich dünkt daher, das Wahrscheinlichste sei, daß Johannes Tzimisces sich mit der Fürstin vermählet habe, um welche Otto bisher geworben hatte, zumal da er die Brüder dieser Fürstin, Basilius und Konstantin, zu Reichsgenossen annahm, daß er aber dem Kaiser Otto eine andere Jungfrau, nämlich seine Nichte Theophania zugesendet habe. Die Frage kann, wie mir scheinet, nur sein: ob Johannes den Kaiser

Otto hintergangen, und ob dieser bis zur Ankunft der Theophano, wie die Teutschen, die bei Otto waren, geglaubet habe, des Romanus Tochter werde ankommen; oder ob er ehrlich gegen Otto verfahren sei, und nur dieser die Wahrheit verheimlichet habe, bis sie nicht mehr verheimlichet werden konnte? Ich habe in der Erzählung das Letzte angenommen, zur Ehre der beiden Kaiser.

56.

Pacta matrimonialia bei Leukfeld. in Antt. Halberst. pag. 248.

Neuntes Capitel.

1.

Witichind. — pag. 660 —: condemnatus est quindecem talentis argenti.

2.

... postulat praesidium a Wigmanno. Die Verhältnisse dieses Mannes um diese Zeit sind unbekannt. Früher hatte er sich, wie erzählt ist (S. oben S. 133) dem Markgrafen Gero angeschlossen; wahrscheinlich stand er jetzt unter dem Markgrafen Thiederich, welchem der größte Theil von Gero's Erbschaft zugefallen war.

3.

Socii. Ohne Zweifel dieselben Slaven, die früher zu ihm gestanden waren. Aber das Volk ging doch gewiß nicht. Später heißen diese socii — milites Wigmanni.

4.

Quid me, inquit, de perfidia arguis? ecce, quos nec tu, nec dominus tuus Imperator vincere potuistis, in ea perfidia inermes assistunt. Annal. Saxo hat mea perfidia an Statt in ea.

5.

Aber freilich wurde diesem Streben des vornehmen Mannes ein frommer Zweck untergeschoben, der wohl auch ein solches Mittel heiligen zu können schien. Es gab Menschen, saget Witikind, welche behaupteten, id consilii machinatum ducem, ut quoquo pacto posset nepotem vincere, ut saltem in patria salutem recuperaret, quam inter paganos penitus perdidisset. — Uebrigens fand der Herzog inter alia

urbis spolia auch ein simulacrum Saturni ex aere fusum, mit welchem er magnum spectaculum populo praebuit. Ich überlasse Anderen auszumitteln, was dieses für ein Götterbild gewesen sein mag. Aber wahrscheinlich ist, daß Hermann das Bild mit sich genommen habe nach Sachsen, und daß dasselbe in späterer Zeit hier oder dort für das Bild eines teutschen Gottes ehrlich angesehen worden sei.

6.

Ich nenne den Namen dieser Slaven nicht, weil ich nicht weiß, wie ich sie nennen soll. Witikind saget: Wigmannus, ad orientem versus, iterum se paganis immersit, egitque cum Slavis, qui dicuntur *Vuloini*, rel. Der Annal. Saxo, der Witikind's Worte zum J. 967 hat, setzt dafür Vvilini; und das scheinen im Allgemeinen Wenden zu sein, an die alten Vinuli erinnernd.

7.

Dithmar. pag. 36 gedenket noch einer Fehde zwischen Udo, venerabilis Marchio, und Miseco oder Mjesko. Aus derselben ist aber Nichts zu machen, und Dithmar führet sie auch wohl nur an, weil sein Vater comes Sigifridus, tunc juvenis, necdumque conjugali sociatus amori dem Polen zu Hülfe kam. Der Kaiser drohete, von Italien aus, und die Sache hatte ein Ende. Cf. Annal. S. a. 972.

8.

So sage ich abermals im Allgemeinen. Das Schreiben hat bei Witichind. — pag. 661 — zwar die Ueberschrift: Otto div. nutu Imper. Aug. Herimanno et Thiaderico ducibus, caeterisque publicae rei nostrae praefectis omnia amabilia. Aber diese Ueberschrift ist offenbar falsch. Thiedrich war nicht Herzog, und an Hermann, den Herzog, war das Schreiben nicht gerichtet. Denn in diesem Schreiben heißt es: unde haec cum Herimanno duce ventilantes, totis viribus instate, rel.

9.

In dem Schreiben stehet: volumus, ut si *Redares*, sicut audivimus, tantam stragem passi sunt. . . . Aber von Redariern und von einer Niederlage der Redarier ist durchaus keine Rede gewesen: und gewiß hätte doch Witikind derselben gedacht, wenn sie in dem kaiserlichen Schreiben vorgekommen wären. Ich glaube daher, daß hier ein Druck- oder Schreibfehler Statt finde; und daß *Waares* zu lesen sei. Zwar scheinet Witikind früher für die Wagrier: Waa*ri* zu schreiben (Annal. S. Waa-

rii): denn bei ihm hat das Wort im Dativ Waa*ris*. Aber es ist bekannt genug, daß die Schriftsteller dieser Jahrhunderte fast immer ungewiß sind in den Endungen der Völker-Namen; und selbst Witikind hat für den Nominativ Reda*res*, welche in dem kaiserlichen Schreiben vorkommen, in der zweiten Zeile unter diesem Schreiben im Dativ Reda*riis*. Folglich kann sein Dativ Waa*ris* oder Waa*riis* recht wohl im Nominativ Waa*res* haben; und aus Waares mag, bei'm Schreiben oder Drucken, leicht genug Redares geworden sein.

10.

Volumus ...., ut in destructione eorum finem operi imponatis.

11.

... in conventu populi, coram principibus et frequentia plebis.

12.

Adam. Brem. II., cap. 2. Servantur in Bremensi ecclesia praecepta regis, quae signant, Regem Ottonem in sua ditione regnum Danicum tenuisse, adeo ut etiam ille episcopatus donaverit.

13.

Id. ibid. Hoc factum est anno archiepiscopi (Adaldagi) XII. Nach dem Chronic. Corbeiense aber bei Wedekind. — Noten I. S. 392 — wurde Adeldag im J. 937 Erzbischof.

14.

Welches Heidaba — nach Adam. Brem. I. cap. 48 — früher Slieswich genannt wurde.

15.

Nach dem zierlichen Saxo Gr. warf er seine Lanze — hastam cujus usum habebat — zum Andenken in die Fluthen, und suum freto vocabulum indidit.

16.

Annal. S., welcher diese Erzählung ad a. 952 beibringt, sagt: Dania cismarina, quam *Uitland* — (an Statt Adam's *Jutlant*) — incolae appellant. Beide Wörter sind wohl gleich ausgesprochen, oder vielmehr der Annalist hat geglaubt, mit seiner Schreibart dem Laute näher zu kommen. Uitland aber ist Ausland. Also hat das Land wohl von den Sachsen den Namen erhalten.

17.

Anapet war Papst vom J. 946 — 955.

18.

Witichind. pag. 659. Dithmar. pag. 27. Cf. Annal. S. ad a. 965.

19.

Witichind. pag. 661: omnem Italiam super hoc — nämlich über die Vermählung seines Sohnes — et Germaniam laetiores reddidit.

20.

In der That leitet Witichind. — pag. 662 — des Kaisers rasche Zurückkunft nach Teutschland, ohne die Sarracenen in Fraxinetum angegriffen zu haben, wie er doch in dem früher angeführten Schreiben an seine Markgrafen verkündiget hatte, zum Theil von seiner Besorgniß wegen der Ruhe in Sachsen her. Pulsavit quoque fama eum (imperatorem), quasi plaerique Saxonum rebellare voluissent: quod quia inutile erat, nec relatione dignum arbitramur.

21.

In der XIV. Urkunde zu Möser's Osnabr. Geschichte, Anhang zum II. Theil S. 6, wurden die Erzbischöfe namentlich angegeben, die Bischöfe zum Theil; endlich aber waren anwesend multi alii nostri regni principes, duces, comites, clerici et laici, quorum nomina et numerus comprehendi non possunt.

22.

Dithmar. pag. 57 ... Hic cum magno Dei timore staret atque sederet ... nil loquens nisi divinum ... Pro remedio autem animae suae tradidit ineffabilia deo Munera, invictissimoque ejus duci Mauricio, in praediis, in libris, rel.

23.

Dithmar. pag. 37. fügt hinzu: Herimanni corpus dum ad Luniburg a filio suimet Bernhardo deferretur, contigit ibi Brunonem, Ferdensis exclesiae antistitem in proximo esse. Von diesem Bruno war der Herzog mit dem Banne beleget. Der Sohn bat den Bischof: er möge doch wenigstens den Verstorbenen frei sprechen, und erlauben, daß er in der Kirche begraben werde. Sed is quod postulat nequaquam impetrat.

24.

Die Erzählung ist nach Witikind und Dithmar, besonders nach dem Letzten. Nach dem Chronogr. Saxo — Leibn. Access. Hist. I. pag. 188 — erhielt Otto's Grab folgende Inschrift:

Tres luctus causae hoc sunt sub marmore clausae:
Rex, decus ecclesiae, summus honor patriae.

25.

Schon Dithmar. — pag. 45 — weiset auf das aureum saeculum hin, und der Chronogr. S. — l. c. pag. 187 — rühmet die aurea tempora Ottonis; denn

Mundus erat felix, Otto dum sceptra gerebat.

26.

An Karl den Großen dachte man natürlich immer, wenn man von Otto sprach. Mit wem anders hätte man ihn denn auch vergleichen können? So soll Otto, nach dem Chronogr. S, vom Papste Johann XII. tertius post Constantinum et Carolum Augustorum Augustissimus genannt worden sein. Und so sagt Dithmar — pag. 45 —: post Carolum Magnum regalem cathedram nunquam tantus patriae rector atque defensor possedit. Und die Meinung, die er in Prosa ausspricht, steigert sich natürlich, sobald der ehrwürdige Bischof sich zu Versen erhebt, wie in dem Prologus zum II. Buche:

Non fuerat tantus Caroli de morte patronus,
Nec puto simili regnum pastore potiri.

27.

Witichind. — pag. 650 —: Ingenium ei admodum mirandum: nam *post mortem* Edidis reginae, seiner ersten Gemahlin, *cum antea nescierit litteras*, ut pleniter — der Vicar of Wakefield würde sagen, without much spelling — legere et intelligere noverit.

Zehentes Capitel.

1.

Annal. S. a. 974: cognominatus Rufus.

2.

Vergl. den Schluß des vorhergehenden Capitels.

3.

Sie kann kaum über 24 Jahr alt gewesen sein. In Ekkehardi IV. Cas. S. Galli cap. 10 — Pertz II. pag. 123 — wird sie, nach

dem Tod ihres Gemahles, femina admodum pulchra genannt. Und von ihrem Gemahle Purchart wird gesagt: moriens eam, quamvis non intactam, incognitam, ut celebre est, reliquit puellam. Er war nämlich, als er sich mit ihr vermählte, jam decrepitus.

4.

Annalista S. setzet Heinrich's Geburt in das Jahr 951; Otto der Zweite war, wie schon früher bemerkt worden ist, im J. 955 geboren. Nach der vita Meinverci Episcopi Paterbrunn. — Leibnit. SS. rr. Brunsvic. I. pag. 519 — hatte Heinrich sich unter Meinwerk's Leitung zu Hildesheim gebildet: theoriae studiis continuam operam dedit.

Eilftes Capitel.

1.

Dithmar. pag. 47.

2.

Die Verhältnisse im Herzogthume Schwaben sind nicht wohl ins Klare zu bringen. Beim Tode des Herzoges Burchard nennt Ekkehardus — Anmerk. 3. zum vorigen Capitel — die Hadawiga — Suevorum dux vidua. Er saget ferner: Burchard hinterließ die Hedwig cum dotibus et ducatu. Sie selbst nennet sich, und zwar bei einem Vorfalle, der zuverlässig geraume Zeit nach Burchard's Tode Statt gefunden hat — Pertz II. pag. 125 —: imperii vicaria; und spricht von duobus mei ducatus monasteriis. Sie wird Optima dux angeredet u. s. w. Aber zu gleicher Zeit erscheint Otto, Ludolf's Sohn, als Herzog von Schwaben; und Hermannus contractus — Pistorii SS. rr. german. cur. Struvio pag. 265 — saget schon ad a. 973: Burchardus dux Alemanniae obiit ... et Otto filius Liutolfi pro eo paternum ducatum recepit. — Diese Dinge lassen sich vielleicht nur durch die Annahme vereinigen, daß die Herzogin Hedwig zuerst, nach dem Tod ihres Gemahles, die Verwaltung des Landes noch eine Zeit lang fortgeführet habe, und daß sie später, als dem jungen Otto das Herzogthum ertheilet war, wenigstens ihre und ihres Gemahles Güter, als unmittelbare Reichsfürstin, die erste, deren die Geschichte gedenket, behalten habe mit der Schirm-Vogtei über mehrere Klöster, namentlich über Reichenau und St. Gallen. Uebrigens lebte sie, bis zu ihrem Tod, im J. 993,

auf dem Bergschlosse Twiel (Duellium), wo sie ein schönes Kloster gründete oder herstellte. Daselbst lebte sie der Pflege der Klöster, und wohl noch mehr den Wissenschaften. Sie las nicht nur lateinische, sondern auch griechische Schriftsteller mit großer Liebe. Nach Ekkehardus nämlich war sie als Kind, parvula, mit dem griechischen Kaiser, rex, Konstantin verlobt gewesen, und deßwegen hatte man von Konstantinopel aus Eunuchen gesendet, von welchen sie in der griechischen Sprache unterrichtet war. Daher ihre Liebe für diese Sprache. Zugleich bewies sie auf Twiel ungemein strenge Sitten, und war longe lateque terris terribilis. Zwar hatte sie sich den schönen Mönch Ekkehard zum Lehrer ausgewählet. Derselbe erhielt ein conclave suo proximum, und studirte mit ihr Tag und Nacht. Aber es ging Alles sehr anständig zu. Denn sie begab sich nur zu dem Mönch ad legendum cum familiari aliqua pedissequa, und die Thüren blieben immer offen, ut, si quis etiam ausus quid esset, nihil quod diceret, sinistrum haberet.

3.

Dithmar. pag. 47: primo quae sunt proterva sectatus, largitusque plurima pietatis opere absque temperamento, matura fugit consilia. — Chronogr. S. ad a. 974: juventus regis effrena sana seniorum spernebat consilia; dumque omne quod libet licere credit, viam erroris sine magistro ductus currit. — Vita S. Adalberti — Canisius, Tom. III. pag. 60 —: Otto secundus tum loco patris rapidis cruribus montem imperii scandit: sed non dextro omine, nec vivo maturaeque sapientiae signo rempublicam rexit. Und in ähnlicher Weise ꝛc. — Wegen der Ursache der Mißhelligkeiten zwischen Otto dem Zweiten und seiner Mutter weicht übrigens Syrus in vita S. Majoli ab. Otto, sagt er, trat gegen seine Mutter quasi in rei publicae dilapidatricem. Vielleicht aber verwechselt er die Kaiserin Abelheid mit der Königin Mathilde, der Mutter Otto's des Großen.

4.

In der Vita S. Adelheidis, auctore Odilone cap. IV. — Leibnit. SS. rr. Brunsw. pag. 264; vergl. aber wegen des Verfassers J. Basnagii Observat. de scriptore vitae S. Adalh. bei Canisius Tom. III. pag. 71 — heißt es: Augusta, die Abelheid, cum filio Romani imperii feliciter *diu* gubernavit monarchiam. Aber wie lange? Annal. S. hat ad a. 978 gesetzt: Abelheid sei cum filia Athelheidhe abatissa nach Italien gegangen propter quasdam discordias inter se et filium factas. Aber das Jahr scheinet willkührlich angenommen zu sein; und

wegen des Landes waltet wohl ein Irrthum ob, weil Adelheid später, und wahrscheinlich 978, in Italien gewesen ist. Vergl. Muratori, Annali d'Italia, V. pag. 450. Mir kommt vor, als ob Adelheid sich vor dem Ausbruche der Unruhen entfernet haben müsse, weil in der Folge kaum Zeit zum Zanken war. Und in der Vita — l. c. — heißt es weiter: Si commendaremus literis, quanta et qualia passa sit tunc temporis, rel.

5.

Chronicon Balderici und andere Schriftsteller, die sich bei Bouquet, Tom. VIII. finden. — Annal. S. ad a. 974. — Sigibert. Gembl. bei Pistorius pag. 820.

6.

Dithmar — pag. 49 — saget bloß, ohne irgend einen Grund oder Zusammenhang anzugeben: anno medii Ottonis secundo Heinricus Bauuariorum dux captus est, et ad Gilhiem deductus caute custoditur. — Annal. S. hat diese Worte zum J. 975; füget jedoch bei: imperator pascha Grani palatio celebravit, und nennet den Ort, wohin Heinrich gebracht wurde, Engelenheim. — Lambertus Schafnaburg. aber — ad a. 974 — weiß mehr. Der Herzog Heinrich und der Bischof Abraham, sagt er, gingen mit Boliselaio und Misicho pravum consilium ein. Deßwegen versammelte der Kaiser omnes principes suos, und pflog mit denselben Rath. Qui dederunt ei consilium, ut mitteret ad ducem Heinricum, et Bopponem episcopum, et Gebehardum comitem, eosque ad placitum invitaret per edictum: qui sine dilatione, Deo donante, dedit se in potestatem imperatoris. Aber woher Lambert, der hundert Jahre nach diesen Vorgängen gelebt hat, seine Nachrichten erfahren, ist ungewiß. Wahrscheinlich sind sie nicht.

7.

Dithmar. pag. 50: Buschuth civitatem cepit. Denselben Ausdruck hat Annal. S. ad a. 975. In Chronic. Balderici — Bouquet VIII. pag. 282 — heißt der Ort Castrum Bussud. Note bei Wagner zu Dithmar: Bossut villa cum arce comitis cujusdam in comitatu Hannoniae (*le Hainault*).

8.

Dithmar. pag. 49. Des Willigis — welcher in Diplomen wiederholt Quillisius genannt wird — mater paupercula, sahe, dum eundem in utero portaret, im Traume, quod sol e sinu suimet fulgens totam

radiis flammantibus repleret terram. In der Nacht nun, da sie den Willigis gebar, totum hoc jumentum, quod ipsa in domo sua habuit, quasi gratulabundum respondit: ille, qui tunc natus est, sol erat, rel. Seine, des Willigis, Erhebung zum erzbischöflichen Stuhl in Mainz geschah, multis hoc ob vilitatem sui generis renuentibus. Nachdem nämlich die Vorfahren der Vassallen durch Raub und Gewaltthat die Völker um Freiheit und Eigenthum gebracht und sich zu Herren der bekn echteten Welt gemacht hatten: so setzte sich in den Nachkommen dieser Menschen der Wahn fest, der sich seit länger als einem Jahrhunderte nach und nach erhoben hatte, und der sich im Fortgange der Zeit ausgebildet hat, daß sie höherer Abstammung, reineres Blutes, besserer Geburt seien, daß ihnen Alles gehöre, was die Welt Gutes und Schönes hat, daß die übrigen Menschen, gemeines Gesindel, nur da seien, um ihren Befehlen, Launen, Leidenschaften, Roheiten, wie unterthänige Knechte, wie dummes Vieh, zu gehorchen und zu dienen. Dieser Wahn, zum Rechte erhoben, und als solches ein schmutziger, aber bequemer Polster für die Geistlosigkeit, Unwissenheit, Faulheit und Nichtswürdigkeit, ist ein gräßlicher Flecken in der Geschichte der Völker, welche die Lehre Christi bekennen. Auch werden wohl noch ein Paar Jahrhunderte verlaufen, ehe die letzten Spuren desselben aus dem Leben ausgetilget sein werden; aber gewiß wird es den künftigen Menschengeschlechtern unbegreiflich sein, wie die frommen Bekenner jener Religion der Liebe eine solche verruchte Gewaltthätigkeit mit ihrem Glauben in Uebereinstimmung zu bringen vermocht haben. Es wird eine Zeit kommen, da man fragen wird:

Tantum relligio potuit sancire malorum?

9.

Dithmar. pag. 67. Uuilligisum pro filio episcopus (Uolcoldus) nutriit, et ... secundo Ottoni, cui magisterio praefuit, diligenter vice sui habendum commendavit.

10.

Id. pag. 50: die Feinde hatten, armis, besetzet foveam, quae ad defensionem patriae parata est, et portam, quae Uuieglesdor vocatur. Annal. S. hat Wieglesdor und daneben, eingeschlossen, Heggedor. Dieses letzte Wort bedeutet wohl ohne Zweifel Gränzthor; und Wiglesdor möchte wohl ein befestigtes Thor sein. Vergl., was Band VI. S. 621. über das Wort Wic, Wig angemerket worden ist. Jedes Falles ist von der porta die Rede, welche Godofridus, rex Danorum, zur Zeit

Karl's des Großen angeleget hatte. Siehe Band V. S. 82, und die Anmerkung.

11.

Dithmar. l. c.: Bernhardus dux et avus meimet Heinricus comes. — Annal. S. Bernhardus dux et Heinricus comes de Stadhe. Dieses Heinrich's Tochter, Kunigunde, ist Dithmar's Mutter geworden.

12.

Dithmar. l. c. In hoc itinere prima mali (des Teufels) irrisionis in clericos exclamatio attollitur, et a malis hominibus hodie servatur ...

13.

Ueber den Grafen Heinrich, cognominatus minor: Dithmar. pag. 33. Annal. S. ad a. 977. Dithmar's, des Geschichtschreibers, Großvater, Luithar, war, als er gegen das Leben Otto's des Großen — Band VI. S. 466. — conspirirt hatte, gefangen nach Baiern geschickt und dem Grafen Bertold übergeben worden. Bertold hatte den Gefangenen so wohl gehalten, daß Luithar demselben später, nach wieder erlangter Freiheit, seine Tochter Eila zur Gemahlin gegeben hatte. Diese Eila war Heinrich's Mutter. Der Annal. S. nennet den Grafen Luithar, den Dithmar avus meus genannt hatte, Lotharius comes senior de Walbike.

14.

Entweder, wie ich glaube, jetzt, oder später in Passau.

15.

Dithmar. pag. 51: Heinricus ... honore et *communione* privatus, Boemiam fugit.

16.

... ad civitatem suam, quae Camma dicitur. S. die Anmerkung bei Wagner.

17.

S. die oben angeführte Stelle in Balderici Chronic.

18.

Diese Erzählung ist größtes Theiles nach französischen Schriftstellern, im Besondern nach dem Chronicon Balderici. Dithmar. pag. 51, weiß Nichts von dem Ueberfalle, mit welchem Otto bedrohet war. Vielleicht hielt der Bischof es für unschicklich, den Kaiser auf der Flucht zu zeigen. Posthaec, sagt er, imperator omni studio ordinavit expeditionem

suam adversus Lutharium, regem Karelingorum — (Balderich nennt ihn Lotharius rex Karlensium) —, qui in Aquisgrani palatium et sedem regiam, nostrum semper respicientem dominium, valido exercitu praesumsit invadere, sibique verso aquila designare. Der Annal. S. hat ad a. 977 im Wesentlichen dasselbe, setzt aber noch in Hinsicht des Adlers, von welchem die französischen Schriftsteller Nichts wissen, hinzu: Haec aquila stat in orientali parte domus, morisque fuit omnibus hunc locum possedentibus ad sua eam vertere regna. Erst Sigebertus Gemblac. — Pistor. pag. 821 — giebt zu verstehen, daß er von Otto's Flucht auch etwas weiß: Lotharius . . . subito ad invadendum Lotharingiam contendit, et cedente imperatore, quia ad pugnam imparatus erat, rel.

19.

Sigebert. Gemblac. l. c.: der Kaiser drang cum inaestimabili exercitu in Frankreich ein, und zwar condicto die, scilicet calendis octobris. Nach Glabri Rodulphi historia — Bouquet VIII. pag. 239 — kam Otto congregato exercitu sexaginta millium et eo amplius militum.

20.

Chronic. Balderici — Bouquet VIII. pag. 283 —: in loco, qui dicitur Mons-Martyrum. Mont-Martre.

21.

Id. ibid.: per legationem denuncians, quod in tantam sublimitatem Alleluia faceret ei decantari, in quanta non audierit . . . in tantum elatis vocibus decantari praecepit, ut attonitis auribus ipse Hugo et omnis Parisiorum plebs miraretur.

22.

Dieses scheinet sich aus der Vergleichung der Schriftsteller zu ergeben. Französische Schriftsteller haben indeß die Niederlage der Teutschen gar arg gemacht. So heißt es im Chron. Hugonis Floriac. monachi — Bouquet VIII. pag. 324 —: tanti ibi perierunt, ut etiam aqua redundaret cadaveribus mortuorum. Und diese Angabe wird wiederholt in dem Chronico, quod videtur esse Willelmi Nangii. Bouquet IX. pag. 81.

23.

Id. ibid. . . . commissaque invicem pugna, cui Deus annueret, laureatus regni imperio potiretur. Ich denke, daß diese Worte nur

den ausgesprochenen Sinn haben sollen, und daß Otto dem Könige nicht angeboten habe, wie man wohl geglaubt: der Sieger solle Teutschland und Frankreich vereinigen. Dieser Gedanke kam schwerlich zu dieser Zeit in irgend eines Menschen Seele; und über Lotharingien war ja auch nur der Streit, und konnte ja nur der Streit sein.

24.

Die Franzosen und Italiäner hatten ungemein großen Respect vor dem teutschen Schwerte. Seit es gebräuchlich geworden war, die Söhne Teuts — Deutsche jetzt genannt — nicht mehr Germanen oder Franken zu nennen, sondern Teutones oder Teutonici, sprach man auch wieder in den fremden Ländern, wie vor 1000 Jahren von terror teutonicus und furor teutonicus, und mit derselben Aengstlichkeit.

25.

Dithmar. pag. 52: Accusatus apud imperatorem Gero comes a Waldone, et in loco qui Sumeringe dicitur, hortatu Athelberti archipraesulis (von Magdeburg) et Thiederici marchionis captus, patri meo patruoque (den er Luitherius nennet) firmiter est commissus. — Annal. S. nennet den Gero Comes de Alesleve (Alsleben.)

26.

Dithmar's Worte sind nicht deutlich, und scheinen allerdings etwas Anderes zu sagen; aber mir kommt vor, als müßten sie den Sinn haben, der hier ausgesprochen worden. Waldo tum egressus, aqua refocillatus, depositis armis et post tergum mortuus cecidit. Annalista S. hat diese Worte, wie es scheinet, verbessern wollen, aber er hilft nicht weiter. Waldo egressus aqua, refocillatur armis depositis, et post tergum mortuus cecidit.

27.

Tunc Gero jussus est decreto judicum et voce imperatoris a carnifice quodam decollari III. Idus Augusti. Dieses Decretum kann sich doch unmöglich auf den Zweikampf gestützet haben, insofern derselbe ehrlich Statt gefunden hatte.

28.

Im Besondern tadelten Herzog Otto von Baiern und Graf Bertold den Kaiser, quod ob tam vilem causam tantus vir unquam damnari debuisset.

29.

Weder Dithmar, noch der sächsische Annalist sagen, wo die Zusam-

menkunft Statt gefunden habe, und was ausgemacht worden. Aber Sigebert. Gembl. ad a. 980: ... convenientes super Charum fluvium pacificantur, datis invicem sacramentis: et Lotharius rex Lotharingiam abjurat.

30.

Der Erste, der diese Nachricht hat, ist Hugo Floriac. Monach., welcher im zwölften Jahrhunderte lebte, in Chronico, Bouquet VIII. pag. 324. In der Folge ist dieselbe nachgeschrieben von dem Verfasser der Histor. reg. Franc., der unter Philipp August schrieb, bei Bouquet IX. pag. 44, und von Willelmus Nangius, welcher im vierzehenten Jahrhunderte lebte, ebendas. pag. 88.

Zwölftes Capitel.

1.

Ipse Caesar — schrieb Gerbert vielleicht schon im J. 969 — a furciferis asino coaequatur. Und wiederum: ... qui edicta Caesaris contemnunt, qui legatos ejus interficere moliuntur, qui ipsum asino coaequant. — Ich habe vergessen die Epistolae anzumerken, in welcher diese Stellen vorkommen, und vermag sie in diesem Augenblicke nicht aufzufinden. Taceo de me, setzt Gerbert hinzu — und dieses mag beweisen, wie man die Männer betrachtete, die von Otto Stellen erhalten hatten, und von denen sogleich die Rede sein wird — taceo de me, quem novo locutionis genere *equum emissarium* susurrant. Aber freilich: Victis abest pudor.

2.

Ich halte mich im Allgemeinen, und verweise, der Zeugnisse wegen, auf Baronius, Pagi und Muratori. Dasselbe gilt für Alles, was im Fortgange über die Verhältnisse und den Zustand Italien's vorkommt in diesem Capitel.

3.

S. das erste Capitel dieses Buches.

4.

Das saget Hermann. contract. ad a. 974.

5.

Auf Benedict VI. folgte Bonifacius VII.; auf diesen, wahrscheinlich

nach wenigen Wochen, Domus oder Domnus II.; alsdann im J. 975 Benedict VII. Nach Einigen soll Benedict VI. von Bonifacius VII. selbst ermordet worden sein.

6.

Allerdings erst in dem Chronicon, quod videtur esse Willelmi Nangii — Bouquet IX. pag. 81 —: Otho Imperator Italiam repetit, evocatus a Papa ut ecclesiae succurreret.

7.

Daß die Kaiserin Adelheid im J. 978 in Italien gewesen, möchte keinen Zweifel leiden. Vergl. Murator. Annali d'Italia V. pag. 449. Nun kommt es darauf an, wann der Zwist zwischen dem Kaiser und seiner Mutter zum Ausbruche gekommen? Wer aus den Worten des Annal. Saxo ad a. 978: Adelheidis Imperatrix cum filia Athelheide abatissa in Italiam profecta est propter quasdam discordias inter se et filium suum — wer aus diesen Worten den Schluß machen wollte, daß Adelheid sogleich, nach ihrer Trennung vom Hofe des Kaisers nach Italien gegangen, und daß eben deßwegen der Zwist erst im J. 978 zum Ausbruche gekommen sei, der würde, glaube ich, zu weit gehen. Vergl., was S. 197. vorgekommen ist, nebst den Anmerkungen.

8.

Nach der Vita Adelheidis imp. Odilone autore — bei Leibnit. I. pag. 264 — that Otto, poenitentia ductus, die ersten Schritte; nach der Vita S. Majoli, Syro autore, war der Gang anders. Jedes Falles scheinet der heil. Majolus große Verdienste um die Aussöhnung des Sohnes mit der Mutter gehabt zu haben.

9.

Odilo l. c.; Quo cum mutuo se cernerent, flendo et lachrymando, toto corpore solo prostrati, humiliter se salutare coeperunt. Affuit in filio humilis poenitudo; erat in matre liberalis remissio; permansit in utrisque de caetero perpetuae pacis connexio.

10.

Dithmar. erzählet die Geschichte ausführlich, da sie sein Bisthum betraf, pag. 53 seqq. Vergl. Direct. diplom. Th. I. Num. 117.

11.

Gotfridus Viterbiensis — bekanntlich gegen das Ende des zwölften Jahrhunderts — in Pantheon. — bei Pistorius Tom. II. pag. 219:

Qui meruit, damnatur ibi poena capitali.
Sanguine nobilium jam mensa potest maculari. —
Otho sibi capita vult quasi ferela dari.
Humani capitis dum mensa cruore madescit,
Non minus ante datis rex imperat undique vesci.

Sigonius hat dieses, wie Muratori — Annal. d'It. V. pag. 460 — sich ausdrücket, come buona moneta genommen; ma, setzet Muratori mit Recht hinzu, s'ha da tenere per certo, che queste son tutte fandonie.

12.

Hepidannus in Chronico (irrig) ad a. 988: Otto Imp. non contentus finibus patris sui, rel.

13.

S. das neunte Capitel dieses Buches.

14.

Deßwegen sagt der Chronogr. S. — bei Leibnit. in Access. pag. 192, quod Otto contra jus et fas provincias Graecorum invaderet.

15.

Daher wohl die Meinung, die gelehrte Männer ausgesprochen haben, daß der Kaiser in diesem Jahre nicht feindlich, sondern friedlich nach Capua u. s. w. gekommen sei. Vielleicht erkläret die Stelle aus Dithmar, die unten, Anmerk. 21. angeführet werden soll, das eigentliche Verhältniß dieser Länder im unteren Italien, und folglich das Abkommen, das Otto der Große mit dem Kaiser Johannes Tzimisces getroffen hatte: sie wurden dem Namen nach zum occidentalischen Reiche gerechnet, mußten aber dem orientalischen Kaiser Tribut entrichten. Eben deßwegen konnte wohl auch Otto ohne Umstände einrücken.

16.

Dithmar. pag. 60: ad supplementum exercitus sui Bauuarios ac fortes in armis Alemannos vocavit.

17.

Hepidannus l. c. Sarracenos ex Sicilia et aliis insulis maris, et finibus Africae vel Aegypti, adversus eum conduxit in proelium (imperator Constantinopolitanus.)

18.

Auf diese Schlacht beziehet sich die Stelle bei Lupus Protospata,

die zum J. 967 gesetzet, zum J. 981 wiederholt, und deren schon oben gedacht ist in der 42. Anmerkung zum achten Capitel: fecit proelium Otto rex cum Sarracenis in Calabria in civitate Cotruna, et mortui sunt ibi quadraginta millia *Poenorum* cum rege eorum, nomine Bulcassimus. Diese Angabe hat auch der Anonymus Barensis. Abulfeda aber giebt die richtige Zeit. Nach ihm ist im Julius 982 der fatimidische Emir auf Sicilien Abul-Casem in einer Schlacht gegen die Franken gefallen.

19.

Einige werden indeß noch vorkommen. Dithmar. pag. 61: Sed hi (Sarraceni) ex improviso collecti ad nostros unanimiter pergunt, et paululum resistentes prosternunt, proh dolor! III. Idus Julii Richarum lanciferum et Udonem ducem, matris meae avunculum, comitesque Thietmarum, Becelinum, Gevehardum, Gunterum, Ecelinum, ejusque fratrem Becelinum, cum Burchardo et Dedi ac Conrado, caeterisque ineffabilibus, quorum nomina Deus sciat. — Hepidannus l. c.; ... omnibus in exercitu suo fugatis, vel occisis, vel captis, ipse (Otto Imp.) navigio vix ad castellum quoddam suorum evasit. Ex captivis autem multos postea reversos vidimus tam clericos quam laicos, quorum unus erat Vercellensis episcopus, carcere diu maceratus apud Alexandriam.

20.

Die Erzählung von dem ganzen Vorgang ist bei Dithmar — pag. 61 und 62 — ungemein schwer zu verstehen, eben weil sie ins Einzelne geht. Auch ist sie, wie mir scheinet, gewöhnlich mißverstanden worden. Dithmar hat vorher gesaget, der Kaiser habe zuerst ein Schiff, und alsdann noch eins gesehen, wie nachher angeführet werden soll. Ein solches Schiff, wie er gesehen, heiße *Salandria*. Nun will er erklären, Salandria quid sit, und hat folgende Worte, auf welchen diese Stelle des Textes stehet. Salandria est navis mirae longitudinis et celeritatis, et utroque latere duos tenens remorum ordines, ac centum quinquaginta nautas. Duabus hoc unum erat nomen navibus, quae jussu Basilei Nicophoris — ohne Zweifel Nicephorus, und irrig — Calabriam petierunt — Annal S. hat petierant — colligendi gratia tributi: quae licet romano specialiter serviat imperio, tamen ne aliquam a Graecis patiatur molestiam, auri debitum quotannis voluntarie persolvit Constantinopolitanis (Vergl. oben Anmerk. 15.) Imperator

autem has venientes, inextinguibilem ab omni re, praeter acetum ferentes ignem, sibi conjunxit, et in mare ad comburendas Sarracenorum naves conductas direxit. — Ich weiß diese Stelle nicht anders zu erklären, als ich sie erkläret habe. Das Wort Salandria mag auf sich beruhen: denn es trägt für die Erklärung Nichts aus. Nur will ich Folgendes bemerken: Ursinus verweiset, nach Wagner's Ausgabe des Dithmar, auf Adelung s. v. Chelaudrium. Aber gewöhnliche Schiffe waren Dithmar's Salandriae keinesweges: denn duabus hoc unum erat nomen navibus; das heißt doch wohl: nur zwei Schiffe hatten diesen Namen. Und diese Schiffe hatten den Auftrag, Tribut abzuholen. Dieses erinnert an das Schiff *Σαλαμινία*, durch welches die Athenäer den Tribut von den zinspflichtigen Bundesgenossen eintreiben zu lassen pflegten. Diese Weise, bestimmte Schiffe zu diesem Zwecke zu verwenden, mag auf Konstantinopel übergegangen sein. So kommt man zu dem Sa in dem Worte. Nach Du Fresne s. v. ist aber *Χελάνδιον* ein schnellsegelndes Schiff: vielleicht von dem alten *Κελήτιον*. Aus beiden Wörtern aber mag dann das neue Wort entstanden sein. Weiterhin unterscheidet Dithmar die beiden Kaiser deutlich: den orientalischen nennt er Basileus, den occidentalischen Imperator. Jener sendet die Schiffe, um Tribut zu holen; und dieser schickt sie aus, daß sie die sarracenischen Schiffe verbrennen sollen, da doch die Sarracenen mit den Griechen verbündet waren. Wie ist nun Dieses anders zu erklären, als durch die Annahme, daß die Schiffe dem Kaiser in die Hände gefallen waren?

21.

Dithmar. l. c. — suscipere devictum eundem (Imperatorem) recusavit, seu ob ignorantiam sui — weil man ihn nicht erkannte —, seu ob metum subsequentis inimici.

22.

Die Worte Dithmar's, welche hier zum Grunde liegen, hat schon der Annal. Saxo mißverstanden; und bis auf die neuesten Zeiten herab sind sie nicht selten unrichtig erkläret. Namentlich hat man den Juden zu einem griechischen oder konstantinopolitanischen Juden gemacht, welcher, etwa weil er den Tribut aus Calabrien gepachtet hatte, den Ober-Befehl über die beiden Schiffe gehabt habe, mit welchen er den Tribut abholen wolle. Zu dieser Ansicht, die gar nicht in Uebereinstimmung mit Dem zu bringen sein würde, was in der Anmerkung 20. erörtert worden ist, haben die früheren Ausgaben von Dithmar's Chronicon Veran-

lassung gegeben, in welchen der Vorgang allerdings ganz undeutlich war. Nachdem aber der Text, in Wagner's Ausgabe, gehörig berichtiget worden ist, kann kaum noch ein Zweifel obwalten. Der Jude war ein italiänischer Mann; Otto war sein Senior; ihm gehörte das Pferd, mit welchem der Kaiser ins Meer sprengte. Die Worte nämlich lauten, bei Wagner, wie folgt. Imperator autem cum Ottone praefato — dem Herzoge von Schwaben und Baiern — caeterisque effugiens ad mare venit, vidensque a longe navim, Salandriam nomine, Calonimi equo Judaei ad eam properavit. Sed ea praeteriens suscipere hunc recusavit. Ille autem litoris praesidia petens invenit adhuc Judaeum stantem, seniorisque dilecti eventum sollicite expectantem. Cumque hostes adventare conspiceret, quid unquam fieret de se, tristis hunc interrogans et habere se amicum apud eos, cujus auxilium speraret, animadvertens, iterum equo comite in mare prosiliens, rel. — Uebrigens glaube ich nicht, daß der Anfang dieser Stelle mit dem, was früher im Texte gesagt worden ist: Otto sei wahrscheinlich ohne alle Begleitung an's Meer gekommen, im Widerspruche stehe. Denn Dithmar will nicht sagen: Otto habe nebst dem Herzog Otto und den übrigen Flüchtlingen das Ufer erreichet, sondern, Otto habe das Ufer erreichet, da er, wie der Herzog Otto und Andere, aus der Schlacht entflohen war. Im Fortgange der Erzählung ist der Kaiser offenbar allein, und von dem Herzog Otto ist so wenig die Rede als von Anderen.

23.

... provisor navis.

24.

Von Versprechungen kommt hier Nichts vor; aber späterhin ist von praemiis promissis die Rede.

25.

Somarii. S. die Glossarien von Adelung und Wachter, u. d. W. Sagmarius und Saumpferd.

26.

Luippo egregius miles. Dem Namen nach ein Sachse.

27.

... patrios repetentes fines, sagt Dithmar. Quique, setzt er nicht ohne Wohlgefallen hinzu, dolo omnes semper vicerant nationes, simili se tunc delusos arte sentiebant. — Andere Schriftsteller haben das Abenteuer in anderer Weise. Hermannus Contr.: Imperator in

mari natando fugiens, ab hostibus captus, cum non agnosceretur ab eis, ad quoddam castrum maritimum pro pretio, ut rogabat, adductus a suis redemptus est. — Sigebert. Gemblac.: Imperator natando nitens evadere a nautis ignorantibus cum capitur, et a quodam eorum, qui negotiator Sclavorum erat, agnitus nec proditus, per illum re delata ad imperatricem et Deodericum, Metensium episcopum, qui in civitate Rhosan rei eventum praestolabantur, difficulter per Sclavum et episcopum liberatur: nautis quippe ad pecunias pro eo redimendo allatas inhiantibus, imperator ascenso equo vix evasit. Am Kürzesten ist Lambertus Schafnab.: Ipse imperator vita comite vix evasit. Eigenthümlich hingegen ist der Ausgang bei Arnulfus — Histor. Mediol. — Der Kaiser bittet den Schiffer, seine Gemahlin und sein Gold und Silber holen lassen zu dürfen. Quumque foret permissum, viros adolescentes muliebriter superindutos, subtus autem accinctos mucronibus cautissime venire mandavit. Ubi vero ingressi sunt navem, illico irruentes in hostes, evaginatis ensibus, indifferenter quosque trucidant. Interim saltu percito prosiliens imperator in pelagus, natando evasit ad litus liber et laetus. Man sieht, das Entkommen des Kaisers hat mancherlei Gerüchte veranlaßt; man sieht aber auch, daß Dithmar's Erzählung die meiste innere Wahrscheinlichkeit für sich hat.

28.

Annal. Saxo: sola imperatrix Theophana feminea et graeca levitate insultabat eis, quod ab exercitu suae nationis victi essent Romani, quod verbum altius ac rata erat in pectus omnium descendit, ac per hoc coepit primatibus exosa haberi.

29.

Dithmar. Nostri principes. — Annal. S. Omnes Saxonici principes.

30.

Dithmar. Ponitur in *Berna* civitate conventus. — Etwas weiter unten: Imperator *Veronae* placitum habuit.

31.

Annal. Saxo ad a. 983: ad quem — Ottonem — Sclavonica manus . . .

32.

Von Epidannus.

33.

Ottonis II. Augusti leges bei Murator. rr. Ital. SS. Tom. I. P. II. pag. 169. Aus der Einleitung: ... ad id tempus est spectatum, quod gloriosissimi Ottonis regis Otto gloriosissimus filius, et Conradus, Burgundiae rex, Italiam properantes, Veronae colloquium cum omnibus Italiae proceribus habuerint. — Wie furchtbar häufig das Verfälschen von Diplomen vorkomme, darüber enthalten diese leges ein großes Zeugniß. Aber die Geistlichen: wie konnten sie zugeben, daß der Zweikampf die Aechtheit beweisen sollte?

34.

Vergl. Anmerk. 20. Cf. Dithmar. pag. 67. — Hermann Contr. (ohne Zweifel irrig) ad a. 982: Otto dux Suevorum et Noricorum obiit: et post eum Conradus dux Alamanniae factus est, Heinricusque ducatum Bajoariae recepit.

35.

Es ist allerdings mit Gewißheit nicht zu bestimmen, wann Kärnthen von Baiern getrennet worden. Kein Schriftsteller spricht von dieser Abscheidung und von der Erhebung Otto's, Kunrad's Sohnes, zur herzoglichen Würde in Kärnthen, sondern Alle sprechen in der Folge nur von den schon getrennten Ländern und von dem schon erhobenen Herzog Otto. Deßwegen bleiben wegen der Zeit nur Vermuthungen übrig. Nun nennt Dithmar. pag. 66 den Heinrich, Berthold's Sohn, allerdings noch ducem, qui tunc Bauuariis *atque Carentis* praefuit; und diese Worte gebraucht er bei einem Vorgange, welcher in das J. 984 gehören mag, wohin auch Annalista S. denselben setzt. Aber eben dieser Annalist, ein verständiger Mann, welcher, wenn er auch abschreibt, doch gern berichtigt und ergänzet, läßt die beiden Wörter atque Carentis hinweg; wahrscheinlich doch wohl, weil er Dithmar's Irrthum berichtigen wollte. Späterhin — pag. 123 — wird Otto — a Conrado duce et Luitgarda, filia Ottonis primi Caesaris maximi procreatus — von Dithmar Carentanorum dux et Veronensium comes genannt; und Ann. S. setzt diese Worte ad a. 1002. Also fraget sich: ist Otto jetzt 983, da Heinrich *Minor* Herzog von Baiern ward, Herzog von Kärnthen geworden, oder 984, da Heinrich der Zänker wieder zu seinem Herzogthume Baiern gelangte? Und das Erste kommt mir am Wahrscheinlichsten vor.

36.

Leopold, Liupoldus, der Bruder von Heinrich's des Jüngeren Vater Berthold, wird von Dithmar. (pag. 77.) marchio Orientalium genannt. Annal. S., der diese Stelle Dithmar's ad a. 994 zieht, nennt ihn Lippoldus und Liuppoldus Marchio orientalis Bavariae. Eila, Heinrich's (minoris) Mutter, war, wie schon ein Mal bemerket worden ist, eine Tochter von Liuthar, dem Großvater Dithmar's, welcher, weil er zu Walbeck (Waldbach, Rivus silvaticus, Dithm. pag. 164) ein Kloster gegründet hatte, in welchem er auch begraben liegt, in der Folge Lothar von Walbeck genannt worden ist. Diesen seinen Großvater nennet Dithmar niemals Marchio; aber wiederholt nennt er Marchio seinen Oheim Liuthar, Liuthar's Sohn. — NB. [36] fehlt im Texte S. 231. Z. 4 v. o.

36.

Dithmar. pag. 81; Annal. S. ad a. 982; und besonders die Vita S. Adalberti bei Canisius III. pag. 45.

37.

Von der Kaiserin ist bei der Fahrt nicht die Rede. Annal. S. aber hat ad a. 984 zu Anfange, aus Dithmar. pag. 65: Interim domna Imperatrix Theophanu, novitate vulneris, et unici *absentia* filii perculsa, ad Adelheidam imperatricem Papiam civitatem veniens, rel. — Sie muß also mit ihrem Gemahl in Rom gewesen sein.

38.

Latialiter, wie Dithmar sich ausdrückt.

39.

Nach den Schriftstellern, wie nach Urkunden, ist der Kaiser Otto der Zweite vom J. 981 — 983 bis zu seinem Tod in Italien gewesen; und in der That kann er Italien in dieser Zeit durchaus nicht verlassen haben. Nun sind aber doch aus dieser Zeit Urkunden vorhanden, welche Otto in Teutschland vollzogen haben soll. Director. diplomat. (Altenburg 1820) Num. 114, 115, 116, 119, 124. Diese Letzte hat die Unterschrift: Dat. III. Cal. Martii a. d. incarn. 983 ... Actum in Franconavwith, was doch wohl Frankfurt sein soll. Man versöhnet sich einiger Maßen mit dem Pseud-Isidor, wenn man die häufige Fabrication von Urkunden sieht, und dann sich des Zweckes erinnert, den jener Fabricant vor Augen hatte. Zuweilen jedoch mag auch die Unbehülflichkeit der Menschen dieser Zeit in den Geschäften, wie zur Vernichtung von Urkunden, so zur Verfälschung getrieben haben, also daß nicht immer

eine betrügerische Absicht geleitet hat. Ein Vorgang, dessen in diesem Capitel gedacht worden ist, mag zum Beweise dienen, und zugleich zum Beweise, daß man früher lebenden Menschen Unrecht thut, wenn man den Maßstab unserer Zeit an ihre Handlungen leget. Oben nämlich (S. 219) ist die Unterdrückung des Bisthumes Merseburg kurz erzählet worden. Bei diesem Werke handelten der Kaiser und der Papst in Uebereinstimmung. Die Sache selbst mochte schlecht sein: aber zu verheimlichen und zu verhüllen war hier nichts. Der von den Magdeburgern erwählte Erzbischof, Othrich (Otricus), der sich auch mit dem Kaiser in Italien befand, war zu Benevento, non ullum sapientia atque facundia sibi relinquens similem, gestorben; der Bischof Giseler von Merseburg war anerkannter Erzbischof von Magdeburg geworden, und der Sprengel von Merseburg wurde getheilet, wie bemerket worden ist, und zwar mit Zustimmung des Kaisers und des Papstes. Mithin ist klar: die kaiserlichen und königlichen Urkunden über die früheren Schenkungen an das Bisthum Merseburg konnten, nach der neuen Vertheilung, leicht abgeändert werden, in bester Form Rechtens; und man sollte glauben, der neue Erzbischof Giseler von Magdeburg hätte diese Abänderung der Urkunden, oder die Ausstellung neuer Urkunden betreiben müssen. Aber was that Giseler? Dithmar. pag. 57: Praecepta — ist so viel, als diplomata — quae munera regalia seu imperialia detinebant, aut igne comburebat, aut ecclesiae suae *mutato nomine* designari fecit.

Sechszehentes Buch.

Erstes Capitel.

1.

Oben S. 228.

2.

Dithmar. pag. 58: Gentes — superbia Thiedrici ducis aggravatae ... Dithmar ist die einzige Quelle für diese Vorgänge. Da er aber den Aufstand der Slaven als eine Strafe Gottes für die verruchte destructio des Bisthumes Merseburg ansieht, an welcher vielleicht der

Markgraf Thiederich Antheil gehabt hatte: so hat er den Jammer so groß als möglich gemacht, und selbst die Zerstörung Hamburg's, die nach Adamus Bremens. und nach den übrigen Erscheinungen in der Geschichte, etwa ein Menschenalter später, Statt gefunden hat, mit derselben in Verbindung gebracht. Ueberhaupt ist es ein Uebel, daß der gute Dithmar schlechthin außer Stande ist, nach der Zeitordnung zu erzählen, und zusammen zu stellen, was zusammen gehört. Er weiß das selbst, und bekennt es ehrlich genug. Et quia omne — sagt er pag. 97 —, quod in hujus planicie operis adscribendum est, ordinatim ponere nequeo, in consequentibus sensim colligere, equidem non erubesco. Itinerantis enim varia vicissitudine fruor, qui rectae semitae ductum nunc ob asperitatem, interdum autem propter ignorantiam flexuosa callium varietate mutat. Aber, was hilft dieses Bekenntniß? Dithmar hat schon den Annalista Saxo irre geführt, und seine Verworrenheit, verbunden mit der willkührlichen Zeitbestimmung des Annalisten, verursachet dem späten Forscher viele, und oft vergebliche Mühe.

3.

... cum defensore *ejus* Thiedrico ac militibus. Das *ejus* muß, der Stellung nach, auf antistes Volcmeras gehen; vielleicht hat aber auch Dithmar das vorhergehende episcopatus Brandenburg. im Sinne gehabt. Deßwegen habe ich defensor nicht durch Schirmvogt, wofür gewöhnlich advocatus gebraucht wird, übersetzen mögen. Milites sind gewöhnlich Lehenleute; ob hier, weiß ich nicht.

4.

Hoffentlich ist das ungefähr die Meinung von folgenden Worten: Vice Christi et piscatoris ejus venerabilis Petri varia daemoniacae heresis cultura deinceps erigitur, et flebilis haec mutatio non solum a gentilibus, verum etiam a Christianis extollitur.

5.

Wie überhaupt die Slaven das Christenthum aufnahmen, mag eine Anekdote zeigen, welche Dithmar. pag. 40 erzählet. Boso, erster Bischof von Merseburg, Giseler's Vorgänger — gestorben 970 —, schrieb, um seine slavische Heerde besser unterrichten zu können, Slavonica verba. Er wollte sie im Besondern Kyrie eleison singen lehren, exponens eis hujus utilitatem. Als es nun aber zum Singen kam, da sangen die Verstockten Ykruiolsa, zu Teutsch: «Es steht eine Erle im Busche,» und behaupteten, sic locutus est Boso.

6.

... usque ad aquam, quae Tongera vocatur, convenerunt e Sclavis peditum ac equitum plus quam XXX legiones ...

7.

... cum aliis compluribus.

8.

Dithmar giebt keine Zahl der erschlagenen Feinde an; er saget nur, die Teutschen (nostri) seien Alle glücklich zurück gekommen, bis auf drei (exceptis tribus). Dagegen hat der Annal. S.: De slavis ceciderunt XXX millia VCCCLIIII., und den Verlust der Teutschen giebt er auch auf drei an.

9.

Dithmar., pag. 97, erklärt den Namen: Bobrauua slavice dicebatur, quod Teutonico sermone Bona interpretatur.

10.

So, glaube ich, hänget die Sache zusammen, welche Dithmar. pag. 58 und 98 hat.

11.

Adamus Bremens. — lib. II. cap. 31 — erzählet: Dux Slaviae habe für seinen Sohn neptem ducis Bernardi zur Gemahlin erbeten. Der Herzog habe sie bewilliget. Hierauf habe princeps Winulorum seinen Sohn mit dem Herzoge nach Italien gesendet, mit 1000 Reitern, welche daselbst fast alle umgekommen seien. Nun habe der Sohn des Herzoges der Winuler die versprochene Gemahlin verlanget. Thiadericus Marchio aber habe, als er dieses erfahren, ausgerufen: consanguineam ducis non esse dandam cani. Iste Thiadericus, setzt Adam hinzu, Slavorum erat Marchio, cujus ignavia coegit eos fieri desertores. Diese Anekdote mag in der Hauptsache wahr sein; der gute Adam macht aber unverkennbar Verwechselungen, wie in den Zeiten, so mit den Personen. Denn der Herzog Bernhard ist nicht nach Italien gekommen; auch sind keine Winuli — so nennt er die Abodriten — nach Italien gekommen; wohl aber hatte der Herzog Bolislav von Böhmen manus Slavonica gesendet, als Otto II. von den Sarracenen geschlagen war. Die Sache scheint also folgende gewesen zu sein: Bolislav hatte um des Markgrafen Thiedrich Tochter für den Herzog Miesko geworben. Thiedrich hatte die Tochter abgeschlagen und hatte vielleicht gesagt; seine

Tochter solle nicht einem Hunde gegeben werden. Dadurch beleidiget, ließ nun Bolislav die Oda mit Gewalt aus dem Kloster rauben, wie sofort erzählet wird.

12.

Das sächsische Haus nämlich.

13.

Die berühmte Stelle bei Dithmar. pag. 168 hat bekanntlich zu vielfältigen Untersuchungen Veranlassung gegeben. Ich überlasse aber den Verfassern von Special=Geschichten die Untersuchung über die tribus, quae Buzici dicitur; den Genealogen überlasse ich die Abstammung der Grafen von Wettin von früheren Geschlechtern und berühmten Männern, etwa von Widukind, nachzuweisen, und verweise selbst zunächst auf Wagner's Ausgabe Dithmari pag. 168, Nota 59. Nur das Eine erlaube ich mir anzumerken, daß nicht Dithmar, sondern der Annalista Saxo ad a. 1009 — pag. 413 — von dem Vater Dedi's, oder, wie er schreibt, Dedo's, von Theodericus saget, derselbe sei tempore primi Ottonis *egregiae libertatis* vir gewesen. In diesen Worten hat man, wie ich glaube, mehr gefunden, als der Schriftsteller, die Richtigkeit und Aechtheit derselben vorausgesetzt, in ihnen auszusprechen beabsichtiget hat. Man hat sie nämlich erklärt: ein Mann, der auf eigenen freien Gütern saß, der keines Anderen Vasall oder Lehenmann war. Wenn es auch solche Männer gegeben hat, was ich keinesweges leugnen will, so kann ich doch nicht glauben, daß die Lage solcher Männer zur Zeit Otto's des Ersten besonders zu beneiden gewesen sei, und daß man ihnen, gleichsam sehnsüchtig nach solcher Herrlichkeit, eine *egregia libertas* zugeschrieben haben sollte. Für die Freiheit, im alten und wahren Sinne des Wortes, hatte man den Sinn verloren. Die Freiheit bestand im Dienst. Was man wünschte und erstrebte, war Herrschaft und Gewalt, und diese rauhen Güter waren nur zu erreichen auf der Leiter des Vasallenthumes.

14.

Dithmar. — pag. 168 — saget freilich: captivam matrem suam, hostis non filius, cum caetera adduxerat praeda. Aber Dithmar sieht das ganze Unternehmen als gottlos an; und will auch vielleicht mit den Worten hostis non filius nicht sagen, was er zu sagen scheinet.

15.

Id. pag. 98: magna erat praesumtio illius. Spreverat enim sponsum coelestem, praeponens ei virum militarem. Aber, weiter

unten: ut spero ei magnitudo perpetrati facinoris a Deo remittitur, rel.

16.

Adam. Brem. l. c. Thiadericus post modum ab honore suo depulsus et ab omni hereditate sua, apud Magdeburg praebendarius vitam, ut dignus erat, mala morte finivit. — Annalista S. jedoch ad a. 985. Theodericus et Ricdagus Marchiones praeclari obierunt.

17.

Chron. S. Michaelis — bei Wedekind, 4. Heft, S. 408 —: Hic — Otto III. — cum in electione sua multos haberet principes contradictores ...

18.

Dithmar. pag. 64: Movit multorum corda ineffabilis dolor ...

19.

Sigibert. Gemblac. ad a. 983. ... aliis odio imperatricis a filio ejus imperium transferre volentibus ad Henricum ducem ...

20.

Oben S. 167.

21.

Dithmar., im Anfange des IV. Buches, pag. 65. Die Worte Dithmar's, welche das hier dargestellte, heuchlerische Verfahren der principes illius regionis bezeichnen, sind folgende: Heinrich unterhandelte mit ihnen (tractans), quomodo se suae potestati subderent, regnique eum fastigio sublevarent. Huic consilio maxima pars procerum *hoc dolo* consensit, quod licentiam a domino suimit rege (dieser rex kann doch nur der kleine Otto III. sein), cui juraverat prius, peteret postque secura (mit beruhigtem Gewissen) *novo* regi serviret. Mich dünkt, über den Sinn dieser Worte kann kein Zweifel sein, wie ganz anders man sie auch erkläret hat.

22.

Id. ib. ... quo magnus regni primatus colligitur, a quibusdam autem venire illo nolentibus, ad omnia diligenter inquirenda nuntius mittitur.

23.

Daß man ihn wirklich zum König erklärt, oder als König anerkannt habe, möchte ich nicht glauben. Dithmar's Worte sind: Hac in festivitate idem *a suis* publice rex appellatur, laudibusque divinis at-

tollitur. Wäre es bis zu einer wirklichen Anerkennung gekommen, so hätte Dithmar gewiß das Wort eligitur gebraucht. Er will nur sagen, wie mir scheinet: während der Festlichkeit priesen Heinrich's Vertrauete (sui) ihn hoch überall, und nannten ihn laut den König: nämlich, um die Gemüther zu versuchen und vorzubereiten.

24.

Das Letzte saget das Chronicon Corbej. — bei Wedekind, 4. Heft, S. 394 — ausdrücklich. Ueber den Ort kann daher kein Zweifel sein. Es ist die Assaburg bei Wolfenbüttel.

25.

Nach Dithmar war auch Thiedricus Marchio gegenwärtig. Vielleicht war Liuthar, Dithmar's Vater, noch nicht aus Italien zurück.

26.

Seusun. Seesen, im Hildesheimischen.

27.

Diese Angaben werden sich später rechtfertigen.

28.

Dithmar nennet den ersten Ort Ala, urbs comitis Ekberti, und nennet den zweiten nicht. Das Chron. Corbei. aber sagt: sie drangen zuerst in die urbs comitis Ecberti Alaburc, und zerstörten alsdann castrum Hebesheim, eodem in pago Derlingo situm. Ueber Hebesheim ist schon früher gesprochen; die Alaburg möchte schwer zu bestimmen sein. Ich verweise auf Wedekind's Noten, 1. Heft. Jedes Falles ist gewiß, die ganze Bühne dieser Begebenheiten ist in Sachsen, im Norden des Harzes, im Derlingau. Welche sonderbare Gedanken man aber über die hier genannten Oerter geheget hat, kann Wagner's Ausgabe des Dithmar beweisen.

29.

Heinrich adiit Francorum terminos, et consedit in pascuis, ad Bisinstidi pertinentibus. Annalista S. hat Bissintide. Wedekind — Noten, S. 37 — vermuthet, es sei, «Wiesentheid, ein Schloſs und Dorf im Umfange der Grafschaft Castell, vier Meilen östlich von Würzburg.» Aber diese Vermuthung hat Nichts für sich, als die Aehnlichkeit des Namens. Fast möchte ich die frühere Meinung, es sei Bisenstätt, in der Gegend von Worms, für wahrscheinlicher halten. An der Gränze von Franken braucht der Ort nicht eben zu liegen, sondern nur

Digitized by Google

im Lande der Franken. Denn adiit Francorum terminos braucht bei Dithmar gewiß nicht zu heißen: er überschritt die Gränzen, sondern es kann gar wohl heißen: er ging in das Land der Franken hinein, nämlich weit hinein.

30.

Locus, qui Rara vocatur. Auch Wedekind entscheidet sich für Groß Rohrheim, « am rechten Rheinufer, im Großh. Hessen-Darmstädtischen Amte Zwingenberg, zwei Meilen von Worms." Und dieser Meinung möchte ich um so lieber beitreten, da auch wohl, z. B. in vita S. Adalberonis episc. — Bouquet IX. pag. 130 — die Versammlung nach Worms selbst verleget wird. Ist aber Rara bei Worms zu suchen: so ist nicht wahrscheinlich, daß Bisinstidi vier Meilen östlich von Würzburg gelegen habe. In Wiesentheid hätte man schwerlich an Grofs-Rohrheim gedacht.

31.

Nur so weiß ich Dithmar's Worte — pag. 67 — zu erklären. Heinrich kam zu Bozlauus — so steht hier — dem Herzoge der Böhmen; wird ehrenvoll empfangen, und cum exercitu ejusdem a finibus suis — — usque ad Mogelini ducitur. Deindeque cum nostris obviam sibi pergentibus . . .

32.

Dithmar. pag. 68: fautores regis Uuillehelmum comitem in Uuimari possidentes (soviel als obsidentes) ... Annal. S. nennet den Grafen Willehelmum de Thuringia comitem; und den Ort Wimmeri.

33.

Juxta villam, quae Iteri dicitur.

34.

. . . ad Merseburg, ubi ductrix Gisla longo tristis sedebat abscessu . . .

35.

Ich führe einige Stellen aus Epistolis Gerberti (Parisiis 1611.) an. Lothar hatte in Verdun den Grafen Godefrid gefangen genommen. Epist. 52. Dominae Theophaniae imperat.: captos comites allocutus Godefridum patruumque ejus Sigefridum inter hostium cuneos solus repertus sum vestrarum partium, cui — rel . . . Moles oppressionis tanta est, vestrique nominis tanta invidia, rel. — Epist. 60. Innominato: Ego fidelium Caesaris non immemor, conjuratio in filium

Caesaris ac in vos et acta est et agitur, non solum a principibus, inter quos Carolus dux jam non in occulto est, sed etiam a militibus, quos spe aut metu allici est possibile. — Epistol. 62, 63, 64, Beatrici Duci (sie war die Gemahlin des Herzoges Fridrich): Nostra negotia vestra putate. Apud ducem Hugonem de vestra mente pura, fide constanti absque haesitatione praesumite. — Rebus vobis ad votum cedentibus non immerito gratulamur ... Und nun vergleiche man Epist. 31, die s. g. Controversia Diederici episc. Mettensis contra Carolum, welche beginnt: Diedericus servus servorum domini, Imperatorum amator, prolisque tutissimus tutor, Carolo sanguine nepoti, sed fidei impudentissimo violatori. Und Gerbert's Antwort ex persona Caroli — für welche Gerbert sich dann bei dem Bischof entschuldigt — Ep. 32: Carolus sola Dei gratia si quid est, Diederico hypocritarum ideae, Imperatorum infidissimo, prolisque parricidae ac in commune hosti Reip. (Diese auch bei Bouquet IX. pag. 280.)

36.

Dithmar. pag. 69: Oritur autem inter hunc (Heinrich) et praefatum Heinricum, qui minor dicebatur, magna seditio ...

37.

Rex a suimet matre aviaque diligenter susceptus Hoiconis magisterio comitis commissus est. — Annal. S. stellet die Ordnung um: Rex puer ab avia sua et mater diligenter ...

38.

Ich sage, wie es scheinet. Gewiß ist es nicht. Dithmar, der für Menschen schrieb, welche mit der Sitte und Sprache seiner Zeit besser bekannt waren als wir, ist eben so dunkel, als Witikind dunkel war in seinen Nachrichten von der Krönung Otto's des Großen. Celebrata est proxima paschalis solennitas in Quidlingeburg a rege, ubi quatuor ministrabant duces, Henricus ad mensam, Conradus ad Cameram, *Hecil* ad cellarium, Bernhardus equis praefuit. Wegen der Sache beziehe ich mich auf die Bemerkungen, welche — Band VI. S. 636 — zu Witikind's Erzählung von der Krönung Otto's des Ersten gegeben worden sind, und überlasse einem Jeden, was er aus den Wörtern ministrare und praeesse machen will. Dagegen aber: wer ist der dux *Hecil*? Ich gestehe, daß ich es nicht weiß. Das leidet keinen Zweifel, daß Hezilo eben so wie Enzio und andere Formen für Heinrich häufig gebraucht worden

sind: namentlich wird auch Heinrich der Zänker (rixosus) von Otto Frising. *Hezilo* genannt; und in der Vita Heinrici S. imperat. von Adelbold — Leibnit. I. pag. 433 — heißt Heinricus minor, von welchem hier die Rede ist, Hezelo. Aber sonderbar ist doch, daß Dithmar, der sonst immer Heinricus dux, Heinricus qui minor dicitur, geschrieben hat, jetzt auf einmal den Einen der beiden Heinriche *Hecil* nennt, ohne ein Wort hinzu zu setzen. Und eben so sonderbar, daß der Herzog Heinricus minor von Baiern, der mit Heinricus rixosus dux böse Händel gehabt hatte, und genöthiget worden war, zu weichen, um fortan Marchio in Bawaria zu sein, jetzt noch als Dux neben seinem alten Freunde und jetzigen Gegner aufgeführet wird. Oder kam etwa jetzt erst die Ausgleichung zu Stande, und hatte Heinricus minor noch die honores ducales?

39.

Annal. S. ad a. 995: Heinricus . . . ita . . . effloruit, ut ab illius terrae incolis pacificus et pater patriae appellaretur. Eine sonderbare Stelle bei Hermannus contractus ad a. 989 scheint allerdings die Ruhe und das Glück des südlichen Teutschland's und Baiern's im Besondern sehr zweifelhaft zu machen. Sie lautet. In Alamannia fuerunt multae rixae. Primo Liga traxit ad Pavariam et destruxit ibi multas villas. 2. de Wirtenb. habuit bellum cum Liga. In eodem an. duo duces Pavariae dominica die ante Bartholomaei Apostoli et victoriam habuerunt; et de Liga occisi fuerunt quatuor millia hominum. De Constantia evasit unus, de Lindaudia nullus, de sancto Gallo unus, de Basilea duo. Est illud bellum factum penes Richenwil. Diese Stelle hat zuerst Canisius bekannt gemacht; sie ist dann auch aufgenommen von Pistorius, jedoch, wenigstens in der Ausgabe von Struve, mit anderen Lettern gedruckt. Niemand aber hat, soviel mir bekannt ist, die Aechtheit derselben in Zweifel gestellt. Und doch scheinet sie mir entschieden unächt, und aus einer viel späteren Zeit. Schon das Wort *Liga* muß bei einem Schriftsteller des eilften Jahrhundertes auffallen: vor dem vierzehenten Jahrhunderte dürfte es nicht vorkommen. Dann aber die barbarische Sprache! Hermann. cont. nennet Baiern nicht Pavaria, sondern Bajoaria; und Liga traxit ad Pavariam hat er, dieser Mann, nicht geschrieben. Die ganze Stelle beziehet sich entweder auf eine ganz andere Zeit, oder sie ist doch von einer späteren ungeschickten Hand an den Rand von Hermanni contr. Chronicon hingeschrieben. Die duo duces Pavariae sprechen freilich für diese Zeit, und vielleicht weiset

die Stelle auf jene magna seditio hin, deren Dithmar gedenket. Vergl. oben Anmerk. 36.

40.

Nachdem Dithmar von den Vorgängen in Quedlinburg gesprochen, von welchen oben die Rede gewesen, und welche nach dem Annal. S. in das J. 985 gehöret, fährt er fort: Multis bellorum asperitatibus Slavos lacessere rex non desistit. Annal. S. aber hat ad a. 976: Otto rex adhuc puerulus cum magno exercitu perrexit in Slavoniam.

41.

Ich sage «vielleicht.» Annal. S. ad a. 992; Otto Rex cum valida suorum manu iterum Brandeburch adiit, venitque ad eum Heinricus dux Bawariorum et Bolizlaus Boemorum princeps cum ingenti multitudine in auxilium regis. Wer kam nun mit dieser multitudo? Brachten Beide dieselbe mit sich, oder nur Bolizlav? Fast scheinet Heinrich nur zum Frieden gerathen zu haben. Verum rex bonis Slavorum promissionibus confidens, suisque principibus resistere nolens, pacem illis iterum concessit ...

42.

Nach Dithmar und dem Annal. S unterwerfen sie sich zwar mehr, als ein Mal; sie bitten um Frieden, und der Friede wird ihnen bewilligt und dergl. Das aber sind Redensarten; höchstens liegen denselben, wie der Fortgang beweis't, einzelne Abfindungen mit Ortschaften oder Heertheilen zum Grunde.

43.

Das scheinen die Lobsprüche zu beweisen, die Dithmar. — pag. 97 bis 98 — der Oda ertheilet.

44.

Annal. S. ad a. 994: Slavi omnes exceptis Sorabis a Saxonibus defecerunt.

45.

So Dithmar. pag. 78. Der Annal. S. — ad a. 991 — läßt ihn die Stadt Liuticorum auxilio erobern und praedictorum Slavorum pertinacia contra jus et fas ditioni propriae subjicere.

46.

Dithmar. l. c., und Annal. S. hat ad a. 992 dieselben Worte: nostris delinitus blanditiis — tradidit ...

47.

... cum Fritherico comite palatino et patruo meo. So Dithmar. Annal. S. l. c. cum Friderico comite pal., et Luthario Marchione de Waldbike. Dieser Markgraf zuletzt. Darum ist oben gesaget worden: er trete zurück in der Geschichte.

48.

Dithmar. Rex collectis undique secus sociis ...

49.

... cum in his partibus *latenter* nocere voluisset.

50.

Ueber die s. g. Haraldinischen Gesetze kann hier natürlich keine Untersuchung angestellet werden: dieselbe muß den Special-Geschichten überlassen bleiben. Aber die berühmte Stelle bei Adamus Brem. — Lib. II. cap. 18. — kann ich nicht anders verstehen, als wie schon Helmold und Albert von Stade sie verstanden haben. Jene Worte: Certissimum vero est, eum tam nostro populo, quam Transalbianis et Fresonum genti leges et jura constituisse, quae adhuc pro tanti auctoritate viri servare contendunt — diese Worte, sage ich, können weder, wie von Otto Sperling und A. geschehen ist, auf den ältern Harald (Klack) bezogen werden, welcher zur Zeit Ludwig's des Frommen — Heriold in Teutschland genannt — zu Mainz im J. 826 die Taufe empfing — (Vergl. Band V. S. 300) —, noch können sie bezogen werden, wie seit Conring von Mehreren geschehen ist, auf den Erzbischof Adaldag von Hamburg. Adam unterscheidet die beiden Harolde (Klack und Blaatand) bestimmt: von dem ersten spricht er Libr. I. cap. 14 und 15; von dem anderen hier. Auf Adaldag aber kann unmöglich das *eum* in der angeführten Stellen gehen. Mir scheinet Suhm Recht zu haben, wenn er glaubt, daß Adam den König Svein, (pronepotem Haroldi), qui nunc (zu Adam's Zeit) in Dania regnat — den König Sueno II., oder Svend Estrithsen, welcher vom J. 1047 bis 1076 König war — sprechen lässet von den Worten an: hoc est, inquit, quod nos ... bis zu den Worten: memoria ejus apud nos et uxoris ejus Gunhild perpetua manebit; und daß nun Adam mit seinen eigenen Worten fortfahre: Haec in diebus Adaldagi pontificis facta comperimus — (und mit diesen Worten kehret der Schriftsteller zu dem Anfange des Capitels zurück: novissimis Archiepiscopi, Adaldagi, temporibus res nostrae inter barbaros fractae) —, cum tamen non omnes *ejus* virtutes explorare potuimus. Sunt autem, qui affirmant ... Certissimum vero est, *eum* u. s. w.

der obige Satz. *Interea* senex Praesul Adaldagus ... migravit ad deum (den 28. April 988.) Diese letzten Worte beweisen klar, wenn es anders noch zweifelhaft hätte sein können, daß *ejus* und *eum* in den beiden vorher gehenden Sätzen sich durchaus nicht auf Adaldagus beziehen sollen, sondern auf Haroldus. — Uebrigens hat man wahrscheinlich in die Worte leges et jura constituere, mehr hinein gelegt, als der Schriftsteller bei denselben gedacht hat. Vielleicht sollen sie nur sagen, was ich im Text gesaget habe; und alsdann scheinen sie mir begreiflich genug.

51.

Adam. Brem. Hist. eccl. L. II. cap. 22. — Id. de situ Daniae, cap. 212 und 213: Seland insula est ... Aurum ibi plurimum, quod raptu congeritur piratico. Ipsi enim piratae, quos illi Withingos appellant, nostri Ascomannos, regi Danico tributum solvunt, ut liceat eis praedam exercere a Barbaris, rel. Die Ableitung des Namen Askomannen von dem sächsischen Wort aiske, böse, schlecht, so daß Askomann etwa gleich wäre unserm Bösewicht, möchte sich schwerlich vertheidigen lassen, und nicht durch Wedekind's Vermuthung, daß Withingi soviel sein möge als Wick'd things, zu retten sein. Vergl. Voigt, Geschichte Preußen's, Band I. S. 237. Es bedarf aber auch nicht vieles Etymologisirens. Das Wort Ask, im Hochteutschen Asch, ist noch vorhanden, und heißt im Allgemeinen ein Gefäß. In der Gegend, in welcher ich geboren bin, spricht man Aesk, und dieses Wort wird nur noch, soviel ich mich erinnere, von leichten hölzernen Schachteln gebraucht. In alten Tagen aber hat das Wort Ask ohne allen Zweifel ein Schiff bedeutet, allerdings wohl ein kleines Schiff, oder doch ein Schiff eigener Art; aber, wie man jetzt das Wort Gefäß von allen Schiffen zu gebrauchen pfleget, so scheinet man in alten Zeiten von allen Schiffen das Wort Ask gebraucht zu haben. Pactus legis Salicae, Tit. XXIV. de navibus furatis, §. 2: Si quis navem furaverit. §. 3.: Si quis ascum de intro clavem furaverit ... — Diese Bestimmung heißt in der Lex Salica ex MS. Cod. regio — bei Bouquet IV. pag. 190 — XXVII.: Si quis *navem vel ascum* de intro clavem furaverit ...

52.

Adam. Brem. l. c. ... congregati Saxonum magnates, cum parvum habuissent exercitum. Stade, Stadium (bei Dithmar Stetha) wird übrigens oportunum Albiae portus praesidium genannt.

53.

Dieser defensor patriae ac homo verus, wie sein Sohn ihn nen-

net, stürzte in expeditione ad Brandanburg vom Pferde, kränkelte alsdann fort und starb zu Waldbeck, wahrscheinlich 990. Dithm. pag. 74 — 75. Annal. S. ad a. 990.

54.

Dithmar. pag. 78 — 79. Er saget von der Niederlage der Nordmannen Nichts. Adam. Brem. hingegen saget, Benno (Bernhard) und Sigefrid hätten Rache genommen in tantum, ut piratae omnes, quos apud Stadium egressos fuisse diximus, ab ipsis fuerant contriti.

55.

Wegen des Glinster Moores, Glindesmor, s. Wedekind, Noten, 1. Heft, S. 29.

56.

Dithmar. pag. 75. nennt ihn Lieuuizo.

57.

Id. pag. 76. Annal. S. ad aa. 993, 994, 995. — Dithm. pag. 80. In quadam villa, Horthorp dicta, natus est infans, dimidius homo, posterioribus aucae similis. Annal. S. a. 995.

58.

Annal. S. ad a. 995: in eos, qui vocantur Osterliudi, tanta pestilentia exarsit, ut eorum non solum domus, sed etiam villae plurimae mortuis habitatoribus vacuae remanerent.

59.

Dithmar gehet ganz über den Frieden hinweg. Nach der Erzählung von seiner eigenen Gefahr läßt er, kleine Notizen abgerechnet, den König sogleich (pag. 81.) nach Italien ziehen. Annal. S. aber sagt ad a. 995, das prophetische Wort habe seine Anwendung gefunden: mittam super eos tria judicia mea, pestem, gladium et famem, weil die Osterleute, neben der Seuche und der Hungersnoth, assiduis Slavorum incursionibus fatigabantur. Nun bemerkt er zwar im Fortgange zu demselben Jahre: rex cum exercitu terras Slavorum invadens Abodritos vastavit, urbes et oppida destruxit, licet — setzt er aber hinzu — motum eorum nullo modo compresserit. Hierauf kamen dem Könige Polen und Böhmen zu Hülfe, cum magno exercitu. Aber, was ist der Erfolg? Recepitque se rex in Saxoniam cum exercitu incolumi. Ja, der Annalist schließt das Jahr mit der Bemerkung: Slavi frequenter irruptione Saxoniam vastant. Wenn derselbe Annalist nun zum folgenden Jahre 996 die kahlen Worte hat: Hujus anni vernali tempore rex

Otto, composita inter Saxones et Slavos pace, ad Italiam diu desideratus perrexit: wie kann man einen besseren Frieden zu vermuthen berechtiget sein? — Uebrigens vergl. Vita S. Bernwardi, cap. VI. — Leibnit. I. pag. 444: Sed cum hujusmodi irruptiones sedari nullo modo possent, quippe cum barbari, qui *utrumque littus Albiae* et *naves omnes* sua ditione tenebant . . . Daher ist begreiflich, daß in der Vita S. Adalberti — Canisius ed. Basnage, III. pag. 46 — Magdeburg genannt wird: urbs quondam nota populis, et una ex magnis urbibus dum primus Otto sceptra regalia rexit, nunc autem pro peccatis semiruta domus et malefida nautis.

Zweites Capitel.

1.

Nachweisungen s. im Director. diplomat. I. von S. 113 an.

2.

Dithmar. pag. 77: vade celeriter ad patriam, ac dispone *regnum*.

3.

Id. pag. 78: electione et auxilio Bauuariorum patris bona apud regem obtinuit. — Annal. S. ad a. 995: Bavvariorum electione et auxilio bona patris *et ducatum* rege donante obtinuit.

4.

J. B. Annal. S. ad a. 988: rex puer in Engelenheim pascha celebravit. — Dithmar. pag. 81: Rex natale domini in Colonia fuit.

5.

Vita S. Adalhaidis, Odilone auctore — Canisius, III. pag. 76. — Otto II. ist todt; die Mutter hat große incommoda zu ertragen. Licet illa imperatrix *graeca* sibi et aliis fuisset satis utilis et optima, socrui tamen Augustae fuit ex parte contraria.

6.

Vita Meinwerci ep. Pader. — bei Leibnit. I. pag. 517. — Ueber das, was hier gesagt ist, besonders cap. VI. pag. 519.

7.

Vita S. Bernwardi, autore Tangmaro, ejus magistro — bei

Leibnit. I. pag. 441. — Auch die ars clusoria verstand Bernward, « de Kunst de eddelen Steene in Gold edder Sülver to sluten.»

8.

Annal. S. zieht Dithmar's Worte: imperator jam vir factus, zu dem J. 991, in welchem Otto 10 Jahr alt war.

9.

Vita S. Bernwardi pag. 443: Et cum alii regi puero adulando obsequerentur, adeo ut ludicra, et quae tenera aetas poscebat, illi persuaderent, imperatrix (Theuphana) etiam verita affectum filii sibi praeripi, in ejusmodi favore in tantum emollita esset, ut ad omnia, quae puerilis aetas illum impelleret, ipsa gratissimo affectu consentiret: hic solus tanta arte institit, ut a non faciendis metu illum prohiberet, rel.

10.

Sie starb — nach Dithmar. pag. 74 — XVII. Kalend. Julii. Das Jahr 991 hat Annal. S.

11.

Gerberti epist. 153. Otto Gerberto divinorum peritissimo atque tribus philosophiae partibus laureato: ... volumus vos Saxonicam rusticitatem abhorrere, sed Graeciscam nostram subtilitatem ad id studii magis vos provocare, quoniam si est qui suscitet illam, apud nos invenietur Graecorum industriae aliqua scintilla; cujus rei gratia, huic nostro igniculo vestrae scientiae flamma abundanter apposita, humili prece deposcimus, ut Graecorum vivax ingenium domino adjutore suscitetis. Der Schluß ist wahrhaft griechisch und poetisch zugleich:

Versus nunquam composui,
nunc in studio habui,
dum in usu habuero,
et in eis viguero,
quot habet viros Gallia,
tot vobis mittam carmina.

Und nun die Antwort, epist. 154: ... nescio quid divinum exprimitur, cum homo genere Graecus, imperio Romanus, quasi hereditario jure thesauros sibi Graecae ac Romanae repetit sapientiae. Paremus ergo, Caesar, imperialibus edictis, tum in hoc, tum in omnibus quaecunque divina majestas vestra decreverit. Non enim deesse

possumus obsequio, qui nihil inter humanas res dulcius adspicimus vestro imperio.

12.

Gerberti ep. 94. Adalberoni archiep.: Magna res serio agitur. Ueberhaupt geben Gerbert's Briefe allein einiges Licht über diese Ereignisse in Frankreich, und aus ihnen ist hier lediglich zu schöpfen. Aber freilich sind sie ungemein schwer zu verstehen. Die Sache wird im Geheimen betrieben und Gerbert selbst spielet bei derselben eine zweideutige Rolle. Wie hätte er ehrlich, aufrichtig, verständlich, auch für den, der nicht eingeweihet war in die arglistigen Anschläge, zu schreiben gewagt, oder wagen dürfen?

13.

Juvenis, qui nihil fecit. Daher fainéant: der Thatlose: ignavus.

14.

Namentlich erklärten sich für ihn die Grafen von Vermandois — und Heribert III. war sein Schwiegervater —, von Flandern, von Aquitanien, Toulouse u. A.

15.

Ademar Cabanensis erzählt im Chronic — Bouquet, X. pag. 146 — folgende Anekdote. Adalbert, Graf von Perigueux (comes Petragoricensis), belagerte die Stadt Tours. Der König Hugo wagte sich nicht, eum provocare ad certamen; sed hoc ei mandavit: *Quis te comitem constituit?* Et Adalbertus remandavit ei: *Quis te regem constituit?*

16.

Schon früher, als Lothar noch lebte, schrieb Gerbert an einen Unbekannten, epist. 48: Lotharius rex Franciae praelatus est solo nomine, Hugo vero non nomine, sed actu et opere. Ejus amicitiam si commune expetissetis, filiumque ipsius cum filio Caesaris colligassetis, jam dudum reges Francorum hostes non sentiretis.

17.

Die Belege bei Baronius, Pagi, Muratori.

18.

Annal. S. ad a. 989. Theophanu imperatrix mater regis Romam perrexit, ibique natale domini celebravit, et omnem regionem regi subdidit. Daß sie den kleinen König bei sich gehabt habe, wie von Neueren angenommen worden, findet sich nicht.

19.

Vergl. den Schluß des 11. Capitels.

20.

Wie Theophania sich zu ihm gestellet habe, ist nicht auszumachen. Nach der Stelle, welche Anmerk. 18. angeführet worden ist, scheinet Crescentius die Landeshoheit des Königes Otto III. ohne Schwierigkeit anerkannt zu haben.

21.

Die Verhandlungen Remensis concilii S. Basoli hat bekanntlich Gerbert bearbeitet, und die nöthigsten Actenstücke hinzugefüget. Diese Bearbeitung ist zuerst von den Magdeburgischen Centuriatoren bekannt gemacht; aber auch bei Bouquet, X. pag. 513, findet sich ein Auszug. Hugonis regis epistola ad Johannem papam, von welcher hier die Rede ist, beginnt — pag. 521 — mit folgenden Worten: Novis atque inusitatis rebus permoti, summo studio summaque cura vestra consilia expetenda decrevimus: quippe cum sciamus, vos omne tempus in humanis ac divinis studiis peregisse. Und am Ende: Ergo qui vices Apostolorum tenetis, statuite quod de altero Juda fieri debeat, ne, rel.

22.

Ibid. pag. 522. Der Judas traditor erscheint auch hier. Adesto, Pater, ruenti ecclesiae, et sententiam ex sacris Canonibus promulgatam, vel potius ab ipsa veritate prolatam, profer in reum. Uebrigens beweiset der Stil dieser Briefe, daß sie von Gerbert selbst geschrieben sind.

23.

Es ist eine merkwürdige Rede, die Rede des Bischofes Arnulf von Orleans: pag. 523 seq. Zuverlässig hat der Mann nicht diese Rede gehalten, die Gerbert ihm in den Mund leget; vielmehr lässet Gerbert ihn sprechen, wie er, nach seiner Ansicht, hätte sprechen sollen. Aber die Hauptsachen hat doch Arnulf wohl gesaget, wenn auch in anderer Weise und mit anderen Worten.

24.

.... quod judicium posse fieri jam in commune legitimum putaretur.

25.

An das Letzte dachten die ehrwürdigen Väter, die in Reims versammelt waren, wohl nicht; das Erste aber, die Trennung der Kirche in

National-Kirchen, scheinen sie, scheinet wenigstens Gerbert gewollt zu haben. Er will von Rom nichts wissen. In der angeführten Rede Arnulf's von Orleans heißt es: ... post imperii occasum haec urbs (Roma) Alexandrinam ecclesiam perdidit, Antiochenam amisit, et ut de Africa taceamus atque Asia, ipsa jam Europa discedit. Nam Constantinopolitana ecclesia se subduxit: interiora Hispaniae ejus judicia nesciunt. Fit ergo discessio secundum Apostolum non solummodo gentium, sed etiam ecclesiarum: quoniam cujus ministri Gallias occupaverunt, nosque totis viribus premunt, Antichristus instare videtur ... Ipsa insuper Roma, jam pene sola, a se ipsa discedit ...

26.

Selbst der Umstand, daß man den König Hugo allgemein für gemeiner Abkunft hielt, scheinet zu beweisen, daß er der Nation verhaßt war. Der Zeitgenosse desselben Glaber Rodulphus — Bouquet, X. pag. 5 — weiß mit Hugo's Geschlechte nicht höher hinauf zu kommen, als bis zum Großvater. Sein Vater war Hugo magnus; sein Großvater war Robert, Graf von Paris und nachher König. Cujus (Roberti) genus ic circo adnotare distulimus, quia valde inante reperitur obscurum. Diesen Satz haben französische Gelehrte, zu allergnädigster Berücksichtigung, namentlich Velly, übersetzet: *dont l'origine se perd dans les siècles les plus reculés.* — Zwei hundert Jahre später hat Alberious Monachus trium Fontium — Bouquet, X. pag. 285 — eine weitere Entdeckung gemacht. Robert's Vater, also Hugo Capet's Ur-Großvater, war, sagt er, Comes Robertus Fortis, Marchio de genere Saxonum. Aber ulterius, setzt er hinzu, nesciverunt de illius genere Historiographi dicere. Dennoch haben teutsche Schriftsteller den König Hugo Capet unbedenklich zu einem Fürsten teutsches Stammes gemacht. In Gottes Namen. Aber eine besondere Ehre kann es für den teutschen Stamm nicht sein. In Frankreich dachte man anders. Noch drei hundert Jahre nach Hugo Capet macht Johannes Iperius in Chronic. — Bouquet, X. pag. 297 — folgende Bemerkung: Hugonem Capeti quidam vulgares et simplices credunt fuisse *plebejum,* qui regnum usurpaverat; quod non est ita. Aber über den Ur-Großvater Robertus inclytus Marchio kommt auch er nicht hinaus, und de genere Saxonum weiß er Nichts. Aus der bekannten Stelle im Dante — Purgatorio C. XX. v. 51 — darf man vielleicht schließen, daß das boshafte Gerücht, bei den vulgares et simplices umlaufend, ihn nicht bloß zu einem plebeius gemacht habe, sondern zu eines Fleischers Sohn (oder Enkel).

27.

Der Brief bei Bouquet, IX. pag. 418. Und die Versicherung: Hoc ex integro affectu dicimus, ut intelligatis et cognoscatis nos et nostros vestra nolle declinare judicia.

28.

Concilium Mosomense bei Bouquet IX. pag. 532. Es werden — außer den Legaten Leo und Gerbert — als anwesende Bischöfe nur genannt Liutolfus Treverensis, Aymo Virdunensis, Notgarius Leodicensis, Sigefridus civitatis Minigardewrdae (Minimigarda? Münster?). — Der Bischof Aymo sprach *Gallice*. Auch in der Einleitung zu dem Concilio Remensi saget Gerbert, er sei genöthiget gewesen quaedam ad verbum ex alia in aliam transferre linguam. Heißt das etwa ex lingua gallica in latinam? Aber was ist das für eine Sprache — die lingua *gallica?* Man antwortet ohne Weiters: es ist die lingua romana, oder die neue französische Sprache. Aber es ist doch sonderbar, daß der Bischof von Verdün vor den Bischöfen aus Trier, Lüttich und Münster, und vor dem päpstlichen Legaten aus Rom, Französisch spricht.

29.

Gerberti ep. 159, an die Kaiserin Adelheid: Memini etiam meos conspirasse non solum milites, sed et Clericos, ut nemo mecum comederet, nemo sacris interesset. Taceo de vilitate et contemptu, nihil dico de gravissimis injuriis saepe mihi a pluribus illatis et cet. — Pagi — ad a. 995 — ist der Meinung, daß Gerbert schon vor dem Concilio in Mouson aus Reims entflohen sei, und daß er diesen Brief schon im J. 994 an die Kaiserin Adelheid geschrieben habe. Diese Meinung hat Vieles für sich; aber genau ist die Chronologie nicht aufzuklären.

30.

Den 24. Octob. 995 und nicht 996, wie gewöhnlich angenommen wird. Aber es würde zu weit führen, wenn ich hier die verworrene Chronologie aufzuklären versuchen wollte. Vergl. Monitum in diplomata Roberti regis bei Bouquet, X. pag. 565, wo auch für 996 gestimmt wird.

31.

Annales Hildesheim. a. 995 haben — Leibnit. I. pag. 720 — folgende Worte, welche Annal. S. ad a. 995 ganz am Ende anführet: Legati Apostolicae sedis cum unanimitate Romanorum atque Lon-

gobardorum regem Romam invitant. Die Gesandten sind aber gewiß nur vom Papste gesendet, und die unanimitas kann höchstens in den Reden derselben gewesen sein: wenn der König käme, so würde Dieses zum allgemeinen Besten gereichen, und deßwegen müßten alle Römer und alle Lombarden seine Ankunft wünschen.

Drittes Capitel.

1.

Von einer Krönung Otto's, als Königes von Italien, ist nicht die Rede. Oben aber (S. 241) ist erzählet worden, daß er als Kind, im J. 983, durch die Erzbischöfe Johann von Ravenna und Willigis von Mainz gekrönet worden sei. Wahrscheinlich sollte diese Krönung für beide Reiche gelten. Dennoch ward Otto bisher, wie schon bemerket worden ist, kaum jemals als König von Italien angesehen, ohne Zweifel, weil ihm noch nicht von den Vassallen der Eid der Treue geleistet war.

2.

Vita S. Adalberti Prag. ep. — Canis. III. pag. 54 —: Laetantur cum primatibus minores civitatis, cum afflicto paupere exultant agmina viduarum, quia novus imperator dat jura populis, dat jura novus papa.

3.

Nach Pagi im Anfange des Monates Mai 996.

4.

Dithmar. pag. 81 — und eben so Annal. S. —: XII. Kal. Junii ab eodem — dem Papste — unctionem imperialem percepit, et *Advocatus ecclesiae S. Petri* efficitur. — Annales Hildeshem. hingegen — bei Leibnit. I. pag. 721 —: proximo solemni pentecostes imperator et *patricius* consecratur. Das Pfingstfest fiel in diesem Jahr auf den 31. Mai. Diplome beweisen jedoch — Muratori, Ann. d'Italia, V. pag. 501 —, daß Dithmar — dem übrigens auch Chronogr. S. beistimmet —, Recht habe. Was aber die Annales Hildesh. mit dem *patricius* sagen wollen, weiß ich nicht. Vielleicht hatte eine alte Erinnerung den advocatus zum patricius gemacht.

5.

Die Ausdrücke der Schriftsteller sind allerdings verschieden und zweideutig: es möchte aber doch nicht zu bezweifeln sein, daß in Rom, pro

forma, eine Wahl Statt gefunden habe. Dithmar. l. c. läßt den König zuerst nach Rom ziehen: hier Brunonem in loco Johannis papae cum omnium laude praesentium statuit. — Annal. S., der im Allgemeinen dem Bischof Dithmar folgt, ändert diese Angabe ab, mit den Worten der Annal Hildeshem. l. c.: praemissis quibusdam principibus publico consensu et electione fecit ordinari apostolicum — Brunonem (in apostolicam sedem, sagen die Annales). Deinde Romam veniens, rel . . . Vita S. Adalberti — Canis. III. pag. 54 —: Brunonem quia placuit, a majoribus electum Willigisus et Udelbaldus adduxerunt Romam. Proinde a Romanis honorifice acceptum ad hoc ordinati episcopi apostolico honore promulgarunt. Diese majores sind freilich nicht in Rom, sondern in der Umgebung des Kaisers; es sind also Teutsche oder Anhänger der Teutschen; aber die Annal. Hildeshem. und Annalista S. sprechen unleugbar von einer Wahl in Rom. Und der Chronograph. S. hebt allen Zweifel: Brunonem non solum Cleri, sed et omnium Romanorum unanimi voto civium pontificem electum subrogari pio consensit.

6.

Wegen dieser bekannten Behauptung: cf. Baronius ad a. 996, und was Pagi und Muratori dagegen angemerket haben.

7.

Annal. S. . . . Crescentium exsilio statuit deportari; sed ad preces novi Apostolici omnia illi remisit.

8.

Den ersten Namen Hevellim neben Stoderania hat Dithmar — pag. 82 —; den anderen Heveldun — Annal. S.

9.

Hostes turmatim adgressi sunt.

10.

Vita S. Abbonis Floriac. cap. 11 — Bouquet X. pag. 334 —: Gregorius toti regno Francorum anathema se invecturum comminatus est.

11.

Chronicon Sithiense — Bouquet X. pag. 298. — Er war ein großer Componist. Da seine zweite Gemahlin, Constantia, seinen musikalischen Eifer sah, rogavit eum, ut aliquid in ejus memoriam faceret. Composuit igitur rhythmum: *O Constantia Martyrum.* Quod regina propter vocabulum *Constantia*, suo nomine credidit esse factum.

12.

So schreibt er — vita S. Abbon. Flor. pag. 335 — an den Papst, nihil addidi, nihil minui, nihil immutavi, nihil reliqui.

13.

Dieser Name findet sich in den Actis S. Nili bei Baronius ad a. 996, XVI. Das Uebrige aus dem früheren Leben des Johannes, nach dem Chronograph. S. bei Leibnit. ad a. 997.

14.

Jedoch weiß in späterer Zeit der vortreffliche Petrus Damiani, in secunda epist. ad Cadolaum: Quin etiam cum Imperatrice quae tunc erat, obsceni negotii dicebatur habere mysterium. Versteht sich!

15.

Der Kürze wegen verweise ich auf Baronius ad a. 996.

16.

So wie auch den Papst, Gregor V., nach der Rede des heil. Nilus, die unten angeführet wird.

17.

Arnulph. Histor. Mediol. L. I. cap. 11 — Murator. SS. rr. It. IV., pag. 11 —: Interim regnante Ottone tertio cum matre graeca, quidam Graecus, graecae dominae capellanus, factus est Placentinus episcopus, de quo dictum est, quod romani decus imperii astute in Graecos transferre tentasset. Uebrigens bemerken die Annales Hildeshem.: Johannes, als er den apostolischen Stuhl bestiegen hatte, ab universis episcopis Italiae, Germaniae, Franciae et Galliae excommunicatur. Das heißt doch wohl nur, er ward überall verworfen.

18.

Annal. Hildeshem. ad a. 997 — bei Leibnit. I. pag. 721 —: Imperator, ut Romanorum sentinam purgaret, Italiam perrexit.

19.

So Annalista S. und Chronogr. S.

20.

So Leo Ostiens.; das Chronic. Farfanens.; Arnulphus Mediol. Und nach Glaber Rodulphus I. cap. 10 — Bouquet X. pag. 7 — geschah Alles auf Befehl des Kaisers. Auch wurden dem Papste noch die Hände abgehauen. Mit diesen Angaben stimmen überein Annales Hildeshem. Und selbst Dithmar. — pag. 83 — drückt sich mit vor-

sichtiger Zweideutigkeit aus: Johannes — fugit, sed postea a fidelibus Christi et Caesaris captus, linguam cum oculis et naribus amisit.

21.

— neque enim re vera tota res ejus consilio peracta est.

22.

Nach Petrus Damiani, in dem angeführten Briefe, muß der arme Mann, den Schwanz des Esels in der Hand haltend, noch singen: tale supplicium patitur, qui Romanum papam de sua sede pellere nititur. Wegen dieses Gesanges ohne Zweifel läßt Petrus dem Papste zwar die Augen ausreißen, und Ohren und Nase abschneiden, aber nicht die Zunge.

23.

... loquax. Vielleicht Gerbert, wie vermuthet worden ist.

24.

Nach den Actis S. Nili bei Baronius ad a. 996, XVI. seq.

25.

Die Angeführten, und Chronic. S. Monast. Casin. Lib. II. cap. 18 — Murator. SS. rr. It. IV. pag. 352. — Glaber Rodulph. l. c. erzählt anders. Crescentius kam aus seiner Burg heraus, ging zum Kaiser, warf sich ihm zu Füßen und flehete ihn um Schonung seines Lebens an. Otto antwortete mit Hohn und Spott. Er ließ ihn zurück führen in seine Burg, ad thronum suae sublimitatis; und alsdann die Burg angreifen. Sie ward erobert, und der gefangene Crescentius zum Tode verurtheilt und im Tode mißhandelt. — Das Letzte, das im Text angeführt ist, hat Arnulph. Mediol. l. c.: Stephania, uxor Crescentii traditur adulteranda Teutonibus. Diese Worte gehen wohl auf Otto, der sie, wie bei seinem Tode bemerket werden soll, nach diesen Schriftstellern, zu seiner Concubine machte.

26.

Man s. — bei Baronius l. c. — die freilich neuere Inscriptio auf des Crescentius Grabe:

Qui tenuit totam feliciter ordine Romam,
His latebris tegitur pauper et exiguus.
Pulcher in aspectu dominus Crescentius et Dux ...
Sorte sub hac quisquis vitae spiramina carpis,
Da vel huic gemitum, te recolens socium.

27.

Concilium Roman. — Bouquet X. pag. 535.

28.

Dithmar. pag. 93.

Viertes Capitel.

1.

Annal. S. a. 998: mense Julio terrae motus horribilis factus *per Saxoniam*, duoque lapides igniti ex tonitruo ceciderunt, unus in ipsa civitate Magadaburgensi, alter ultra Albiam fluvium. — Eodem anno mulier in Bawaria in uno partu quinque filios enixa est.

2.

Vita Meinwerci episcopi Paterbrunn. — Leibnit. I. pag. 520 —: Bruno, qui et Gregorius ab imperatore restituitur, sed post discessum ejus a Romanis expulsus, ac deinde veneno peremptus.

3.

Es muß aufgefallen sein, daß Gerbert, dessen Name schon zwei R enthielt, von Reims über Ravenna nach Rom kam, als wäre er an das R gebannt. Denn der prächtige Vers:

Scandit ab R. Gerbertus ad R. post papa viget R.

wird gar häufig angeführt; aber auch abweichend:

Transit ab R. Gerbertus ad R. fit papa vigens R.

4.

Ob Adalbert auf einer dieser Wanderungen den jungen ungarischen Fürsten Waik, Geisa's Sohn, zu Gran getauft und ihm den Namen Stephan gegeben habe, oder nicht: das mögen Andere untersuchen; aber kaum ist es im Jahre 995 gewesen, und gewiß hat Otto III. nicht als Gevatter gestanden.

5.

Daß Gaudentius ein leiblicher Bruder Adalbert's gewesen, scheinet gewiß, und kaum zu bezweifeln, wenn man — nach Voigt's scharfsinniger III. Beilage zur Geschichte Preußen's, B. I. — annimmt, daß er der Verfasser der Vita S. Adalberti bei Canisius sei. In dieser Vita nämlich wird, pag. 50, erzählt: Adalbert war in Rom und hatte die Absicht, nach Jerusalem zu pilgern. Die Kaiserin Theophania war auch in Rom und hörte von seinem Entschluß. Deßwegen ließ sie ihm ein großes Reisegeld geben. Er aber vertheilte das Geld fideliter an die Armen, und nihil sibi retinuit. Hierauf entließ er seine Diener (pueri), kaufte sich einen Esel pro portandis oneribus, und cum *tribus* numero *fratribus* socium iter assumpsit. In diesem Satze könnte das Wort fratres allerdings ungewiß sein; man könnte an Mönche denken. Aber

man hätte Unrecht. Denn weiter. Adalbert kam zu dem Kloster auf Monte Cassino. Der Abt bemerkte ihm: er sei nicht auf dem Wege, der zum Leben führe; er möge lieber Mönch werden. Das sei besser. Adalbert, dem dieser Rath einleuchtete, entschloß sich. Bald aber verließ er auch dieses Kloster auf Monte Cassino, ging zuerst zum heil. Nilus und dann nach Rom. Hier ward er Mönch. Und nun heißt es: Duo autem *ex fratribus, qui cum eo erant*, jam dudum videntes, quia se monachum facere vellet, non bene relicto clipeo fugam dederunt. Solus vero *Gaudentius*, remanens cum beato viro, monachicam atque probabilem conversationem consecutus est: qui etiam sibi *carne et spiritu* duplex *germanus*, et *ab infantia* semper fidissimus comes adhaesit. Mich dünket, diese Worte können nur von leiblichen Brüdern verstanden werden; und ohne ihnen Gewalt anzuthun, ist weder eine mönchische Verwandtschaft, noch eine brüderliche Freundschaft heraus zu bringen. Auch bewiesen die beiden fratres, die hinweg liefen, eben keine herzinnige Anhänglichkeit. Und Annal. S. bestätiget diese Meinung, ad a. 1000: Otto III. errichtete in Gnesen ein Erzbisthum, committens eumdem praedicti Martyris (Adalbert's) fratri, qui et Gaudentius.

6.

Der Herzog sollte den heiligen Leichnam mit Silber aufwiegen. Als es aber an's Wägen kam, da ward der Leichnam federleicht befunden.

7.

Wegen Adalbert's Geschichte: Voigt, Geschichte Preußen's, I. S. 244—276.

8.

Zu seinen Liebhabereien, durch welche er in Mainz seine Demuth bewies, gehörte — Vita S. Adalberti l. c. pag. 55 —, daß er des Nachts, wenn andere Menschen schliefen, aller Welt die Stiefel reinigte. Noctibus quoque, cum (qui in regia domo erant) carpserant somnum, calceamenta eorum componere cura fuit, a janitore usque ad principem regiae domus omnium caligas aqua lavit, et purgatis sordibus eas suo loco restituit.

9.

Er war bei Nacht, wie bei Tage zu dem Kaiser gegangen und hatte ihn — pag. 54 — belehret (docens): ne magnum putaret, se imperatorem esse; cogitaret, se hominem moriturum cinerem, ex pulcherrimo putredinem, et vermium escam esse futurum, rel.

10.

Otto hatte das Glück einen Arm des heil. Adalbert zu erhalten.

11.

Voigt, I. S. 276. Die teutschen Schriftsteller wissen Nichts von diesem Vorgange, sondern nur die polnischen Chronisten. Es ist gegangen, wie so oft. Der Fürst der Polen, lange in der Geschichte Herzog genannt, war König. Er muß es geworden sein: wie aber? Und so entstand die Sage; denn dem Seienden durfte der Urheber nicht fehlen. Uebrigens soll der Kaiser dem neuen König außer der Krone auch noch eine Lanze — die Lanze des heil. Moriz mit einem Nagel vom Kreuze des Herrn — und ein Scepter überreichet haben. Von einem Schwert aber, von dem Szczerbiec, dem Schartenhauer, wissen die älteren Chronisten Nichts.

12.

Otto hatte allerdings drei Schwestern. Zwei derselben, Adelheid und Sophia, hatten den Schleier genommen. Die Erste war schon, seit dem Tode der Reichsverweserin Mathilde, Aebtissin zu Quedlinburg, die Andere, von welcher bald weiter die Rede sein wird, ist Aebtissin zu Gandersheim geworden. Dithmar. pag. 97. Die Dritte, von welcher das Alter nicht auszumachen ist, hieß Mathilde. Dithmar. pag. 100: Caesaris ejusdem soror, Mathild nomine, Herimanni comitis palatini filio, Ezoni, nupsit, rel. Die Art, wie diese Vermählung zu Stande gekommen, wird mährchenhaft erzählet: de venerabilibus comitibus palatinis Rheni Erenfrido seu Ezone et Mathilde, eorumque filia b. Richeza regina Poloniae narratio a Monacho Brunwillerensi conscripta — bei Leibnit. I. pag. 313. Nach dieser Erzählung und nach Anderen ist diese Nichte Otto's III. Richeza des Boleslav Gemahlin geworden. Aber wann? Vergl. Dithmar. pag. 99.

13.

Sigebert. Gemblac. Chronogr. ad a. 1000. Terrae motus factus est permaximus. Cometes apparuit 19 cal. Januar. circa horam nonam aperto coelo, quasi facula ardens cum longo tractu fulguris instar illabitur terris, tanto splendore, ut non modo qui in agris erant, sed etiam in tectis irrupto lumine ferirentur. Qua *coeliscissura* sensim evanescente, interim visa est figura quasi serpentis, capite quidem crescente cum coeruleis pedibus.

14.

Alles, was hier bemerket wird, steht auf Dithmar's und Derer Zeug=

niß, die dem Bischofe von Merseburg gefolget sind. Der Verschwörung gedenket Dithmar. — pag. 94 — mit folgenden Worten: Appropinquantem ejus obitum multa praevenere importuna. Namque nostri duces et comites non sine conscientia episcoporum multa contra eum conspirare nituntur, Henrici ducis, postea successoris sui, ad hoc auxilium postulantes.

15.

Er ist z. B. in Ravenna gewesen. S. Muratori, Annali d'It. zu d. J.

16.

Die folgende Erzählung ist aus der Vita S. Bernwardi, cap. 13 – 33. Der Verfasser dieser Schrift, der Presbyter Tangmar — qui a primaeva juventute usque ad canitiem scholari studio intentus, nutriendis pueris operam dabat — war allerdings Bernward's Lehrer und Freund; aber ein gelehrter und verständiger Mann, der mit Ehrlichkeit erzählet, wovon er Augenzeuge gewesen ist. Scribentibus, sagt er cap. 15, gravis est culpa, vel falsa dicere, vel vera intermittere: unde pace cunctorum liceat dicere, quod scelus est celare. Und er hat die Sache in der That recht sehr interessant dargestellet.

17.

... indignum aestumans, nisi a palligero consecrari.

18.

... qui indignabatur aliquem praeter se familiaritatis locum apud imperatorem habere.

19.

Tangmar giebt — cap. 22 — eine so deutliche Beschreibung von dem Verfahren einer solcher Synode, wie man sonst kaum findet; deßwegen erlaube ich mir dieselbe herzusetzen. Als man sich, nach dem Segensspruche, gesetzet hatte, trat der Bischof Bernward vor, und causam ecclesiae suae elimato sermone exposuit. Cunctis itaque questu ejus compunctis, sapientissimus papa interrogavit concilium: si Synodus habenda vel vocanda esset, quam archiepiscopus cum suis, quos adduxerat, collegisset in ecclesia ab Hildensemensibus semper possessa episcopis, praecipue cum episcopus defuerit, et ad romanam sedem pro eisdem causis confugerit; vel, quo nomine tale venticulum vocitandum sit? Sanctum concilium secessum petiit, ut secretius inter se de his inquirant. Quod piissimus papa libens an-

nuit. Egressi sunt soli romani episcopi et postmodum introgressi, cum iterum consedissent, Apostolicus ait: quid sancitis, fratres, de synodo? S. concilium respondit: in aliena ecclesia, et ab aliis possessa nil juris habuit; neque canonice ibi synodum celebrare, aut aliquid statuere sine consensu proprii episcopi, potuit; nec omnimodis synodus dici potest. Sapientissimus papa dixit: ergo quo nomine rite vocari potest? S. concilium respondit: schisma, concilians discordias. Sapientissimus papa dixit: abjicienda sunt, quae ibi gesta sunt? Concilium respondit: canonica authoritate et sanctorum patrum exterminanda sunt, quae ibi adinventa, vel statuta sunt. Apostolicus ad haec inquit: Apostolorum potestate, sanctorumque patrum auctoritate, dissipamus, et effringimus et annullamus, quae, absente fratre et coëpiscopo Bernwardo Gandense (?) in sua dioecesi ab archiepiscopo Willegiso, et suis complicibus, adinventa et sacramentis statuta sunt. — Man sieht, die Bischöfe, und zwar die unbetheiligten, entschieden, nach einer Berathung unter sich, wie Geschworene.

20.

Das, denke ich, ist die Meinung. Die Worte sind cap. 28: Super quo graviter indignati (Apostolicus et Imperator), jubent universos Theotiscos episcopos circa natale Domini ad illorum praesentiam festinare, non solum ad synodum, sed cum omni suo *Vasatico* ita constructos, ut ad bellum quocunque imperator praecipiat, possent procedere.

21.

Da wiederholt von dem Kniebeugen gesprochen worden ist, zu welchem sich die Teutschen in den Zeiten der Ottone verstanden: so führe ich an, wie Tangmar, nach seiner eigenen Beschreibung (cap. 32.) auf der neuen Synode zu Todi (Tudertinae) vor dem Papst und dem Kaiser erschien. Ad quem (Tangmarum) Apostolicus ait: dic, qua de causa ad nostram praesentiam veneris, vel quid ad synodum habeas. Mox Legatus, toto corpore ad terram prostratus et erectus faventium manibus, pedibus utriusque principibus provolvitur; consurgensque sic ait: dominus meus, Apostolatus vestri auctoritatem, imperialem quoque majestatem magnifice gratatus est, rel. Glaubet man nicht in Konstantinopel zu sein?

22.

Und hier werden die Einwohner Tivoli's von dem beiden Priestern,

dem Bischof Bernward und dem Papste beredet, sich zum Schein zu Etwas zu erbieten, was in der Folge durch teutsche Könige von Bürgern italischer Städte mit so großer Härte gefordert und erzwungen worden ist. Cap. 23. Die beiden Priester non prius desistunt, quam omnes pacatos imperatoris ditioni Dei gratia adjuti subdunt. Postera namque die nobili triumpho subsequente, episcopi imperatorem adeunt: nam cuncti primarii cives praedictae (Tiburtinae) civitatis adsunt nudi, femoralibus tantum tecti, dextra gladios, laeva scopas ad palatium praetendentes, imperiali jure se subactos; nil pacisci, nec ipsam quidem vitam; quos dignos judicaverit, ense feriat, vel pro misericordia ad palum scopis examinari faciat; si muros urbis solo complanari votis ejus suppetat, promptos libenti animo cuncta exsequi, nec jussis ejus majestatis, dum vivant, contradicturos. Auf Vermittelung des Papstes und des Bischofes aber, imperator reis veniam tribuit.

23.

Cap. 25. Amore vestro meos Saxones et cunctos Theotiscos, sanguinem meum, projeci.

24.

Wie gesaget, diese Erzählung ist von einem Augenzeugen. Dithmar aber — pag. 93 — gedenkt eines Aufstandes der Römer, bei welchem ein gewisser Gregorius, qui Caesari valde carus erat, dolo eum capere nisus occultas tendebat insidias. Wahrscheinlich ist dieses derselbe Vorgang, den Tangmar berichtet. Auch bringt Annal. S. ad a. 1001 die Nachricht bei Dithmar mit Bernward's Erscheinung in Rom in Verbindung. Tangmar jedoch hat den Namen Gregorius nicht. Von den beiden Anstiftern, welche die Römer ergriffen, nennt er nur den Einen. Duos corripiunt, Benilonem et alium quendam. Dieser alius quidam ist vielleicht Dithmar's Gregor, obgleich der Bischof ganz anders erzählet.

25.

Diese Angabe findet sich aber nur bei italischen Schriftstellern, Arnulf. Mediol. und Landulf. sen.

26.

Tangmar: decimo Calendas Februar. Ebenso Andere. Dithmar. und Annalista S. hingegen IX. Kalend. Febr.

27.

Tangmar verließ den Kaiser am Eilften Januar's (tertio Idus Januar).

Bei'm Abschiede — cap. 33 — gestand ihm Otto, leviter se febricitare. Und diese Krankheit wurde schlimmer von Tage zu Tage. Dithmar. — pag. 94 — saget: indem der Kaiser die Nachricht von der Verschwörung der sächsischen Fürsten erhielt — in Paterno urbe pustellis interiora prementibus et interdum erumpentibus, infirmatur. Aber Dithmar war ein Hofmann, der Historiograph des sächsischen Hauses. Annal. S. schreibt seine Worte ab; setzt aber doch hinzu: Alii tamen codices de hisce rebus sic habent ... Nun erzählt er, uxor Crescentii eum spe regnandi ad amorem suum pellexerat; und vergiftete ihn dann. In der Vita Meinwerci — Leibnit. I. pag. 521 — heißt es: incidit in insidias mulieris malae, cujus virum — für maritum, gewöhnlich — Crescentium jusserat capitalem subire sententiam: quam formae elegantissimae nimis insipienter thoro suo socians, ab ea ... veneno intra cubiculum dormiens, infectus est. Von den Italiänern in demselben Sinne, nur ist ihr Herz auf der anderen Seite.

28.

Vergl. Anmerk. 25. zum vorhergehenden Capitel.

29.

Teutonum legio, saget Tangmar; tristis turba, Dithmar.

30.

Nach Dithmar. pag. 94; Annal. S. ad a. 1002 und vita Henrici S. imperat. ab Adelboldo conscripta — Leibnit. I. pag. 431. — Adelbold nennet die teutschen Bischöfe und Grafen, die in Italien bei der Leiche des Kaisers waren.

Fünftes Capitel.

1.

Indem Annal. S. ad a. 1001 den Tod Otto's des Dritten erzählet, setzt er hinzu: Veneficio ejusdem mulieris — nämlich der Stephania, des Crescentius Wittwe — etiam papa romanus gravatus asseritur, ita ut loquendi usum amiserit.

2.

Das wird sich zeigen in der Zeit Heinrich's III. und Hildebrand's.

3.

Die Irrfahrten Heinrich's II., von welchen das nächste Capitel spricht, mögen als Beweise dienen.

4.

Einen hohen Begriff von den Kenntnissen großer Herren in dieser Zeit bekommt man freilich nicht, wenn man siehet, daß der Annal. S. ad a. 1002 — pag. 383 —, nachdem er erzählet: der Herzog Heinrich von Baiern habe einst, in der Kirche zu Regensburg betend, eine Stimme gehöret: lege scriptum in pariete; und nun habe er gelesen: Post VI. daß, sage ich, der Annalist, nachdem er Dieses erzählet, hinzu zu setzen für nöthig hält: litteratus enim fuit. Also, wer nur lesen konnte, nur ein Wort: post. VI., lesen konnte, der war schon litteratus.

5.

Einige Jahre später hatte er wenigstens diese Hoffnung gänzlich aufgegeben; und deßwegen darf man wohl vermuthen, daß dieselbe auch jetzt schon nicht besonders stark mehr gewesen sei. Auf dem Concilio generali in Franconevorde, welches er nach Annal. S. im J. 1007 hielt, um seine Herzens-Angelegenheit, die Gründung des Bisthumes Bamberg zu betreiben, sagt er: nam quia in sobole habenda nulla mihi spes superest, Christum heredem elegi, rel.

6.

Annal. S. a. 1002: quam tamen voto castitatis, quae utrisque placuerat, nunquam cognovit, sed ut sororem dilexit. Diese, so oft vorgebrachte Angabe stehet mit den, unter 5. angeführten Worten Heinrich's in einem Widerspruche, der sich auf die angegebene Weise löset. Die Sache ist übrigens bekannt genug; und auch, wie der Teufel, als Baron, der armen Frau mitspielte.

7.

Nicht unmerkwürdig scheinet mir, daß man das Erbrecht Heinrich's sogar von Karl dem Großen ableitete. Nachdem Annal. S. a. 1002 angemerket hat, die Sachsen hätten, zu Werla versammelt, wie unten erzählet werden soll, ausgerufen: Heinricum ... jure hereditario regnaturum, setzt er hinzu: Hereditarium dicimus, quia, ut ab his, qui genealogias computare noverunt, didicimus a Karolo magno ex parte patris decimam septimam, ex parte matris decimam sextam lineam propagationis tenebat. Jene Worte hat der Annalist aus Dithmar — pag. 111 — entlehnet; diese Worte hat Dithmar nicht: sie sind aus vita Heinrici S. imper. von Adelbold, Dithmar's und Heinrich's Zeitgenossen. Man sieht, wie viel schon eine vornehme Abstammung galt, und wie gern man schon an Stammbäumen auf und ab

kletterte. Denn es gab ja schon gefällige Männer, qui genealogias computare noverunt.

8.

Annal. S. a. 1002, pag. 388.

9.

S. oben S. 230.

10.

In der Folge, als Heinrich gekrönet war, forderte der Markgraf — Dithmar. pag. 117 —, daß ihm nunmehr diu firmiterque promissus Bauuarii regni ducatus gegeben werden sollte, wie im folgenden Capitel erzählet wird.

11.

Dithmar. hat — pag. 100 — bloß folgende Worte über die s. g. Bekehrung des Königes der Ungarn: imperatoris autem praedicti (Otto's III.) gratia et hortatu, gener Heinrici ducis Bauuariorum, Uuaic, in regno suimet episcopatus cathedras faciens, coronam et benedictionem accepit. — Annal. S. hat diese Worte ad a. 999.

12.

Ja, in Vita S. Bernwardi, cap. 34 — Leibnit. I. pag. 457 — heißt es sogar: Interea vota principum in diversa rapiuntur, *plerisque* regni fastigium sine respectu timoris dei usurpare nitentibus. Und ganz Unrecht hat wohl der gute Tangmar nicht.

13.

So wird er gewöhnlich genannt: dux Alemanniae et Alsatiae. Woher dieser Zusatz, möchte mit Zuversicht nicht zu bestimmen sein.

14.

Die folgende Schilderung, so wie Alles, was in diesem und in dem folgenden Capitel erzählet wird, steht auf dem Ende des IV. und auf dem Anfange des V. Buches von Dithmari Chronicon; dann auf der vita Heinrici S. imperat. ab Adelboldo conscripta, die schon wiederholt angeführt ist, und auf dem Annal. Saxo. Die übrigen Schriftsteller kommen wenig in Betracht.

15.

Vergl. oben S. 247.

16.

Wie es mit der Wieder-Eroberung Meissens gegangen, ist freilich nicht recht klar. Dithmar. — pag. 68 — saget bloß: post mortem

Ricdagi marchionis, Ekkihardo succedente et Bolislauo ad propria remeante ... Dann aber pag. 113: Boemiorum ducem Bolislauum ad militem sibi adipiscitur, Ekkihard nämlich.

17.

So scheinet die Sache angesehen werden zu müssen. Dithmar's Worte — pag. 113 — klingen allerdings feierlicher: Super omnem Thuringiam communi totius populi electione ducatum promeruit. Was aber die Wörter eligere und electio in dieser Zeit bedeuten, das wird, wenn es noch zweifelhaft sein könnte, die Geschichte, wie Heinrich II. König geworden, auf das Klarste beweisen. Auch nennt Adelbold. — in vita Heinrici §. 5. — den Ekehardus (so schreibt er) bloß Marchio in Toringia.

18.

Annal. S. a. 1002 — pag. 381. —

19.

Dithmar. pag. 88. Der Jüngling raubte die Jungfrau und entführte sie nach Walbek. Das veranlaßte große Unordnung. Er mußte sie aber herausgeben, obgleich sie gern bei ihm bleiben wollte. Da war ein manifestum dedecus, wie Dithmar sagt; und Luithar nahm Ekkihard's Weigerung anxia mente auf.

20.

Wahrscheinlich im J. 997.

21.

Vielleicht rühret daher der Zusatz dux Alemanniae et Alsatiae.

Sechstes Capitel.

1.

Das ist es doch wohl, was Dithmar. — pag. 95 — sagen will? Is — der Erzbischof Heribert von Cöln — is cum omnibus, qui huc imperatoris funus sequebantur, *excepto antistite Sigifrido*, duci tunc non consentiebat, neque omnino denegabat. Aber Sigifrid wird später unter denen nicht genannt, welche Heinrich nach Mainz begleiteten.

2.

Dithmar. l. c. apparatus imperialis.

3.

Vergl. Band VI. S. 367.

4.

Dithmar. pag. 95: ad Frasam curtem regiam.

5.

... se nullum sibi dominum vel regem communiter vel singulariter *electuros* ... Das ist ein Beweis über die Bedeutung des Wortes eligere. Vergl. Anmerk. 17. zum vorhergehenden Capitel.

6.

O, Luithari comes, quid adversaris? et ille, num, inquit, currui tuo quartam deesse non sentis rotam? Man hat sich über den Sinn dieser Worte die Köpfe zerbrochen, und gemeinet, Luithar habe sagen wollen: Du kannst ja nicht König werden, weil Du nicht von königlichem Geblüte bist. Gegen diese Meinung erhebet sich aber die Frage: wenn das königliche Geblüt das vierte Rad war, was waren denn die drei anderen Räder? Wahrscheinlich will Luithar nur sagen: es gehet nicht; Du siehst ja, daß es nicht gehet. Vielleicht jedoch hat er auf sein Verhältniß zu Ekkihard hingedeutet. Alsdann wäre der Sinn: «wenn wir vier Fürsten, der Herzog Bernhard, der Markgraf Gero, Du und ich, einig wären, so würdest Du die Krone erhalten. Du hast zwar die beiden Ersten auf Deiner Seite; mich aber, den Vierten, hast Du gekränkt und ausgestoßen. Das sollst Du fühlen. Deinem Wagen fehlet das vierte Rad."

7.

Dieses ist der Sinn von Dithmar's Worten — pag. 111 —: quamvis servato adhuc sacramento — es ist der Eid, den er zu Frose geschworen — manus eidem non applicuit, tamen, rel.

8.

... gratiam ducis — ac spem retinendi et augendi beneficii — adeptus est. Dithmar hat hinter dem Worte ducis: Hermanni, welches Hermanni bei Wagner eingeklammert ist. Es muß aber unverkennbar Heinrici heißen; und so hat auch Annal. 8. pag. 379.

9.

Allerdings bloße Vermuthung. Das aber, was im Fortgange von des Herzoges Bolizlav's Stellung und Verfahren erzählet werden wird, macht die Vermuthung sehr wahrscheinlich. Niemand kannte die Verhältnisse Ekkihard's besser, als Luithar.

10.

Man verzeihe den trivialen Ausdruck. Der lateinische bei Dithmar ist: bona plurima promisit.

11.

Am Abend nämlich wurden praefatis dominabus (dominis) in magna domo sedilia aulaeis ornata et mensa variis cibis referta. Da drang Ekkihard mit dem Herzoge Bernhard, dem Bischof Arnulf und, ohne Zweifel, mit anderen Freunden zum voraus hinein, und verzehrte, was zu verzehren war. Das verdroß nicht nur die beiden Fürstinnen ungemein, sondern auch caeteros complures, qui interfuere, weil ihnen der Spaß verdorben war.

12.

Sie war schon zur Aebtissin ernannt, aber noch nicht geweihet.

13.

Einzelne Notizen giebt Dithmar, aber den Zusammenhang muß man errathen. Es heißt — pag. 112 —: Ekkihardus optimum duxit, ut occidentales visendo regiones Hermannum ducem cum caeteris optimatibus de reipublicae suique commoditate alloqueretur. Also hin. In Paderborn wird ihm gesaget, quod colloquium in Duisburg, cujus gratia huc venerat, fieri nullo modo potuisset. Später empfängt aber Heinrich II. Lotharingien zu Duisburg.

14.

Domina Ethelind comitissa — Dithmar. l. c. — sagt ihm im Vertrauen: quod Sigifrith et Benno, senioris suimet filii, cum confratribus Heinrico ac Udone aliisque, rel Wegen der beiden Ersten kann wohl kein Zweifel sein; ob aber Heinrich und Udo Brüder der Ethelind gewesen, wie man angenommen hat, scheinet wenigstens ungewiß. Sie waren Brüder. Annal. S. setzet noch hinzu: de Cateleuburch.

15.

. . . quiescebant in proximo solario.

16.

Dithmar giebt zwei Meinungen an, die aber schwerlich ausreichen. Nach Einigen, sagt er, war Heinrich einst, auf Ekkihard's Betreiben vom Kaiser, und wahrscheinlich Otto dem Dritten, durchgepeitschet worden, und für diese Schmach wurde Rache genommen; nach Anderen sollte Ekkihard gezüchtiget werden für seine Unartigkeit in Werla: und in diesem Falle würden wohl die beiden frommen Aebtissinnen, Sophia und

Adelheid, die eigentlichen Urheberinnen talis facinoris gewesen sein. Hoc tantum scio, setzet Dithmar hinzu, quod decus regni, solatium patriae, spes commissis — (Derer, die ihm anvertrauet waren, seiner Administrirten in der Markgrafschaft) —, terror inimicis, ac per omnia perfectissimus foret, si in humilitate solum persistere voluisset.

17.

... in urbe, quae Geni dicitur, saget Dithmar. Bei diesen Worten würde ich um so mehr an die Stadt denken, in welcher ich Dieses schreibe, da Weimar's unmittelbar vorher gedacht worden ist. Annalista S. aber setzet — pag. 381 — mit ungewöhnlicher Genauigkeit hinzu: in sua urbe nomine Gene in parochia Magontiensi, in loco ubi Sala et Unstrod confluunt. Daselbst liegen allerdings noch zwei Dörfer, die Gena oder Jena heißen.

18.

... ad urbem Larsem. Laurisheim.

19.

... communi devotioni in regem *electus* ...

20.

Francorum et Muselenentium primatus.

21.

So, im Allgemeinen, nach den teutschen Schriftstellern. Im Chronic. Senonense aber — Lib. II. cap. 15, bei Bouquet X. pag. 319 — heißt es: Hermanus inter alia mala quae gessit, sabbato sancto Paschae inopinate civitatem Argentinam intravit, et totam civitatem in die resurrectionis domini igne succendit. Armati sui matronas, quae ad ecclesias fugerant, virgines cum caeteris mulieribus vi violabant, et hoc intra ecclesias fiebat: sacerdotes ab altaribus dejiciebant, et exutos vestimentis calices rapiebant, libros, pallas altarium, cruces, capsas cum reliquiis sanctorum per spatium pavimenti, quasi quaedam stercora, expandebant. Aber die Rache blieb nicht aus. Hermanus dux cum suis omnibus in brevi inferni claustra penetravit.

22.

Nach Adelbold in vita Heinrici §. 8. antwortete er verständig: etsi pro Argentina Constantiam vastarem, non mihi damnum minuerem, sed duplicarem. Insuper male comparat regnum, qui in ejus adeptione animae postponit detrimentum. Coronavit me Deus non ad violationes ecclesiarum, sed ad puniendos violatores earum.

23.

Dithmar. pag. 117: promissum *Bauuarii regni* ducatum dari rogavit.

24.

So nach Dithmar. Bei Adelbold, der überhaupt etwas rednerisch zu sprechen sucht, lautet die Antwort etwas anders. Quos semper praecipuos inter omnes gentes habui, quosque semper toto mentis affectu amavi, hos adepta benedictione regali in lege sua nec deteriorare volo, nec deteriorari patiar, dum vixero. Legem habent, et ducem eligendi potestatem ex lege tenent u. s. w.

25.

Dithmar. — pag. 118 — saget bloß: ab omni populo rogatus debitum his porcorum remisit censum. Annalista S. aber — pag. 384 — füget hinzu: qui census, dessen Betrag übrigens nicht angegeben wird, a tempore Theoderici filii Clodovei, qui et Lodowicus dicebatur, usque ad hunc regem singulis annis regiis stipendiis impendebatur per annos quingentos LXXXII. Ich gestehe indeß, daß mir dieser Zusatz verdächtig vorkommt. Er ist wahrscheinlich aus späterer Zeit.

26.

Ich weiß wohl, daß man dieses Thornburg oft an der Elbe, in der Nähe von Barby, gesuchet hat; allein ich kann nicht umhin anzunehmen, daß es das Städtchen an der Sale sei, zwei Stunden unterhalb Jena. Pag. 40 nennet Dithmar diesen Namen in Verbindung mit Merseburg, Memleben und Kirchberg; hier, pag. 118, kommt Thornburg vor in Verbindung mit Weimar und Alstädt; pag. 130 und 131 aber wird es auf eine Weise angeführet, daß nothwendig Thriburg, Troibern, Treba in der Nähe gelegen haben muß. Und mit Weimar, Memleben, Alstedt, Trebra, Kirchberg scheinet nur Dornburg an der Sale zugleich genannt werden zu können. Vergl. Schwabe: Dornburg an der Saale, S. 29.

27.

Bei Dithmar Luuizo genannt.

28.

Dithm. pag. 114: Misnenses pecunia corrumpere clam tentans.

29.

Guncelin war ein sächsischer Graf, oder wenigstens ein Graf in Sachsen. Jene curtis regia Frasa, in welcher die sächsischen Fürsten

eine vorbereitende Versammlung hielten, hatte er — Dithmar. pag. 95. — ex parte imperatoris in beneficium erhalten. Nun nennet Dithmar ihn zwar wiederholt einen Bruder des Herzoges Bolizlav. Diese nahe Verwandtschaft aber möchte kaum zu erklären sein. Man hat, um das Räthsel zu lösen, zu sonderbaren Vermuthungen seine Zuflucht nehmen müssen. Daß Mjesko, des Bolizlav Vater, nicht auch Gunzelin's Vater sei, wird — Dithmar. pag. 99 — allgemein zugegeben. Aber die Gute Dobrawa, Bolizlav's Mutter, könnte ja wohl seine Mutter gewesen sein! Allein eine andere Stelle bei Dithmar — pag. 170 — macht eine solche Vermuthung zweifelhaft. In derselben nämlich erzählet der Bischof von Merseburg: der Graf Hermann und der Markgraf Gunzelin hätten Streitigkeiten mit einander gehabt, und Gunzelin habe dem Hermann jegliches Ungemach zugefüget, quia *patrui in fratrum filios* severi sunt. Nun war aber Hermann ein Sohn Ekkihard's: folglich muß Gunzelin Ekkihard's Bruder gewesen sein. Und Das ist allerdings am Wahrscheinlichsten; wenigstens macht diese Annahme die Vorgänge am Leichtesten begreiflich. Vielleicht träget nur des guten Dithmar's Unbehülflichkeit in der Sprache die ganze Schuld des Mißverständnisses. Uebrigens mag Gunzelin sich auf des Bolizlav Seite gestellet haben, weil er glaubte, Ekkihard's Sohn, Hermann, werde die Markgrafschaft Meissen doch nicht erhalten, ihm aber, des Ekkihard's Bruder, möge es gelingen, diese Markgrafschaft zu bekommen, wenn er des Polen Partei nehme, und in derselben die Partei des Königes Heinrich.

30.

Id. pag. 116: Deus indulgeat imperatori, quod tributarium (Slavum) faciens dominum ... Dithmar nennet den Bolizlav niemals König, sondern immer Herzog, dux; auch nennt er ihn — pag. 125 — Poleniorum rector. Er scheint also nicht gewußt zu haben, was die Schriftsteller Polen's annehmen, daß Otto denselben zum König erkläret habe. Was aber lieget nun in diesen Worten: Otto hat den Zinspflichtigen zum Herrn gemacht?

31.

Id. pag. 115 ... quasi ad dominum ad eumdem profecti ...

32.

Man machte eine Wahlcapitulation in der Weise dieser Zeit.

33.

Dithmar. pag. 119: voluntatem *plebis* convenientis aperiens ...

34.

Und dabei wieder die sonderbare Sprache der Demuth des Geschichtschreibers: quid eis *misericordiae dictis* promittere, seu factis vellet impendere diligenter inquirit.

35.

Also nicht nach einem Erbrechte.

36.

... ex parte omnium regni curam illi fideliter committit.

37.

Dithmar erzählet — pag. 119—120 — diesen unseligen Auftritt auf eine solche Weise, daß man fühlt, er habe Manches, so viel als möglich, im Dunkeln zu lassen gewünschet. Wenn man aber seine Worte erkläret, wie sie erkläret werden müssen, nämlich nach der Lage der Dinge, so enthalten sie, wie mir scheinet, keinen anderen Sinn, als welcher hier entwickelt worden ist. Damit jedoch der geneigte Leser über diese Erklärung und Entwickelung desto leichter urtheilen und mit größerer Bequemlichkeit eine bessere Ansicht von dem Vorgange gewinnen möge, erlaube ich mir, die Worte Dithmar's herzusetzen. Bolizlaus autem Misnensem urbem tantummodo innumerabili pecunia acquirere satagebat, et quia opportunitas regni non erat, apud regem non valebat, vix impetrans, ut haec fratri suo Guncelino daretur, redditis sibi Luidizi et Milzieni regionibus. Hunc Henricus comes, nepos meus oppido diligens, quocunque modo potuit libenter et amicabiliter eum adjuvabat. Quem cum bene muneratum et cum licentia regis abeuntem comitaretur, concurrentem vidit armatam multitudinem, et per Deum testor absque regis consilio et conscientia adversus se insurgentem. Qui cum causam tanti tumultus investigare et ne plus damni oriretur, voluisset compessere, vix securus socium fracta exteriori porta educit. De sequentibus autem militibus nonnulli a comprimenti turba sunt praedati, quidam autem admodum sauciati, mortem Bernhardi ducis auxilio evaserunt. Hi namque curiam regiam armati intrantes et de hac exire jussi nolentes culpa sua temporale periculum sustinuerunt. Bolizlaus autem hoc factum esse dolo mali consilii autumans, gravi moerore consumitur, regi, quod non promeruit, imputando.

38.

Adelboldus, der gern epigrammatisch spricht, §. 11.: acclamatur,

benedicitur, coronatur, et fit Kunigunda Kuninga, quod latine interpretari potest regia regina.

39.

Der Sachse Dithmar ist gegen die südteutschen Völker im Allgemeinen nicht günstig gesinnet. Früher — pag. 117 —, als er der Eroberung Straßburg's gedachte, nannte er die Schwaben: execrata Alemannorum turba ad rapiendum promptissima. Hier nun störet die allgemeine Freude insatiabilis avaritia Bauuariorum. Hi namque paucis domi semper contenti, exterius vero propemodum insatiabiles ... Die Vasallen aller teutschen Länder aber hatten wahrlich einander Nichts vorzuwerfen. Sie waren Alle gleich insatiabiles.

40.

Dithmar. pag. 121: Post haec autem castigati sunt omnes, quicunque inveniri poterant tanti sceleris autores. Moestitiam praesulis postea placavit Bocknevorde a rege tradita.

41.

Id. l. c. Igitur hi confratres episcopi scilicet — Annal. S. hat: Hi siquidem coëpiscopi —, regem pariter *eligentes*, fidemque sacramentis firmantes, usque ad Aquasgrani eundem comitantur.

42.

Und auch hier abermals Adelboldus: rex *eligitur*.

43.

Nach Dithmarus und Annal. S. erscheinet Hermann humiliter, und wird misericorditer empfangen. Bei dem schwunghaften Adelboldus aber — §. 13. — kommt er nudis pedibus, und humo tenus genua flectit.

Siebentes Capitel.

1.

Dithmar. pag. 124 nennet diese Fürsten solo nomine duces, sed non re.

2.

Den letzten Namen hat Dithmar.

3.

Vergl. Muratori Annali d'Italia VI. pag. 11.

4.

Deßwegen nennt Adelbold in vita Henr. cap. 15. ihn Episcopicida.

5.

Dithmar. pag. 123: Brixiensem episcopum, aliqua, quae sibi displicebant, loquentem capillis arripiens et solotenus ut bubulcum dejiciens ... Adelboldus l. c. Episcopos, qui in electione illius prae caeteris omnibus aestuantes et sitientes fuerunt, honorabat ut bubulcos.

6.

Dithmar. l. c. — Adelbold. cap. 15—18.

7.

Dithmar. pag. 122 nennt ihn Wolodouucius; Annal. S. Wlodowejus; Adelbold. cap. 14. hingegen Blademarius, und cap. 22. Bladeimarius.

8.

Und Heinrich scheinet sich recht sehr darüber gefreuet zu haben, daß er die Belehnung suchte; denn Blademarium, sagt Adelbold, plus justo verbis et rebus honorat (rex).

9.

Dieser Ort wird nicht ausdrücklich genannt, er war aber Heinrich's gewöhnlicher Aufenthalt.

10.

Dithmar. pag. 125. Insequenti igitur die ad Pragam velociter properans — Bolizlaus Poleniorum rector — ab incolis semper de nova dominatione gaudentibus introducitur, communiterque in dominum laudatur.

11.

Dithmar. l. c. Si terram nuper a se occupatam de sua gratia, ut jus antiquum possit retinere — (Annal. S. more antiquorum vellet retinere) —, sibique in omnibus fideliter vellet servire, se ejus voluntati in his assentire, sin alias, se armis illi velle contraire.

12.

Id. Hanc legationem Bolizlaus indigne suscipiens ...

13.

Id. pag. 127. Venienti autem tunc regi ad locum, qui Hatheresburgili dicitur, omnem thesaurum suum se praecedentem, Maganus — Annal. S. hat Magnus — comitis praedicti — des Mark.

grafen Heinrich — miles, cum suis corripit, actum intra se dividentes, ad Amardelam civitatem laetus revertitur.

14.

Dithmar. ad Crusni castellum; Annalista S.: ad Crunzi castellum; Adelboldus Crusina.

15.

Nach Dithmar. — pag. 128 — gab Guncelin folgende Antwort: Ich würde deine Forderung gern erfüllen, aber sunt mecum Senioris mei satellites, qui talia non patiuntur, et si hoc publicatur, vita mea cum omnibus, quae possideo periclitatur.

16.

Mogilina.

17.

Dithmar. Crana; Annal. S.: Grana; Adelbold. Erana.

18.

Suinuordi castellum.

19.

Dithmar. pag. 130: Inde — von Bananberg — profectus ad sylvam Spehteshart nuncupatam, laborem expeditionis delinivit suavitate venationis.

20.

Vergl. oben S. 314.

21.

Dithmar. pag. 130—131. Der König befand sich in Thornburg. Daselbst war auch der Erzbischof Giseler, aber krank. Deßwegen schickte Heinrich, zelum Dei amplius ferre non valens, den Erzbischof Willigis und andere vertrauete Männer zu demselben, ut memor domini, quicquid in destructo Merseburgensi episcopatu hactenus deliquit, hunc resumendo, injustamque sedem relinquendo, in ultimis saltem emendare voluisset. Giseler antwortete: dentur mihi trium vel quatuor induciae dierum, et mihi liceat abire: quibus transactis certa vobis referam. Der König bewilligte diese Bedenkzeit. Hierauf reisete Giseler zu Wagen — in curru, ut diu tunc solebat, setzt Dithmar hinzu, zum Beweise, daß ein solches Reisen auch für Geistliche ungewöhnlich war — ad curtem suam Thriburi. Daselbst starb er nach zwei Tagen, VIII. Kalend. Februarii. Vergl. Anmerk. 26. zum VI. Capitel.

22.

Id. pag. 132: libertatem populi, quem regna cohercent, liber-

tate dominantis perire, tantumque ejus umbram servari, si cunctis ejusdem velit obtemperare praeceptis.

23.

Dithmar. — im Anfange des VI. Buches, pag. 137 —: antecessorum naevum suorum cupiens emundare...

24.

Id. pag. 138: comiti suimet gratiam ea ratione indulsit, ut praedium — also gewiß nicht das Markgrafenthum — sibi suisque fautoribus et incolatum redderet; ipsum autem, quamdiu voluisset, in custodia detineret.

25.

Id. . . ibi tunc praeter aliud bonum opus in una die psalterium cum CL. veniis cantavit.

26.

Adelboldus, cap. 32, nennet Diejenigen, die sich einfanden, voluntarii.

27.

Dithmar. pag. 138.: militi suimet generoque Heinrico XII. Kal. Aprilis cum omnium laude praesentium, cumque hasta signifera ducatum dedit.

28.

Dithmar. pag. 139: Interdicta est omnibus per bannum regalem a palatino comite fuga, et resistentibus viriliter promittitur solatio futura. — Adelboldus cap. 35: Rex palatino comiti praecepit, ut per bannum regale exercitui toti fuga interminaretur: adderet etiam, ut si quis fugere praesumeret, plectendum se capitali sententia sciret.

29.

Adelboldus cap. 36: Ibi — in S. Michaëlis ecclesia — Clerus, ibi nobilium coetus, ibi plebs utriusque sexus omnes unanimiter uno ore Heinricum regem acclamant, collaudant, collaudatum per manuum elationem designant.

30.

Dithmar. pag. 140: respondetur, plebeios furore subitaneo inflammatos et servili praesumptione animatos, hanc commotionem primitus incepisse, caeteros quoque omnes in detrimentum sui vel dedecus convenisse — Annal. S.: se illis conjunxisse. Jene plebeii sind ohne Zweifel die Einwohner der Stadt; diese caeteri omnes können

daher wohl nur Diejenigen sein, die Adelbold nobilium coetus nennet, Vasallen und Herren.

31.

Id. . . domestici regis facile numerandi.

32.

Dithmar. l. c. allgemein: divisis in plura necessaria nostris . . . Adelbold. aber: Erant Teutonici partim cum equis, partim per hospitia, partim per castella illi comitatui finitima.

33.

Adelbold. cap. 37. animositas Langobardorum . . . ex eventu bellico contra Ottonem ducem adhuc contumaciae vires habebat.

34.

Dithmar. pag. 141: se ad munitionem S. Petri contulit. — Adelbold. cap. 40 . . ad munitiunculam quandam, quae S. Petri cella aurea vocatur, se contulit.

35.

Dithmar sagt — pag. 140 —: a superflua vini ebrietate *de vili causa* interrupta est miserabiliter fidei connexio et sacramenti. Nach ihm also hatten die Paveser zu viel gezecht; aber eine vilis causa kam hinzu, die er nicht angiebt. Adelbold mischet — cap. 37. — den diabolus ein, pacis invidus, concordiae inimicus, discordiae seminator fervidus. Dieser commovit (veneno ebrietatis immisso) adversus regiam majestatem cives, nulla, quae in rationem digne deduci posset, laesione coactos. Also war doch eine laesio vorgefallen.

Achtes Capitel.

1.

Nach Hermannus Contract. a. 1004.

2.

Id. — Dithmar. pag. 141. — Adelbold. cap. 42. ... Rex colloquium tenuit, omnesque pro pace tuenda, pro latrociniis non consentientibus a minimo usque ad maximum jurare compulit.

3.

Und zwar, wie Dithmar l. c. sagt, in Boruz et Nisani. S. darüber die Note 7. bei Wagner l. c.

4.

Das lieget doch wohl in den Worten, die Bolizlav — Dithmar. pag. 143 — ausgesprochen haben soll: Si (die Teutschen) reperent ut ranae, jam possent huc advenisse. Er glaubte also nicht mehr an ihre Ankunft.

5.

Oben, S. 362.

6.

Bestimmter: Dithmar. l. c. .. subsequente nocte jam mediante audiens in urbe proxima, quae Uuissegrodi — Annal. S. hat Wessegrode — dicitur, campanas cives ad bellum sonitu hortantes ...

7.

Dithmar. pag. 144 ... Goddescalcus — pastor, nomen cum re possidens.

8.

Dithmar's Worte — pag. 148 — sind nicht unmerkwürdig. Item praecepit *in palatio et in omnibus* regni suimet *comitatibus* expeditionem ad Poloniam, conventumque ad Liezca — Lietzkau, Lietzke — *per bannum* fieri. Diese Worte bedürfen keiner Erläuterung; sie zeigen aber, daß sich die alten Namen erhielten, wie die Einrichtungen.

9.

Liutici hat Annal. S. und so sollte im Texte stehen. Bei Dithmar Luizizi.

10.

... deos suimet praecedentes subsecuti.

11.

Nach Dithmar. — pag. 152 — stand Bolizlav in Crosno; die Teutschen lagerten sich an einem Flusse, qui Pober dicitur slavonice, Castor latine. Das aber leidet keinen Zweifel, daß, nach Dithmar's Erzählung, der erste Ort auf der rechten Seite der Oder gelegen habe.

12.

Dithmar. — pag. 155 — saget bloß: Tagino, der Erzbischof — cum juramentis et commendationibus — Annal. S. hat emendationibus — firma pacis foedera apud eundem pepigit.

13.

Castrum Valentianense. Urbs Velentiana. Urbs Valentina. Valentia.

14.

Glaber Rodulph. — Histor. L. III. cap. 2. Bei Bouquet X. pag. 28 — saget zwar, daß plures ex ambabus partibus mussitassent

indecens esse ut quis illorum, tantorum scilicet regum, semet humilians, quasi in alterius transiret auxilium; da aber Heinrich so wenig bedenklich war, so möchten die musitantes doch wohl nur im französischen Lager gewesen sein.

15.

... philaterium, continens dentem S. Vincentii Levitae et Martyris.

16.

... uxor vero illius *pares auri* tantum *naves* accepit. Vielleicht versteht ein Kenner die Sache besser. Ohne Zweifel sind naves auri Münzen. Du Fresne hat aber auch nur diese Stelle aus Glaber Rodulphus, ohne eine Erklärung beizufügen.

17.

Diese Vorgänge sind größtes Theiles nach den französischen Schriftstellern erzählet, die sich bei Bouquet X. finden, weil Dithmar gar nicht verständlich ist. Jene Schriftsteller jedoch erzählen gleichfalls höchst undeutlich, und gewiß auch unwahr. So will z. B. Robert den Grafen Balduin nöthigen, die Stadt Valenciennes, die zu Lotharingien gehörte, heraus zu geben, und versammelt deßwegen sein Heer; so ruft Imperator Heinricus den König Robert zu Hülfe, und dergl.; erwäget man aber die Widersprüche, die Lage der Dinge und den Gang der Geschichte, so muß man, glaube ich, zu dem Zusammenhange kommen, der hier gegeben worden ist. — Den Ausgang hat Dithmar. — pag. 154 — in folgender Weise. Tandem Balduinus magna necessitate coactus humili supplicatione veniam impetrat, et non longe post per manus regis miles effectus, Ualecorn et praenominatam urbem (Valentiam) in beneficium adipiscitur. Aber wir kennen diese Sprache Alle.

18.

Eben deßwegen möchte man wohl auch gern der Vita Bernwardi, cap. 37 — Leibnit. SS. rr. Brunsw. I, pag. 458 — glauben, daß er, expeditione (gegen Balduin) soluta, eine Pilgerfahrt über St. Denis und Paris nach Tours gemacht habe ad sanctum Martinum.

19.

Dithmar. pag. 155: Cum vero se Archipraesulatum nullatenus adipisci posse sentiret ...

20.

Annal. S. a. 1007: a mea parvitate huc asciti .... precor omnium vestrum clementiam ... Diesen Eingang hat Dithmar nicht.

Aber weiterhin auch bei ihm — pag. 156 —: Ob hoc serenissimam vestrimet interpello pietatem . . .

21.

Dithmar. l. c. Inter haec quoties rex anxiam judicum sententiam nutare prospexit, toties prostratus humiliatur.

22.

Sciat, sagte er nach Dithmar. pag. 157, testis omnium Christus, quicquid deinceps facturus sum, id invitus implebo.

23.

Annal. S. a. 1007 am Ende. Rex haec audiens animo dolet, hortaturque suos, ne id inultum ferrent, sed hujusmodi affectum *nescio quo obstaculo* (wirklich nicht?) nullus sequebatur effectus.

24.

Dithmar. pag. 158 saget: plus timore regis, quam amore religionis communiter eligitur. Wahrscheinlich waltete timor regis bei den Leuten, weil sie bei ihm timor uxoris voraussetzten.

25.

Der König besetzet die bischöflichen Stühle in der That willkührlich. Zuweilen werden zwar die Bischöfe gewählt und alsdann vom Könige bestätiget; zuweilen aber verwirft er auch die Wahl geradezu und setzt einen Anderen. Auch kommen Fälle vor, daß er einen Bischof ernennet, nachdem er sich mit einem Geistlichen seines Vertrauens besprochen hat; und andere, in welchen längst vorher der Mann ausersehen worden ist, der Bischof werden soll. Jedes Falles wird bei den Wahlen die Zustimmung des Königes immer ausdrücklich vorbehalten, oder doch vorausgesetzet.

26.

Das lieget doch wohl in Dithmar's Worten: der König verwarf die Wahl, prioris non immemor in germano ejusdem Thiederico non praemeditatae constitutionis. Vergl. Sigebert. Gemblac. ad a. 1009.

27.

Rex — nobili secundum carnem — später steckte es im Blute — viro, Meingardo episcopatum *dedit*. S. die 25. Anmerkung.

28.

Palas bei Dithmar.

29.

Das ist es, denke ich, was Dithmar. pag. 162 sagt oder sagen will.

30.

Dithmar. pag. 167 und 168.

31.

S. 350 und Anmerk.

32.

Dithmar. pag. 170: invicem certantes inusitato in his regionibus more.

33.

Rocholenzi.

34.

Dithmar. beschreibet die Weise, wie er zum bischöflichen Stuhl von Merseburg gelangt ist, von pag. 160 an; und auch diese Beschreibung beweiset, wie sehr viele andere Beispiele, daß die Könige fast willkührlich verfuhren. Wigbert nämlich, der Bischof von Merseburg, war schwach und krank. Deßwegen berieth sich der König mit dem Erzbischofe Tagino, seinem Freunde, qualit erpost mortem Wigberti praesulis Merseburgensem ecclesiam bono provisori commendaret. Tagino sagte dem König: est in meo monasterio (zu Magdeburg) quidam frater Thietmarus, den er für idoneus hielt. Der König erklärte sich günstig; Tagino wünschte daher, daß Dithmar sich bewerben sollte; Dithmar jedoch that Dieses nicht. Nun starb Wigbert. Der König erhielt die Nachricht vom Tode desselben zu Frankfurt, und sogleich voluit Ethelgero cuidam bene merito honorem hunc impendere. Quod Thagino summopere renuit. Dagegen ließ Tagino den Dithmar herbei rufen, und stellte denselben in der Kirche dem Könige vor. Rex ut cum electione praesentium pastoralem mihi curam immerito commisit cum baculo u. s. w.

35.

Welcher übrigens unter den Burggrafen an der Reihe gewesen sein soll. Dithmar. pag. 171: urbem Brun comes, Guncelini frater, *ordine vicis suae* custodiebat. Oder soll Das etwas Anderes heißen?

36.

Id. pag. 170: Hi praesentes erant, qui *cum semetipsis* reum esse majestatis accusare voluerunt. Annal. S. hat cum propria vita eum esse reum, rel. für cum semetipsis.

37.

Slavisch: Uuethenici; von Dithm. pag. 114 erkläret durch Cukesburgienses.

38.

... expeditionem suam atroci jussione indixit.

39.

Diese Anlage scheinet mir nicht unmerkwürdig, weil sie zeiget, wie — seit Heinrich I. — eine *urbs* zu Stande kam. Dithmar war, als Bischof von Merseburg, bei der Gründung gegenwärtig, und er sagt über

dieselbe Folgendes, pag. 174: Rex — cum consilio paucorum *urbem* Luibusuam dictam aedificare et confirmare praecepit ... Ad hanc venimus in fine mensis Januarii et ibidem sanctae Dei genitricis purificationem veneratione justa peragentes, *in XIIII. diebus* opus impositum completivimus, et praesidio *urbem* munientes remeavimus. Vergl., was Band VI. S. 369 über die Anlage von Städten angemerket worden ist. Dithmar setzet hinzu: die Stadt, quae tunc perfecimus, ab Henrico I. rege usque ad hoc tempus vacua erat. Also war Luibusua, nach seiner Meinung, von Heinrich I. angelegt, und wurde jetzt nur hergestellet. Daß aber Luibusua eine bedeutende Stadt war, saget Dithmar pag. 184: Magnam hanc urbem nil nisi mille homines tuebantur, cui vix tum (ter?) totidem suppeterent. — Annal. S. hat tria millia. — Uebrigens verdienen wohl noch folgende Worte Dithmar's in der ersten Stelle angeführet zu werden. «Im Norden von Liubusua, nur durch ein Thal getrennet, befand sich eine civitas, die 12 Thore hatte. Hanc cum diligenter lustrarem, opus Julii Caesaris et magnam Romanorum structuram, *Lucano* admonente, tractavi." Es braucht nicht gesaget zu werden, daß bei dem *Lucano* admonente nicht an den lateinischen Dichter gedacht werden dürfe, sondern daß die Stelle höchst wahrscheinlich verdorben sei, und daß man eben deßwegen nicht nöthig habe, für die Erklärung derselben den Lucan zu durchwühlen, und, wie Ursinus sich ausdrückt, oleum et operam perdere.

40.

Nicht der Propst Reding, wie man angenommen hat, begab sich zu Bolizlav, sondern der Erzbischof Walthard selbst. Einige Sätze vorher wird zwar — Dithmar. pag. 179 — Reding genannt; aber mit den Worten: in die Sancto ad montem (Bergen) cum solito honore *is* ductus, kehret die Rede wieder zu Walthard, dem Erzbischofe, zurück: der *is* ist Walthard, und nun bleibt Walthard das Subject, wie schon der folgende Satz beweiset: Fuit in Natali Apostolorum *in sede sua*, d. h. in Magdeburg.

41.

Convenimus juxta locum, qui dicitur Zribenz, et sic *rursum* usque prope Belegori ascendimus. Tunc visum est principibus, non esse bonum perfici iter nostrum, sed optimis Marcham firmari praesidiis, et in consequenti nocte archiepiscopus capite nimis infirmatur, rel. Die Oerter sind mit Sicherheit nicht zu bestimmen.

42.

Sie leisteten ad modicum Widerstand.

43.

Darauf hin deuten vielleicht die Worte des Annal. S. a. 1012 — pag. 424 — : Rex a Mersburh navigio Arneburh venit et cum Slavis — multa discutiens ...

44.

Annal. S. l. c. Eadem tempestate a piratis magna vastatio facta est in partibus Aquilonis ... Sigibert. Gemblac. (ad a. 1010): Normanni — Ultrajectum oppidum incendunt.

45.

Dithmar. pag. 191. Insuper regias pervenit ad aures, quod nepos meus Uuirinharius cum Ekkihardo ... ad Bolizlavum sine licentia pergerent, ibidemque multa gratiae suimet contraria loquerentur, rel.

46.

Id. pag. 190: Miseco — regis efficitur (ohne Zweifel miles, wie Annal. S. wirklich hat), et fidem cum sacramento firmat.

47.

Hier saget Dithmar: miles efficitur.

Neuntes Capitel.

1.

Für diese und die folgenden Bemerkungen über Italien giebt Muratori in den Annali d'Italia VI., zu den Jahren 1004—1013 die Beweise.

2.

Die Christen mochten allerdings selbst Veranlassung zu dieser größeren Härte geben durch häufigere Pilgerfahrten nach dem heiligen Lande und durch mannichfaltige Aufregungen, welche aus dem Glauben an die bevorstehende Ankunft des Herrn hervor gingen.

3.

Außerhalb Italien scheinet man oft gar nicht gewußt zu haben, wer Papst war, und eben deßwegen mögen auch den Meisten die Verhältnisse und das Leben der Päpste unbekannt geblieben sein. Man blickte hin zum apostolischen Sitze; man dachte an den Nachfolger des heiligen Petrus, an das Haupt der Kirche und dergl. und bekümmerte sich nicht um den einzelnen Mann, der jenen Sitz inne hatte, der dieser Nachfolger war. Sigebertus Gemblac. z. B. sagt ad a. 998: Joannes romanae ecclesiae praesidet mensibus 10. Post quem Gerbertus, qui et Sylvester, qui et ipse inter claros scientia literarum egregie claruit. Quidam

tamen, transito Sylvestro isto Agapetum papam hoc in loco ponunt ... Unde lector quaeso, ut hic et alibi, si qua dissonantia te offenderit de nominibus, vel annis, vel temporibus paparum, non mihi imputes, quia non visa, sed audita vel lecta scribo.

4.

Zu seinen Kunstwerken gehörte auch eine Uhr zu Magdeburg, deren Dithmar. pag. 196 gedenkt. Er stellte dieselbe richtig, nachdem er einen Stern, den Leitstern der Schiffer, durch ein Rohr betrachtet hatte ... in Magadaburg orologium fecit, illud recte constituens, considerata per fistulam quadam stella nautarum duce. Das ist ohne Zweifel, um mit Hugues de Bercy, einem provençalischen Dichter im Anfange des dreizehenten Jahrhundertes, nach Sander's Uebersetzung, zu reden,

der Stern,
Der sich nicht wendt. Gar wohl ihn schaun
Die Schiffer, so dem Meer vertraun.
Nach diesem Stern sie fürbaß gehn
Und halten ihren Weg gar schön.
Der Kynosur wird er genannt,
Und seine Hülf hat viel Bestand.

5.

Dithmar. pag. 197 nennt ihn Johannes Phasan, id est Gallus.

6.

Diesem Papste giebt Dithmar den Beinamen bucca porci.

7.

Dithmar. pag. 243 nennt ihn freilich Johannes, Crescentii filius; Muratori aber — Annali d'Italia, VI. pag. 45 — vermuthet, daß er des Crescentius Bruder gewesen sei.

8.

Dithmar. l. c. Nam is apostolicae sedis destructor, rel.

9.

Die Stelle bei Dithmar. — pag. 197 — über die Gegen-Päpste Benedict und Gregor ist allerdings zweideutig, weil des guten Bischofes Unbehülflichkeit in der Sprache gar zu groß ist. Sie lautet nämlich, diese Stelle: Nam papa Benedictus Gregorio cuidam in electione praevaluit. Ob hoc *iste* ad nativitatem dominicam ad regem in Palithi venit cum omni apparatu apostolico, expulsionem suam omnibus lamentando innotescens. Hujus crucem rex in suam suscepit custodiam, et a caeteris abstinere praecepit, promittens sibi, cum ipse illuc veniret, haec secundum morem romanum diligenter finiri. Advenit optati temporis acceleratio, rel. Welcher von den beiden Päp-

sten ist nun zum Könige gekommen? Früher nahm man an, Benedict. Dieser Meinung ist Muratori nicht weniger als Baronius. In neuerer Zeit aber haben mehrere Schriftsteller geglaubt, Gregor habe seine Zuflucht zu dem Könige genommen. Gewiß ist auch: aus dem *iste* folget Nichts. Das kann, nach Dithmar's Weise, eben so gut auf den letzten Namen gehen, als auf den ersten. Und da es schwer ist, zu sagen, was Dithmar mit den Worten: hujus *crucem* rex in suam custodiam suscepit, will, ob crux im eigentlichen oder im figürlichen Verstande zu nehmen; da die Erklärung der folgenden Worte: et a caeteris abstinere praecepit ohne Zweifel von der Erklärung des ersten Satzes abhängt; da endlich auch der Fortgang der Erzählung kein Licht giebt, weil Gregorius gar nicht wieder vorkommt: so bleibt allerdings eine große Dunkelheit zurück. Dennoch habe ich nicht umhin gekonnt, mich für die ältere Meinung zu entscheiden. 1. Dithmar's Ideengang scheinet folgender gewesen zu sein: Benedict hatte bei der Wahl das Uebergewicht über Gregor gehabt; dennoch ward er von diesem aus Rom vertrieben, und kam nun als Vertriebener zum Könige. Er klagte dem Könige, ja Allen, seine Noth: der König nahm sich seiner an, und befahl ihm, nur ruhig zu sein: er wolle selbst nach Rom ziehen und die Sache bald zu Ende bringen, wie schon ähnliche Dinge von seinen Vorgängern entschieden worden seien. In seinem Latein hätte er, wie es scheinet, sagen sollen: Quamquam papa Benedictus Gregorio cuidam in electione praevaluerat, tamen Roma expulsus, ob hoc ad regem venit u. s. w. 2. Dithmar war ohne Zweifel am Weihnachtsfeste bei dem Könige zu Pölden. Er hat also den Papst gesehen, der hier eintraf. Und wenn er auch nicht anwesend gewesen wäre: so würde er doch die besten Nachrichten von Augenzeugen erhalten haben. Es ist daher nicht zu glauben, daß er den lamentirenden Mann, der im vollen päpstlichen Ornate auftrat, so ganz kahl, bloß mit der Benennung *quidam* Gregorius abgefertiget haben, und daß er desselben auch in der Folge gar nicht wieder gedacht haben sollte, zumal da sich der König doch offenbar seiner angenommen hatte: denn in dem promittens sibi (ei, dem Papste) lieget zuverlässig eine Verheißung von guter Vorbedeutung. 3. Mit Benedict hingegen verfähret der Geschichtschreiber ganz anders. Er nennt ihn sogleich praeclarus et consolidator noster, nämlich des Bischofes von Merseburg. Den Namen ergreifend setzt er hinzu: Benedictus sit in cunctis operibus suis omnipotens Deus, qui Romam ... tali pastore consolari et pacificare dignatus est. Und auf diese Worte folgt unmittelbar die

oben angeführte Stelle: namque papa Benedictus Gregorio cuidam praevaluit, rel. 4. Da Gregor zu der Partei gehörte, welche sich den Teutschen in Rom am Meisten feindselig bewiesen hatte: so ist nicht wohl einzusehen, warum der König sich für ihn hätte erklären und sich durch ihn zur Beschleunigung seiner Fahrt nach Italien hätte bestimmen lassen sollen. Wahrscheinlicher ist, daß er den Gregor festgehalten haben würde, damit Benedict um so ruhiger auf dem apostolischen Stuhle sitzen möchte. 5. Eben so wenig ist einzusehen, wie Benedict sich in Rom gehalten haben könnte, da der Patricier Johannes gewiß sein Feind war, wenn Gregor sich im Gefolge des Königes Heinrich befunden hätte, und wie es zugegangen, daß Heinrich, als er, wie alsobald erzählet werden wird, vor Rom ankam, ohne alle Hindernisse in die Stadt eingezogen. Mit Einem Worte: wenn neuere Schriftsteller aus dem Zusammenhange der Vorgänge das Resultat gezogen haben, daß nicht Benedict, sondern Gregor nach Teutschland gekommen sei, so möchte ich glauben, daß aus diesem Zusammenhange hervorgehe, nicht Gregor, sondern Benedict habe sich zu Pölden an den König gewandt.

10.

Vergl. oben S. 380; alsdann für das, was hier gesaget worden, Dithmar. pag. 180 und 186. Dithmar's Worte sind dunkel, wie so oft; offenbar aber hält er den Jaremir, der übrigens Anfangs zu Bolizlav geflohen war, für unschuldig und betrachtet ihn als ein Opfer, das den Verhältnissen gebracht wurde. Jaremir, sagt er, erhielt vom Könige pro misericordia et restitutione auxilium et custodiam Ethelbodi praesulis (zu Utrecht); er, qui in immensa caede Bauuariorum, ad Bolizlaum sine regis ac sui licentia cum muneribus iter agentium, et trucidatione sibi commissorum, et non aliqua regis infidelitate talem promeruit ultionem.

11.

Dithmar. pag. 192 — 193.

12.

Das sagt auch Dithmar, l. c., aber ohne Namen und Zahlen. Heinrich ging durch Baiern und Schwaben bis zu dem (ungenannten) Orte, der zum Sammelplatz bestimmt war. Huc exercitus undique confluxit et bene adjuvantium voluntas patuit. Das ist Alles. Aus der vita Meinverci ep. Paderb. geht aber hervor, daß, wie Meinwerk, so viele andere Bischöfe bei dem Könige gewesen sind.

13.

Dithmar. pag. 193 — saget freilich nicht, wann Hardunigus, a

Longabardis falso rex appellatus, diesen Vorschlag gemacht habe; wahrscheinlich doch wohl bei Heinrich's Ankunft in Italien, oder als er, Harduin, wie Dithmar sich ausdrückt, adventum magni regis et potentiam exercitus doluit.

14.

Daß Ethelbert willkührlich, weil er ein Gegner der Teutschen gewesen, vertrieben wurde, scheint auch aus Dithmar. pag. 201 hervor zu gehen. Heinrich nämlich ließ, nach seiner Krönung in Rom, Arnulfum, welchen übrigens Annal. S. Arnold nennet, fratrem suum, vom Pabste weihen; Supplantatorem autem ejus Ethelbertum injuste ibi (zu Ravenna) diu sedentem, primo voluit degradare, sed assidua piorum devictus intercessione — er muß also wohl auch ein pius pastor gewesen sein — alteri praefecit ecclesiae, nomine Aricia.

15.

Dithmar. — pag. 198 —: Rex Heinricus a papa Benedicto, qui tunc prae caeteris antecessoribus suis maxime dominabatur ... cum ineffabili honore suscipitur. Mir scheinet, daß diese Worte, in dem Zusammenhange, in welchen sie hier gebracht sind, einen recht guten Sinn erhalten können.

16.

Die dominica ac VI. Kal. Marcii, sagt Dithmar pag. 200. Allein der 24. Februar fiel im Jahre 1014 nicht auf einen Sonntag. Da nun Dithmar vorher gesaget hat, es sei geschehen decursis 1013 annis, et in subsequentis anni secundo mense, et hebdomada tertia, und da die dritte Woche im Februar gerade mit einem Sonntag endiget: so hat Wedekind die Vermuthung aufgestellet, daß Heinrich am Sonntage, den 21. Februar, gekrönet worden sei, und daß man mithin lesen müsse IX. Kal. Marcii. Dieser Vermuthung gedoch steht entgegen, daß noch eine Urkunde vorhanden ist, Rom den 15. Februar, in welcher Heinrich schon Kaiser genannt wird. Vergl. Böhmer's Regesta pag. 57. Deßwegen ist wohl, nach dem Vorschlage von Vignoles, zu lesen: XVI. Kal. Marcii, an Statt: VI. Kal. M. Der 14. Februar war ein Sonntag und auch *in* hebdomada tertia dieses, des zweiten, Monates.

17.

Von diesen zwölf Senatoren VI rasi barba, alii prolixa mistice — Annal. S. hat mystace, d. i. *moustache*, Knebelbart — incedebant cum baculis.

18.

Germani. Muratori ist ungewiß, ob er das Wort in der Bedeu-

tung: Teutsche oder in der Bedeutung: Brüder, nehmen soll. Wagner hat es mit einem großen Buchstaben drucken lassen; also hat er es wahrscheinlich in der ersten Bedeutung genommen. Ich glaube aber, daß man es: Brüder, übersetzen müsse. Hätte Dithmar ihre Nationalität angeben wollen, so würde er Saxones oder Franci u. s. w. gesaget haben. Wohl werden in dieser Zeit die Männer, aus den verschiedenen teutschen Völkern, welche unter der Fahne des Reiches zum Heere versammelt waren, gewöhnlich — wie auch vom Annal. S. bei dieser Gelegenheit — Teutonici genannt; aber Einzelne schwerlich, und noch weniger Germani.

19.

Von dem privilegio, welches Heinrich der römischen Kirche verliehen haben soll, braucht nicht die Rede zu sein. Die Unächtheit der Urkunde, von Pagi, Muratori und A. bewiesen, leidet keinen Zweifel. — Dagegen erzählet Glaber Rodulphus — Histor. I. cap. 5, bei Bouquet X. pag. 10 — 11 —: der Papst Benedict habe ein besonderes Imperiale insigne, nämlich intellectuali specie machen lassen und dem Kaiser überreichet. Praecepit fabricari quasi *aureum pomum*, atque circumdari per quadrum preciosissimis quibusdam gemmis, ac desuper auream crucem inseri. Erat autem, setzt er hinzu, instar speciei hujus mundanae molis, quae videlicet in quadam rotunditate circumsistere perhibetur, ut dum siquidem illud respiceret princeps terreni imperii, foret ei documentum, non aliter debere imperare vel militare in mundo, quam ut dignus haberetur vivificae crucis tueri vexillo. Heinrich soll dann diesen goldenen Reichsapfel dem Kloster zu Clugny zum Geschenke gemacht haben, quod etiam tunc temporis habebatur religiosissimum ceterorum. Das Chronicon Ademari Caban. — Bouquet X. pag. 148 — läßt Heinrich den Kaiser selbst nach Clugny kommen, und dem Kloster, unter anderen reichen Geschenken, auch sphaeram auream zum Geschenke machen. Und mit dieser Angabe stimmt auch der ungenannte Verfasser der vita Meinverci ep. Paderbr. — Leibnit. SS. rr. Bruns. I. pag. 527. — Nach demselben begiebt sich Heinrich, bei seiner Zurückkunft aus Italien, von Meinwerk begleitet, nach Clugny; er macht große Geschenke, von dem aureo pomo jedoch ist keine Rede.

20.

Dithmar. pag. 201: . . . instabilem Longobardorum mentem caritate cunctis exhibita firmavit. Dieses für den ersten Theil des Satzes. Wegen des zweiten Theiles s. die Urkunde bei Muratori, Antich. Estens. Tom. I. c. 14, pag. 108. Namentlich traf die Verur-

theilung den Grafen Ubert, Hildebrandt's Sohn, den Markgrafen Obert und dessen Söhne, so wie den Neffen desselben, Albert. Daß diese Herren sich von Neuem treulos bewiesen hatten, während Heinrich's Fahrt nach Rom, scheint aus den Worten hervorzugehen: sie sind cum Dei nostroque inimico Arduino in unser Reich eingefallen, postquam Nos in regem *et imperatorem* elegerunt. Und nun: inventa est lex Longobardorum, quae ita jubet: Si quis contra animam regis cogitaverit, aut consiliatus fuerit, animae suae incurrat periculum, et res illius infiscentur. Secundum igitur legem eorum nostra propria sunt bona ipsorum, rel.

21.

Annal. S. a. 1014, pag. 430: Multi quoque obsides et alii Romanorum custodiae traditi Imperatore redeunte callide fugam inierunt, violantes pacem et belli rursus consilia captantes.

22.

Oder vielmehr Thüringen. Dithmar., cap. 203, erzählt ein Beispiel dieser Art, weil sein eigner Neffe, der Graf Wirinhar, aus Bichlingen die Reinilda raubte, und durch diesen Raub eine Fehde veranlaßte, die ihn das Leben kostete.

23.

Adam. Brem. II. cap. 30: Tunc — nach Otto III. — Slavi a christianis judicibus plus justo compressi — libertatem suam armis defendere sunt coacti. — Cap. 31: Bernardus populum Slavorum graviter afflixit. Er wirft aber die beiden Herzoge, Bernhard genannt, zusammen, oder vielmehr, er läßt auf Bernhard, Hermann's des Billinger's Sohn, Ludger, den Bruder desselben, als Herzog der Sachsen folgen. Helmold. — Chronic. cap. 16 — bei Leibnit. SS. Brunsv. ill. II. pag. 552 — hat ihn corrigirt. Er saget von Bernhard, dem Sohne: gentem Winu- lorum per avaritiam crudeliter opprimens, ad necessitatem paganismi coëgit. — Auch das Chronicon monast. Sti. Michaelis — Wedekind, Noten I. pag. 410 — spricht von nimiae exactiones vectigalium.

24.

Dithmar. pag. 206.

25.

Id. pag. 207: pars corrupta — vicit pecunia consilium.

26.

Id. pag. 209. Der Kaiser begab sich zu Pfingsten von Cassel (Cassalun) nach Immshausen (Immedeshusun). Daselbst kam zu ihm

vom Westen her quidam rusticus tantae longitudinis, ut omnes, qui eum viderant, nimis admirarentur, und brachte eine Botschaft, die er nur dem Kaiser selbst eröffnen wollte, cum hoc ei coelitus per columbam jussum fuit. Und quia hanc admonitionem et crebro aliam innumerabilem Imperator sprevit, vindictam sensit.

27.

... Optimi.

28.

So, scheinet mir, muß der Gang der Dinge gewesen sein. Dithmar. pag. 211 — erzählet freilich etwas anders, aber eben nicht zusammenhängend. Nach ihm erzwang Bernhard den Uebergang, und alsdann Bolizlavus solito more fugit. Aber der Fortgang wird beweisen, daß er nicht weit gelaufen sein könne.

29.

Dithmar schweiget von Bernhard; überhaupt ist er entweder nicht unterrichtet, oder er sucht zu bemänteln. Der Kaiser, sagt er, wußte Nichts von dem, was zwischen Bernhard und Bolizlav vorging; er war aber sehr besorgt; er hatte nur ein kleines Heer; er blieb in dieser Gegend, so lange er wollte, und kehrte dann zurück. Das ist Alles.

30.

Auch dieses geschiehet nach Dithmar — pag. 212 — freiwillig, proh dolor!

31.

Das heißt bei Dithmar pontem facere über praejacentem paludem.

32.

CC milites optimi occisi sunt. Uebrigens ist auch diese Erzählung Dithmar's bemäntelnd, wie die früheren Angaben.

33.

Dithmar nennet sie Juvenes mei. Es waren also nicht eigentliche Lehenleute, milites, sondern wahrscheinlich junge Männer, die Lehen zu verdienen strebten, Freiwillige, welche Geleite oder Scharen bildeten.

34.

Wie Dithmar will, die Folgen mit der Ursache verwechselnd.

35.

Id. pag. 214: ignem impositum, quia defecit aqua, *medone* extinguunt.

Zehentes Capitel.

1.

Er war an einem Fuße lahm: daher claudus beigenannt.

2.

Dithmar. pag. 218.

3.

Imperatrix — defensionem patriae cum nostris principibus meditatur.

4.

Was Dithmar — l. c. — vom Grafen Wilhelm saget, von welchem sogleich die Rede sein wird, das gilt auch von den übrigen Fürsten: Uuillehelmus comes miles est regis in nomine, et dominus terrae (in re, wie Annal. S. hinzusetzet.)

5.

Die Städte: Besançon, Genf, Lyon, Vienne, Grenoble, Avignon, Arles, Marseille, gehörten zu dem burgundischen Reiche.

6.

Hepidannus — apud Chesnium Tom. III. pag. 471 — saget zwar: Ruodolfus in Burgundia — quosdam suorum *hereditate paterna* privare conatus; aber das heißt keinesweges, er habe diesen Leuten ihr Eigenthum zu entreißen gesuchet: das konnte dem armen Rudolf gewiß nicht einfallen; sondern es heißt: fiscalische Güter, welche die Väter der gegenwärtigen Vassallen, unter seinem Vater, an sich gebracht und ohne Weiteres auf ihre Söhne vererbet hatten, suchte er wieder an den Fiscus zurück zu bringen, wahrscheinlich, weil die Besitzer die Pflichten nicht erfüllten, die ihnen als Vassallen oblagen.

7.

Derselbe Hepidannus giebt ihm zwar copiosum exercitum; aber ohne Zweifel aus eigener Fabrik. Auch nennt er den König Rudolf selbst Regulus, und sagt, er sei facile victus et fugatus.

8.

Vergl. oben S. 197.

9.

Dithmar. pag. 218: Nullus, ut audio, qui sic praesit in regno; nomen tantum et coronam habet.

10.

Oder heißen Dithmar's Worte etwas Anderes: episcopatus his dat (Rothulfus), qui a principibus suis eliguntur, ad suam vero utilita-

tem pauca tenens ex impensis antistitum vivit, et hos vel alios in aliquo extrinsecus laborantes eripere nequit. Unde hi manibus complicatis cunctis primatibus veluti regi suo serviunt, et sic pace fruuntur.

11.

Dithmar.: rex mollis et effeminatus.

12.

Dithmar's Erzählung von diesem Vorgange — pag. 217 — ist ungemein dunkel und verworren. Dem Comes Uuillehelmus giebt er übrigens den Beinamen Pictaviensis, von Poitiers. Es gehöret nicht hieher, aus welchem Grunde und mit welchem Rechte.

13.

Alpertus monachus S. Symphoriani de diversitate temporum — bei Eccard. Historic. med. aevi Tom. I. pag. 91 — saget zwar — Lib. II. cap. 14 —: quidam principes hätten versucht, regem Ruodolphum de regno expellere. Qua necessitate compulsus, ad Imperatorem venit, rel. Aber Alpertus scheinet zwei Dinge zusammen zu werfen, nämlich die früheren Händel Rudolf's im J. 995, welche durch die Kaiserin Adelheid vermittelt wurden, und die Zusammenkunft desselben mit dem Kaiser im J. 1016 zu Straßburg. Dithmar weiß Nichts von besonderer Gefahr für den König in diesem letzten Jahre.

14.

Dithmar. l. c. .... quod longe prius rex praedictus ei sacramentis post mortem suam sancierat. ... Quia Rothulfus, sicut vocatus erat, huc (nach Bavanberg) venire non potuit, rel.

15.

Der nobilis vir jedoch, dessen Name nicht von Dithmar genannt wird, kam gut davon. Cum antistes jam fatigatus canes latrantes audiret, quod unicum tunc habuit solatium signo sanctae crucis sua post signans vestigia, quasi mortuus jacuit et ad praedam paratus fuit (er war darauf gefaßt, zerrissen zu werden): ecce canes rapidi loca eminus olfacientes signata ut grandi turbine retroacti reversi sunt ...

16.

S. oben S. 337.

17.

S. oben S. 366.

18.

Ernst war mit Otto von Kärnthen in Italien gewesen — S. 366 — und hatte sich nachher gegen den König erkläret.

19.

Dithmar. pag. 208: ... cum in silva quadam *illicite* venaretur, ab uno militum suimet *plus* ignorantia, quam voluntate spontanea ... vulneratur.

20.

Id. pag. 218: Caesar congregato exercitu ad Basulam urbem profectus. — Eine Urkunde vom 25. Juni 1016 ist Basileae ausgestellet; Böhmer, Regesta, S. 59.

21.

Id. ib. Caesar autem regi et contectali ejus cunctisque suimet principibus ineffabilem pecuniam dedit, et firmata iterum *antiqua* — vergl. oben Anmerkung 15 — traditione eos abire permisit. Und nun erst läßt er den König nach Basel ziehen. Allein es ist nicht wahrscheinlich, daß Rudolf in dieser Zeit des ersten Sturmes, in welcher der Bischof mit Hunden gehetzet wurde, zurück zu kehren gewaget habe. Das, was später vorging, scheint auch dagegen zu zeugen. Deßwegen habe ich angenommen, daß die Rückkehr Rudolf's in sein Reich erst Statt gefunden habe, nachdem Caesar tristis reversus erat.

22.

Dithmar ist sehr ungehalten auf den König Rudolf. Er deutet den Gang der Dinge im Allgemeinen an, aber völlig unverständlich. Darum habe ich dem Alpertus Monachus S. Symphoriani — l. c. — folgen zu müssen geglaubt, der mit größerer Klarheit spricht, und, wie mir scheinet, den Verhältnissen angemessen. Von den Worten jedoch: Imperator vero, quamvis sibi hoc videretur incommodum, tamen recolens propinquum suum summa necessitate coactum ad se venisse, et regnum non tam voluntate, quam necessitate conductum sibi tradidisse, ne nimis inhumane contra eum egisse existimaretur, petitioni regis annuit, sibique regnum reddidit — von diesen Worten bin ich abgegangen, weil sie mit den späteren Ereignissen nicht recht zusammen stimmen.

23.

Als Beispiel: die Vorgänge zwischen dem Erzbischofe Gero von Magdeburg und dem Markgrafen Bernhard, Dithmar. pag. 226 und 230.

24.

Dithmar. pag. 231: Ibi (zu Merseburg) tunc multi latrones a gladiatoribus singulari certamine devicti, suspendio perierunt. — Und weiter unten: Conveniunt ibidem (zu Magdeburg) fures, jussu imperatoris, et a congredientibus devicti, laqueo traduntur. Man sieht, das Gottesurtheil des Zweikampfes entschied über die Schuld der Unglücklichen. Mancher mag daher unschuldig den Tod erlitten haben.

25.

Dithmar. pag. 231: ob timorem hostium.

26.

... fidelis quisque ad hanc expeditionem praeparari monetur, et ut ullus intra nos et publicum hostem deinceps mitteretur nuncius vel susciperetur, firmiter ab Augusto prohibetur, et quis hoc hactenus agere praesumeret, diligenter inquiritur.

27.

Id. pag. 175. Es war injuste geschehen.

28.

Id. pag. 234: Thiedricum Mettensem episcopum et Henricum fratrem ejus placavit.

29.

Id. pag. 240: Heinrich wurde, VIII annos et pene tot menses sua depositus culpa, pristinis honoribus wieder eingesetzet, sicut ei firmatum est prius a Poppone Treverensi Archiepiscopo. Von der Erhebung des Letzten zum Erzbisthume Trier: Dithmar. pag. 217.

30.

Id. pag. 236. Der Kaiser ging über die Elbe; duasqae ibidem noctes in castris sedens tardantem turbam exspectavit .... ipse turmatim processit. Ipsa vero die Heinricus, quondam Bauuariorum dux, a Bolizlauo, quo pacis firmandae gratia perrexit ... rediit.

31.

Id. ib. ... cum X legionibus.

32.

... ad urbem Glaguam sollicitus venit.

33.

Vorausgesetzet, daß die Stadt Nemzi (die teutsche) dicta, eo quod a nostris olim sit condita, Nimptsch im Fürstenthume Brieg wirklich sei, scheinet mir der Kaiser nothwendig den Plan gehabt zu haben, der ihm hier zugeschrieben worden ist. S. nota 45. bei Wagner pag. 237.

34.

Der Plan des Kaisers wäre gut gewesen, si in efficiendis rebus auxiliantium sibi affectus hunc adjuvaret: nunc autem per omnes custodias praesidium urbi in noctis silentio advenerat magnum.

35.

Die Luitici z. B. — pag. 239 — hatten auf ihren Fahnen ihre Göttin abgebildet. Eine derselben wurde von einem Gefährten des Markgrafen Hermann mit einem Steine durchworfen. Darüber waren sie höchst aufgebracht; sie erhielten aber 12 Talente ad emendationem. Als sie indeß später, auf dem Rückzug, über die ausgetretene Mulde setzen wollten, deam cum egregio L militum comitatu alteram perdidere. Wegen dieses malum omen wären sie beinahe vom Kaiser abgefallen.

36.

Inexsuperabilis Boemiae regionis introitus, sed multo deterior

ejusdem fuit exitus. Laborem istius itineris et commune detrimentum quis unquam valet explicare?

37.

Dithmar. pag. 247: pax firmata est, non ut decuit, sed sicut tunc fieri potuit.

38.

Dithmar ist wahrscheinlich noch in demselben Jahre 1018 gestorben.

Eilftes Capitel.

1.

Dithmar. pag. 238: nil nisi XXX milites perdidit, et hos elegantes.

2.

Hermann. contr. ad a. 1017.

3.

Id. ibid. — habitu clericus sed re latro eximius.

4.

— vocatus Ualteri *a pulvere*, vel eo nomine, quod in favillam sibi contraria redegisset ... hunc duntaxat cum laetitia duxisse diem, quo hastam suimet humano cruore aspersam, et domus Domini — incensas ruere vidit.

5.

Sein Chronicon enthält eine Menge von Beweisen für seinen Aberglauben. Besonders achtet er auf Träume, und ist bis in sein letztes Jahr — er ist aber nur ein und vierzig Jahre alt geworden — von bösen Geistern im Traume schwer versuchet worden. Aber er weiß auch wohl, woher solche Versuchung kommt, und er vertrauet es des Lesers treuen Ohren, fidelibus auribus. Multis, sagt er, hominibus a praedictorum vexatione hostium laborantibus subvenire studui, et propter hoc ad insidiandum mihi eosdem accendi vehementer, quamvis in malum proni sint semper. Pag. 256.

6.

Er erzählet den Vorgang pag. 258.

7.

Satelles.

8.

Cum consilio optimorum Imperator episcopo Trajectensi haec loca praecepit incendi et conclamantibus reddi.

9.

Mehrere Andeutungen lassen vermuthen, daß Dithmar einen Heertheil von 1000 Mann eine Legion nenne.

10.

Annal. S. .. et in tribus proximis provinciis non supererat ulla domus, ubi non deesset habitatorum saltem unus.

11.

Der ganze Vorgang ist erzählet nach Dithmar. pag. 262; Balderic. Noviomensis Chron. L. II. cap. 19; Annal. S. und Sigibert. Gemblac. ad a. 1018.

12.

Dithmar. pag. 251. Avunculus suus Burgundiorum rex Rothulfus coronam suimet et sceptrum cum uxore sua et privignis et optimatibus universis sibi concessit, reiteraturque sacramenti confirmatio, actumque est illud Magonciae.

13.

Namentlich wurde — Dithmar. l. c. — antiquo exemplari perlecto — die wichtige Entscheidung gegeben, daß beim Abendmahle der Leib des Herrn zur Linken und der Kelch zur Rechten des Priesters gestellet werden sollte.

14.

Dithmar. pag. 257. Der Kaiser gehet ad Basulensem civitatem; die Kaiserin ad dilectam Capungam (Kaufungen) und gründet daselbst ein Kloster. Indeque per orientalem Franciam profecta, Bauuariam petiit, fratremque suum ducem Heinricum Ratisponae inthronizavit.

15.

Hermann. Contract. a. 1020: Werinharius, auxiliantibus quibusdam Suevis, Burgundiones invasit et conserto proelio vicit.

16.

Annal. Saxo ad a. 1018: Imperatori grave pondus in occulto immanebat, quare fidei simulatores occultis ei insidiis per extraneos resistere nitebantur, rel.

17.

Dithmar. pag. 265: Imperator de invisa expeditione reversus... Annal. S. Imperator ex Burgundia reversus ... per Rhenum sollicitus descendit.

18.

Vita B. Richardi — im Auszuge bei Bouquet X. pag. 373.

19.

Die folgende Entwickelung eines so unglückseligen als dunkelen Vorganges ist das Resultat einer sorgfältigen und wiederholten Vergleichung der wenigen Angaben, die sich bei Dithmar. pag. 249; bei Annal. S. ad aa. 1019 und 1020; bei Adam. Bremens. Lib. II. cap. 30 und 31; bei Helmold. Lib. I. cap. 16 und 17, und im Chronic. Monasterii S. Michaelis — Wedekind's Noten, Band I. S. 405 — finden. Im wirklichen Leben hat ohne Zweifel Alles einen Zusammenhang gehabt; ich habe versucht, diesen Zusammenhang einigermaßen aufzufinden, dem Einen dieses Glied der Kette entnehmend, dem Anderen das andere Glied.

Vielleicht würde ein neuer Versuch noch glücklicher ausfallen; aber leicht wird derselbe Niemandem werden. Täusche ich mich nicht, so ist die Sache nunmehr einigermaßen begreiflich.

20.

S. oben S. 415.

21.

S. oben S. 421.

22.

S. oben S. 441.

23.

Dithmar. l. c. In illo tempore Luitici in malo semper unanimes *Mistizlauum* seniorem, sibi in *priori* anno ad expeditionem imperatoriam nil auxiliantem, turmatim petunt, rel.

24.

Daß dieses Zuarina Schwerin sei, braucht kaum bemerket zu werden.

25.

Deinde malesuasa suimet calliditate per *indigenas*, Christo seniorique proprio rebelles, a paterna haereditate vix evadere hunc compellunt.

26.

Diese Angabe hat Annal. S. ad aa. 1019 und 1020. Aber er ist ungemein kurz und dunkel, als hätte er die Sachen nur ungern berühret. In den wenigen Bemerkungen, die er ad a. 1019 gestellet hat, sagt er: Herimanni consobrini imperatoris filii cum Thietmaro Bernhardi (des Ersten nämlich) ducis filio rebellare coeperunt, qui tamen comprehensi custodiae deputantur. Interim Thietmarus fuga elapsus patriam repetit, sed post non multos dies *omnes* pariter imperatoris gratia condonantur. Unter diese Omnes ist doch ja wohl auch Thietmar zu setzen; oder will der Annalist mit seinem *sed* diesen Thietmar etwa ausschließen? Nun gedenket derselbe ad a. 1020 der Empörung des Herzoges Bernhard mit Einem Satze. In dem folgenden Satze läßt er die Aussöhnung desselben mit dem Kaiser erfolgen; und setzt im dritten Satze hinzu: Hujus — nämlich Bernhard's II. — frater Thietmarus interfectus est in duello coram Heinrico imperatore. Weiter Nichts. Aus der Stellung dieser Sätze aber darf man zuverlässig nicht folgern, daß das *duellum*, in welchem Thietmar das Leben verlor, erst nach der Beilegung der Empörung Statt gefunden, deren der Herzog Bernhard sich schuldig machte. Der Annalist schreibt unverkennbar nur einzelne Notizen unter einander, unbekümmert um die Zeitfolge, in welcher sich die Dinge zugetragen haben.

27.

Helmoldus, zuerst: seit Bernhard Herzog war in hac regione nunquam cessavit discordia et perturbatio. Weiter: Bernhardus surgens in Christum omnes ecclesias Saxoniae terruit atque turbavit, illas praecipue, quae in memorata rebellione, ipsius malitiae noluerunt applicari. Endlich: Eo tempore, quo dux B. suique complices,

Caesari Heinrico rebellavit, omnibusque Saxoniae ecclesiis esset gravis et infestus, illis maxime, qui erga majestatem imperatoriam fidelitatis suae jura temerare noluissent, rel.

28.

Das Chronicon Monast. St. Michaelis leitet den Aufstand der Slaven mit dürren Worten aus der Empörung des Herzoges Bernhard her: Hujus temporis magna perturbatio facta est per totam Saxoniam, eodem duce Henrico imperatori rebellante, *unde* Slavi occasione accepta a christianitate defecerunt.

29.

Id. . . . et primo omnium transivit in civitatem Rethre, quae est in terra Lutitiorum, rel. Die Ursache, die Helmold, nach Adam von Bremen, angiebt, um den Fürsten Mistiwoi zu seinem Entschlusse zu bringen, bedarf keiner Erwähnung. Adam und Helmold verwechseln einen früheren Vorgang mit diesen Ereignissen, und schieben hier eine Mähr ein, die sie gehört hatten, aber nicht anzubringen wußten.

30.

Adam von Bremen, der diese Gräuel zuerst erzählet, giebt seine Quelle an. Er hat sie von Suein, dem Könige der Dänen erfahren. Nun sagt er zwar von diesem König: omnes Barbarorum res gestas ac si scriptae essent in memoria tenuit; aber es wäre doch wohl möglich, daß der König entweder selbst irre geführet wäre, oder etwas übertrieben hätte, zumal, da er die Versicherung: tantos habemus in Dania vel in Slavonia martyres, quod vix possent libro comprehendi, doch auch belegen mußte.

31.

Annal. S. ad a. 1020. Bernhardus justiciae cedens, interpellante Imperatrice, gratiam imperatoris pariter cum beneficio patris obtinuit. — Helmoldus: propter sapientiam et liberalitatem episcopi (Unnuani) oogebatur ipse dux, ecclesiae ... deinceps benignus esse in omnibus. Igitur habito pontificis consilio rebellis princeps tandem flexus, apud *Schalchisburg* Caesari Henrico supplex dedit manus.

32.

Baronius ad a 1019. In dieses Jahr setzet der Cardinal den Vorgang. Daß derselbe aber in das Jahr 1020 gehöre, hat, nach meiner Meinung, Muratori — Annali d'Italia, VI. pag. 63 — außer Zweifel gesetzet.

33.

So saget z. B. Annalista S. ad a. 1020 nur Folgendes: Benedictus Papa cum imperatore Heinrico in civitate Babenberh coenam dominicam festumque paschale decenti excoluit ministerio ac multiplici opum copia donatus Romam laetus ac sospes revisit.

34.

Vergl. oben S. 409.

35.

Annal. S. l. c. Hoc anno hiems solito diuturnior inhorruit adeo dura, ut plerique in algoris rigore extincti occumberent.

36.

Id. ib. Quam subsecuta est tanta mortalitas, et totum pene orbem subitaneo vastavit occasu.

37.

Id. ib. Dein XV. Kal. Aug. — incipiente hora diei III. usque ad sextam apparuit circulus magnus circa solem, colorem yris habens, quem alii IIII lucidiores circuli binis locis in modum crucis complexi sunt . . .

38.

Ich erinnere an die s. g. Sturmfluth im J. 1825, die so unermeßliches Unglück über Tausende gebracht hat.

39.

Annal. S.... cuncta rura — cum collibus ac montibus, quos natura *quadam* prae ceteris sublimitate munierat, — submergebant.

40.

Hat vielleicht eine ähnliche Erscheinung in alten Tagen Veranlassung zu der sonderbaren Bemerkung gegeben, die sich bei Plinius Nat. Hist. XVI. capp. 1 und 2 finden.

41.

Postea decrescente diluvio dum pia quorundam solertia debitum sepeliendi humanis cadaveribus praebere studuit, quorum erat innumera multitudo in plures cumulos concreta, ita serpentibus et colubris concreta reperiuntur, ut nec ferro nec cujuslibet artis instrumento ea dissolvendi ullam timidi homines viam invenire quivissent.

42.

Man lese nur im Annal. S. ein wenig weiter fort.

Zwölftes Capitel.

1.

Oben S. 429.

2.

Wegen dieser ganzen Erzählung verweise ich, der Kürze wegen, auf Muratori, Annali d'Italia Tom. VI., vom J. 1010 an. Quidam Normanorum audacissimus, nomine Rodulfus erscheinet bei Glaber Rodulphus Lib. III. cap. 1. — Bouquet, X., pag. 25. Von Melo weiß Glaber Nichts. Die ganze Sache wird mit dem Papste verhandelt. Möglich freilich wäre auch, daß Rodulf nicht unter den ersten Normannen gewesen, mit welchen Melo zusammen traf, sondern daß er sich erst später eingefunden hätte, als der Papst schon in größerer Noth war.

3.

Diese Zahlen giebt Leo Ostiensis an. Dagegen allgemein Guilielmus Apulus de Normannis:

Vicinus Cannis, qua defluit Aufidus amnis,
Circiter Octobris pugnatur utrimque Calendas,
Cum modica non gente valens obsistere Melus,
Terga dedit magna spoliatus parte suorum.

4.

Baronius — welcher übrigens die Einweihung der Kirche zu Bamberg mit vielen Anderen irrig in das Jahr 1019 setzet — gesteht auch ein, daß Benedict der Achte noch andere Gründe zu seiner Reise gehabt habe, als die Vollziehung dieser heiligen Handlung. Praeter haec omnia — sagt er sub IV. — non praetermittam, illud etiam et forte praecipuum fuisse consilium ejus (nach Teutschland zu gehen) ut provocaret imperatorem ad ferendas suppetias ecclesiae romanae adversus Graecos, rel.

5.

Die Urkunden, die sich bei Böhmer verzeichnet finden, geben den Beweis.

6.

Wie thätig die Bischöfe waren, das Kirchengut zu vermehren, davon ein Beispiel. Annal. S. ad a. 1022, pag. 456. Arnolf, Bischof von Halberstadt, obdormivit in domino. Hic divina favente clementia adquisivit S. Stephano mansos mille et ducentos et alia multa in molendinis, in areis, silvis, fossis, salinis in diversis locis adquisitis. Thesaurum S. Stephani in palliis, in indumentis missalibus ad omnes ordines valde multiplicavit. Tabulam altaris, rel. Dagegen S. das Verzeichniß der Castelle, Höfe, Güter u. s. w., welche der Markgraf Bonifacius, der nachmals Vater der berühmten Markgräfin Mathilde geworden ist, dem Bischofe von Reggio allein abgedrungen hat, bei Muratori, Antiquit. Ital. Dissert. XXXVI. Und Muratori setzt, Annali d'Italia VI. pag. 66 hinzu: Altrettanto, o poco meno dovette egli fare Vescovi di Modena, Parma, Cremona, Mantova, ed altre città circonvicine. In Teutschland aber war die Habsucht der großen Herren kaum jemals geringer, als in Italien, und die Gewaltsamkeit selten, wenn nicht Glaube oder Aberglaube zurück hielt und zügelte.

7.

Und wohl nicht ohne einige Treulosigkeit. Piligrin scheint ihm Sicherheit für Leben und Freiheit versprochen zu haben: jenes ward ihm gelassen, dieser ward er beraubet.

8.

Hermannus cont. ad a. 1022: Henricus imperator Campaniam petens, Beneventum intravit, Trojam oppugnavit et cepit. Neapolim, Capuam, Salernum, aliasque eo locorum civitates in deditionem accepit.

9.

Er hieß gleichfalls Pandolf und war Graf von Tiano.

10.

Hermann. contr. l. c. Nordmannis quibusdam, qui tempore ejus (Heinrich's) illo confluxerant, quoddam (*ut ferunt*) in illis partibus territorium concessit.

11.

Annal. S. ad a. 1022. Inde (von Troja) perrexit Romam, ibique aliquantulum moratus nivosa Alpium cacumina citato transgreditur cursu: et mortalitas magna in exercitu facta est. — Chronogr. S. — in Leibnit. Access. histor. pag. 236 — hat, an Statt der letzten Worte: tanta mortalitate subsecuta, quae vix aut nullatenus vocum nutibus, vel etiam officiis stili valeat enucleari. — Eine Urkunde ist Augustae, Nov. 21. datirt.

12.

Sigebertus Gemblac. — ad a. 1023 — kann sich nicht entschließen, den guten Heinrich so schmuckleer und thatlos vom Leben scheiden zu lassen; und da er keine glänzenden Handlungen von ihm zu erzählen hatte, so zeigt er ihn noch ein Mal in glänzender Pracht. Henricus imperator et Robertus, rex Francorum super Carum fluvium apud Evasum conveniunt, de statu ecclesiae, regni et imperii tractaturi, et condicto, ut super his confirmandis etiam papam Romanum simul ambo Papiae opportune convenirent. Imperator et regem et suos multos etiam, qui tantum ad derimandam imperatoriam majestatem convenerant, tanta liberalitate donavit, ut opibus regum Persarum aut Arabum posset comparari imperatoris munificentia. Sigebert verwechselt ohne Zweifel die Zeiten, und macht aus der Zusammenkunft der Könige, was er aus derselben zu machen im Stande ist.

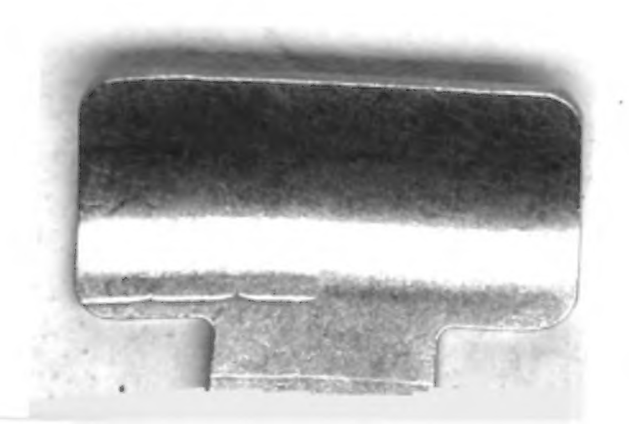
13.

Grona, Gronaha. Unstreitig Grohnde bei Göttingen.

Erfurt, gedruckt bei J. J. Uckermann.

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google